Dr. Franz Volkmar Reinhard's,

Königlich Sächsischen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberconsistorialassessors,

Predigten.

Neunundzwanzigster Band.

Jahrgang 1809, erster Theil.

Neueste nach dem Original-Manuscript revidirte Ausgabe.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.
1836.

Predigten

im Jahre 1809

bei dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden

gehalten

von

Dr. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Des fünfzehnten Jahrgangs erster Band.

Neueste nach dem Original-Manuscript revidirte Ausgabe.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.
1836.

Der Graf Bolinar Reinhard

Rom

Vorrede.

Als der lang genährte Wunsch, daß den an Sonn- und Festtagen zu haltenden öffentlichen Vorträgen außer den gewöhnlichen, oft so schlecht gewählten, evangelischen und epistolischen Perikopen auch andere Stellen der Schrift möchten untergelegt werden dürfen, auch in Sachsen erfüllt werden sollte: erhielt ich im Jahr 1808 Allerhöchsten Auftrag, Abschnitte der Schrift in Vorschlag zu bringen, welche statt der eingeführten öffentlich erklärt werden könnten. Bei der Auswahl dieser Abschnitte richtete ich mein Bestreben auf zweierlei. Zuerst sollten, so viel sich's würde thun lassen, Texte von historischem Inhalte gesammelt werden. Das Anziehende, welches die alten evangelischen Perikopen haben, liegt vornehmlich darin, daß sie größtentheils geschichtlich sind, und dem Prediger Gelegenheit geben, seinen Vortrag durch Beispiele und Thatsachen anschaulich zu machen, und Alles sogleich auf die Verhältnisse des Lebens überzutragen. Dieser wichtige Vortheil sollte bei den neuen Abschnitten nicht verloren gehen; zugleich konnten auf diese Art nicht bloß einige, unter den gewöhnlichen Perikopen nicht befindliche, und doch höchst interessante Stellen der vier Evangelien aufgenommen werden; sondern es wurde auch möglich, die bisher beim öffentlichen Unterrichte fast ganz vernachlässigte, und doch für jeden denkenden Christen so wichtige Apostelgeschichte zu Hülfe zu nehmen, und die gemeinnützigsten Erzählungen derselben auszuwählen. Hiernächst war es mein Bestreben, in die gewählten Texte eine gewisse mit dem Gange des Kirchenjahres zusammenstimmende Ordnung und Folge zu bringen. Bei den gewöhnlichen Perikopen fehlt diese Uebereinstimmung nicht nur fast ganz; zuweilen sind sie sogar in einem Widerspruch mit der Reihe der Hauptfeste; wie dieß z. B. bei den zwischen Ostern und Pfingsten zu erklärenden letzten Reden Jesu Jedem auffallen muß. Da nun die auf diese Art gewählte und geord-

nete Reihe von Texten höchsten Orts Beifall erhielt: so wurde mir befohlen, im Jahre 1809 bei der evangelischen Hofgemeine mit Erklärung derselben einen Versuch zu machen. Dieß ist geschehen, und der größte Theil dieser Schriftstellen in den Predigten bearbeitet worden, welche man hier findet. Noch vor Ablauf des Jahres sind jedoch dieselben Texte für das Jahr 1810 zu allgemeinem Gebrauch im ganzen Königreiche vorgeschrieben worden, und werden künftig in einer noch näher zu bestimmenden Ordnung mit den gewöhnlichen Abschnitten wechseln. Da nun manchem Leser daran gelegen seyn dürfte, die ganze Reihe dieser neuen Texte überschauen zu können, so habe ich das Verzeichniß derselben für ein vollständiges Kirchenjahr dem zweiten Bande dieser Predigten beidrucken lassen.

Ueber die Predigten selber finde ich im Voraus nichts Besonderes zu erinnern. Daß die denselben zum Grunde liegenden Stellen der Schrift Gelegenheit geben mußten, Manches zur Sprache zu bringen, was bei den gewöhnlichen Perikopen nicht berührt werden kann, ist leicht zu erachten. Möchte dieß nur immer so von mir geschehen seyn, wie es der große Endzweck des öffentlichen Unterrichts fordert! Ich habe nie eine Sammlung von Predigten erscheinen lassen, ohne es ausdrücklich zu erinnern, daß sie die Nachsicht der Leser bedürfen, und das lange nicht sind, was sie nach dem mir vorschwebenden Ideal einer vollkommenen Predigt seyn sollten. Wollte das Publikum mir verstatten, daß ich einmal etwas ausführlicher von mir selbst sprechen, und durch homiletische Geständnisse zeigen dürfte, auf welche Art ich zum Prediger geworden bin: so würde es nicht bloß klar werden, warum meine Predigten gerade das sind, was sie sind; ich würde jüngere Prediger auch vor den Fehlern warnen können, die sich an denselben finden, und die ich lebhaft genug empfinde; hiemit würde aber auch der Beweis geführt seyn, daß die so oft wiederholte Bitte, diese Arbeiten mit Nachsicht zu beurtheilen, nichts weniger war, als stolze Demuth.

Dresden, am 18. Dezember 1809.

Reinhard.

Inhalt.

I. Seite

Daß wir den Morgen des neuen Jahres nicht besser heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit. Am Neujahrstage; Text, der neunzigste Psalm. 1

II.

Ueber das Göttliche bei der Verbreitung der wahren Religion durch Christum. Am Feste der Erscheinung; Text, Jes. II. v. 1—4. 16

III.

Die merkwürdigen Aeußerungen Johannis des Täufers über die Person und Würde Christi. Am III. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Text, Joh. III. v. 23—36. . 31

IV.

Ueber die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bei unbefangenen Gemüthern. Am Sonntage Septuagesimä; Text, Joh. IV. v. 1—24. 45

V.

Ueber das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, der Retter unzähliger zu werden, die sich an ihm versündigen. Am Feste der Reinigung Mariä; Text, Luc. II. v. 34—38 . 59

VI.

Betrachtungen über die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben. Am Sonntage Estomihi; Text, Joh. VII. v. 1—13. 73

VII.

Der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen. Am Sonntage Invocavit; Text, Joh. XII. v. 20—32. 88

VIII.

Das Verhältniß, in welchem die menschlichen Anschläge und der Rath Gottes mit einander stehen. Am Sonntage Reminiscere; Text, Joh. XI. v. 47—54. . . . 103

IX.

Das traurige Schicksal, welches gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen. Am Sonntage Oculi; Text, Joh. XII. v. 37—43. 120

X.

Ermunterungen aus dem wundervollen Schicksal unsers Herrn. Am ersten Bußtage; Text, Hebr. V. v. 8. 9. . . 136

XI.

Die Regungen des zärtlichsten Wohlwollens, mit welchem der Herr die Seinigen noch sterbend umfaßte. Am Sonntage Judica; Text, Joh. XVII. v. 14—23. . . . 153

XII.

Seite

Ehrfurchtsvolle Blicke auf den Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat. Am Tage der Verkündigung Mariä; Text, Ephes. I. v. 3—12. 167

XIII.

Daß die würdige Feier des Abendmahles Jesu die zweckmäßigste Erinnerung an unsern Tod sey. Am grünen Donnerstage; Text, Luc. XXII. v. 7—22. 182

XIV.

Der Zustand unsrer Verstorbenen im Lichte der Auferstehung Jesu. Am ersten Ostertage; Text, Luc. XXIV. v. 1—10. 196

XV.

Fortsetzung dieser Materie. Am zweiten Ostertage; Text, Joh. XX. v. 24—31. 212

XVI.

Die Merkmale, welche der Herr seinem Werk auf Erden beilegte, noch ehe es vorhanden war. Am Sonntage Jubilate; Text, Luc. XIII. v. 18—21. 226

XVII.

Daß wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll. Am Sonntage Rogate; Text, Luc. XIX. v. 12—27. 242

XVIII.

Ueber die Hoffnung, daß sich unser Geist aus allen Uebeln und Stürmen der Zeit einst zu Gott, unserm Vater durch Christum, aufschwingen soll. Am Himmelfahrtstage; Text, Joh. XX. v. 11—18. 257

XIX.

Das Bild unsrer ersten christlichen Brüder. Am ersten Pfingsttage; Text, Apostelgeschichte II. v. 14—41. . . 273

XX.

Fortsetzung dieser Materie. Am zweiten Pfingsttage; Text, Apostelgeschichte II. v. 42—47. 288

XXI.

Dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii ein wahrer Ernst werde. Am zweiten Bußtage; Text, Joh. XII. v. 36. . . . 302

XXII.

Von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit. Am ersten Sonntage nach Trinitatis; Text, Apostelgeschichte V. v. 34—42. . . . 317

XXIII.

Ueber den Stillestand im Guten. Am Feste Johannis des Täufers; Text, Apostelgeschichte XIX. v. 1—7. . . 332

I.

Am neuen Jahrstage.

Text: Psalm XC.

Gotte, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige, und dem Herrn aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann: dem sey Ehre und ewiges Reich! Amen.

Wenn ihr von uns, die wir öffentlich zu euch reden, M. Z., zu irgend einer Zeit Worte von guter Vorbedeutung, Ermunterungen zur Hoffnung und Freude, und feurige, euer Herz ergreifende Wünsche erwartet: so ist dieß der Morgen eines neuen Jahres. Heiter einander zu begrüßen, mit guten Wünschen einander zuvorzukommen, jedes Wort, jede Miene zu vermeiden, die an etwas Trauriges erinnern und den Frohsinn Anderer stören könnte: das ist an einem solchen Morgen das wetteifernde Bestreben Aller; wir glauben es einander schuldig zu seyn, beim Eintritt in ein neues Jahr Alles zu entfernen, was bange Besorgnisse erregen könnte, und uns zu getrostem Muthe und zu guten Erwartungen einander zu ermuntern. Nichts scheint gerechter zu seyn, als daß wir, die wir an solchen Tagen im Namen der Religion zu euch sprechen dasselbe thun sollen. Denn versammelt ihr euch an einem solchen Morgen zufrieden und mit fröhlichem Herzen um uns her: so könnet ihr freilich nicht wollen, daß wir eure Zufriedenheit unterbrechen, euch traurig und verzagt machen, und euch gleich an der Schwelle des neuen Zeit-

raumes mit fürchterlichen Vorhersagungen ängstigen sollen. Und nähert ihr euch mit schwerem kummervollen Herzen, haben sich die ersten Strahlen des neuen Jahres in euern Thränen gespiegelt: so ist es Trost, was ihr suchet; so sollen wir euch Muth einsprechen und eure Schmerzen lindern; so sollen wir Alles, was die Religion Erquickendes und Seelenerhebendes hat, dazu anwenden, euch den Eintritt in das neue Jahr zu erleichtern, und euch fröhliche Aussichten in dasselbe zu öffnen. Wir erkennen es auch, wie billig eure Forderung ist; und daher empfangen euch die Meisten von uns am Morgen eines neuen Jahres mit einer freundlichen Ansprache, erwecken eure Herzen zu schönen Erwartungen und entlassen euch mit den besten Wünschen.

Mit der Offenherzigkeit, die ihr an mir gewohnt seyd, M. Br., gestehe ich euch sogleich, ich werde von dieser Gewohnheit dießmal abweichen, ich werde jetzt Vorstellungen in euch wecken, die nichts weniger als erfreulich sind. Wahrlich nicht darum, weil ich euch weniger liebte, als die, welche heute nur von Segen und Freude zu sprechen wissen; oder, als ob nicht die feurigsten Wünsche für euch und die Eurigen, für euer Glück in Zeit und Ewigkeit, in meiner Seele wären. Nach so vielen Jahren meines Wandels, meines Thuns und Wirkens unter euch; nach so vielen rührenden Beweisen eines herzlichen Zutrauens, welche ich diese Zeit über von euch erhalten habe, bedarf es keiner Versicherung mit Worten, daß es mein eifrigstes Bestreben ist, mich an herzlichem Wohlwollen gegen euch und an thätiger Verwendung für euer wahres Heil von Niemand übertreffen zu lassen. Aber für nützlich, für eine Forderung eben des Eifers, dem eure Wohlfahrt so theuer ist, halte ich es, gerade an diesem Morgen die freudigen Bewegungen eures Herzens zu mäßigen, euch durch Vorstellungen von großer Bedeutung zu einem vernünftigen Ernste zu stimmen; euch an einen Umstand, an eine Eigenschaft unsrer gemeinschaftlichen Natur

zu erinnern, die freilich mehr niederschlagen als aufmuntern, mehr erschüttern, als erfreuen kann.

Ja, M. Br., unsre Vergänglichkeit, die große Hinfälligkeit unsers Körpers, unsre unvermeidliche, oft so unerwartete Rückkehr in den Staub ist es, was ich euch jetzt vorhalten, womit ich euer Nachdenken jetzt beschäftigen werde. Und anders kann ich nicht. Der erhabene Ernst, die tiefe Wehmuth, die ergreifende Religiosität des großen Gesetzgebers, dessen Gedanken über das Entstehen und Vergehen der Menschen, über die Flüchtigkeit ihrer wenigen Jahre, über die Eitelkeit ihres Thuns und Treibens ich jetzt erklären soll, bemächtigen sich der Seele zu stark, als daß sie sich auf etwas Anderes lenken könnte. Und folget mir getrost, M. Br., scheuet die wehmüthigen Gefühle nicht, die sich in euch regen dürften; weit lehrreicher für euern Geist, weit wohlthätiger für euer Herz, weit wichtiger für die Anwendung und den Gebrauch des Jahres, welches wir heute antreten, wird das Nachdenken über unsre Vergänglichkeit werden, als leere Vertröstungen, als das Gaukelspiel eitler Hoffnungen, als ein feiges Verhehlen dessen, was wir sind und zu erwarten haben, jemals seyn können. Er, der ewig bleibet, wie er ist, und daß Jahre kein Ende nehmen; der die Menschen sterben läßt, und spricht: kehret in den Staub zurück, ihr Menschenkinder, er mische in das Gefühl unsrer Vergänglichkeit ein Gefühl seiner Gnade durch Christum, eine Vorempfindung unsers ewigen Beharrens in einer seligen Gemeinschaft mit ihm, und mit dem, den er uns zum Heiland geschenkt hat. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: der 90ste Psalm.

In der arabischen Wüste, wo er schon fast vierzig Jahre lang mit dem Volke sich aufhielt, das er aus Aegypten geführt hatte; umgeben von den Gräbern seiner ältern Gefährten, die ihrer Vergehungen wegen dahin starben, ohne das Land der Verheißung zu sehen; gebeugt

von Alter, Kummer und Sorgen, und gewiß, auch er werde das Schicksal jener Weggerafften haben, und in dieser schauervollen Einöde sein Grab finden; umschwebt von traurigen Bildern der Hinfälligkeit und des Unterganges: sang Moses, der Knecht Gottes, das Lied, welches ich euch jetzt vorgelesen habe. Wundert euch also nicht, daß Vieles in demselben so düster ist, daß eine Art von finsterer Schwermuth auf demselben ruht, daß man es nicht hören kann, ohne selbst von Wehmuth ergriffen zu werden! Unter den Umständen, in welchen der erhabene Sänger sich damals befand, was konnte er anders, als sich in Klagen ergießen, als über die menschliche Hinfälligkeit trauern, als die Eitelkeit alles Irdischen beweinen, als sich im zermalmenden Gefühle seines eigenen Nichts vor dem beugen, der gewesen ist, ehe denn die Berge waren, und die Erde und die Welt geschaffen wurden; vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Aber ist es rathsam, mit diesem Liede der tiefsten Wehmuth und einer herzergreifenden Trauer den Morgen eines neuen Jahres zu feiern? Wäre es nicht besser, ihn mit Liedern der Freude zu begrüßen, und Alles zu sammeln, was den Geist erheitern und mit Muth erfüllen kann? Sollen wir die Uebel, die uns im neuen Jahre etwa treffen möchten, schon jetzt empfinden, und uns vielleicht mehr ängstigen, als nöthig ist? Ich weiß es, M. Br., wie scheinbar diese Bemerkung ist, und wie willkommen sie Allen seyn muß, denen ein vernünftiger Ernst etwas Trauriges zu seyn scheint; die, wenn's möglich wäre, ihr ganzes Leben leichtsinnig und unter immerwährenden Vergnügungen vertändeln möchten. Aber was auch unser Leichtsinn sich vorstellen, wie lachend und erwünscht ihm auch die Zukunft am Morgen des neuen Jahres vorkommen mag: es bleibt ewig wahr, es wird sich ihm zuletzt selbst als wahr aufdringen, was unser Text sagt: unser Leben währt siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's

achtzig, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.

Nicht träumen wollen wir also, M. Br., sondern der Wirklichkeit folgen; nicht das Zuflüstern einer gaukelnden Einbildungskraft, sondern die Aussprüche der Vernunft und des Evangelii wollen wir hören; mit frommem Ernst wollen wir das neue Jahr antreten. Dieß ist auch das Rathsamste, was von uns geschehen kann. Lasset mich dieß jetzt beweisen; lasset mich zeigen: daß wir den Morgen des neuen Jahres nicht besser heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit. Die Gründe dieser Behauptung sind eben so einleuchtend als wichtig Das fromme Nachdenken über unsre Vergänglichkeit ist nämlich darum die zweckmäßigste Feier dieses Morgens, weil es belehrend über die Beschaffenheit unsrer Jahre; warnend wider den Mißbrauch unsrer Jahre; tröstend bei dem Verschwinden unsrer Jahre; und endlich ermunternd zur Anwendung unsrer Jahre ist. Widmet jedem dieser Punkte eine besondere Aufmerksamkeit.

Die wahre Beschaffenheit unsrer Jahre zu kennen, zu wissen, was es mit unserm Hierseyn für eine Bewandtniß hat, darauf kommt unendlich viel an, M. Z., und nie muß uns mehr an dieser Kenntniß liegen, als wenn wir um ein Jahr älter geworden sind und in ein neues hinübertreten. Aber es gibt schlechterdings nichts, was uns über die Beschaffenheit unsrer Jahre besser belehren könnte, als ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit. Dieses Nachdenken zeigt uns nämlich am besten, wie gering die Zahl unsrer Jahre, und wie flüchtig ihr Hineilen ist.

Trauriger können wir die wahre Beschaffenheit unsrer Jahre nicht verkennen, M. Z., einen gefährlichern Irrthum können wir nicht darüber nähren, als wenn wir's nicht fühlen, wie gering ihre Zahl ist, als wenn wir von einer

langen unabsehlichen Reihe derselben träumen. Unser Leben währet siebenzig Jahre, sagt Moses in unserm Texte, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre. Nicht die gewöhnliche Zahl unsrer Jahre, nicht das Ziel, das die meisten Menschen erreichen, will Moses hier angeben, das sehet ihr selber; das äußerste Ziel, dem sich nur Wenige nähern, die höchste Summe von Jahren, die seine Mitbürger damals zählen konnten, will er bezeichnen; wenn's hoch kommt, ruft er, so sind's achtzig Jahre. Lasset es seyn, M. Z., daß es Einzelne gibt, die, wie Moses selber, dieses Ziel überschreiten, deren Leben ein Jahrhundert und länger währt. Können Ausnahmen von solcher Seltenheit in Berechnung kommen? Bleiben die Jahre siebenzig und achtzig nicht immer das höchste Alter, welches gewöhnlich erreicht wird? Und selbst diese siebenzig, diese achtzig Jahre, was sind sie in Vergleichung mit tausend Jahren, die vor Gott sind, wie ein Tag; was sind sie in Vergleichung mit den Jahren der Berge, dieser uralten Söhne der Erde, wie sie der Dichter im Texte beschreibt; was sind sie in Vergleichung mit dem Alter der Welt, und mit der Ewigkeit des Unendlichen? Sind sie mehr, als ein flüchtiger Augenblick, der sich unbemerkt in dem Abgrunde der Zeit verliert? Und doch ist den Meisten, die auf Erden geboren werden, nicht einmal dieser Augenblick zugetheilt; sie erscheinen nur, um wieder zu verschwinden; du lässest sie dahin fahren, ruft der Dichter, wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf, gleichwie das Gras, das doch bald welk wird, das frühe blüht und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Thorheit ist es also, M. Br., auf eine lange Reihe von Jahren zu rechnen; auch die längste ist kurz, und wird nur Wenigen zu Theil; was Jedem von uns insbesondere beschieden ist, ob die Zahl unsrer Jahre nicht schon zu Ende geht, wer unter uns heute sein letztes antritt, ach, das kann Niemand wissen! Wollen wir uns nicht selbst bethören, M. Br.,

wollen wir uns die Beschaffenheit unserer Jahre nach der Wahrheit denken: so ist es unsre Vergänglichkeit, was wir zu Herzen nehmen, woran wir uns insonderheit am Morgen des neuen Jahres ausdrücklich erinnern müssen.

Denn dann wird uns auch das flüchtige Hineilen unsrer Jahre fühlbar werden. Langsam und zögernd scheint uns zuweilen der Gang der Zeit, M. Z., wir glauben, viel unternehmen, viel vollenden, viel erwarten und genießen zu können, wenn wir ein ganzes Jahr vor uns haben; und denken wir uns eine Reihe von Jahren, welche lange geräumige Frist meinen wir da zu erblicken, wie verlieren sich unsre Vorstellungen gleichsam in der unabsehlichen Weite! Trauet dieser Aussicht nicht, M. Br., wenn euch um einen richtigen Begriff von der Beschaffenheit eurer Jahre zu thun ist. Darum fahren alle unsre Jahre dahin, ruft der Dichter in unserm Texte, wir bringen unsre Jahre zu, wie ein Geschwätz! Was ist wahrer, M. Br., was ist treffender, als dieser Ausspruch! Dahin gefahren sind die Tage, welche wir bisher durchlebt haben; sind uns entflohen, ohne daß wir wissen, wie uns geschehen ist; und in die Vorstellung eines dunkeln beschränkten Zeitraumes, in welchem wir nur wenig mehr zu unterscheiden vermögen, ist ihre lange Reihe zusammengeschwunden. Und die, welche wir jetzt durchleben, eilen sie weniger schnell dahin; gleichen sie nicht Stunden, die wir durch unterhaltende Gespräche kürzen; wird es uns nicht unablässig fühlbar, sie reichen nirgends aus, sie sind zu wenig für Alles, was uns am Herzen liegt, für unsre Wünsche und Erwartungen, für unsre Unternehmungen und Geschäfte. Selbst größere Abschnitte der Zeit, selbst ganze Jahre, wie strömen sie hin, wie verdrängen sie einander, wie reißen sie uns mit sich fort, wie verzehren sie unsre Kräfte, wie plötzlich verwandeln sie uns in Greise, und führen uns an die Pforten der Ewigkeit! Nicht verhehlen, M. Br., nein, nicht verhehlen wollen wir es uns beim Eintritt in ein neues Jahr, an un-

frer Zerstörung arbeitet die Zeit; jeder Augenblick ist ein Verlust für das Leben unsers Körpers; mit jedem Athemzuge verhauchen wir einen Theil desselben; und schneller, als wir denken, mächtiger, als wir uns vorstellen, wird sich der Keim des Todes entwickeln, der schon in uns vorhanden ist.

Und es ist nöthig, M. Br., es ist dringend nöthig, daß wir uns bei dem Gedanken an unsre Vergänglichkeit insonderheit an diesem Morgen verweilen; er ist nämlich auch warnend wider den Mißbrauch unsrer Jahre. Denn wie nachdrücklich erinnert er uns, daß wir unsre Jahre weder durch Fehler verkürzen, noch unbedachtsam verschwenden sollen!

Das macht dein Zorn, sagt der Dichter in unserm Texte, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Und so war es auch, M. Z.! Ihres Mißtrauens, ihres Hangs zum Aufruhr, ihrer unbezwinglichen Hartnäckigkeit wegen mußten alle Gefährten Mosis, die beim Ausgang aus Aegypten über zwanzig Jahre alt gewesen waren, nur die beiden Edlen, Josua und Caleb ausgenommen, in der arabischen Wüste sterben; ein Gericht Gottes raffte sie hin; sie hatten ein Leben, welches sie weit höher bringen konnten, durch ihre Vergehungen selbst verkürzt. Sind wir dem Tode geweiht, M. Br., so bald wir geboren werden; schweben wir in Gefahren, so lange wir leben; ist das Maß unsrer Kräfte weit geschwinder erschöpft, als wir es denken; wird unser Geschlecht, um es kurz zu sagen, von einer Vergänglichkeit beherrscht, die keines Menschen schont: ist es dann vernünftig, saget es selbst, diese Vergänglichkeit sogar zu verstärken, sie durch eigenes Zuthun noch gewaltsamer und hinreißender zu machen, und die ohnehin beschränkte Lebenszeit recht geflissentlich noch mehr zu beschränken? Und das geschieht durch jede pflichtwidrige That, durch jeden Mißbrauch unsers Körpers, durch jede Verschwendung unsrer Kräfte. Leichtsinnige, die ihr hin-

gerissen von wilden Lüsten, euch jeder Ausschweifung überlasset; Unmäßige, die ihr mit unersättlicher Begierde in thierischen Genüssen schwelget; Unvorsichtige, die ihr drohenden Gefahren nicht bloß trotzet, sondern sie sogar verwägen aufsuchet; Elende, die ihr von heftigen Leidenschaften, von Haß und Feindschaft, von Eifersucht und Neid, von Geiz und Hochmuth, verzehrt werdet; selbst ihr, ihr Bessern unter uns, die ihr euch aus guter Meinung mehr zumuthet, als ihr tragen könnet, und von einem unvorsichtigen Eifer entflammt werdet; ihr Alle, die ihr eure Natur so mißbrauchet; habt ihr denn vergessen, wie hinfällig sie ist, wie leicht sie geschwächt und zerstört werden kann, und wie unablässig ihr daran arbeitet, ihren Untergang zu beschleunigen? Oder glaubet ihr, euer Frevel werde ungestraft bleiben; es habe mit den Fehlern, der ihr euch schuldig machet, nicht so viel auf sich? Du stellest unsre Missethat vor dich, ruft Moses in unserm Texte, unsre unerkannten Sünden in's Licht vor deinem Angesicht. Gott müßte aufhören, heilig und gerecht zu seyn, müßte die Gesetze der Natur und die Ordnung der Dinge ändern, wenn er eure Fehler euch nicht zurechnen, wenn er euch den schädlichen Folgen derselben nicht überlassen sollte. Möge das Gefühl eurer Vergänglichkeit euch an diesem Morgen mächtig ergreifen; möge es euch warnen, weil es noch Zeit ist; möge man nie von euch sagen können, was Moses so rührend von seinen fühllosen Mitbürgern sagt: wer glaubt aber, daß du so zürnest, wer fürchtet sich vor solchem deinen Grimm?

Aber möge das Nachdenken über unsre Vergänglichkeit an diesem Morgen insonderheit euch warnen, die ihr eure Jahre unbedachtsam verschwendet. Wir bringen unsre Jahre zu, heißt es in unserm Texte, wie ein Geschwätz. Das läßt sich in einer veränderten Bedeutung von euch sagen, ihr Unbesonnenen, die ihr eure Zeit mit elenden Thorheiten vergeudet, und an etwas Ernsthaftes gar nicht denket; was ist euer Leben

anders, als ein sinnloses Geschwätz? Das läßt sich von euch sagen, ihr Müßiggänger, die ihr eure Zeit mit elenden Kleinigkeiten vertändelt, und nie etwas Nützliches zu Stande bringet! was ist euer Leben anders, als ein unerträgliches Geschwätz? Das läßt sich von euch sagen, ihr Zerstreuten, die ihr euch in tausend Geschäfte verwickelt, und keines von allen vollendet und ausführet! was ist euer Leben anders, als ein verwirrtes Geschwätz? Das läßt sich von euch sagen, ihr Unthätigen, die ihr eure Zeit in dumpfer Trägheit verträumet, und auch die geringste Anstrengung scheuet! was ist euer Leben anders, als ein leeres, langweiliges, unausstehliches Geschwätz? Und doch ist es so vergänglich, dieses Leben, ist so kurz; auch ihr fahret dahin, wie unser Text sagt, als flöget ihr davon. Wenn ihr nun vor dem erscheinen sollet, der euch Kraft und Leben wahrlich nicht umsonst gegeben hat; wenn ihr nachweisen sollet, was auf Erden von euch gethan, bewirkt, zu Stande gebracht worden ist; wenn ihr berechnen sollet, was das Pfund, das Gott euch anvertraut hatte, durch eure Verwaltung gewonnen hat: wie rathlos werdet ihr dann seyn, welche Angst der Verzweiflung wird euch ergreifen, welchem Ausspruch eures Richters, welchem Urtheile der Verdammung werdet ihr entgegen sehen müssen! Denn nachzuholen, was versäumt worden ist, ist dann zu spät, eure Zeit ist dahin; um Verzeihung zu flehen, ist dann vergeblich, die Zeit der Gnade ist vorüber. Aber jetzt währt sie noch diese angenehme Zeit, jetzt leuchtet er euch noch, der Tag des Heils. Ergreifet die flüchtigen Stunden, die euch noch übrig sind, und benutzet sie zu eurer Rettung.

Sind wir uns eines solchen Sinnes, einer solchen Benutzung unsrer Zeit bewußt, M. Br., so wird das Nachdenken über unsre Vergänglichkeit uns sogar tröstend bei dem Verschwinden unsrer Jahre werden. Denn dann läßt es uns wahrnehmen, daß der Unvergängliche uns liebt, und uns ewig erhalten will.

Herr, kehre dich doch wieder zu uns, betete Moses in unserm Texte, und sey deinen Knechten gnädig; fülle uns früh mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich seyn. Und so konnte er beten, M. Br.; bei dem tiefsten Gefühle der menschlichen Hinfälligkeit konnte er sich noch immer mit der Huld dessen trösten, der barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue ist. Es ist wahr, wir fahren dahin wie ein Strom, wir sind wie ein Schlaf, wir welken wie die Blumen. Aber dieses vergängliche Geschöpf hat es nicht eine Ahnung; hat es nicht Begriffe von dem, der da war, ehe denn die Berge waren und die Welt geschaffen wurde; ist es nicht fähig, sich mit seinen Gedanken zu dem Unendlichen aufzuschwingen? Dieses wie ein Traum verschwindende Wesen, fühlt es sich nicht berufen, den Unendlichen zu verehren, ist es nicht fähig, ihn nachzuahmen? Diese wie eine Blume welkende Natur dürstet sie nicht nach Unsterblichkeit, und hat sie nicht ein Vorgefühl von einem höhern Garten Gottes, wo sie unverwelklich und ewig blühen soll? Doch mit einem Himmelsglanz, den Moses noch nicht kannte, ist die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes in Christo uns erschienen, M. Br. Uns kann es nicht mehr zweifelhaft seyn, daß er uns auch in unserm Staube kennt; daß wir ihm selbst bei unsrer Vergänglichkeit theuer sind; daß er Rathschlüsse einer väterlichen Liebe über uns gefaßt hat; denn also hat er die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So ist sie denn an sich kein Merkmal seines Zornes, diese traurige Vergänglichkeit unsrer Natur; bei aller unsrer Schwachheit füllet er uns früh mit seiner Gnade! So dürfen wir denn die Gefahren und Uebel nicht ängstlich scheuen, die unserm Leben drohen; unter seinem Schutze können wir immer von Neuem rühmen und fröhlich seyn. Den Untergang des Lebens selbst

dürfen wir nicht fürchten, denn wir sind mehr als Staub, und er wird uns wieder erfreuen, nachdem wir Unglück gelitten haben.

Das Nachdenken über unsre Vergänglichkeit läßt uns sogar wahrnehmen, er wolle uns ewig erhalten. Denn setzet einmal, es wäre aus mit uns, so bald wir von der Erde verschwunden sind, der Augenblick von Zeit, den wir hier zubringen, wäre Alles, worauf wir rechnen dürften: welche Räthsel umgäben uns dann, in welche Widersprüche verwandelte sich Alles um uns her, wie unbegreiflich würden wir uns selber! Denn dieses Leben, dieses kurze, hinfällige, mit Mühe und Arbeit angefüllte Leben, wäre es dann etwas Anderes, als eine Anlage, die nie entwickelt wird; als ein Wachsthum, das nie zur Reife führt; als eine Zurüstung, die keinen vernünftigen Zweck hat; als eine Reihe von Verdiensten, die nie belohnt, oder eine Kette von Verbrechen, die nie bestraft werden; wäre es etwas anders, als ein empörendes, unaussprechlich grausames Spiel mit armen Geschöpfen, die es wissen, was mit ihnen vorgeht, und ihren Jammer fühlen? Und so könnte der Unendliche handeln? Das weiseste und gütigste, das heiligste und gerechteste Wesen könnte ein solches Spiel mit uns treiben? Müssen wir nicht vielmehr, eben daraus, weil unser Hierseyn so kurz, unser Leben so flüchtig, und Alles auf Erden so unvollendet ist, den Schluß ziehen: nur Anfang sey dieß Alles, die Fortsetzung gehöre einer andern Welt an, und werde sich durch die ganze Ewigkeit verbreiten? Wunderbare Erscheinung! In einen Beweis unsrer Unsterblichkeit, in das Unterpfand eines ewig dauernden Lebens, verwandelt sich eben die Vergänglichkeit, die so gewaltig über uns herrscht. Nein, so könnte sie der Allgütige nicht herrschen lassen, wenn sie uns vernichtete, wenn sie uns nicht zu einem bessern und höhern Daseyn führte! Nicht stören soll also ihr Anblick die Freuden dieses Morgens, M. Br., soll unsre Aussicht in das neue Jahr nicht trüben und umwölken; die lieblichen Strahlen eines bessern Lebens sehet ihr aus ihrem Schooße hervorbrechen!

Mag sie uns, mag sie die Unsrigen ergreifen, so bald sie will; wir verlieren nichts dabei; wir verschwinden nur aus der sichtbaren Welt, um in der unsichtbaren, um in einem höhern Reiche Gottes aufzuleben, um da zu ernten, was wir hier gesäet haben!

Doch dieß führt uns auf den letzten Grund, warum wir den Morgen des neuen Jahres nicht besser heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit. Dieses Nachdenken ist nämlich noch ermunternd zur Anwendung unsrer Jahre; es treibt uns nämlich an, sie mit der größten Sorgfalt, und zu bleibenden Werken zu benutzen.

Denn dürfen wir nachlässig seyn, M. Br., dürfen wir zaudern, und von einer Zeit zur andern aufschieben, was wir zu thun haben, wenn unser Leben so kurz ist, wenn es sich mit jedem Augenblick endigen kann, wenn wir nicht wissen können, ob auch nur die nächste Stunde noch in unsrer Gewalt seyn wird? Hat der Dichter nicht recht, wenn er im Texte ruft: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, zählen lehre uns unsre Tage, und sie sorgfältig berechnen, auf daß wir klug werden? Wollen wir uns nämlich nicht selbst täuschen, wollen wir uns redlich gestehen, was uns hier obliegt: wie viel, ach wie unendlich viel soll in den wenigen Jahren zu Stande kommen, die uns hier zugetheilt sind! Was haben wir zu lernen, welche Fertigkeiten haben wir zu üben, welche Endzwecke haben wir zu befördern, welche Anstrengungen fordert unser Beruf, welche Verbindlichkeiten haben wir den Unsrigen, welche Dienste sind wir der Welt schuldig, und das große Werk unsrer sittlichen Bildung, unsrer Vorbereitung auf die Ewigkeit, welche Zeit, welchen Eifer, welche unablässige Bemühungen macht es allein schon nöthig! Und wir sollten nicht darauf denken, unsre Zeit so weise als möglich zu vertheilen? Wir sollten nicht aus jeder Stunde unsers Lebens so viel Vortheil als möglich zu ziehen suchen? Wir sollten auch nur einen Augenblick

aufschieben, was sogleich und auf der Stelle geschehen kann? Wir sollten nicht in jeden Zeitraum zusammendrängen, so viel er zu fassen vermag? Wir sollten nicht als Menschen handeln, denen nicht viel Zeit gelassen ist, die mit jedem Augenblick abgerufen werden können und daher jeden Tag so gewissenhaft brauchen müssen, als ob er der letzte wäre? Wir sollten das neue Jahr nicht mit dem Entschluß antreten, es durch unsern Eifer bei Erfüllung unsrer Pflichten, es durch die Beweisung eines wahrhaft christlichen Sinnes, zu den wichtigsten und segensreichsten unsers ganzen Lebens zu machen?

Doch daran erinnert uns ja unsre Vergänglichkeit noch ganz besonders, M. Br., zu bleibenden Werken sollen wir die Zeit benutzen, die uns geschenkt ist. Der Herr unser Gott sey uns freundlich, ruft Moses am Schluß unsers Textes, und fördere das Werk unsrer Hände. Tausend Dinge, die wir hervorbringen, denen wir unsre Zeit widmen, sind kein Werk, das der Herr segnen kann; sie sind eben so flüchtig und vergänglich, wie die Zeit selber; sie verschwinden mit derselben, ohne eine bleibende Spur zurückzulassen. Wehe euch, wenn solche Dinge Alles sind, womit ihr euch beschäftiget! Was soll euch dann zuletzt übrig bleiben? Was werdet ihr, wenn euer Leben zu Ende ist, als Frucht desselben aufweisen können? Wird euch nicht Alles fehlen, dessen ihr euch freuen könntet? Aber es gibt Werke, M. Br., die der Herr segnen kann und will, die in Gott gethan sind, die keine Zeit zu vernichten vermag, wenn sie einmal zu Stande gebracht sind, Werke, die uns in die Ewigkeit folgen. Dahin wird euch einst Alles begleiten, was ihr für eure eigene Besserung und Bildung gethan, was ihr zur Besserung und Bildung eurer Mitmenschen beigetragen, was ihr zum Wohle des Vaterlandes gewirkt, was ihr für nützliche Künste und Wissenschaften ausgerichtet, was ihr mit herzlichem Wohlwollen den leidenden Brüdern Christi erzeigt, was ihr zum Heile der Nachwelt veranstaltet, was ihr zur Erhaltung und Verbreitung des Evange-

lii Jesu unternommen habt. Aber solche Werke sind nicht Sache des Augenblickes; sie kosten Anstrengung und Zeit; ihr müsset Jahre dazu anwenden, wenn ihr etwas Bedeutendes zu Stande bringen wollet. Ist also euer bisheriges Leben leer von solchen Werken, würde euch, wenn ihr jetzt sterben solltet, von eurem ganzen Thun nicht das Mindeste in die Ewigkeit folgen können: so darf ich euch nicht erst sagen, welche Entschließungen ihr heute fassen müsset, und wie wenig ihr künftig auch nur einen Augenblick werdet verlieren dürfen, wenn ihr nicht umsonst gelebt haben wollet! Möge Gott die Zeit der Gnade und den Tag des Heils für euch verlängern; möge er euch durch seinen Geist geschickt machen zu allem guten Werk, und es euch gelingen lassen, noch Schätze für den Himmel zu sammeln! Euch aber, Glückliche, die ihr solche Schätze schon besitzet, die ihr sie durch euern Eifer täglich mehret, und euch als treue, unermüdete Knechte Gottes und Christi beweiset, euch unterstütze er mit seiner Kraft, euer Werk fördere er und lasse es immer weiter sich ausbreiten, er segne durch euch das ganze Vaterland! Und dem Mann, den er dem Vaterland zum Retter gegeben hat, der die Jahre seines herannahenden Alters, der jeden Augenblick seiner Zeit mit edelmüthigem Eifer dem Heile zweier Völker widmet, unserm König, o eine Zeit neuer glücklicher Erfolge, vermehrter Verdienste um die Völker, die ihm anvertraut sind, und unaussprechliche Segnungen für Ihn und sein ganzes Haus, lasse Gott das Jahr werden, welches wir heute antreten. Uns Allen endlich sey der Herr unser Gott freundlich, und fördere das Werk unsrer Hände bei uns; ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern! Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung.

Text: Jes. II. v. 1—4.

Einem Werke der göttlichen Weltregierung, das in seiner Veranstaltung so unerwartet, in seiner Ausführung so glücklich, und in seinen Folgen so außerordentlich ist, daß es den größten Wundern beigezählt werden muß, die sich auf unserm Erdkreise zugetragen haben, einem solchen Werke Gottes ist dieser festliche Tag gewidmet, M. Z., er gehört unter die merkwürdigsten und wichtigsten, welche wir das Jahr hindurch feiern. Daß Jesus Christus auch den Heiden erschienen ist; daß der Erhabene, dessen Geburt wir neulich gefeiert haben, und der sich in jeder Hinsicht als den Sohn Gottes, als den Urheber und Geber eines ewig dauernden Heiles gerechtfertigt hat, nicht dem Volke, aus dessen Schooß er hervorgegangen war, ausschließend und allein, sondern der Welt und der ganzen Menschheit angehörte; daß sich also durch ihn eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eine neue heilige, den Zustand der Welt verbessernde Gesetzgebung auf Erden verbreitet hat, und sich nach und nach über alle Völker verbreiten soll: dieß ist der Gegenstand dieses Festes, dieß die Sache, an die wir uns heute dankbar erinnern sollen. Was verdient auch ernstlicher erwogen, und mit tieferer Rührung erkannt zu werden, als diese Anstalt Gottes! Unsre Erleuchtung ist ja dadurch bewirkt worden; unsre Errettung aus dem Reiche der Finsterniß, wie die Schrift es ausdrückt, und unsre Versetzung in das Reich Gottes und seines Sohnes; daß wir, die wir in unsern Vorältern fremde, und außer der Bürgerschaft Israels, und ohne

Gott

Gott in der Welt waren, nun nahe geworden sind durch das Blut Christi, und Theil an allen Wohlthaten seiner Erscheinung haben: das sind wir diesem wundervollen Rathe Gottes schuldig.

Aber mit welcher Gleichgültigkeit, mit welcher Kälte, feiern die meisten Christen ein Fest, das sie zur innigsten Freude und zum feurigsten Dank gegen Gott erwärmen sollte! Nicht mehr vorstellen können wir uns die Finsterniß, das sittliche Verderben und den Jammer, M. Z., in welchem sich die Völker der Erde, in welchem sich unsre eigenen Vorfahren befanden, ehe ihnen Christus erschienen war; wir sind der bessern Verfassung, welche wir seinem Evangelio verdanken, so sehr gewohnt, daß wir uns in jenes Elend nicht einmal in Gedanken zurückversetzen können. Aber dürfen wir darum weniger dankbar seyn? Dürfen wir die unaussprechlichen Segnungen, die uns durch die Verbreitung des Evangelii zu Theil geworden sind, weniger schätzen, weil sie nun zur eingeführten Ordnung gehören? Sollen wir's verkennen, daß wir nicht die mindesten Ansprüche auf dieselben hatten, und ihrer noch immer eben so beraubt seyn könnten, wie so viele andere Nationen? Soll es uns nicht rühren, daß es gerade diese Richtung war, welche das Evangelium Jesu bei seiner Verbreitung nahm; daß es in einem ganz andern Welttheil entstanden, und, wie es schien, ganz andern Völkern und glücklichern Gegenden bestimmt, nach Europa, und bis zu uns, bis zu den rauhen, traurigen Gegenden durchdrang, die unsre Vorältern in tiefem Elend bewohnten? Sollen wir's nicht mit frohem Erstaunen gewahr werden, was diese Gegenden seit der Zeit geworden sind, in welche Paradiese sie sich verwandelt haben, zu welcher Macht, zu welcher Ueberlegenheit, zu welcher Auszeichnung unter allen Theilen der Erde sich das glückliche Europa unter dem Einflusse des Evangelii erhoben hat?

Doch es ist begreiflich, warum diese in ihrer Art einzige, und unaussprechlich wichtige Veränderung die meisten

Christen so wenig rührt. Gewöhnlich denken sie gar nicht daran, wie außerordentlich sie ist; das Wunderbare, das Göttliche, welches in derselben verborgen liegt, ist ihnen nie anschaulich und fühlbar geworden. Lasset uns verhüten, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches begegne; lasset uns dieses Fest dießmal ganz nach seiner Bestimmung brauchen, und die Verbreitung der wahren Verehrung Gottes durch das Evangelium Jesu zum Gegenstand unsrer Betrachtungen machen! Und eine Stimme, M. Br., eine heilige Stimme aus der Vorwelt soll uns bei unsern Betrachtungen leiten; sie soll uns erinnern, daß wir ein Werk Gottes feiern, von welchem man schon im Alterthum eine frohe Ahnung hatte, das man schon in dunkler Ferne mit Entzücken erblickte; sie soll uns in freudiges Erstaunen über das, was schon geschehen ist, versetzen, und Hoffnungen in uns beleben, die uns noch mehr, noch unendlich mehr in der Zukunft erwarten lassen. Er aber, vor dem sich schon jetzt in allen Gegenden der Erde Kniee der Anbetenden beugen, er zeige uns sein großes Werk in seiner wahren Herrlichkeit, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Jes. II. v. 1—4.

Als entschieden darf ich es annehmen, M. Z., von der Verbreitung der wahren Religion durch Christum sey die erhabene Weissagung zu verstehen, die ich euch jetzt vorgelesen habe. Die letzte Zeit, von der Jesaias redet, bedeutet in der Sprache der Propheten gewöhnlich das zweite und glückliche Weltalter, das durch Christum entstehen sollte. Soll nun um diese Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, höher seyn, denn alle Berge, und über alle Hügel hervorragen: kann dieß etwas Anders heißen, als die Art der Verehrung Gottes, welche auf dem Berge Sion Statt fand, werde die herrschende werden, und sich unter alle Völker der Erde verbreiten? Daher hören wir sie auch gleich im Folgenden rufen, diese von allen Seiten herbeiströmende Völker:

Kommet, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln in seinen Steigen! Denn eine neue Gesetzgebung, eine Gotteslehre, die Alles umändern, die der Welt eine neue Verfassung geben soll, sieht der Prophet von Jerusalem ausgehen; sieht sie richten, oder herrschen unter den Heiden, und viele Völker strafen, oder bessern und in Ordnung bringen. Und dabei ist es auf nichts Geringeres abgesehen, als auf eine Zeit, dergleichen noch nie gewesen ist, als auf ein goldenes, unaussprechlich glückliches Weltalter. Da werden die Völker ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen. Im ganzen Umfange der Zeiten gibt es nur eine einzige Begebenheit, die so vorhergesagt, so beschrieben werden konnte, M. Z., nämlich die von Jerusalem aus durch Christum bewirkte Verbreitung der wahren Religion unter den Völkern der Erde. Nur lasset uns nicht vergessen, daß es ein großer, allumfassender Blick ist, welchen der Prophet in die Zukunft wirft; daß er das Werk Gottes, von welchem die Rede ist, im Ganzen überschaut, und es nach seiner Vollendung beschreibt; daß also von uns, die wir noch mitten in der Ausführung leben, und von der Vollendung noch weit entfernt sind, Vieles noch gar nicht nachgewiesen werden kann, was erst die Zukunft herbeiführen wird.

Allein eben darum, weil sie so weitaussehend, so allumfassend ist, diese Weissagung des Propheten, kann sie uns die beste Gelegenheit geben, über das Göttliche bei der Verbreitung der wahren Religion durch Christum weiter nachzudenken. Mit großer Klarheit läßt sich nämlich aus unserm Texte zeigen, worin dieses Göttliche besteht. Und eben so leicht läßt sich aus demselben folgern, wozu wir die Einsicht in dasselbe brauchen sollen. Sehet hier die beiden Haupt-

punkte, mit welchen unsre heutige Betrachtung sich zu beschäftigen hat. Daß die Verbreitung der wahren Religion durch Christum eine große, für die Schicksale unsers Geschlechtes entscheidende und in der Geschichte desselben höchstmerkwürdige Begebenheit ist, darüber kann kein Streit seyn; wenn Jemand auch nicht zufrieden damit seyn sollte, daß die Religion, welche auf dem Berge Sion ihren Wohnsitz hatte, ihrem Hauptinhalte nach die Religion so vieler Völker geworden ist: die Wichtigkeit der Sache selbst, das Unerwartete und Auffallende derselben kann er unmöglich läugnen. Hier ist jedoch von etwas weit Höherem die Rede; etwas wirklich Göttliches liegt, wie ich behaupte, in dieser Verbreitung; sie ist mit Umständen verknüpft, die ganz unläugbar das Werk einer höhern, einer wundervoll wirkenden Veranstaltung Gottes sind. In unserm Texte sind die Merkmale dieser außerordentlichen Veranstaltung mit großer Klarheit ausgedrückt. Die Verbreitung der wahren Religion durch Christum ist nämlich nach demselben ein viele Jahrhunderte zuvor angekündigter, mit den größten Schwierigkeiten verknüpfter, aber dessen ungeachtet schon weit gediehener und auf noch weit größere Fortschritte berechneter Erfolg. Jeder dieser Umstände führt auf etwas Göttliches; dieß will ich jetzt darthun.

Einen prophetischen Ausspruch, der ganz unläugbar schon vor Christo vorhanden war, haben wir hier vor uns, M. Z., er stand in den heiligen Schriften, welche Christus unter seinem Volke bereits vorfand. Und wann war er geschehen, dieser Ausspruch? War er vielleicht noch neu, als die Verbreitung der wahren Religion durch Christum ihren Anfang nahm? Läßt er sich als eine Ahnung betrachten, die aus den Umständen, aus den Zurüstungen zu dieser großen Begebenheit, sehr natürlich entsprang? Das ist's, heißt es in unserm Texte, das Jesaia, der Sohn Amoz, sah von Juda und Jerusalem. In welcher Zeit befinden wir uns, M. Z., wenn

es Jesaias ist, der diesen Ausspruch gethan hat? War er Christo etwa nahe dieser ehrwürdige Seher? Berechnet die Jahre, wie ihr wollet, nicht weniger als acht Jahrhunderte findet ihr zwischen ihn und Christo; ihr treffet ihn von der Sache, die er verkündigt, in einer Entfernung an, die alles natürliche Vorhersehen derselben unmöglich macht. Aber vielleicht ist es kein wahres Vorhersehen, was hier ausgedrückt ist; vielleicht haben wir nur ein unsicheres Ahnen und Vermuthen vor uns, das in dunkle, einer vielfachen Deutung fähige Worte gehüllt ist. In dieser Hinsicht darf ich mich getrost auf euer eigenes Urtheil berufen. Deutlicher, bestimmter, als es hier geschehen ist, kann man es nämlich nicht sagen, die Religion des israelitischen Volkes werde sich einst glorreich über alle andere erheben, werde die Religion der heidnischen Völker werden, werde als ein neues mächtiges Gesetz auf Erden herrschen und den Zustand der Welt verändern. Den Worten des Propheten einen andern Sinn unterzulegen, ist nicht einmal möglich. Aber war es zu den Zeiten des Propheten nicht wahrscheinlich, daß so etwas geschehen könne; waren nicht vielleicht Umstände da, die eine solche Hoffnung gleichsam von selbst weckten? Wie? In Zeiten, wo sich der israelitische Staat seinem Untergange näherte; wo die wahre Religion in Gefahr kam, zu Jerusalem selbst verläugnet zu werden; wo der Prophet gleich nach unserm Texte von seinen Mitbürgern sagen mußte: auch ist ihr Land voller Götzen, und anbeten ihrer Hände Werk, welches ihre Finger gemacht haben; zu einer solchen Zeit, unter so traurigen Umständen, bei so trüben Aussichten in die Zukunft hätte man die allgemeine Verbreitung, die Herrlichkeit einer Religion wahrscheinlich finden können, die in dem kleinen Palästina wie ein schwacher Funke glimmte, und von der Nacht der Zeit, von den schrecklichen, den ganzen Erdkreis verhüllenden Finsternissen der Abgötterei so leicht vollends unterdrückt werden konnte? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, menschlicher Weise konnte der Prophet

unmöglich vorhersehen, was er hier verkündigt, war es nicht ein höherer Geist, der ihn beseelte, der ihm die Rathschlüsse Gottes enthüllte: so ist dieser Ausspruch eine unerklärliche Erscheinung. Denn nicht in das Gebiete der Natur, überleget noch insonderheit diesen Umstand, nicht in den Zusammenhang der Dinge, wo Alles nothwendig und nach unabänderlichen Gesetzen erfolgt, gehört die Begebenheit, von der hier die Rede ist; in der sittlichen Welt, wo Alles frei ist, wo sich Alles selbst und nach Gründen bestimmt, die kein Mensch vorher sehen kann, hat sie sich zugetragen; sie ist die merkwürdigste Veränderung, die sich jemals in derselben ereignet hat. Vorher wissen konnte sie also Niemand, als der Herr und Regent der sittlichen Welt, als Er, der die Menschen lehret, was sie wissen, und ihre Herzen lenket, wie die Wasserbäche; als er, der es beschlossen hatte, sich so auf Erden zu verherrlichen. Etwas Göttliches liegt schon darum in der Verbreitung der wahren Religion durch Christum, weil sie so viele Jahrhunderte zuvor verkündigt war.

Dabei fällt es in die Augen, sie war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Es ist den Werken Gottes eigen, M. Z., daß sie unter Hindernissen zu Stande kommen, die keine menschliche Macht zu besiegen vermag; dadurch kündigen sie sich eben als die Wirkung einer höhern Macht an, und rechtfertigen ihren himmlischen Ursprung. Ist irgend eine Veränderung mit diesem Merkmal eines Einflusses von oben bezeichnet, so ist es die Verbreitung der wahren Religion durch Christum. Die Schwierigkeiten, die fast unzählbaren Hindernisse, welche diese Verbreitung finden mußte, kann man nicht treffender andeuten, als es in unserm Texte geschehen ist. Es wird zur letzten Zeit, sagt der Prophet, der Berg, da des Herrn Haus ist, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen. Eine wahre Unmöglichkeit ist es, einen niedrigen Hügel, dergleichen die Anhöhe Sions

war, höher als alle Berge der Welt zu machen, ihn über Gebirge hervorragen zu lassen, deren Haupt sich in den Wolken verliert, und die Aufmerksamkeit der Völker auf ihn allein zu lenken. Aber geschah weniger, M. Z., als die wahre Religion durch Christum ausgebreitet wurde? Verhielt sie sich zu den mächtigen Religionen der Heiden anders, als ein unbedeutender Hügel zu einem himmelhohen Gebirge? Schien es nicht eben so unmöglich zu seyn, ihr die Herrschaft zu erringen, als es unmöglich ist, Berge über einander zu thürmen? Wie, die stolzen Nationen der Erde, die herrschenden Römer insonderheit, sollten der Religion eines Volkes huldigen, auf das sie mit Verachtung herabsahen? Die gebildetsten Nationen der Erde, unter welchen Wissenschaften und Künste blühten, sollten die Religion eines Volkes annehmen, das sie für rohe Barbaren hielten? Die lasterhaften Nationen der Erde, die bei ihrem Aberglauben ungestört ihren Lüsten folgen konnten, sollten sich unter das Joch einer Religion beugen, die jene Lüste zu unterdrücken gebietet, und mit unerbittlicher Strenge auf Selbstverläugnung dringt? Die sinnlichen Nationen der Erde, die an einem prachtvollen, ihrer Sinnlichkeit schmeichelnden Götzendienst gewöhnt waren, sollten sich einen Glauben aufdringen lassen, der gar nichts Anschauliches hat, und eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist? Die bei ihrer Verfassung sich mächtig und glücklich dünkenden Nationen der Erde sollten eine Religion zulassen, welche diese Verfassungen umwarf, welche sich als ein Gesetz ankündigte, das unter den Heiden richten, das die Völker strafen, das Alles neu machen und umschaffen wollte? Keine Vorstellung müßte man von den Leidenschaften der Menschen, von dem Gange menschlicher Dinge haben, wenn man nicht gestehen wollte, menschliche Kräfte konnten diese Hindernisse nicht heben; eine Aufgabe, die nur die Allmacht lösen konnte, war die Verbreitung der wahren Religion durch Christum; auch durch die Schwierigkeiten, mit welchen sie verknüpft war, kündigt sie sich als etwas Uebermenschliches, als ein Werk Gottes an.

Denn sie ist ja aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet schon weit gediehen. Erfüllt, im strengsten Sinn erfüllt sind die Worte unsers Textes: und viel Völker werden hingehen und sagen: kommt, lasset uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln auf seinen Steigen. Sie lassen sich nennen, M. Z., sich aufzählen und in ihren Wohnsitzen nachweisen, die Völker der Erde, die dieß gleich in den ersten Jahrhunderten gethan haben; und ihr wisset es, kaum drei jener Jahrhunderte waren verflossen, so bestieg die christliche Religion den ersten Thron der Welt; so herrschte das Gesetz, welches von Sion ausgegangen war, in dem ganzen Umfange der römischen Monarchie; so fing es an, die rohesten Völker zu strafen, und nach allen Seiten hin weiter zu dringen. Und hat es jemals aufgehört, seine Herrschaft zu erweitern? Hat es nicht alle Jahrhunderte hindurch neue Siege errungen? Wird es nicht von Nationen verehrt, die man, ich will nicht sagen, zu den Zeiten unsers Propheten, die man selbst zu den Zeiten Christi nicht einmal dem Namen nach kannte? Hat es sich nicht in Ländern festgesetzt, die erst entdeckt werden mußten, und als eine neue Welt betrachtet werden konnten? Nun ist es zwar wahr, der Prophet sagt ausdrücklich, alle Heiden werden dazu laufen; eine völlig allgemeine, die ganze Menschheit umfassende Herrschaft verspricht er dem Worte des Herrn, das von Jerusalem ausgehen würde; und dahin ist es noch nicht gekommen; nur unter vielen Völkern richtete es vor der Hand; auf den größten Theil unsers Geschlechtes hat es noch keinen Einfluß. Aber sind es nicht gerade die mächtigsten, die gebildetsten, die wirksamsten Nationen der Erde, welche sich zum Evangelio Jesu bekennen? Stehen sie nicht mit der ganzen übrigen Menschheit in den mannigfaltigsten Verbindungen? Haben sie der Wahrheit nicht Wege geöffnet, auf welchen sie zu jedem Volke gelangen kann? Und sind sie nicht unaufhörlich damit beschäftigt, den Zusammenhang

aller Nationen immer dauerhafter und inniger zu machen? Ist sie also nicht wenigstens vorbereitet, nicht in jeder Hinsicht erleichtert, die allgemeine Verbreitung der wahren Religion; und wird der, welcher bereits so viel gethan hat, sein Werk unvollendet lassen? Denn seinen Arm, seinen mächtigen Einfluß bei dem, was bisher geschehen ist, wer kann ihn verkennen? Nicht durch die Gewalt der Waffen, nicht durch List und Betrug, durch die Kraft der Wahrheit allein hat das Wort des Herrn seine Herrschaft errungen. Weil es in die Augen fiel, es lehre die Wege Gottes; weil es sich an der Vernunft und dem Herzen der Menschen als göttlich rechtfertigte: darum eilten die Völker der Erde herbei. Und um es unwidersprechlich darzuthun, er selbst sey hier wirksam, die Verbreitung der Religion durch Christum sey sein unstreitiges Werk: so wählte Gott gleich Anfangs, als die Schwierigkeiten am größten waren, was thöricht war vor der Welt, um die Weisen zu Schanden zu machen, und was schwach war vor der Welt, um zu Schande zu machen, was stark war. Unerklärlich, M. Br., unerklärlich aus natürlichen Ursachen ist die Verbreitung der wahren Religion durch Christum; etwas Göttliches ist auch darin sichtbar, daß sie schon so weit gediehen ist.

Erwäget noch, daß sie als ein auf noch weit größre Fortschritte berechneter Erfolg erscheint. Völlig allgemein, das Bekenntniß aller Nationen soll die wahre Religion nach unserm Texte werden, dieß habe ich so eben bemerkt. Schon in dieser Hinsicht ist es also auf Fortschritte abgesehen, die Alles übertreffen sollen, was bisher zu Stande gekommen ist. Allein noch weit wichtiger sollen Fortschritte anderer Art werden; die Religion soll auf die Sitten der Völker, auf das Glück derselben, einen Einfluß erhalten, von welchem unser Geschlecht bisher noch keine Erfahrung gehabt hat. Da werden die Völker, ruft der Prophet in froher Begeisterung, da werden die Völker ihre Schwerter zu Pflug-

schaaren, und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen. Ein Zustand der Welt, wo alle Gewaltthätigkeit unter den Menschen aufhört, wo Recht und Gerechtigkeit, wo Billigkeit und Liebe allein entscheiden; wo ein ungestörter ewiger Friede herrscht, und alle Völker der Erde zu einer einzigen glücklichen Familie Gottes vereinigt: ein solcher Zustand ist also das große Ziel, zu welchem die Menschheit durch die Religion geführt werden soll. Aber welche Fortschritte muß sie machen, welche Vollkommenheiten muß sie erstreben, wenn sie sich diesem Ziele nähern will! Nur wenn die Menschen immer weiser werden, und von ihrem wahren Vortheil immer richtiger urtheilen lernen; nur wenn sie sich selbst beherrschen und ihre unordentlichen Neigungen dem Gebote der Pflicht unterwerfen können; nur wenn sie stark genug werden, sich über alle Unterschiede, welche die Menschen trennen, zu erheben, und in jedem Menschen einen Bruder zu erkennen; nur wenn es ihnen zur Gewohnheit wird, sich selbst in Andern zu fühlen, und sie wie sich selbst zu lieben; nur wenn sie edelmüthig genug sind, ihren besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern, und ihr Glück nur in diesem zu suchen; nur wenn sie von einer Religiosität beseelt werden, die sie antreibt, in die Fußstapfen ihres Herrn zu treten, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel: nur dann können sie ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen. Entfernt, ach noch weit entfernt sind die Völker der Erde von dieser Vollkommenheit; und daher eben die Wuth, mit der sie sich einander anfallen; daher die Gräuel des Krieges, und der Jammer der Unterdrückung auf der ganzen Erde. Aber ist es dessen ungeachtet nicht die unverkennbare Abzweckung der wahren Religion, die Menschen jener Vollkommenheit entgegenzuführen. Dringt sie bei ihren Bekennern nicht auf alle die Tugenden, welche einen ewigen Frieden zur Folge haben würden? Hat sie diese Tu-

genden nicht von jeher bei unzähligen ihrer Bekenner hervorgebracht, und bringt sie dieselben nicht noch immer hervor? Gibt es nicht überall Friedfertige, die vom Geiste des Evangelii beseelt, auf Ordnung und Recht halten, und mit herzlichem Wohlwollen Alles um sich her beglücken? Und liegt denn etwas Unmögliches darin, daß dieser Sinn endlich allgemein, daß er der Sinn der ganzen Menschheit werde? Und nun urtheilet selbst, kann die Verbreitung einer Religion, deren Endzweck nichts Geringeres ist, als die höchste Veredlung und Beglückung der ganzen Menschheit, etwas Anders seyn, als ein Werk Gottes? Kennet ihr etwas, das seiner würdiger wäre, das mehr seine Veranstaltung verdiente, das diese Veranstaltung lauter ausspräche, als dieses Werk? Ist hier nicht Alles so wunderbar, so planvoll, so auf das Ganze berechnet, daß es schlechterdings von Niemand Anderem herrühren kann, als von dem Herrn und Regierer des Ganzen?

Und nun wird es euch von selbst klar werden, wozu wir brauchen sollen, was wir jetzt gefunden haben.

Ist nämlich das Göttliche bei der Verbreitung der wahren Religion durch Christum so unverkennbar: so muß es uns nothwendig zur Befestigung im Glauben an das Evangelium dienen. Wir haben es hier mit einer Sache zu thun, die schlechterdings nichts Verdächtiges, nichts Zweideutiges und Unsicheres an sich hat. Als sie noch tief im Schooße der Zukunft lag und kein menschlicher Scharfsinn sich auch nur eine Vorstellung davon machen konnte, wurde sie schon öffentlich angekündigt, dieß sehet ihr aus unserm Texte. Wie viel mußte dem Regierer der Welt an ihr gelegen seyn; welche Wichtigkeit erhält sie schon durch diese wundervolle Vorbereitung! Und hat sie nicht Schwierigkeiten besiegt, die ohne einen höhern Beistand nicht besiegt werden konnten? Hat sie sich nicht auf eine Art ausgebreitet, bei der ein höherer Einfluß unverkennbar ist? Ist sie nicht auf Fortschritte

berechnet, durch die unser Geschlecht Alles werden kann, was es werden soll; durch welche allen Forderungen unserer Vernunft und allen gerechten Wünschen unsers Herzens Genüge geschehen würde? Bestimmet die Merkmale einer Sache, die man soll für göttlich halten können, selbst: ihr könnet unmöglich mehr fordern, als hier bereits vorhanden ist. Sehet euch auf der ganzen Erde um, ob ihr irgendwo deutlichere Spuren einer höhern Veranstaltung findet; ob ihr etwas entdecken könnet, das Gottes würdiger, und dem menschlichen Geschlechte heilsamer wäre, als die Verbreitung der wahren Religion durch Christum: ihr werdet gestehen müssen, in keine Vergleichung kommt mit ihr Alles, was unserm Geschlechte sonst widerfahren ist, eine größere Wohlthat hat Gott der Welt nicht erzeigt. Und wir sollten das Wort, das von Jerusalem ausgegangen ist, nicht als Gottes Wort festhalten? Wir sollten das Gesetz, das nun schon Jahrhunderte lang unter den Völkern richtet und Segen verbreitet, wo man ihm gehorcht, nicht als den heiligen Willen Gottes verehren? Wir sollten uns nicht freuen, die Anhänger einer Sache zu seyn, die mit allen Merkmalen der Göttlichkeit bezeichnet ist?

Doch dieß verbindet uns auch zur innigsten Dankbarkeit für die Mittheilung derselben. Die meisten, die zahlreichsten Völker der Erde haben von dem Glück, das unser Volk nun schon Jahrhunderte lang genießt, noch gar keine Ahnung; sind der Segnungen noch immer beraubt, welche das Evangelium Jesu gewähren kann; noch immer hat die wahre Religion keinen Weg zu ihnen gefunden, und andern Völkern ist sie sogar wieder entzogen worden, daß sie einen Weg zu uns fand; daß sie zu Gegenden durchdrang, die von ihrem ersten Wohnsitze so weit entfernt waren; daß wir zu den Glücklichen gehören, die durch sie erleuchtet, gebessert und für die Ewigkeit gebildet werden sollen; hatten wir das verdient; konnten wir es fordern oder erwarten; ist es nicht ein Rathschluß Gottes, den wir nicht begreifen, sondern

nur anbeten können, daß wir uns so ausgezeichnet sehen? Und das sollte uns nicht rühren? Wir sollten es nicht mit wahrer Beschämung erkennen, daß wir einer solchen Gnade nicht würdig sind? Wir sollten es uns nicht täglich vorhalten, wie viel uns durch Christum zu Theil worden ist, und mit der freudigsten Dankbarkeit rufen: o welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten?

Allein eben deßwegen verbindet uns das Göttliche bei der Verbreitung der wahren Religion durch Christum auch zu dem pünktlichsten Gehorsam gegen dieselbe. Denn richten soll das Gesetz, welches von Sion ausging, unter den Heiden; strafen soll das Wort des Herrn, das von Jerusalem kam, die Völker; belehrt und gebessert, geheiligt und beglückt sollen sie durch dasselbe werden. Sie müssen also hören, wenn dieß geschehen soll; müssen Lehre annehmen und sich weisen lassen; müssen gehorchen, und mit willigem Herzen sich unterwerfen. Und dürfen wir anders, M. Br., wenn es Gottes Wort ist, was wir vor uns haben? Fallen alle Ausflüchte und Einwendungen nicht auf einmal weg, wenn Gott zu uns redet? Fordert uns denn nicht unsre Vernunft zum Gehorsam auf, gebietet ihr nicht unser Gewissen, räth ihr nicht die Klugheit? Denn wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten, welche, nachdem sie erstlich gepredigt ist durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehört haben; und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen und Wundern und mancherlei Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen. Und wissen wir nicht, welche Folgen der Ungehorsam gegen das Evangelium hat? Ist es nicht bekannt,

daß die Erde, die den Regen oft trinkt, der über sie kommt, aber Dornen und Disteln trägt, untüchtig ist, und dem Fluche nahe, und zuletzt verbrannt wird? Ist die Wohlthat des Evangelii nicht ganzen Völkern wieder entzogen worden, weil sie sich durch Ungehorsam derselben unwürdig gemacht hatten? Nein, anders können wir nicht verhüten, daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre, als durch Folgsamkeit gegen die Wahrheit, als durch einen dem Evangelio würdigen Wandel.

Dann wird uns das Göttliche bei der Verbreitung der wahren Religion durch Christum endlich auch zu frohen Erwartungen einer bessern Zukunft berechtigen. Denn welch ein Werk, M. Br., welch ein planvolles, unermeßliches Werk haben wir hier vor uns! Von Ewigkeit her im Rathe Gottes beschlossen, im höchsten Alterthume durch die Stimme der Weissagung verkündigt, in der Fülle der Zeit durch den Sohn Gottes gegründet, hat es alle Schwierigkeiten besiegt, hat sich in dem besten Theile der Erde festgesetzt, hat unermeßliche Wirkungen hervorgebracht, ist mit jedem Jahrhunderte weiter gedrungen, und sieht sich nun alle Länder geöffnet, sieht sich Wege in jedem Winkel der Erde bereitet. Und ein solches Werk könnte unvollendet bleiben; es sollte sich nicht unaufhaltsam seinem Ziele nähern; es sollte dieses Ziel nicht endlich erreichen, und seine Segnungen über die ganze Menschheit verbreiten? Lasset uns nur das Unsrige thun, M. Br., lasset uns das Werk Gottes an unserm Theile fördern, und dafür sorgen, daß es bei uns selbst zu Stande komme. Dann können wir darauf rechnen, immer mehr nähern wird sich unserm Geschlechte die glückliche Zeit, wo die Völker ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen, wo sie fort nicht mehr kriegen werden; es wird endlich heißen: nun ist das Heil und die Kraft, und das Reich und die Macht unsers Gottes und seines Christus worden. Denn aus-

führen, o du, der du zur Rechten Gottes sitzest, wirst du Alles, was dir aufgetragen ist, und dein Werk vollenden! Uns aber hilf kämpfen und überwinden, und nimm uns auf in dein himmlisches Reich! Amen.

III.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Text: Joh. III. v. 23—36.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Was hatte der Mann, welcher, wie die Schrift es ausdrückt, vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten sollte, was hatte Johannes der Täufer für Begriffe von der Person und Würde Christi; wofür hielt und erkannte er Christum? Ist uns um die Wahrheit zu thun, M. Z., wollen wir unsre eigenen Ueberzeugungen von der Person und Würde Christi berichtigen und fester machen: so kann uns diese Frage nichts weniger als gleichgültig seyn. Man hat häufig vorgegeben, die herrschenden Begriffe von der Person und Würde Christi, und insonderheit von dem Göttlichen in ihm, von seiner Theilnehmung an dem Wesen Gottes, seyen etwas neues; einige Jahrhunderte nach Christo seyen verflossen, bevor man jene Begriffe, durch viele zum Theil sehr unwürdige Streitigkeiten, festgesetzt und zur kirchlichen Lehre erhoben habe; vorher, und zu den Zeiten Christi selbst, habe man ganz anders, nämlich weit menschlicher und auf eine weit faßlichere Art von ihm gedacht. Es ist auch nicht zu läugnen, M. Z., dieses Vorgeben enthält etwas Wahres. Die Ausdrücke, an welche man die Lehre der Kirche von der Person und Würde Jesu geknüpft hat, sind aller-

dings später gewählt worden, und finden sich nicht in der Schrift. Aber um so mehr muß uns daran liegen, zu wissen, ob die Sache in derselben enthalten ist; ob diejenigen seiner Zeitgenossen, von welchen wir über ihn und seine Würde das richtigste Urtheil erwarten können, die hohen Begriffe von ihm ——— welche wir noch immer für Wahrheit halten, und welche von der großen und allgemeinen Kirche auch stets als wahr vertheidigt worden sind?

Wie wichtig uns in dieser Hinsicht die Aeußerungen Johannis des Täufers seyn müssen, werdet ihr nun ohne mein Erinnern bemerken. Jesus selbst erklärt diesen Mann für den größten und ehrwürdigsten Gesandten Gottes, der bis auf seine Zeiten erschienen sey. Wolltet ihr einen Propheten sehen, fragte er das Volk, das Johannem in der Wüste aufgesucht hatte? Ja ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet; denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: siehe ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wahrlich ich sage euch, unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sey, denn Johannes der Täufer. Kann es uns gleichgültig seyn, was ein Mann, den Jesus selbst so ehrte, dem er ein so großes Ansehen beilegte, von ihm dachte; wofür er den hielt, dessen Herold und Vorläufer er war? Und dann kennen wir ja die Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit Johannis. Er, der allen Ständen seines Volkes mit dem größten Ernst ihre Fehler vorhielt; der sich nicht scheute, die Laster eines Fürsten zu bestrafen, und sich dadurch der Lebensgefahr auszusetzen; er, der sein ganzes Volk ohne Bedenken für einen Baum erklärte, dem die Axt schon an die Wurzel gelegt sey: er hat sich gewiß auch über den, welchen er ankündigte, und auf den er sein Volk hinwies, wenn es gerettet werden wolle, offenherzig und frei erklärt; und ist uns eine glaubwürdige Nachricht von seinen Aeußerungen übrig geblieben, so verdient

dient sie unstreitig die größte Aufmerksamkeit, und die sorgfältigste Erwägung.

Eine solche Nachricht ist nun wirklich vorhanden, M. Z., wir finden sie in dem evangelischen Text, welchen ich jetzt erklären soll. Johannes spricht in dieser Stelle so ausführlich und bestimmt von Christo, legt seine Ueberzeugungen von der Person und Würde Jesu so offen dar, und macht sich's so sehr zum Zweck, seine eigenen Schüler von sich ab, und auf Jesum zu weisen, daß wir, wenn die Erzählung selbst Glauben verdient, über seine Meinung von Christo völlig im Klaren sind. Daß sich aber wider die Wahrheit der Erzählung, die wir jetzt hören werden, mit Grund nicht das Geringste einwenden läßt, ist am Tage. Der Mann, dem wir sie schuldig sind, war ja selbst ein Jünger Johannis gewesen, und mußte am besten wissen, wie sein Meister von Christo gedacht habe. Es ist auch aus den ersten Abschnitten des Buches, aus welchem unser Evangelium genommen ist, klar, der Verfasser hatte unter andern den Zweck, eine Menge von Menschen, die Johanni dem Täufer auch nach der Verherrlichung Christi noch immer anhiengen, auf andre Gedanken zu bringen, und ihnen zu zeigen, nach der eigenen Anweisung ihres Lehrers seyen sie verpflichtet, Christo zu huldigen. Er würde nichts ausgerichtet, und seinen Zweck verfehlt haben, wenn er diesen Leuten nicht die wahren Aeußerungen Johannis vorgehalten, und sich seiner unstreitigen Behauptungen gegen sie bedient hätte. So lasset uns denn hören, M. Br., was Christus seinem Vorläufer war; lasset uns die Vorstellungen sammeln, die dieser ehrwürdige Mann von der Person und Würde Jesu hatte; lasset sie uns zur Berichtigung und Bestätigung unsrer eigenen Einsichten anzuwenden suchen. Er aber, dem der Vater einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, er lasse uns seine Herrlichkeit schauen, und segne diese Stunde! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. III. v. 23—36.

Selbst aufgetreten war nun der Mann, M. Z., von welchem Johannes den Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem gesagt hatte: der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse; und man darf sich nicht wundern, daß er bald Anhänger fand, dieser außerordentliche Mann; daß man's bald fühlte, hier sey mehr als Johannes, und sich von diesem wegwendete. Natürlich erwachte nun eine Eifersucht der Jünger Johannis; es war ihnen schmerzlich, ihren Meister, der, wie unser Evangelium sagt, noch nicht in's Gefängniß gelegt war, sondern zu Enon bei Salim taufte, von der Menge immer mehr verlassen, und Christo nachgesetzt zu sehen. Sie kamen also, von ihrem Unwillen getrieben, mit der Beschwerde zu Johanne: Meister, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugtest, den du damals empfahlst und anpriesest, siehe der taufet, und Jedermann kommt zu ihm. Jetzt war also Johannes mehr als je veranlaßt, sich über Christum, über die Person und Würde desselben, und über das Verhältniß, in welchem er mit ihm stehe, frei und bestimmt zu erklären, und seine aus guter Meinung für ihn eifernden Jünger zu rechte zu weisen. Die Art, wie er dieß thut, ist so merkwürdig und so lehrreich, daß wir diese Stunde nicht besser anwenden können, als zu einer genauen Betrachtung derselben. Die Aeußerungen Johannis des Täufers über die Person und Würde Christi sollen also unser Nachdenken dießmal beschäftigen. Natürlich müssen wir sie vor allen Dingen kennen lernen, und untersuchen, worin sie bestehen. Dann werden wir aber auch zu überlegen haben, welchen Gebrauch wir davon machen sollen.

So ausführlich, als man nur verlangen kann, äußert sich Johannes in unserm Evangelio über die Person und

Würde Christi, M. Z., wir dürfen also nur den Sinn der Ausdrücke, deren er sich bedient, gehörig zu fassen suchen, und seine Vorstellungen von Christo werden sich uns in ihrer ganzen Klarheit darstellen.

Da fällt es denn aber zuerst sogleich in die Augen, Johannes erklärt Christum für einen außerordentlichen Gesandten Gottes an die Menschen. Dieß thut er nämlich ausdrücklich und mit klaren Worten; er gibt es aber auch durch die ganze Vorstellung zu verstehen, die er von Christo macht. Welchen Gott gesandt hat, sagt er auf das Bestimmteste von Christo, der redet Gottes Wort. Es bedarf keines Beweises, daß hier von einer außerordentlichen Sendung die Rede sey, wie man sie bei allen Propheten voraussetzte, und Johannes selbst sie sich beilegte. Unter die Männer rechnet Johannes hiemit Jesum, die Gott ausdrücklich dazu bestimmt hatte, sich durch sie dem menschlichen Geschlechte auf eine ungewöhnliche Art mitzutheilen. Nun war es ein Hauptmerkmal außerordentlicher Boten Gottes, daß sie den Geist Gottes hatten; daß ihnen Einsichten und Fähigkeiten mitgetheilt waren, die gewöhnlichen Menschen fehlen. Johannes findet dieses Merkmal an Christo im höchsten Glanze; denn Gott, sagt er von ihm, gibt den Geist nicht nach dem Maß; mit Einsichten und Kräften ohne Maß, mit den höchsten Vorzügen, die ein Abgeordneter Gottes besitzen könne, behauptet er, sey Christus ausgerüstet. Und wenn er gleich anfangs sagt: ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: kann dieß etwas anders heißen, als, was Christus unternehme, was er sich anmaße, dazu sey er berechtigt, und zwar von Gott selbst, durch eine besondere Vollmacht berechtigt? Das Hauptgeschäft außerordentlicher Boten Gottes war es endlich, ein Wort Gottes an die Menschen gelangen zu lassen, ihnen über Gott und seinen Willen Belehrungen mitzutheilen, die auf einem andern Wege gar nicht, oder nicht so gut zu erlangen waren. Für einen solchen Zeugen

Gottes, für einen solchen Verkündiger göttlicher Wahrheit, erklärt Johannes auch Christum. Er zeuget, ruft er, was er gesehen und gehört hat; denn welchen Gott gesandt hat, setzt er von demselben hinzu, der redet Gottes Wort. Das Vorurtheil, Jesus, in welchem er Christum erkennt, sey weniger, als er, sucht also Johannes seinen durch den wachsenden Ruhm Jesu beleidigten Jüngern zuerst zu benehmen; daher rechnet er ihn unter die außerordentlichen Lehrer, deren das Israelitische Volk in den ältern Zeiten so Viele gesehen hatte; daher ist die Würde eines außerordentlichen Gesandten Gottes an die Menschen das Erste, was er ihm beilegt.

Aber dabei läßt er es nicht bewenden; er beschreibt Jesum als einen Gesandten Gottes von überirdischer Natur, und erhebt ihn damit über sich und über alle Boten Gottes, die jemals auf Erden erschienen sind. Der von oben herabkommt, ruft er, ist über Alle; wer von der Erden ist, der ist von der Erden, und redet von der Erden; der vom Himmel kommt, der ist über Alle. In einen Gegensatz bringt Johannes hier sich und alle Propheten mit Christo, das ist unstreitig. Und worin besteht dieser Gegensatz? Wie unterscheiden sich alle übrigen Abgeordneten Gottes von Christo? Sie sind von der Erde, sagt Johannes, und reden von der Erde. Daß dieß eine Beschreibung gewöhnlicher Menschen ist, die ihrer Natur nach nichts Höheres und Ueberirdisches besitzen, die daher auch nur lehren und aussprechen können, was ein gewöhnliches menschliches Wesen zu fassen vermag, das ist offenbar. Wenn er nun Christum als den bezeichnet, der vom Himmel komme, kann er damit etwas Anders sagen wollen, als dieser allein sey kein bloßer Mensch, in diesem allein sey etwas Ueberirdisches und Himmlisches, dieser allein sey schon durch seine Natur über alle andere Gesandten Gottes erhaben? Und daß er dieses Ueberirdische in Christo für göttlich hielt; daß er sich Christum in

der innigsten Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott, als theilnehmend an der Natur und dem Wesen Gottes dachte, sehet ihr aus dem Beisatze: der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben. Nein, diese Ausdrücke der genauesten Verwandtschaft, die sogleich an eine gemeinschaftliche Natur erinnern, würde Johannes von Christo nicht gebraucht haben, wenn er das Ueberirdische, welches er demselben beigelegt hatte, nicht genauer hätte bestimmen, wenn er Christum nicht auch über alle andern himmlischen Naturen hätte erheben, wenn er ihn nicht, mit göttlicher Würde bekleidet, hätte darstellen wollen. Denn zu welchem Engel, heißt es im Brief an die Hebräer, zu welchem Engel hat er jemals gesagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; und abermal: ich werde sein Vater seyn, und er wird mein Sohn seyn? Wundert euch also nicht, daß Johannes mit rührender Bescheidenheit ruft: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; wundert euch nicht, daß er Christo so willig und gern nicht bloß weichen, daß er sogar verschwinden vor ihm, und in Vergleichung mit ihm nicht das Mindeste weiter gelten will. Sein Begriff von Christo war zu erhaben, er erkannte ihn zu deutlich für den Eingebornen des Vaters, als daß er diese Unterwerfung nicht hätte für Pflicht erkennen sollen.

Allein eben daher ist ihm Christus auch ein Gesandter Gottes von den höchsten Gaben und Vorzügen. Denn welchen Gott gesandt hat, sagt er von ihm, der redet Gottes Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß. Ich habe es bereits angemerkt, die ungewöhnlichen Kenntnisse und Gaben, durch welche sich die Propheten auszeichneten, heißen in der Schrift der Geist, der Geist Gottes, der auf ihnen ruhe. Dieser Geist hatte bei Jedem sein Maß; Jedem war so viel Einsicht, so viel Kraft zum Wirken zugetheilt, als sein besonderer Beruf, als die Zwecke, die durch ihn erreicht werden sollten, nöthig machten. Daher konnte Elisa, als

ihm der Prophet Elias beim Abschiede gesagt hatte: bitte, was ich dir thun soll, ehe ich von dir genommen werde, antworten, daß dein Geist bei mir sey zwiefältig. Christo hingegen ist der Geist, wie Johannes bezeugt, nicht nach dem Maß, mithin ohne Maß, und in unendlicher Vollkommenheit gegeben; er hat die Vorzüge, welche alle Propheten nur beschränkt und für gewisse Zwecke besaßen, ohne alle Beschränkung und für den ganzen Umfang der Rathschlüsse Gottes! Daher unterscheidet sich auch sein Zeugniß, seine Lehre von der Lehre aller andern Gesandten Gottes; er zeuget, sagt Johannes, was er gehört und gesehen hat; er weiß Alles aus eigener Anschauung und Erfahrung; ihm ist die Einsicht in die Rathschlüsse und Wege Gottes nicht erst mitgetheilt, wie den übrigen Boten Gottes; er kennt sie unmittelbar, und ist durch sich selbst mit ihnen vertraut. Dieß hatte der Herr in dem Kapitel, aus welchem unser Evangelium genommen ist, fast in denselben Ausdrücken von sich selbst ausgesprochen; wir reden, hatte er Nikodemo gesagt, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben. Was also andere Gesandten Gottes bloß durch Mittheilung wußten, war bei Christo eigenes Wissen; was bei Jenen beschränkte Kenntniß war, das verbreitete sich bei Christo über alle Rathschlüsse Gottes; was sich bei Jenen auf bestimmte Zwecke bezog, das umfaßte bei Christo Alles, das ganze große Werk, welches Gott vollenden will. Johannes bezeugt hier eben das, was der Evangelist im ersten Kapitel mit den Worten ausgedrückt hatte: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß war, der hat es uns verkündigt.

Nur eine Folge der bisherigen Aeußerungen ist es demnach, wenn Johannes Christum auch als den Herrn über Alles beschreibt. Der Vater hat den Sohn lieb, heißt es hievon in unserm Texte, und hat ihm Alles in seine Hände gegeben. Es ist wahr, der Ausdruck Alles kann sich hier auf das Wort Gottes

beziehen, von welchem in dem vorhergehenden Verse die Rede gewesen war; Johannes kann sagen wollen: der Sohn werde vom Vater geliebt, daher wisse er alle Rathschlüsse und Gesinnungen des Vaters; der Vater habe sich nichts vorbehalten, sondern den Sohn vertraut mit Allem gemacht, was er vorhabe. In diesem Sinne braucht der Herr selbst einen ähnlichen Ausdruck; Alles, sagt er in der Abschiedsrede an seine Jünger, Alles, was der Vater hat, was er beschlossen hat und will, das ist mein, damit bin ich bekannt und vertraut. Inzwischen scheint Johannes mit dem Ausdruck: der Vater hat Alles in seine Hände gegeben, doch noch weit mehr haben anzeigen wollen, als das bloße Wissen der Rathschlüsse Gottes. Denn zuerst können diese Worte schon an sich auch die Macht und die Herrschaft über Alles bedeuten; sie können denselben Sinn ausdrücken, der in den Worten Christi liegt: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Sodann hatte ja Johannes schon im Vorhergehenden von Christo gesagt: wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme; dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Was kann dieß anders heißen, als: nicht mir gebühret das höchste Ansehen und der höchste Einfluß, nicht an mich soll sich Alles wenden; Er allein ist es, dem die höchste Ehre und die Herrschaft zugedacht ist; und ich freue mich, sie schon auf ihn übergehen zu sehen, und bin bereit, seine Stimme zu hören, und seine Befehle anzunehmen. Was stimmt auch mit den übrigen Aeußerungen Johannis von Christo, und insonderheit mit dem, was er von der überirdischen Natur Christi gesagt hatte, besser überein, als dieser Gedanke von der Macht desselben über Alles; als die Behauptung, er sey, wie es in der Folge Paulus ausdrückte, der Herr vom Himmel, und der Erstgeborne, der Eigenthumsherr und Beherrscher aller Creaturen?

Nach diesen Aeußerungen kann es nicht mehr befremden, daß Johannes Christum endlich noch als den Urheber und Geber aller menschlichen Wohlfahrt in Zeit und Ewigkeit vorstellt. Dieß thut er mit Worten, die gar keiner andern Deutung fähig sind. Wer an den Sohn glaubt, so schließt er seine Rede, der hat das ewige Leben; wer sich an diesen von dem Vater so geliebten, und zum Herrn über Alles verordneten Sohn hält, dem kann es in Ewigkeit nicht fehlen, er wird einer nie sich endenden Glückseligkeit theilhaftig. Wer dem Sohne nicht glaubt, wer sich weigert, sich an ihn zu halten, und ihm gehorsam zu werden: der wird das Leben nicht sehen; dem kann es unmöglich wohl gehen; sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn; er wird nie aufhören, die unglücklichen Folgen seines Ungehorsams und seiner Widersetzlichkeit gegen den Rath Gottes zu empfinden. Was also in der Folge der Herr selbst sagte: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; was noch später seine Apostel bezeugten, es sey in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden: das war schon die Lehre Johannis, des Vorläufers Christi; schon er erkannte in Christo den Retter der Menschen vom Verderben, den Heiland und Seligmacher unsers Geschlechtes. Welche Aeußerungen, M. Br.! Als Jesus kaum angefangen hatte, sich auszuzeichnen; als er noch in der Niedrigkeit lebte, an der sich so Viele ärgerten; als man noch sagen mußte: sein Zeugniß nimmt Niemand an; als sich seine Herrlichkeit noch nicht einmal seinen Jüngern ganz enthüllt hatte: erklärt ihn Johannes schon laut für den Erhabensten aller Gesandten Gottes; für den Herrn vom Himmel; für den Sohn, dem Alles in die Hände gegeben sey; für den Urheber und Geber aller wahren Glückseligkeit; schon damals deutet er Alles an, was sich über die Person und Würde Jesu erst in der Folge weiter entwickelt hat.

Es kann euch unmöglich entgehen, M. Z., wie merkwürdig die Aeußerungen des allerersten Zeugen Jesu sind; wie sehr sie es verdienen, daß wir den rechten Gebrauch davon machen.

Besser werden wir sie aber nicht brauchen können, diese Aeußerungen, als wenn wir sie zuerst zur Prüfung und Berichtigung unsrer eignen Begriffe von der Person und Würde Jesu anwenden. Dahin gestellt können wir es unmöglich seyn lassen, wofür Christus zu halten sey, wenn wir seine Bekenner seyn wollen. Was kann unvernünftiger seyn, als sich für einen Verehrer Jesu zu erklären, und doch nicht zu wissen, was er ist? Was kann thörichter seyn, als Gutes von Jesu zu erwarten, und doch ungewiß zu seyn, wie weit seine Macht reicht? Was kann entehrender seyn, als Achtung gegen seine Lehre zu haben, und doch nicht zu fühlen, daß es ihr an dem nöthigen Ansehen und an wahrem Zusammenhange fehlt, wenn man von ihm selbst keinen bestimmten Begriff hat? Was kann endlich, wenn wir es absichtlich vermeiden, es zu klaren Einsichten in dieser Sache kommen zu lassen, bei diesem seltsamen Benehmen Anders zum Grunde liegen, als entweder eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die uns zur Schande gereicht, oder ein heimlicher Unglaube, den wir uns selbst nicht gestehen wollen? Sind wir uns aber über die Person und Würde Christi gewisser Ueberzeugungen bewußt: wohlan, so lasset sie uns mit den vorhin erklärten Aeußerungen Johannis zusammenhalten! Wie wichtig diese Aeußerungen schon darum sind, weil sie von einem Mann herrühren, welchen der Herr selbst für den größten unter allen Propheten erklärt hat, habt ihr bereits gesehen. Und wie genau stimmen sie mit dem zusammen, was der Herr selbst von sich gesagt hat! Wie werden sie durch Alles bestätigt, was in der Folge seine Apostel von ihm gelehrt haben! Welches Licht, welche Gewißheit haben sie durch die nachherigen Handlungen und Schicksale Jesu erhalten! Wie hat er sich in jeder Hinsicht als den eingebornen Sohn Gottes,

als den Heiland der Welt, und als den Herrn bewiesen, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden! Fehlt es also unsern Einsichten von der Person und Würde Christi in irgend einem Punkte: hier können wir Zurechtweisung, hier können wir Berichtigung finden; nur vergleichen dürfen wir sie mit den Aussprüchen Johannis, um sie verbessern, um ihnen die Vollständigkeit und Wahrheit zu geben, welche sie haben sollen.

Dann werden uns die Aeußerungen Johannis über die Person und Würde Christi auch zur Belebung unsrer Ehrfurcht gegen Christum dienen. Denn was sprechen sie aus, jene Aeußerungen, M. Br., in welchem Lichte stellen sie Christum dar? Ist er nun einmal ein Gesandter Gottes an unser Geschlecht, der seine höhere Sendung durch Alles gerechtfertigt hat, was wir hier billigerweise Weise fordern können: sollen wir da nicht aufmerksam werden, und ehrerbietig hören? Ist er ein überirdisches Wesen, und schon durch seine Natur über alles Erschaffene erhaben: sollen wir da nicht ehrfurchtsvoll niedersinken und anbeten? Hatte er schon auf Erden den Geist nicht nach dem Maß, und waren alle höhere Vorzüge bei ihm vereinigt: sollen wir ihm nicht huldigen und die reinste Verehrung widmen? Hat ihm der Vater Alles in seine Hände gegeben, und ihn zum Herrn der ganzen Schöpfung verordnet: sollen wir da nicht mit Allem, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, unsre Kniee vor ihm beugen, und es bekennen, daß er der Herr sey? Ist er endlich der Urheber unsers Heils in Zeit und Ewigkeit, sollen wir alles Gute von Gott durch ihn erwarten: bleibt uns dann etwas Anders übrig, als ihm den freudigsten Glauben zu widmen, und damit zu versiegeln, wie Johannes in unserm Texte sagt, daß Gott wahrhaftig ist, dem weisen und guten Rathe Gottes uns willig zu unterwerfen? Und wenn wir hören, wie sich der Mann, der selbst ein außerordentlicher Gesandter Gottes und ein Ehrfurcht

erweckendes Muster sittlicher Vollkommenheit war, wie sich Johannes vor ihm demüthigt; wenn wir ihn rufen hören: er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; wenn wir sehen, wie er sich freut, von Christo verdunkelt zu werden, und Alles von sich ab, zu ihm weiset: müssen wir da nicht gleichsam unwillkührlich an dieser Ehrfurcht Theil nehmen, muß ein solches Beispiel uns nicht mit sich fortreißen? Und mit welchem Entzücken ist die Ehrfurcht gegen Jesum bei Johanne verknüpft? Der Freund des Bräutigams, ruft er, freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. So werdet auch ihr rufen lernen, wenn euch die wahre Hoheit und Würde Christi sichtbar geworden ist; dann wird euch seine Verehrung, dann wird euch das Vertrauen und die Hoffnung zu ihm, einen Frieden, eine Freude und Seligkeit schenken, die euer ganzes Herz erquickt; auch ihr werdet dann mit Entzücken bekennen: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Und so werden euch die Aeußerungen Johannis über die Person und Würde Christi endlich auch zu edlem Eifer für das große Werk Christi entflammen. Dann könnet ihr den ehrwürdigen Boten Gottes im Evangelio mit rührender Bescheidenheit rufen hören: ihr selbst seyd meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sey nicht Christus; könnet ihr wahrnehmen, wie er sich freut, die Befehle dessen anzunehmen, der die Braut hat, und sich seinem Dienste zu widmen; könnet ihr sehen, wie gern er sich der Ehre und dem Werke Christi aufopfert, wie bereit und entschlossen er ist, in eben dem Grade abzunehmen und zu verschwinden, in welchem die Herrlichkeit Christi wächst und sein Werk sich erweitert: könnet ihr dieß Alles gewahr werden, ohne euch von diesem Edelmuthe begeistert, ohne euch von diesem Eifer für Christum ergriffen zu fühlen, ohne den Entschluß zu fassen, sein großes Werk auch an eurem Theile zu befördern? Daß ihr es könnet, ist

keinem Zweifel unterworfen. Ihr dürfet euch nur bestreben, seinem Evangelio zur Ehre zu wandeln; ihr dürfet ihn nur laut und frei vor aller Welt bekennen; ihr dürfet es nur durch euer Beispiel klar machen, wie weise und gut, wie zufrieden und ehrwürdig man durch ihn werden kann; ihr dürfet nur dazu beitragen, daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne, und zur Verbreitung desselben mitwirken, wo ihr könnet: und er wird wachsen, wie Johannes sagt, sein Reich wird sich erweitern, seine Herrlichkeit auf Erden wird immer größer werden. Scheuet es nicht, wenn ihr dabei abnehmen; wenn ihr bei diesem Eifer für ihn an der Ehre vor der Welt und an irdischen Vortheilen verlieren, wenn ihr wohl gar in Gefahren darüber gerathen solltet. Verlor Johannes wirklich, als er sich zurückzog, um den Herrn gleichsam Platz zu machen; als er sein Ansehen der Ehre Christi zum Opfer brachte? Sehet ihr nicht, welch ein unsterblicher Ruhm ihm zu Theil geworden ist, und wird seine Treue von dem Herrn, dem er den Weg bereitet hat, nicht mit ewigen Freuden belohnt? Möge sein Beispiel uns ermuntern! Er sah den Herrn in der Niedrigkeit, wir erblicken ihn auf dem Throne Gottes. Er sah das Werk des Herrn in seinem schwachen Anfang; wir erblicken es in seiner unermeßlichen Verbreitung und in seinem unaufhaltsamen Fortschritt. Er hatte nur ein Vorgefühl der Wohlthaten Christi; wir können aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. Welches Gericht würde uns treffen, wenn uns dieß Alles nicht rührte! Ach, dann würde auch an uns wahr werden: wer dem Sohne nicht glaubt, der wird auch das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Doch nein, nein, nie wollen wir es vergessen, daß uns der Gott aller Gnaden berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, und daß wir, wenn wir an den Sohn glauben, das ewige Leben haben sollen. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen Allen, die

mit Geduld in guten Werken nach diesem Leben trachten; und dazu unterstütze Er uns selbst durch seinen Geist, und lasse uns einst Alle den Kranz des Sieges empfangen! Amen.

IV.

Am Sonntage Septuagesimä.

Text: Joh. IV. v. 1—24.

Der evangelische Text, welchen ich jetzt erklären soll, M. Z., erzählt eine Begebenheit aus dem Leben Jesu, die nicht nur an sich äußerst merkwürdig und rührend, sondern auch einzig in ihrer Art und ohne Beispiel ist. Auch in Judäa hatte der Herr zu lehren angefangen, und Eingang gefunden. Wir haben es vor acht Tagen gehört, er erhielt in kurzer Zeit mehr Anhänger, als Johannes der Täufer; man verließ diesen, um sich an den neuen Lehrer zu halten. Ein so großer und unerwarteter Beifall mußte nothwendig die Aufmerksamkeit des hohen Rathes zu Jerusalem rege machen; und es war zu vermuthen, er werde Maßregeln wider Jesum ergreifen. Dieß wollte der Herr, der sein großes Werk erst angefangen hatte, und nicht vor der Zeit gestört werden wollte, nicht abwarten. Er verließ also Judäa, um nach Galiläa zurückzukehren, wo er sicherer war, und freier wirken konnte. Sein Weg führte ihn durch das Gebiete der Samariter, und hier fand er unter Menschen, die von seinen Mitbürgern gehaßt, und als Verräther der wahren Religion verabscheut wurden, so viel Empfänglichkeit für seinen Unterricht, so viel Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, daß er zwei Tage lang unter ihnen verweilte, und sie seines Umgangs würdigte. Dieß ist in der Folge nie wieder geschе-

hen, M. Z., nie hat Jesus diesen Weg wieder genommen, wenn er seine Reisen aus Galiläa nach Judäa machte; im strengsten Sinne des Ausdrucks kann man also diese Begebenheit in dem Leben Jesu für beispiellos, für einzig in ihrer Art erklären.

Aber wie merkwürdig und rührend ist sie! Ich kann mich hier getrost auf euer eigenes Gefühl berufen, M. Z. Wenn ihr nun hören werdet, wie dieser Umgang Jesu mit den Samaritern seinen Anfang nahm; wie Jesus, von der Reise müde, an dem schon im höchsten Alterthume und noch immer berühmten Brunnen Jakobs sich niederläßt, um auszuruhen; wie freundlich er sich von einer Samariterin, welche kommt, Wasser zu schöpfen, einen Labetrunk erbittet; wie sich bei dieser Veranlassung ein Gespräch entwickelt, das unvermerkt unerwartete Wendungen nimmt, und sich auf die wichtigsten Gegenstände lenkt; wie dieses Gespräch die ganze Seele dieser Frau ergreift, und ihr mächtig an das Herz dringt; wie sie endlich erstaunt, beschämt und in ihrem Innersten erschüttert, ihren Krug am Brunnen läßt, und in die Stadt eilt, um auch ihre Mitbürger zu Christo zu führen; wenn ihr dieß Alles hören, und gleichsam dabei zugegen seyn werdet: würdet ihr Anspruch auf Ueberlegung und Gefühl machen können, wenn ihr's nicht empfändet, wie natürlich und menschlich, und doch wie edel und erhaben hier Alles ist; wenn euch die Herablassung und Weisheit Jesu, wenn euch die Unbefangenheit und Gelehrigkeit dieser Samariterin, wenn euch die Wahrheitsliebe und Gutmüthigkeit ihrer Mitbürger nicht rührte, und mit stiller Bewunderung erfüllte?

Und welche Kraft, M. Br., welcher wunderbare Einfluß der evangelischen Wahrheit! Sie weckte also die Aufmerksamkeit der Menschen, ergriff jedes unbefangene Herz und erhob selbst die gemeinsten Geschöpfe zu Betrachtungen und Aussichten von unendlicher Wichtigkeit, sobald sie nur laut auf Erden geworden war; gleich beim Anfang ihrer Wirksamkeit rechtfertigte sie sich als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran

glauben. Merkwürdige Quelle, aus der einst Jakob und seine Kinder tranken, aus der sich seine Nachkommen seit Jahrhunderten erquickten, die dem müden Wanderer noch immer fließt: welches Wasser des Lebens hat sich an dir ergossen, als der Herr an dir ruhte; wie wahr ist es, wer des Wassers trinkt, das Er gibt, den wird ewiglich nicht dürsten; es wird ihm ein Brunn werden, der in's ewige Leben quillt. Glücklich, wer diese Kraft der evangelischen Wahrheit aus Erfahrung kennt; wer es weiß, wie sie erquickt und stärkt; wie sie zu einem ewig dauernden und seligen Leben beseelt und vorbereitet. Möge ein Gefühl ihres göttlichen Einflusses auch uns in dieser Stunde zu Theil werden, möge sie uns immer fähiger machen, den Vater anzubeten im Geist und in der Wahrheit! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. IV. v. 1—24.

Mit dem lieblichen, dem lechzenden Morgenländer in seinen heißen Gegenden unaussprechlich reizenden Bild eines frischen, erquickenden Quellwassers, das den Durst dessen, welcher es trinkt, auf immer stillt, beschreibt der Herr in dem vorgelesenen Evangelio die wohlthätige Wirksamkeit seiner Lehre; wer des Wassers trinken wird, sagt er der Samariterin, mit der er in ein Gespräch gerathen war, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten. Er setzt noch mehr hinzu; nicht nur auf Erden soll seine Lehre den beglücken, der sie annimmt; eine Quelle weit größerer Segnungen soll sie ihm werden; sogar in eine andere Welt hinüber sollen sich die seligen Wirkungen derselben ergießen. Das Wasser, sagt Jesus, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Es ist nicht zu viel, M. Z., was der Herr hier behauptet. Erfahren, o mit unaussprechlicher Wonne erfahren hat dieß Jeder, der sich dem Einflusse des Evangelii geöffnet hat. Und

obgleich das Weib in unserm Texte mit der evangelischen Wahrheit noch ganz unbekannt gewesen war, und zum ersten Mal etwas davon hörte: so könnet ihr doch bei ihr schon die wundervollen Wirkungen derselben wahrnehmen; wenigstens angedeutet sind in der Geschichte, welche wir vor uns haben, alle die Segnungen, welche das Evangelium hervorzubringen pflegt. Davon wollen wir uns jetzt überzeugen, M. Z., die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bei unbefangenen Gemüthern wollen wir jetzt kennen lernen. Nur folgen dürfen wir der Leitung unsers Textes, er wird uns auf Alles führen, was als eine Wirkung dieser wundervollen Kraft angesehen werden muß.

Nicht ohne Bedacht rede ich jedoch hier nur von unbefangenen Gemüthern; von Seelen, die noch durch kein Vorurtheil gegen die evangelische Wahrheit eingenommen sind. Bloß von solchen ist in unserm Texte die Rede. Die Samariterin sah Jesum zum ersten Mal an dem Brunnen, wo er ausruhete; sie hatte von ihm und seiner Lehre noch nie etwas gehört; nicht nur willig, sondern auch völlig unparteiisch nahm sie also Alles auf, was er ihr sagte. Ihre Mitbürger in der Stadt, die sie in der Folge herbeirief, waren eben so frei von Vorurtheilen, der Wahrheit eben so zugänglich. Daher konnten sie, nachdem sie die Bekanntschaft Jesu selbst gemacht hatten, ihrer Führerin sagen: wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. Es ist wahr, auch Eingenommene, auch Parteiische und widrig Gesinnte, auch erbitterte Feinde kann die evangelische Wahrheit besiegen, und hat unzählige derselben besiegt. Allein davon spreche ich jetzt nicht. Was sie bei redlichen, unverblendeten, und daher gelehrigen Gemüthern auszurichten vermag, das wollen wir jetzt untersuchen.

Sehr leicht gewinnt die evangelische Wahrheit die Aufmerksamkeit unbefangener Gemüther;

ther; dieß ist die erste Wirkung derselben, auf die uns die Geschichte unsers Textes führt. Wie anziehend die anfangs räthselhaften Aeußerungen Jesu über das, was er sey und gewähren könne, für die Samariterin in unserm Evangelio waren, sehet ihr selbst. Sie läßt sich mit dem jüdischen Fremdling, der sie um einen Trunk Wasser bittet, nicht nur in weitere Unterredung ein: es reizt ihre ganze Aufmerksamkeit, als ihr der Herr sagt: wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt, gib mir zu trinken: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Hätte sie sogleich und ohne Mühe fassen können, was ihr der Herr sagte, sie würde weit weniger geneigt gewesen seyn, das Gespräch zu verlängern. Aber so steigt ihre Aufmerksamkeit gleichsam mit jedem Worte Jesu; sie wird immer begieriger, ihn zu fassen; es kommen Dinge zur Sprache, die sie selbst und unmittelbar angehen; sie sieht sich auf Gegenstände gerichtet und zu Aussichten erhoben, die ihr eben so neu und unerwartet, als wichtig und heilig waren. So wirkt die evangelische Wahrheit auf jedes unbefangene Gemüth, M. Z. In das Gewand einer wundervollen Geschichte gekleidet, hat sie den ganzen Reiz einer anziehenden, das Nachdenken weckenden Erzählung. Und dabei sind ihre Lehren so faßlich und doch von so tiefem Sinn, so erfreulich und doch so ernsthaft, so anschaulich und doch so geheimnißvoll, daß sie die ganze Seele ergreifen, daß sie alle Fähigkeiten derselben in Bewegung setzen, daß sie die Wißbegierde der Schwachen befriedigen, und der Forschbegierde der Starken volle Beschäftigung geben. Es ist diese wunderbare, auf alle Fähigkeiten und Bedürfnisse berechnete Beschaffenheit der evangelischen Wahrheit, was ihr den schnellen Eingang verschafft hat, welchen sie gleich anfangs fand, und was ihr noch immer die Aufmerksamkeit aller vorurtheilsfreien Gemüther gewinnt. Versuchet es selber, traget die Geschichte, in die sie gehüllt ist, sogar euern Kleinen vor; erzählet ihnen von dem heiligen Manne, der ein Kind gewesen war, wie sie; der

aber zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen; der als ein Lehrer der Wahrheit, als ein Muster der Tugend, als ein Freund der Kinder, als ein Wohlthäter aller Leidenden, unter seinen Mitbürgern lebte; der überall Thaten Gottes verrichtete und unschuldig verfolgt zuletzt am Kreuze starb; der aber auch unsterblich in's Leben zurückkehrte, und sich zu Gott erhob; lasset sie die faßlichsten seiner Aussprüche, die rührendsten seiner Gleichnisse, die gemeinnützigsten seiner Vorschriften hören: ihr werdet bald wahrnehmen, wie ihr Geist erwacht, mit welcher Aufmerksamkeit sie eure Rede hören, mit welchen Fragen sie euch bestürmen, wie ergriffen und bewegt sie sich fühlen werden. Keine reine unbefangene Seele gleichgültig zu lassen; sich sogleich als etwas anzukündigen, das man nicht von sich weisen darf: dieß ist die erste Wirkung der evangelischen Wahrheit; je unparteiischer und gelehriger die Gemüther sind, desto leichter gewinnt sie die Aufmerksamkeit derselben.

Allein eben so leicht macht sie zweitens die vorhandenen Unterschiede und Trennungen unter den Menschen unschädlich. Wundert euch nicht, M. Z., daß die Samariterin im Evangelio dem Herrn, der sie um einen Trunk Wassers gebeten hatte, die Antwort gibt: wie bittest du von mir trinken, der du ein Jude bist, und ich ein Samaritisch Weib? Nicht umsonst setzt der Evangelist hinzu: denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Ein wahrer Haß trennte nämlich, wie ihr auch aus andern Stellen der evangelischen Geschichte wisset, die Juden und Samariter; noch verächtlicher als die Heiden kamen den Juden die Samariter vor; und daher vermieden es eifrige Juden, wenn sie nach Galiläa reiseten, gewöhnlich ganz, den Weg durch das Land der Samariter zu nehmen, den Jesus dießmal genommen hatte, wenn er gleich der bequemste und kürzeste war; ihr Widerwille ließ sie lieber einen beschwerlichen Umweg wählen. Aber wie bald verschwand jede Spur dieses Unwillens, jedes Merkmal

dieser traurigen Trennung in unserm Evangelio! Wie bald vergaß es die Samariterin bei dem Gespräche mit Jesu, daß sie einen Juden vor sich hatte! Wie aufmerksam und gerührt hing sie an seinem Munde, und wie stark erklärte sich ihr Herz für ihn! Wie willig nahmen auch ihre Mitbürger Jesum und seine Jünger in ihre Mitte auf! Wie vertraulich verweilte sich der Herr zwei Tage lang unter diesen redlichen, wahrheitsliebenden Menschen! Alle schädliche Trennungen unter den Menschen, alle mit Haß verknüpfte Abstufungen und Verhältnisse aufzuheben; bei dem größten Unterschiede der Stände, der Lebensarten, der Fähigkeiten, der Glücksgüter, alle Menschen durch einen gemeinschaftlichen Glauben und durch brüderliche Liebe mit einander zu verbinden; selbst die Völker der Erde, wie fremd und entfernt sie durch örtliche Lage, durch Sprache, Sitten und Gesetze auch immerhin seyn mögen, mit einander auszusöhnen, und zu einer einzigen Gemeine Gottes zu vereinigen: dieß ist der große Zweck der evangelischen Wahrheit, M. Z., wo sie Einfluß gewinnt, da soll es heißen: hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn sie sind allzumal Einer in Christo Jesu. Und wie bald erreicht die evangelische Wahrheit bei unbefangenen Gemüthern diesen Zweck! Wie bald schließen sich Herzen an einander an, welche Gefühl für diese Wahrheit besitzen! Wie wenig wird ihr Einverständniß, ihr gemeinschaftlicher Glaube, ihre Anhänglichkeit an den gemeinschaftlichen Herrn durch Alles gestört, was sie äußerlich von einander unterscheidet! Anders kann es auch nicht seyn, M. Br.! Da, wo alle Menschen einander gleich sind, wo sie sich Alle als gleich und mit einander verwandt erkennen und fühlen müssen, bei ihren gemeinschaftlichen Bedürfnissen, Pflichten und Wünschen faßt sie die evangelische Wahrheit. Sind sie also unbefangen, so können sie sich's unmöglich verbergen, daß sie alle dieselbe Hülfe, denselben Heiland und Versöhner nöthig hatten; daß sie alle dieselben Pflichten, dieselbe Liebe gegen Gott

und Menschen, beweisen sollen; daß sie alle nach demselben Ziele, nach derselben Besserung und Seligkeit, streben; sie lernen es unwiderstehlich fühlen, daß sie fleißig seyn müssen zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens; Ein Herr, das sagen sie sich selbst, das rufen sie einander zu, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns Alle, und durch uns Alle, und in uns Allen. Stoßet euch nicht daran, daß die evangelische Wahrheit in der Kirche Christi selbst dazu gebraucht worden ist, Trennungen und Parteien zu bilden; daß manche Parteien der Christen einander nicht viel weniger hassen, als einst die Juden und Samariter. Da, wo die evangelische Wahrheit Kraft und Leben geworden ist, bei unbefangenen und redlichen Gemüthern, haben auch diese Trennungen keinen Einfluß; unter allen Parteien sind die wahren Bekenner Jesu mit einander einverstanden; sie sind bei aller Verschiedenheit im Aeußern im Geiste vereinigt; sie sind es, die den Vater anbeten, wie er angebetet seyn will, im Geist und in der Wahrheit. Nein, es gibt nichts, was alle Trennungen unschädlicher machte, was alle Geschlechter und Stände, alle Parteien und Gesellschaften, alle Völker und Stämme unsers Geschlechts, einander mehr nähern und mit einander verknüpfen könnte, als die evangelische Wahrheit.

Doch eine nicht minder wichtige, eine bei jedem Einzelnen unausbleibliche Wirkung ist es, daß sie an das Herz dringt, und Erkenntniß der Sünde hervorbringt. Gehe hin, sagt der Herr im Evangelio der Samariterin, die bereits aufmerksam auf seine Lehre geworden war, gehe hin, rufe deinem Mann und komm her. Ich habe keinen Mann, antwortet das betroffene Weib, und sucht einer Forderung auszuweichen, die beschämend für sie werden mußte. Aber es ist der evangelischen Wahrheit eigen, keinen verborgenen Schaden unberührt zu lassen, wenn es auch schmerzhaft seyn sollte,

ihn aufzudecken. Du hast recht gesagt, fährt der Herr fort, ich habe keinen Mann; fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann; da hast du recht gesagt. Was blieb der beschämten, an ihr unsittliches Leben erinnerten, und von ihrem Gewissen verurtheilten Frau weiter übrig, als mit dem tiefen Gefühl, es geschehe ihr nicht unrecht, sie stehe vor einem Mann, der ihr Innerstes durchschaue, der, wie sie es nachher ausdrückt, Alles zu sagen vermöge, was sie gethan habe, in die Worte auszubrechen: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Noch nie hat ein unbefangenes Gemüth die evangelische Wahrheit kennen lernen, M. Z., ohne sein Innerstes von ihr berührt, ohne sein Gewissen von ihr angeregt zu fühlen, ohne zur Erkenntniß seiner Sünden, worin sie auch bestehen mochten, ohne zum Bewußtseyn seiner Strafwürdigkeit und seines Verderbens gebracht zu werden. Und das ist sehr natürlich. Sie schmeichelt der menschlichen Natur nicht, die evangelische Wahrheit, daß die Menschen eines Heilandes bedürfen, daß sie sich in einem verderbten, hilflosen Zustande befinden, aus dem sie gerettet werden sollen; dieß ist das Erste, was sie behauptet. Wer unbefangen ist: ach, der fühlt die Wahrheit dieser Behauptung in seinem Innern; der sieht sie durch das Zeugniß seines Gewissens unwidersprechlich bestätigt; der lernt den jammervollen Zustand seines Herzens immer schmerzlicher empfinden. Und daß die Eingenommenen, die Parteiischen, die evangelische Wahrheit so trotzig verwerfen, daß sie sie oft mit so vieler Erbitterung von sich stoßen, wundert euch nicht darüber, M. Z. Auch ihnen dringt sie an das Herz; und wollen sie nicht beschämt, wollen sie nicht in ihrer Sicherheit gestört, oder von der Richtigkeit ihrer Scheintugend überführt werden: so müssen sie sich wehren, so müssen sie verhindern, daß die evangelische Wahrheit nicht zu viel Einfluß auf sie gewinne. Und dabei begnügt sie sich nicht etwa mit äußerer Ehrbarkeit; ihr müsset von Neuem geboren werden, ruft sie allen Menschen zu;

ist Jemand in Christo, fährt sie fort, so ist er eine neue Creatur. Dem Unbefangenen sagt es sein Gewissen bald, ob er so verändert, so umgeschaffen, so in ein neues besseres Geschöpf verwandelt ist; und es kann nicht fehlen, er muß sich's gestehen, wenn er es noch nicht ist, er muß sich seines traurigen Zustandes, und seines noch vorhandenen Verderbens bewußt werden. Aber welch ein Verdienst der evangelischen Wahrheit, M. Br., wie unaussprechlich wohlthätig wird sie unserm Geschlechte schon dadurch, daß sie die Menschen zu sich selber und zur Erkenntniß ihres Jammers bringt! Verloren ist ja jeder, bei dem es nicht zu dieser Erkenntniß kommt. Er wird sich nie nach Hülfe umsehen, er wird nie im Ernste an seine Besserung denken, er wird entweder in roher Sicherheit dahin leben, oder als ein Verblendeter sterben, der sich für gut hält, ohne es zu seyn. Möge sich euer Herz nie widersetzen, M. Br., wenn es sich von der evangelischen Wahrheit erinnert und bestraft fühlt. Möget ihr's ja nicht scheuen, göttlich betrübt zu werden, wie der Apostel es ausdrückt; denn die göttliche Traurigkeit wirkt eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet.

Dieß führt zu einer neuen Wirkung, welche die Kraft der evangelischen Wahrheit bei unbefangenen Gemüthern hervorbringt; sie beruhigt nämlich und befördert gründliche Besserung. Die betroffene, an ihre Vergehungen erinnerte Samariterin in unserm Evangelio sucht auszuweichen, wie ihr sehet, und das Gespräch auf etwas andres zu lenken. Daher berührt sie die bekannte Streitfrage, ob Gott auf dem Berge Garizim, wie die Samariter behaupteten, oder, nach der Meinung der Juden, zu Jerusalem angebetet werden müsse; sie hofft, indem sie um die Entscheidung dieser Sache bittet, weitern Erläuterungen über ihren bisherigen Wandel vorzubeugen. Allein der Herr zeigt ihr, die Zeit komme nun, wo an dem Orte der Anbetung gar nichts weiter liege; äußere Umstände seyen hier völlig gleichgültig; Frömmigkeit des

Herzens sey die Hauptsache; übrigens komme das Heil von den Juden; die wahre Hülfe für Sünder, die beruhigt und gebessert werden wollen, sey von einem Retter zu erwarten, der aus dem Schooße der jüdischen Nation hervorgehe. Nichts ist der evangelischen Wahrheit eigenthümlicher, M. Z., als diese Art, erwachte Gewissen zu beruhigen, und gründliche Besserung zu wirken. Man will sich, wenn man zur Erkenntniß seiner Sünden gekommen ist, wenn man fühlt, wie strafbar man vor Gott sey, gern selbst helfen; man fängt an, auf allerlei fromme Uebungen und vermeintliche gute Werke zu rechnen; man bestrebt sich, Gott durch ein besseres Verhalten zu versöhnen, und seine Gnade zu verdienen. Die evangelische Wahrheit verwirft alle diese Versuche, und erklärt sie, wie sie es auch wirklich sind, für vergeblich. Dagegen ruft sie allen bekümmerten Sündern zu: das Heil kommt von den Juden; es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden; ihr müsset ohne Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Und die Folge einer solchen Beruhigung, eines solchen vertrauensvollen Verlassens auf die durch Christum zugesicherte Gnade Gottes, kann sie etwas anders seyn, als wahre Besserung? Wird der, dem viel vergeben ist, nicht auch viel lieben? Wird ihn die Dankbarkeit gegen Gott, der um Christi Willen verzeiht, und gegen Jesum, der sein Blut vergossen hat zur Vergebung der Sünde, nicht fleißig machen in guten Werken? Wird das freudige Vertrauen zu Gott durch Christum, wird das glückliche Verhältniß, in welchem er nun mit Gott steht, ihm nicht einen Muth zu wirken, eine Kraft zum Guten, eine Willigkeit zu Allem, was Pflicht ist, geben, wobei er täglich besser werden, und mehr leisten wird? Doch hier bedarf es keiner künstlichen Beweise. Fraget die Erfahrung. Sehet zu, was aus denen, welche die evangelische Wahrheit

durch die Verweisung auf Christum beruhigt hat, geworden ist! Ihr werdet bald finden, sie sind die vorigen Menschen nicht mehr; sie können sich nicht weiter entschließen, der Sünde zu dienen; bei ihnen ist es Grundsatz: Christus ist darum für Alle gestorben, auf daß, die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Findet ihr also im gemeinen Leben, findet ihr in der Geschichte irgendwo viel Kraft zum Guten, eine eifrige, thätige, aufopfernde Tugend, eine Besserung des Herzens und Lebens, die sich auszeichnet und unterscheidet: forschet nach der Quelle dieser Kraft, dieser Tugend, dieser Besserung; ihr werdet sie in dem Sinn entdecken, welchen ich hier beschreibe; ihr werdet euch überzeugen, daß nichts so beruhigen, nichts so stärken, nichts selbst die größten Sünder so umschaffen und heiligen kann, als die evangelische Wahrheit.

Und so führt sie denn nothwendig zu einer würdigen Verehrung Gottes. Es kommt die Zeit, sagt Jesus der Samariterin im Evangelio, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Eine ganz andere Verehrung Gottes, als die bisherige war, verspricht sich also der Herr von der Lehre, die er auf Erden verbreiten wollte. Und was war denn die Anbetung Gottes bisher gewesen? Vergessen, nur zu sehr vergessen hatte man es, M. Z., daß Gott ein Geist sey. Mit Gaben und Opfern, mit einem Gepränge von Ceremonien, mit prachtvollen Tempeln, mit körperlichen Uebungen aller Art wollte man ihn ehren. So dienten nicht bloß die Heiden ihren Götzen; die Juden selbst ließen es unaufhörlich aus der Acht, was ihnen Gott so nachdrücklich im fünfzigsten Psalm gesagt hatte: wo mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen;

denn der Erdboden ist mein, und Alles, was darinnen ist. Meinest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken? Das sollte sich nun ändern; reinigen sollten sich die Begriffe der Menschen von Gott, und sich veredeln; daß Gott ein Geist sey; daß man ein übersinnliches, allwirksames und heiliges Wesen in ihm erkennen müsse; daß er also auch nicht anders verehrt werden könne, als im Geist und in der Wahrheit, als durch aufrichtige seiner würdige Gesinnungen, dieß sollte nun die herrschende Ueberzeugung werden. Es ist nicht die Schuld der evangelischen Wahrheit, daß man dieß nicht allgemein anerkannt, daß man es häufig selbst unter den Christen vergessen hat, daß ganze Parteien zu einem Ceremoniendienste zurückgekehrt sind, der entehrend für das höchste Wesen ist. Aber hat die evangelische Wahrheit nicht dessen ungeachtet unzählige Anbeter gebildet, wie der Vater sie haben wollte? Und ist eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit nicht ihre nothwendige Wirkung, so bald sie irgendwo einen durchgreifenden Einfluß gewinnt? Sie verwandelt ja den Menschen selbst, der von Natur Fleisch ist, in Geist; sie bricht die Gewalt der Sinnlichkeit, und überträgt der Vernunft die Herrschaft; sie weiset alle Neigungen in ihre Schranken zurück, und beugt sie unter das strenge Gebot der Pflicht; sie macht es dem Menschen fühlbar, heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden, dieß sey sein großer Beruf. Wird er denn Gott anders ehren können, als durch das Bestreben, ihm ähnlich zu werden; als durch ein Verhalten nach dem Muster Gottes; als durch die Erfüllung seiner heiligen Gesetze, als durch eine pflichtmäßige, unermüdete, Alles beglückende Thätigkeit? Wollet ihr also wissen, ob die evangelische Wahrheit bei euch selbst wirksam geworden ist: hier sehet ihr das sichere untrügliche Merkmal. Ist eure Anbetung Gottes Geist und Wahrheit; ist es ein reines Herz und ein heiliger Wandel, womit ihr ihn ehret; hat alles Aeußerliche bei der Religion nur in so fern einen

Werth für euch, als es eure Seele zu Gott erhebt, und euch die Erfüllung seines Willens erleichtert: so ist das Evangelium Kraft und Leben bei euch geworden; so seyd ihr Anbeter, wie der Vater sie haben will.

Dann wird sich die Kraft der evangelischen Wahrheit auch noch dadurch bei euch äußern, daß sie euch frohe Aussichten auf einen bessern Zustand unsers Geschlechtes öffnet. Schon der Samariterin im Evangelio thaten sie sich auf, diese freiern entzückenden Aussichten. Glaube mir, sagte ihr der Herr, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Eine Zukunft zeigte er ihr also, wo alles Oertliche bei der Verehrung Gottes aufgehört hat, wo die wahre Religion an keinen Platz auf Erden weiter gebunden ist, wo man an allen Orten aufheben kann heilige Hände ohne Zorn und Zweifel; wo der Glanz einer himmlischen Wahrheit allen Völkern der Erde leuchtet, und der ganze Erdkreis ein heiliger Tempel Gottes ist. Und ist zum Theil nicht längst vorhanden, was der Samariterin damals in der Entfernung gezeigt wurde? Hat es die evangelische Wahrheit nicht schon längst dahin gebracht, daß es wahre Anbeter des Vaters fast in allen Ländern der Erde gibt? Und können wir ihren Einfluß betrachten, ohne noch weit mehr zu hoffen, ohne einem noch weit glücklichern Zustand unsers Geschlechtes freudig entgegen zu sehen? Das Herz wird weiter, der Geist erhebt sich über seine gewöhnlichen Verhältnisse, es sind die großen Rathschlüsse Gottes über unser Geschlecht, was uns wichtig zu werden anfängt, und ein edler, freier, weltbürgerlicher Sinn entwickelt sich in uns, wenn die evangelische Wahrheit ihre ganze Kraft an uns beweiset. Dann liegt uns nichts mehr am Herzen, als daß das Reich Gottes sich erweitere, als daß das Heil, das von den Juden kam, alle Völker beglücke, als daß die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit den ganzen Erdkreis erfülle.

Und soll sich dieser Wunsch nicht in Hoffnung verwandeln? Wird Gott unvollendet lassen, was er in Christo begonnen hat? Ist es nicht sein Wille, überall Anbeter im Geist und in der Wahrheit zu haben? Möge die Kraft der evangelischen Wahrheit diese Hoffnung auch in unserm Herzen beleben, M. Br.! Möge sie uns dadurch stärken, die Uebel der Zeit mit Gelassenheit zu ertragen, und die Anfänge einer bessern Zukunft in ihnen zu erblicken! Möge sie uns ermuntern, so viel an uns ist, dazu beizutragen, daß es besser auf Erden werde, und das Reich Gottes komme. Du aber, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, hilf deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich! Amen.

V.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Text: Luk. II. v. 34—38.

Die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bei unbefangenen Gemüthern ist uns am vorigen Sonntage durch eine Begebenheit sichtbar geworden, M. Z., die sich gleich in den ersten Wochen der öffentlichen Wirksamkeit Jesu zugetragen hat. Findet nämlich diese Wahrheit redliche, von Vorurtheilen freie und gelehrige Menschen: so ist, wie sich neulich gezeigt hat, nichts leichter, als daß sie die Aufmerksamkeit derselben gewinnt; so macht sie alle die Unterschiede und Trennungen unschädlich, welche die Menschen von einander absondern; so dringt sie an's Herz, und bringt Erkenntniß der Sünde

hervor; so beruhigt sie aber auch, und befördert gründliche Besserung; so führt sie nothwendig zu einer Verehrung Gottes, die seiner unendlichen Vollkommenheit würdig ist; so belebt sie zu freudigen Hoffnungen, und öffnet Aussichten auf einen bessern Zustand unsers Geschlechtes. Es gibt daher wirklich kein Uebel, von welchem die evangelische Wahrheit unbefangene Gemüther nicht befreite; es gibt kein Bedürfniß, das sie nicht bei denselben befriedigte; es gibt keinen wahren Vorzug, den sie solchen Gemüthern nicht mittheilte; es gibt keinen wahren Genuß, den sie ihnen nicht verschaffte, und keine würdige Hoffnung, zu der sie dieselben nicht begeisterte; hier ist es ihr leicht, sich als eine Kraft Gottes zu beweisen, welche selig macht Alle, die daran glauben.

Aber so sollte sie bei eingenommenen, bei widrig gesinnten, bei feindseligen Gemüthern sich zeigen, werdet ihr sprechen. Ist sie, wofür der Apostel sie erklärt, eine Kraft Gottes, eine Lehre von göttlicher Wirksamkeit: so muß sie sich vornehmlich da bewähren, wo sich Widerstand findet, und Hindernisse zu besiegen sind; ein einziger Zweifler, den sie überzeugt, ein einziger Gegner, den sie gewonnen, ein einziger Bösewicht, den sie gebessert und in einen Tugendhaften verwandelt hat, beweiset für ihre wunderbare Gewalt mehr, als eine Menge gutmüthiger Menschen, der sie ohne Widerstand mächtig geworden ist. Eure Bemerkung ist sehr gegründet und wahr, M. Z. Richtete das Evangelium nur bei solchen etwas aus, die entweder nicht fähig, oder nicht Willens sind, Alles genau zu nehmen, und sich den Eindrücken desselben zu widersetzen; die sich, wenn ich so sagen darf, gleichsam selbst und freiwillig gefangen geben: so würde sich von der Kraft desselben eben nicht viel rühmen lassen; solche Menschen können eben so leicht von einer falschen Lehre bethört, und vom Irrthume fortgerissen werden. Ob das Evangelium die Flüchtigkeit der Leichtsinnigen festhalten, ob es die Bedenklichkeiten der

Zweifler heben, ob es die Widersetzlichkeit der Lasterhaften überwinden, ob es die Spöttereien der Ungläubigen widerlegen, ob es, um es kurz zu sagen, Siege, schwer errungene Siege aufweisen kann, darauf kommt Alles an; hat es solche Triumphe jemals gefeiert, und feiert es dergleichen noch immer, so wird jeder Vernünftige die Kraft Gottes in ihm erkennen, die ihm eigen seyn soll, und seinen Einfluß für wunderbar und göttlich erklären.

Es gehört zur Bestimmung des Festes, welches wir heute feiern, M. Z., daß es gerade diese siegreiche Kraft des Evangelii in's Licht setzen, daß es uns zeigen soll, auch Gegner, auch erbitterte Feinde sey es zu gewinnen im Stande. Denn ein wunderbares Loos, ein unerwartetes Schicksal wurde Christo angekündigt, da er als ein unmündiges Kind zum erstenmal in den Tempel gebracht, und Gott geweiht wurde. Siehe, rief ein ehrwürdiger, vom Geiste Gottes beseelter Greis über ihn aus, siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Einen Mann, der Gegner aller Art finden, den man von allen Seiten her angreifen und bekämpfen wird; der aber Tausenden, die sich anfangs an ihn stoßen, und darüber in große Fehler verfallen, hinterher zur Auferstehung, zur Rettung, Besserung und Beglückung dienen soll, einen solchen Mann erblickt Simeon in diesem heiligen Kinde; er schreibt ihm ein Loos zu, das völlig einzig ist, das Jesus Christus in diesem Grade mit Niemand weiter gemein hat. Verdient irgend etwas unsre Aufmerksamkeit: so ist es diese wunderbare Bestimmung Christi; so ist es die siegreiche Kraft seiner Lehre, durch die sie erreicht wird. Würdiger werden wir daher dieses Fest nicht feiern können, M. Br., als wenn wir uns bei einem Gegenstande von so großer Wichtigkeit absichtlich verweilen. Er aber, dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe, Allen, die ihm

beschieden sind, er sey mit uns, und segne diese Stunde! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Luk. II. v. 34—38.

Ich habe die Worte bereits ausgezeichnet, M. Z., die in dem vorgelesenen Evangelio unser Nachdenken dießmal beschäftigen sollen. Mit großem Ernste sagt der ehrwürdige Simeon der Mutter Jesu: siehe, dieser wird gesetzt zu einem Falle und Auferstehen Vieler in Israel. Kaum bedarf es einer Erinnerung, daß der Ausdruck, gesetzt werden, so viel ist, als zu etwas bestimmt und ausersehen seyn; daß es folglich das besondere Schicksal, das eigenthümliche Loos Christi ist, was Simeon hier bezeichnet, und vorher sagt. Und worin soll es denn bestehen, dieses seltene wunderbare Loos? Zum Falle Vieler in Israel soll Christus einst dienen. Es ist bekannt genug, daß das Wort fallen in der Schrift so viel ist, als fehlen und sündigen; und da die Sünde immer auch mit Schaden verknüpft ist, zugleich von denen gebraucht wird, die sich unglücklich machen. Sich versündigen an Christo, und dadurch elend werden, soll also eine Menge von Israeliten; ein Gegenstand des Widerwillens und Hasses soll er ihnen seyn. Aber was Niemand erwarten konnte, was die Bestimmung Christi eben so wunderbar, so einzig in ihrer Art macht: gerade diesen Menschen soll er auch zum Auferstehen dienen. Die Schrift braucht das Wort auferstehen von denen, die sich von ihrem Falle wieder aufrichten, die anders Sinnes werden, und ihre Fehler verbessern, die aber auch eben dadurch dem Verderben entfliehen. Simeon behauptet also, Christus werde das eigene Schicksal haben, der Retter Vieler zu werden, die sich anfangs an ihm vergehen würden, eine Menge seiner Gegner und Feinde werde er bessern und beglücken. Dieses eigene Schicksal Christi schränkt Simeon bloß auf das Israelitische Volk ein, wo Christus sein großes Geschäft anfing. Man kann es aber mit dem größten Rechte für völlig all-

gemein erklären; man kann behaupten, auch unter den übrigen Völkern der Erde sey es Christo nicht anders gegangen, und noch immer gehe es ihm so. Aber um so mehr verdient diese Sache unsre Aufmerksamkeit; um so nöthiger ist es, daß wir über das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, der Retter Unzähliger zu werden, die sich an ihm versündigen, jetzt weiter nachdenken. Lasset mich vor allen Dingen zeigen, worin dieses Loos besteht. Sodann wollen wir sehen, wie bedeutungsvoll es ist.

Versündigen kann man sich an Christo auf mancherlei Art, M. Z.! Wer gar keine Kenntniß von ihm nimmt, wer unnöthigen Bedenklichkeiten über ihn nachhängt, wer seiner Lehre ungeachtet zu sündigen fortfährt, wer wohl gar feindselige Gesinnungen gegen ihn nährt: dem ist er zum Falle gesetzt, dieß ist unstreitig; der vergeht sich an ihm, und ist in Gefahr, dadurch unglücklich zu werden. Nun ist es aber das bedeutungsvolle Loos Christi, daß er der Retter für unzählige Menschen dieser Art wird, und ihnen zum Auferstehen gereicht. Dieses Loos besteht demnach, um es bestimmter auszudrücken, darin, daß unzählige Gleichgültige von ihm gewonnen, unzählige Zweifler durch ihn überzeugt, unzählige Lasterhafte durch sein Evangelium gebessert, und unzählige widrig Gesinnte in eifrige Bekenner verwandelt werden. Wie wahr dieß ist, läßt sich ohne Mühe beweisen.

Gleichgültig gegen Christum zu seyn, sich um ihn und sein Werk auf Erden gar nicht zu bekümmern, Alles, was ihn betrifft, recht absichtlich an seinen Ort gestellt seyn zu lassen: dieß ist keine geringe Versündigung an Christo. Je merkwürdiger ihn Gott gemacht, und ihn, wie es Simeon in unserm Texte ausdrückt, zu einem Zeichen gesetzt, die Augen der Welt auf ihn zu ziehen gesucht hat: desto strafbarer ist es, wenn man ihn gleichsam gar nicht sehen, und nichts von ihm wissen will. Mag man immerhin auch nichts wider ihn thun, sondern

völlig gleichgültig bleiben: bei der Wichtigkeit, die ihm Gott für unser Geschlecht gegeben hat, mußte er sagen: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Doch es ist sein wunderbares bedeutungsvolles Loos, gerade diesen Gleichgültigen oft plötzlich und auf einmal wichtig zu werden, und sie dann auf immer zu gewinnen. Wie sehr dieß bei vielen Israeliten der Fall war, ist aus der Geschichte bekannt. Tausende, die bei seinem Leben, bei seinen Wundern, bei seinem Tode gleichgültig und ungerührt geblieben waren: mit welchem Eifer erklärten sie sich für ihn, als seine Apostel öffentlich auftraten, als sie riefen: so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Ging's nicht Unzähligen durch's Herz, wenn sie dieß hörten, und mehrte sich die Gemeine seiner Bekenner zu Jerusalem und im Jüdischen Lande nicht fast mit jedem Tage? Und anders, M. Z., anders ist es nie gewesen. Wie lange blieb so Mancher taub bei Allem, was ihm von Christo zu Ohren kam; und doch ging's ihm endlich durch's Herz, und ergriff ihn, als er's gerade am wenigsten erwartete. Wie lange lebte so Mancher in Zerstreuungen dahin, wo er an Christum gar nicht denken konnte; aber ein Zufall, der ihn erschütterte, ein Unglück, das ihn traf, führte ihn auf einmal zu Christo. Wie so Mancher blieb das ganze Leben hindurch, und bis zu seinem Sterbebette, ohne Sinn und Gefühl für Christum; aber hier, beim Kampfe mit dem Tode, an den schauervollen Pforten der Ewigkeit, wie fühlbar wurde es ihm da, daß er eines Retters bedürfe, und wie wurde er noch selig, doch, wie der Apostel sagt, als durch's Feuer. Gleichgültigkeit gegen Christum, ein Kaltsinn, der es gar nicht nöthig findet, sich mit ihm einzulassen, ist der gewöhnliche Zustand der Menschen, M. Z., die Meisten befinden sich in dieser traurigen Sorglosigkeit. Werden dennoch Unzählige gerührt und gerettet: so sehet ihr

hier

hier schon das bedeutungsvolle Loos Christi; er gewinnt, er entreißt Menschen dem Verderben, die sich gar nicht um ihn bekümmerten.

Nicht weniger gewiß ist es, daß unzählige Zweifler durch ihn überzeugt werden. Zu zweifeln, nicht eher zu glauben, als bis man hinreichende Gründe hat, ist an sich nicht unerlaubt, M. Z., es ist sogar Pflicht; denn auch als Christen sollen wir Grund anzugeben im Stande seyn, von der Hoffnung, die in uns ist. Wer also selbst bei der Lehre Jesu redlich zweifelt, wer sich's nicht verhehlt, wenn ihm Bedenklichkeiten aufstoßen, und nach Ueberzeugung und Gewißheit trachtet: der versündigt sich damit nicht an Christo; und es wird die Zeit kommen, wo sich seine Zweifel heben werden, wo ihm das Licht der Wahrheit desto heller glänzen, wo er den Herrn in seiner Herrlichkeit erblicken, und mit dem erstaunten, überzeugten Thomas rufen wird: mein Herr und mein Gott! Aber es gibt Zweifler, die nicht glauben wollen; die geflissentlich Schwierigkeiten aufsuchen, denen daran liegt, das Evangelium Jesu verdächtig zu machen, und mit scheinbaren Einwendungen zu überhäufen. Diesen ist Christus recht eigentlich zum Falle gesetzt; sie versündigen sich vorsätzlich an ihm, und es kann nicht fehlen, beharren sie in ihrem Widerwillen, so ist ihnen das Urtheil schon gesprochen; wer nicht glaubt, sagt die Schrift, der wird verdammt werden. Aber es gehört zu dem schönen bedeutungsvollen Loose Christi, daß er auch diesen Zweiflern zum Auferstehen gesetzt ist, daß von jeher Unzählige derselben durch ihn überzeugt worden sind. Etwas anders, als Scheingründe, läßt sich dem echten Evangelio Jesu, wie es in der Schrift enthalten ist, nun einmal nicht entgegensetzen, M. Z., und mögen sie noch so verführerisch, noch so blendend seyn, diese Scheingründe: einem Geiste, der sich nicht selbst betäubt, wird ihre Nichtigkeit über kurz oder lang fühlbar. Und was vermögen Belehrungen, welche der Zweifler nicht einmal gesucht hatte; was vermögen Begebenheiten in der

äußern Welt, die ihm gewisse Wahrheiten gleichsam aufdringen; was vermögen Wendungen seines Schicksals, die mit großer Gewalt auf ihn wirken; was vermögen Unfälle, bei welchen ihn seine bisherige Ungewißheit nur noch elender macht; was vermögen die Vorwürfe und Forderungen eines erwachten Gewissens; wie verschwinden unter solchen Umständen und Prüfungen alle Blendwerke des Unglaubens, und wie willkommen sind einem solchen angstvollen trostlosen Herzen die Wahrheiten und Verheißungen des Evangelii! So haben unzählige Zweifler zuletzt der Wahrheit die Ehre gegeben; so haben sie in eben dem Evangelio, das eine Zeit lang so viel Anstößiges für sie hatte, endlich Ruhe für ihre Seele gefunden; nicht bloß zum Falle, auch zum Auferstehen ist Christus solchen Unglücklichen gesetzt.

Und wie viele Lasterhafte sind durch sein Evangelium gebessert worden! An ihm, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war; an ihm, in welchem die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist, daß sie sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; an ihm, den ohne Heiligung Niemand sehen wird, kann man sich nicht mehr versündigen, als wenn man bei aller Kenntniß, welche man von ihm hat, fortfährt, Böses zu thun; als wenn man Licht und Finsterniß, Christum und Belial mit einander vereinigen will; als wenn man die durch ihn dargebotene Gnade wohl gar auf Muthwillen zieht, und sich bei aller Lasterhaftigkeit derselben tröstet. Aber sey die Zahl derer, denen Christus so zum Falle gesetzt ist, die auf diese Art unglücklicher werden, als wenn sie ihn gar nicht gekannt hätten, immerhin groß: nicht weniger groß ist doch auch die Menge derer unter ihnen, denen er zum Auferstehen gereicht; die durch sein Evangelium auf andere Gedanken gebracht, und gründlich gebessert werden; denen man, wie verdorben und lasterhaft sie auch gewesen seyn mochten, endlich zurufen

kann: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes. Nein, ein schöneres Loos gibt es nicht, als zum Retter verlorner Menschen bestimmt zu seyn; als vernünftige Wesen dem Verderben der Sünde zu entreißen; als der herabgewürdigten menschlichen Natur ihre Unschuld und Würde wieder zu geben; als Geschöpfe von Staub zum Bilde Gottes zu verklären, und sie der Ewigkeit zu weihen. Und daß es die Bestimmung unsers Herrn ist, dieses schöne bedeutungsvolle Loos, das beweiset euch jeder gebesserte Christ; jeder Bekenner Jesu, der den Willen Gottes erfüllt, der täglich reicher an guten Werken wird, und sich durch seine Tugend und Frömmigkeit auszeichnet. Jeder wird es euch sagen, dem Evangelio habe er seine Rettung zu verdanken; Jeder wird euch das Bekenntniß ablegen: durch seine Gnade bin ich, was ich bin; Jeder wird euch aus eigener Erfahrung bezeugen: Er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Neue sittliche Kräfte, ein höheres Leben aus Gott hat er unserm Geschlechte mitgetheilt, M. Br., das beweiset die ganze Geschichte seines Werkes auf Erden; an Unzähligen ist es wahr geworden, was er von sich selber sagt: ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit.

Und so ist es denn kein Wunder, daß er endlich unzählige Widriggesinnte in eifrige Bekenner verwandelt hat. Ein wüthender Verfolger seiner ersten Bekenner wurde sogar sein Apostel; Niemand war er mehr zum Fall und Auferstehen gesetzt, als Paulo, das wisset ihr Alle. Nein, einen größern, folgenreichern Sieg konnte das Evangelium Jesu nicht erhalten, als diesen; nie ist ein erbitterter Feind ein eifrigerer Freund geworden, als Paulus; nie hat Jemand für eine Sache, die er gehaßt und verfolgt hatte, mehr gethan, mehr gelitten und willi-

ger geblutet, als Er. Doch dieß war nicht der einzige Sieg, den der Herr über seine Gegner erhielt. Wie Viele von denen, die gerufen hatten: kreuzige ihn, sanken nach seiner Verherrlichung anbetend vor ihm nieder; und wurden seine Bekenner. Wie Viele von denen, welche ihn späterhin unter den Heiden in der Person seiner Anhänger mit der größten Grausamkeit verfolgten, wurden von der Wahrheit ergriffen, und zeugten selbst mit ihrem Blute für ihn! Wie viele Menschen, die eine Zeit lang den stärksten Widerwillen gegen ihn empfanden, die Alles haßten, was eine Beziehung auf ihn hatte, haben sich alle Jahrhunderte hindurch endlich zu ihm gewendet, und ihr Heil in ihm gefunden! Welche Reihe scharfsinniger, gelehrter und mächtiger Feinde Jesu läßt sich nennen, die wenigstens zuletzt noch anders Sinnes geworden sind, und seine Gnade gesucht haben! Wunderbares Loos unsers Herrn! Zum Falle für unzählige Menschen, zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, ist er aufgestellt; das bewähret sich täglich, das sehen wir mit Augen. Und doch werden tausend Gleichgültige von ihm gewonnen, tausend Zweifler von ihm überzeugt, tausend Lasterhafte von ihm gebessert, und selbst erbitterte Feinde in eifrige Bekenner verwandelt; es ist sein verhängnißvolles Schicksal, gerade denen am nützlichsten zu werden, die sich eine Zeit lang an ihm versündigten, die in Gefahr sind, durch ihre Vergehungen unglücklich zu werden.

Sehr bedeutungsvoll und höchst merkwürdig ist dieses Loos unsers Herrn; fühlen werdet ihr dieß Alle, M. Z. Aber es ist nöthig, daß wir den Sinn entwickeln, der in demselben verborgen liegt; daß wir uns die Belehrungen, die es uns geben soll, klar zu machen suchen.

Und da ist es denn offenbar, schon als Erläuterung über die traurige Beschaffenheit unsrer Natur ist es von großer Bedeutung. Denn überleget es selbst, wäre die menschliche Natur so unschuldig

und rein, als man uns gern bereden möchte; läge kein Widerwille gegen das wahre Gute in derselben verborgen: wie könnte Christus Unzähligen zum Falle gesetzt, wie könnte er ein Zeichen seyn, dem widersprochen, und zwar so laut, so allgemein, so heftig widersprochen wird? Hat ihn Gott nicht verherrlicht, und ihn vor die Augen der ganzen Menschheit hingestellt? Und doch ist der Gleichgültigen, die gar keine Kenntniß von ihm nehmen, eine so unglaubliche Menge! Ist er nicht mit allen Merkmalen einer göttlichen Sendung und Würde bezeichnet, die vernünftiger Weise gefordert werden können? Und doch gibt es unzählige Zweifler, die über Mangel an Ueberzeugung klagen? Hat Jemand mehr auf Besserung gedrungen, als Er; hat Jemand ein höheres Muster der Tugend aufgestellt, und mehr Kraft zum Guten dargeboten, als gleichfalls Er? Und doch läßt sich die Menge der Lasterhaften, die sich noch überdieß äußerlich zu ihm bekennen, kaum berechnen? Hat ihm Gott nicht Alles gegeben, was Furcht und Vertrauen, was Ehrfurcht und Liebe erwecken kann? Und doch hat er Gegner, die wider ihn streiten; doch gibt es Feinde seines Namens, die ihn mit Erbitterung hassen, und mit Frechheit seiner spotten! Welche Erscheinung, M. Z., wer soll sie begreifen, wer soll sie erklären können, wenn unsre Natur unverdorben ist; wenn sich nicht etwas in uns regt, das uns von Christo abzieht; wenn wir der Wahrheit, die er lehrt, der Heiligung, die er fordert, der Erhebung über alles Sinnliche, die er verlangt, nicht schon von unsrer Geburt an abgeneigt sind? Sie kann besiegt und überwunden werden, diese Abneigung; sie kann umgeschaffen und erneuert werden, diese verdorbene Natur: sonst könnte Christus nicht zum Auferstehen gesetzt seyn. Aber läugnen wollen wir's doch nicht, daß in uns, das ist in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt; wir wollen es gestehen, Christus könnte unmöglich so Vielen zum Falle gesetzt seyn, wenn sie nicht geneigt wären, sich an ihn zu stoßen.

Doch auch zum Auferstehen Unzähliger ist er gesetzt, das habt ihr vorhin gesehen. Bedeutungsvoll ist also sein Loos auch als Beweis der göttlichen Kraft seines Evangelii. Denn was gehört dazu, urtheilet selbst, wenn Menschen gerettet werden sollen, die schon von Natur widerstreben, die sich wohlbedächtig widersetzen, die durch tausend Umstände noch mehr aufgebracht und erbittert werden! Wie, so viele Gleichgültige, die in ihre Sorgen, Geschäfte und Vergnügungen vertieft, gar keine Kenntniß von Christo nehmen, könnten angeregt, gewonnen und mit Eifer für ihn erfüllt werden, wenn das Evangelium nicht mit göttlicher Kraft auf sie wirkte? So viele Zweifler, die allen ihren Scharfsinn und Witz aufbieten, die Sache Christi in Schwierigkeiten zu verwickeln, denen recht darum zu thun ist, sich gegen dieselbe zu verhärten, könnten beschämt, widerlegt und zu einer siegreichen Ueberzeugung gebracht werden, wenn das Evangelium Jesu nicht göttliche Wahrheit wäre? So viele Lasterhafte, die von wilden Lüsten fortgerissen, in alle Arten von Ausschweifungen versunken, und für alles Gute todt und erstorben sind, könnten erweckt, mit sittlichen Kräften begabt und zu einem neuen Leben beseelt werden, wenn das Evangelium Jesu nicht eine Kraft Gottes wäre? Selbst Gegner, selbst erbitterte Feinde könnten in Bekenner und Freunde umgeschaffen werden, wenn die Waffen des Evangelii nicht mächtig vor Gott wären, wenn es nicht alle Höhe zu zerstören vermöchte, welche sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und gefangen nähme alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens? Es ist nicht zu viel, M. Br., es ist wahrlich nicht zu viel, wenn die Schrift die sittliche Umänderung und Besserung als eine neue Schöpfung, als ein Werk beschreibt, das nur Gott zu bewirken vermag. Ist es nun das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, diese Besserung durch sein Evangelium bei Unzähligen zu Stande zu bringen, die sich an ihm versündigen, die gerade am wenigsten dazu vorbereitet sind: was

sollen wir dann sagen; müssen wir's, durch so viele Erfahrungen genöthigt, nicht gestehen, das Evangelium sey eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben?

Und wie bedeutungsvoll ist das Loos unsers Herrn, von welchem ich rede, als Belehrung über die wunderbaren Führungen Gottes! Veranlassungen von Außen, Veränderungen der Umstände, die einen tiefen Eindruck machen, und der Seele eine andere Richtung geben; um es kurz zu sagen, besondere Führungen Gottes sind nöthig, wenn die Gleichgültigen aufmerksam, die Zweifler unparteiisch, die Lasterhaften nachdenkend, die Feindseligen billig gesinnt werden sollen; Christus würde ihnen nie zum Auferstehen gereichen können, sie würden nie ihre Zuflucht zu ihm nehmen, wenn sie nicht dazu gedrungen würden. Aber wer kann's erzählen, wer kann's aussprechen, wie geschäftig die göttliche Weltregierung für Christum ist; welche Umstände sie zusammenfügt, um ihm Seelen zuzuführen; welche Wunder sie veranstaltet, um selbst die Fühlloseſten, selbst die Lasterhaftesten, selbst die Feindseligsten auf andere Gedanken zu bringen! Machet euch nur mit der Geschichte und dem Leben solcher Menschen bekannt, denen Christus lange zum Falle gesetzt war, denen er aber endlich zum Auferstehen, zur Besserung und Seligkeit gereichte: welche Veranstaltungen der göttlichen Fürsehung werdet ihr da kennen lernen; wie werdet ihr über die Mannigfaltigkeit der Mittel erstaunen, durch welche sie die Menschen auf Christum lenkt; mit welcher Freude werdet ihr wahrnehmen, wie sie Alles ohne Ausnahme für diesen großen Zweck zu benutzen weiß; mit welcher Anbetung werdet ihr einsehen, daß es bald eine Kleinigkeit, bald ein wichtiger Erfolg, bald ein großes Unglück, bald ein unerwartetes Glück, bald etwas Alltägliches und Gemeines, bald eine unbegreifliche, an's Wunderbare grenzende Schickung ist, wodurch sie den Anfang macht, die Menschen Christo zu nähern. Aber welch ein Loos unsers Herrn, M. Br., welch ein Einverständniß der göttlichen

Weltregierung mit seinem Werk auf Erden; was geschieht nicht täglich in den Angelegenheiten der Menschen, um ihnen Christum wichtig zu machen und sie für ihn zu gewinnen! Wo werden die wunderbaren Führungen Gottes, wo wird das heilige Ziel derselben anschaulicher, als hier?

So muß uns denn das wunderbare Loos unsers Herrn, das wir heute betrachtet haben, endlich auch als Beruhigung über das Schicksal seines Werkes auf Erden bedeutungsvoll seyn. Denn daß er Unzähligen zum Falle gesetzt ist; daß es Gleichgültige gibt, die nichts von ihm wissen, Zweifler, die ihm nicht glauben, Lasterhafte, die ihm nicht gehorchen, Widriggesinnte, die ihn nicht einmal dulden wollen, das kann uns unmöglich befremden; es war ja vorhergesagt, daß es so kommen würde; es ist ja, als er noch ein Kind war, für sein Loos, für seine Bestimmung erklärt worden, er werde Unzähligen zum Falle gereichen. Und ihr habt gesehen, es kann nicht anders seyn. Bei den Ansprüchen, welche er macht, bei der Unterwerfung und Hingebung, welche er fordert, muß er ein Zeichen seyn, dem widersprochen wird, es müssen unzähliger Herzen Gedanken an ihm offenbar werden. Aber dürfen wir darum etwas fürchten? Ist er nicht auch zum Auferstehen Unzähliger gesetzt? Fährt sein Evangelium nicht fort, Gleichgültige zu rühren, Zweifler zu beschämen, Lasterhafte zu erschüttern, Widriggesinnte auszusöhnen? Könnet ihr den Einfluß, den es auf die sittliche Welt hat, und die Wirkungen, welche es täglich in derselben hervorbringt, überschauen und berechnen? Und das wunderbare Einverständniß der göttlichen Weltregierung mit dem Werke Christi; die unläugbare Geschäftigkeit dieser Weltregierung für jenes Werk; die unzähligen Anstalten, welche sie zum Vortheile desselben getroffen hat, und täglich trifft: lassen sie uns nicht Alles hoffen; dürfen wir nicht mit der größten Gewißheit darauf rechnen, wenn sie je im Begriff gewesen ist, große und außerordentliche Dinge

für dasselbe zu thun, wenn sie je Vorkehrungen zu einer allgemeinen Ausbreitung und Verherrlichung desselben gemacht habe, so sey dieß der Fall in unsern Tagen? Er muß herrschen, sagt die Schrift, bis er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Möge Keiner von uns zu diesen Feinden gehören! Möge er uns Allen zum Auferstehen gesetzt seyn! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen; wohl Allen, die auf ihn trauen! Amen.

VI.

Am Sonntage Esto mihi.

Text: Joh. VII. v. 1 — 13.

Wir nähern uns den Tagen wieder, M. Z., welche die Kirche Christi von jeher zur Betrachtung seiner letzten Schicksale auf Erden, und zur dankbaren Erinnerung an seinen Tod bestimmt hat. Man hat es stets empfunden, verdiene irgend etwas ein ernstliches Nachdenken aller Bekenner Jesu, sey irgend etwas würdig, mit der innigsten Rührung von ihnen gefeiert zu werden: so sey es sein Tod mit allen ihn begleitenden Umständen, so sey es das schauervolle Ende seiner irdischen Laufbahn. Es war ja kein gewöhnlicher Mensch, der dieses Ende nahm. Der einzige Reine bei denen, da keiner rein ist, der Edelste und Erhabenste, der jemals auf Erden gelebt hat, der eingeborne Sohn Gottes hat sein schuldloses wohlthätiges Leben am Kreuze beschlossen. Welche Begebenheit, M. Br., welche Aufforderung zum Denken und Forschen für Jeden, der Ueberlegung und Gefühl hat! Und die Schrift, welche Wichtigkeit legt sie diesem Tode

bei; in welchen Zusammenhang bringt sie ihn mit den Angelegenheiten und Bedürfnissen unsers Geschlechtes; welche Rathschlüsse Gottes liegen nach ihrer Versicherung bei demselben zum Grunde; wie deutlich erklärt sie ihn für die große Bedingung unsers Heils, für das Mittel unsrer Aussöhnung mit Gott, unsrer Belebung zu einem neuen sittlichen Daseyn, und mithin unsrer Beglückung in Zeit und Ewigkeit! Betrachten wir den Tod Jesu aus dem Standpunkte, den die Religion uns anweiset, den sein Evangelium uns bestimmt: so ist er unter allen Anstalten Gottes die schauervollste und wohlthätigste, die rührendste und unbegreiflichste, die folgenreichste und geheimnißvollste; so vereinigt sich in ihm, als in einem Mittelpunkte, Alles, was beim Nachdenken über unser Verhältniß mit Gott unsre sorgfältigste Erwägung verdient.

Es gibt jedoch noch einen andern Standpunkt, M. Z., aus welchem der Tod Jesu von uns angesehen werden kann, den Standpunkt der bloßen Geschichte. Rechnen wir nämlich ab, was die Schrift von den großen Endzwecken des Todes Jesu sagt; bleiben wir mit unsrer Aufmerksamkeit bloß bei demjenigen stehen, was dieser Tod nach Zeit und Ort war; forschen wir in dem Zusammenhange der damaligen Umstände nach den Veranlassungen und Ursachen, die er gehabt hat; fassen wir auf diese Art Alles natürlich und menschlich: so ist er uns eine bloße Thatsache; eine von den unzähligen Begebenheiten, von welchen die Geschichte unsers Geschlechtes uns unterrichtet; ein Erfolg, welcher nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge, nach den bekannten Gesetzen der menschlichen Angelegenheiten beurtheilt werden muß. Fürchtet nicht, diese Betrachtungsart des Todes Jesu werde weniger lehrreich, weniger anziehend für Geist und Herz seyn. Auch im Lichte der bloßen Geschichte ist dieser Tod in seinen Veranlassungen so merkwürdig, in seinen Umständen so wunderbar, in seinen Folgen so außerordentlich, daß er die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen fesseln, und sie auf Betrachtungen von unendlicher Wichtigkeit führen muß.

Der evangelische Text, welchen ich jetzt erklären soll, zeigt uns den Tod Jesu aus dem Gesichtspunkte der bloßen Geschichte, M. Z. Er läßt uns nämlich bemerken, wodurch man verleitet worden sey, Jesum bei aller Unschuld seines Wandels, und bei aller Größe seiner Thaten zu verkennen; wie sich allmählig eine öffentliche Meinung gebildet habe, die sich zu seinem Nachtheil erklärte; wie der Haß entstanden sey, mit welchem insonderheit die Priesterschaft und der hohe Rath zu Jerusalem ihn verfolgten; mit welcher Vorsicht und Klugheit er sein ganzes Verhalten einrichten mußte, wenn er nicht vor der Zeit unterdrückt und hingerichtet werden wollte. Wir werden diese Stunde nicht zweckmäßiger anwenden, wir werden die Betrachtungen, welche wir in den nächstfolgenden Wochen über die Leiden und den Tod Jesu anstellen sollen, nicht besser einleiten und vorbereiten können, als wenn wir annehmen, was unser Text uns darbietet; als wenn wir erwägen, was er uns über die Unschuld Jesu, was er uns über das Spiel der Leidenschaften bei seinen Feinden, was er uns über die Veränderlichkeit und das Schwanken der großen Menge, was er uns über die Schwachheit und den Unglauben der eigenen Verwandten Jesu, was er uns über den Zusammenhang der Umstände lehrt, in deren Gewalt sich Jesus befand. Unser Herz, M. Br., unser eigenes Herz mit allen seinen Fehlern und Schwächen, mit allen seinen Bewegungen und Leidenschaften, werden wir in dieser Geschichte ausgedrückt finden! Möge sie uns aufmerksam machen und warnen, belehren und bessern! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. VII. v. 1—13.

Erst einige Monate waren verflossen, seitdem der Herr sein öffentliches Lehramt angetreten hatte; und doch ist man in Judäa, und sonderlich zu Jerusalem, bereits so eingenommen, bereits so aufgebracht wider ihn, daß er, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, es nicht wagen darf, das feierlichste und fröhlichste Fest der Nation,

das Lauberhüttenfest, frei und öffentlich zu besuchen. Bei solchen Umständen kann es freilich nicht befremden, wenn man ihn einige Monate später wirklich unterliegen, und von dem Hasse seiner Feinde an das Kreuz gebracht sieht; eher muß man sich wundern, daß er diesem Hasse noch so lang entfliehen, daß er seine öffentliche Wirksamkeit doch bis in das dritte Jahr fortsetzen konnte. Aber woher nun dieser blutige Haß gegen den unschuldigsten und ehrwürdigsten Menschen, der jemals auf Erden erschienen ist? Woher diese Erbitterung gegen einen Mann, der alle seine Schritte mit Wohlthaten bezeichnete, und Gutes that, wohin er nur kann? Woher eine Wuth, die sich nicht eher beruhigt, als bis sie Jesum am Kreuze sieht? Es ist eben so lehrreich als wichtig, M. Z., die Winke zu sammeln, die unser Evangelium uns darüber ertheilt, und Betrachtungen über die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, zum Geschäft dieser Stunde zu machen. Sollen diese Betrachtungen vollständig und fruchtbar seyn, so müssen wir jene Umstände nicht bloß kennen lernen; sondern auch erwägen, wozu wir diese Kenntniß anwenden und brauchen sollen; sehet hier die beiden Hauptpunkte meines heutigen Vortrages.

Daß die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, eben so mannigfaltig als zahlreich waren, dieß läßt sich nicht bloß im Voraus vermuthen, in unserm Evangelio wird es auch deutlich genug zu verstehen gegeben. Wir werden uns jedoch von ihrer Beschaffenheit und Menge am besten unterrichten können, wenn wir bemerken, daß sie sehr natürlich, von Seiten Christi völlig unverschuldet, desto entehrender für seine Feinde, und in ihrer Wirksamkeit unfehlbar waren. Es ist nicht schwer, dieß Alles klar zu machen.

Sehr natürlich nenne ich die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben; und ich will damit sagen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge sey Alles

dabei zugegangen, anders, als so, habe es nicht kommen können. Die Juden stellten Jesu nach dem Leben, sagt der Evangelist. Es ist bekannt, daß Johannes den Ausdruck, die Juden, häufig von den Obersten der Juden, von dem hohen Rathe zu Jerusalem, braucht; in dem letzten Vers unsers Textes ist daher die Furcht vor den Juden ganz unläugbar nichts anders, als die Scheu von der Jüdischen Obrigkeit. Offenbar hat Johannes diesen Ausdruck auch im ersten Verse so genommen. Jesus fuhr fort, wie er erzählt, in Galiläa seine Reisen zu machen, und Judäa zu meiden, weil er wußte, der hohe Rath zu Jerusalem habe seinen Untergang beschlossen. Daß nichts mehr dazu beitrug, den Tod Jesu vorzubereiten, als diese Gesinnung des hohen Rathes, als dieser Haß der Vornehmsten und Mächtigsten gegen Jesum, ist am Tage. Nichts war aber auch natürlicher, als dieser Widerwille. Schon als ein Galiläer war Jesus diesen stolzen Menschen verhaßt. Dabei zeugte er von ihnen, wie er selbst sagt, daß ihre Werke böse seyen, und bestrafte ihre Laster mit aller Freimüthigkeit eines göttlichen Gesandten. Er legte sich diese Würde sogar unverholen bei, und machte deßhalb Ansprüche, welche man zu Jerusalem höchst beleidigend fand. Es kamen wundervolle Thaten hinzu, die man nicht läugnen konnte, und doch nicht wollte gelten lassen. Was blieb also übrig, als den lästigen Mann, der noch überdieß immer mehr Eingang zu finden schien, bei der ersten Gelegenheit aus dem Wege zu räumen? Selbst seine Brüder, seine nächsten Blutsfreunde glaubten nicht an ihn, wie der Evangelist sagt; und dieß mußte dazu mitwirken, die allgemeine Abneigung gegen ihn gleichsam zu rechtfertigen. Wie natürlich war aber auch dieser Umstand! Zu sehr sahen sich diese Menschen von Jesu verdunkelt, als daß sie ihn nicht hätten mit Unzufriedenheit und Neid betrachten sollen. Und fiel es ihnen ja etwa bei, er könne doch der Messias seyn, und ihnen einst nützlich werden; so glaubten sie, wie sie es in unserm

Evangelio wirklich thun, darauf dringen zu müssen, der Welt müsse er sich zeigen, nach Jerusalem müsse er gehen, im Glanze der Hauptstadt müsse er sich durch seine Werke rechtfertigen. Es ist sehr begreiflich, daß ihr Unwille wuchs, als Jesus ihr Verlangen abschlug. Höchst schwankend war endlich die öffentliche Meinung über ihn; es war ein groß Gemurmel von ihm, sagt der Evangelist, unter dem Volk; Etliche sprachen: er ist fromm; die Andern aber sprachen: nein, sondern er verführt das Volk. Wie viel diese zweideutige Stimmung dazu beitrug, den Tod Jesu vorzubereiten, bedarf keiner Erwähnung. Wie natürlich war aber auch sie! Darf man sich wundern, daß es hier und da einen Redlichen, einen Freund der Wahrheit gab, der es fühlte, wie sehr Jesus recht habe, der von seinen Wundern und von seiner Tugend gerührt war, und daher zu seinem Vortheile sprach? Ist es aber nicht eben so begreiflich, daß die Mehrzahl, sonderlich zu Jerusalem, wider ihn eingenommen war, da die ganze Priesterschaft ihn haßte, da der hohe Rath ihn für schuldig erklärte, da man überzeugt war, nicht einmal ein Prophet, geschweige denn der Messias könne aus Galiläa kommen? Was immer geschieht, M. Z., wenn ein großer, seltner, über das Gewöhnliche erhabner Mann öffentlich auftritt, und zu wirken anfängt, daß Alles in Bewegung geräth, daß sich tausend Vorurtheile wider ihn erklären, daß sich die Leidenschaften der Menschen wider ihn empören, daß man's beschwerlich findet, sich von ihm meistern, beschämen, beherrschen zu lassen, und lieber auf seinen Untergang denkt: das geschah auch hier; die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereiteten, waren sehr natürlich.

Aber völlig unverschuldet von Seite Christi. Denket an seinen Beruf, betrachtet ihn in seiner Lage, überleget was er thun mußte, wenn er seiner Bestimmung gemäß handeln wollte: ihr werdet finden, auch nicht der mindeste Vorwurf kann ihn treffen; von Allem, was seinen

Tod vorbereitete, kann keine Schuld auf ihn fallen. Freilich reizte er die Vorsteher des Jüdischen Volkes zu einem unversöhnlichen Haß. Aber that er es nicht durch die treue Erfüllung seiner Pflicht; durch die Freimüthigkeit, mit der er ihre Laster bestrafte; durch die Wunder, mit welchen er seine höhere Sendung beglaubigte; durch das untadelhafte Verhalten, mit welchem er seine Würde enthüllte? Hätte er seyn und leisten können, was er seyn und leisten sollte, wenn er anders gehandelt hätte, wenn er entweder in der Dunkelheit geblieben, oder den Schriftgelehrten und Pharisäern gefällig geworden wäre? Daß bei der Schnelligkeit, mit der er aufgetreten war, bei den Wunderthaten, durch die er sich auszeichnete, bei dem Ernst, mit welchem er lehrte, bei der Mischung von Niedrigkeit und Hoheit, die an ihm sichtbar war, das Volk an ihm irre wurde, und ihn nicht begreifen konnte, wer darf sich darüber wundern? Aber war Er an diesen Mißverständnissen schuld? Hätte er der großen Menge gar keine Gelegenheit zu thörichten Urtheilen, und zu unvorsichtigen Schritten geben wollen, so hätte er gar nichts unternehmen können, so hätte er völlig unthätig, und in der Verborgenheit bleiben müssen. Am allerwenigsten fällt ihm der Unglaube seiner eigenen Verwandten zur Last. Es ist wahr, dreißig Jahre lang hatte er in ihrer Mitte gelebt, ohne etwas Auffallendes zu zeigen; es mußte sie also freilich befremden, als sie ihn auf einmal in einen Lehrer des Volkes, in einen Wunderthäter, in einen Gesandten Gottes verwandelt sahen, der sich sogar nicht undeutlich die Würde des Messias beilegte. Aber wären sie billig gewesen, hätten sie Sinn und Gefühl für wahre Größe gehabt: schon längst hätten sie etwas Höheres bei ihm ahnen müssen. Sie hatten ja seine Tugend in der Nähe gesehen, kannten seinen heiligen Wandel, wußten, was er seinen Eltern von Jugend auf gewesen war, wie er zugenommen hatte an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Aber zu schwach, ich darf wohl sagen, zu roh, diese gei-

stige Größe zu fühlen, wurden sie erst eifersüchtig, als äußere und sinnliche Merkmale derselben hinzukamen; auch an ihrer Verirrung hatte er keine Schuld. Seine Tugend, seinen Pflichteifer, sein wohlthätiges Wirken, seine ganze himmlische Größe müßte man also dem Herrn zum Vorwurfe machen, wenn man sagen wollte, er habe die Umstände seines Todes selbst veranlaßt.

Aber desto entehrender sind diese Umstände für seine Feinde. Denn wodurch können vernünftige Wesen sich mehr herabwürdigen, als durch einen Widerwillen gegen die Wahrheit, der entweder nicht prüfen will, oder nicht prüfen kann, sondern hartnäckig an allen Vorurtheilen hängt? Kann dieser Widerwille auf eine empörendere Art bewiesen werden, als es von den Feinden Jesu geschah? Sie hatten ja Jesum noch gar nicht hinlänglich gehört; gleich bei seinen ersten Aeußerungen verurtheilten sie ihn schon; sie sprachen mit einer Hitze und Parteilichkeit ab, die alle ruhige Prüfung unmöglich machte; selbst seine Wunder, die sie nicht zu läugnen vermochten, sollten nichts gelten; sie trieben ihren Unsinn so weit, jene Wunder dem Teufel zuzuschreiben. Wodurch können fühlende Wesen sich mehr herabwürdigen, als durch Mangel an Sinn für wahre Vorzüge, für echte geistige und sittliche Größe, als durch eine Gleichgültigkeit, die selbst durch das Erhabenste und Heiligste nicht gerührt werden kann? Wo findet ihr aber diesen Stumpfsinn in einem höhern Grade, als bei den Feinden Jesu? Hätte man nicht denken sollen, eine Tugend, dergleichen sie noch nicht gesehen hatten, ein Wohlwollen, das sich in den edelmüthigsten Handlungen ausdrückte, eine Frömmigkeit, die Alles mit sich zu Gott erhob, eine Hoheit, die mit der freundlichsten Herablassung gepaart war, eine Würde, welche die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater darstellte, würde die tiefsten Eindrücke machen, würde Alles begeistern und an sich ziehen? Aber diese Menschen hatten für dieß Alles keinen Sinn; so gar beschwerlich

war

war ihnen der Mann, der sich so sehr von ihnen unterschied; sie konnten darauf denken, ihn aus dem Wege zu räumen! Was soll ich endlich von den lasterhaften Neigungen, von den wilden Leidenschaften sagen, welche die Feinde Jesu verriethen; von dem Neide, der sie wider ihn erbitterte; von dem Unwillen, mit welchem sie seine Erinnerungen aufnahmen; von der Hartnäckigkeit, mit der sie seinen Beweisen widerstanden; von dem Leichtsinn, mit welchem sie seine Wunder verwarfen; von der Arglist, mit der sie ihm Fallstricke legten; von der Grausamkeit, mit der sie nach seinem Blute dürsteten! Ach, in ein trauriges, fühlloses, lasterhaftes, tief gesunkenes Zeitalter sehen wir uns versetzt, M. Br., wenn wir den Umständen nachspüren, welche den Tod Jesu vorbereitet haben; entehrend, in jeder Hinsicht entehrend sind sie für seine Feinde.

Aber freilich waren sie in ihrer Wirksamkeit unfehlbar. Niemand wußte dieß besser, als der Herr selber. Nein, er würde sich nicht mit der Vorsicht betragen haben, die ihr im Evangelio wahrnehmet; er würde nicht so bemüht gewesen seyn, jedes unnöthige Aufsehen zu vermeiden; er würde es nicht nöthig gefunden haben, nicht offenbarlich, wie der Evangelist sagt, sondern gleichheimlich auf das Fest zu gehen: wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, sein Tod sey unvermeidlich; er werde dem Widerwillen seiner Feinde, den leidenschaftlichen Ausbrüchen der verblendeten Menge, und dem bittern Haß, der bereits Alles wider ihn aufbot, endlich unterliegen müssen. Wie gegründet dieses Urtheil war, wisset ihr aus dem Erfolg. Je länger er wirkte, je deutlicher er zu verstehen gab, worauf es bei seiner Sendung abgesehen sey, je auffallender der Widerspruch wurde, in welchen er mit den Vorurtheilen, Lastern und Leidenschaften seiner Mitbürger gerieth: desto größer wurde die Anzahl seiner Gegner, desto höher stieg ihre Erbitterung, desto mehr machte Alles gleichsam gemeine Sache wider ihn, desto gefährlicher für ihn wurde die Stimmung der großen Menge

zu Jerusalem. Was vermag aber die wehrlose, friedliebende, alle Gewalt verabscheuende Tugend gegen die Wuth eines aufgebrachten stürmischen Volkes? Hätte sich der Herr ihr auch entziehen wollen, dieser Wuth: er würde Mühe gehabt haben, ihr zu entkommen. Da es vollends sein Wille war, sich ihr hinzugeben, so bald, wie er im Evangelio sagt, seine Zeit erfüllt seyn werde: wer darf sich wundern, daß seinen Feinden Alles gelang, was sie wider ihn vorhatten; daß die verhängnißvolle Stunde endlich kam, wo der von wüthenden Priestern und Pharisäern entflammte Haufe rief: kreuzige ihn, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder!

Eine traurige Uebersicht gewährten die Umstände, M. Z., welche den Tod Jesu vorbereitet haben. Aber sie kann uns sehr wichtig und lehrreich werden, diese Uebersicht, wenn wir sie gehörig zu brauchen und anzuwenden wissen.

Es ist nämlich sehr der Mühe werth, daß wir zuerst einen prüfenden Blick auf unsre eigenen Gesinnungen richten, und uns derselben bewußt zu werden suchen. Mit Recht werden wir unwillig, wenn wir hören, wie die Zeitgenossen Jesu gegen ihn verfuhren; empört fühlen wir uns von der unmenschlichen Wuth, mit der sie seinen Tod bewirkten. Aber regen sich, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, dieselben unordentlichen Neigungen nicht auch in unserm Herzen? Werden nicht auch wir unwillig, sobald uns Andere im Wege stehen, und uns um irgend einer Ursache willen unangenehm sind? Wie, ihr wäret, wie die Blutsverwandten Jesu, nicht neidisch auf die gewesen, die euch übertrafen und verdunkelten? Ihr hättet es, wie die Pharisäer zu Jerusalem, nicht oft sehr übel empfunden, wenn man euch die Wahrheit sagte, und eure Werke für böse erklärte? Ihr hättet, wie der hohe Rath zu Jerusalem, auf die edelsten und verdientesten Menschen nicht zuweilen mit Verachtung herabgesehen, weil sie euch ihres Standes, ihrer Armuth, ihrer Niedrigkeit und zufälliger Umstände wegen verhaßt

waren? Ihr hättet, wie die Gegner Jesu, nicht mit Verdruß, nicht mit einer Art von neidischer Erbitterung auf Menschen hingeblickt, die hoch über den großen Haufen hervorragten, deren entschiedene Vorzüge ihr nicht läugnen konntet, die ihr, auch nur einigermaßen erreichen zu können, verzweifeln mußtet? Ihr hättet, wie das Volk im Evangelio, das Jesum bald für gut, bald für einen Verführer erklärte, nicht gern Theil genommen, wenn man Menschen verkleinerte, deren Größe und Ruhm euch beschwerlich waren; ihr solltet das zweideutige, das verläumderische Murmeln, durch welches man sie verdächtig zu machen suchte, nicht mit heimlicher Schadenfreude wahrgenommen, oder wohl gar geflissentlich unterhalten und verstärkt haben? Wohl euch, wenn ihr euch frei von allen diesen Fehlern wisset; wenn ihr die Bewegungen und Leidenschaften, die ich hier nenne, gar nicht kennet! Sind sie euch aber bekannt, könnet ihr's nicht läugnen, so zu empfinden und zu handeln sey auch euer Herz geneigt: so suchet doch nicht zu entschuldigen, was sich nicht entschuldigen läßt, und verberget es euch nicht, daß noch große Verderbnisse bei euch herrschen; daß sie euch zu großen Fehlern, zu wahren Verbrechen hinreißen können, wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd.

Doch dieß ist eben das Zweite, wozu wir die Kenntniß von den Umständen, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, brauchen sollen; auch zur Warnung bei unserm Verhalten soll sie uns dienen. Und hier muß ich denn euch, von denen man sagen kann: eure Zeit ist allewege, die Welt kann euch nicht hassen, sehr dringend bitten, verkennet die Lage, in der ihr euch befindet, doch ja nicht, und haltet euch darum, weil man nicht so nachtheilig von euch spricht, euch nicht so bitter anfeindet, als Andere, ja nicht etwa für besser, als ihr seyd. Freilich verlieret ihr euch gleichsam unter dem großen Haufen; gehöret ihr zu den Hunderten und Tausenden, die sich durch gar nichts auszeichnen; lebet ihr in

einer Unthätigkeit dahin, bei der ihr nie etwas Auffallendes und Ungewöhnliches unternehmet: warum sollte die Welt euch hassen; sie findet ja nichts bei euch, was ihren Neid reizen, oder ihre Furcht erwecken könnte; sie übersieht euch, weil ihr ihr wirklich, so viel, wie nichts seyd. Aber dürfet ihr dieses Stillschweigen der Welt von euch, dürfet ihr die Gleichgültigkeit, bei der sie gar keine Kenntniß von euch nimmt, zu eurem Vortheil auslegen, und euch für gut und untadelhaft ansehen? Dürfet ihr euch deßhalb so manchem Andern vorziehen, über den die Welt ein großes Geschrei macht, den sie durch gute und böse Gerüchte gehen läßt, von dem Etliche sprechen, er ist fromm, die Andern aber, nein, sondern er verführt das Volk? Sehet ihr nicht aus dem Beispiele Jesu, gerade die tugendhaftesten, die erhabensten, die seltensten Menschen sind solchen Anfeindungen am meisten ausgesetzt; man fühlt sich zu sehr durch sie verdunkelt, gedemüthigt, bestraft, verurtheilt, als daß man sich nicht an ihnen rächen sollte. Und wolltet ihr vollends Theil an dem Hasse gegen solche Menschen nehmen, welcher Gefahr würdet ihr euch aussetzen! Ist er einmal erwacht: so kennt er keine Grenzen, so wird er immer ungerechter und grausamer, so kann er sich, wie ihr aus unserm Evangelio sehet, in Mordlust verwandeln. Aufmerksam soll es euch also machen, wenn ihr auf Menschen stoßet, wider die Alles in Bewegung ist, über die sich die widersprechendsten Urtheile durchkreuzen, die man recht geflissentlich zu verkleinern sucht. Je heftiger sich die öffentliche Meinung über solche Menschen äußert: desto behutsamer werdet in eurem Verhalten; überzeugt, daß sie nothwendig etwas Vorzügliches an sich haben müssen, weil man sich sonst nicht so viele Mühe geben würde, sie zu bekämpfen, nehmet doch eure Partei nicht eher, als bis ihr euch genau unterrichtet, und Alles sorgfältig geprüft habt. Und ihr, die ihr eurer Gaben, eurer Vorzüge, eurer unstreitigen Ueberlegenheit, eurer Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit wegen dem Neide der großen Menge, der Eifersucht aller kleinen Seelen, dem Haß aller schlechten

Menschen ausgesetzt seyd, und das Schicksal eures Herrn theilen müsset: möchtet ihr doch auch seine Klugheit, seine Mäßigung, seine Schonung aller Schwachen zum Muster nehmen! Ihr sehet aus unserm Evangelio, wie wenig er seine Vorzüge zur Schau trug, wie er Alles vermied, wodurch ein unnützes Aufsehen entstehen konnte; wie er nicht einmal mit den großen Reisegesellschaften seiner Galiläischen Mitbürger auf das Fest ziehen wollte, um ja keinen übeln Eindruck zu Jerusalem zu machen, und seinen Gegnern keine Gelegenheit zu Lästerungen zu geben. Gestehet es, mit dieser Mäßigung handelt ihr nicht immer! Es macht euch wohl Vergnügen, mit euern Vorzügen zu glänzen. Ihr lasset Andere eure Ueberlegenheit wohl zuweilen stärker fühlen, als gut und nöthig ist. Ihr könntet, wenn ihr die Wahrheit saget, wenn ihr auf Recht und Gerechtigkeit haltet, wohl mehr Rücksicht auf das Gefühl und die Schwachheit Anderer nehmen, und weniger herbe seyn. Und jenen Leichtsinn ausgezeichneter Menschen, wo sie sich den grausamen Scherz machen, Alles um sich her recht empfindlich zu demüthigen, sollet ihr vollends als einen strafbaren Muthwillen verabscheuen. Worin auch euer Vorzug, worin auch eure Größe bestehen mag: welch ein Abstand euch von Christo trennt, wie weit ihr hinter ihm zurückbleibet, das fühlet ihr Alle. Verband also Er mit der Herrlichkeit des Sohnes Gottes die größte Mäßigung, war er, wie er von sich selbst sagen konnte, sanftmüthig und von Herzen demüthig: wie vielmehr liegt diese Sanftmuth und Demuth euch ob; wie viel mehr ist es eure Pflicht, den Haß eurer Mitmenschen auf keine Weise zu reizen.

Doch die Kenntniß der Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, soll uns auch zur Ermunterung bei Beobachtung unsrer Schuldigkeit dienen. Der Herr wußte es, die Betreibung seines großen Geschäftes werde den Neid seiner Gegner immer bitterer, ihren Haß immer heftiger, ihre Grausamkeit immer wüthender machen, er werde als das Opfer seines heiligen Berufes

fallen. Aber schreckt ihn dieß ab? Hört er auch nur einen Augenblick auf, seine Pflicht zu thun? Wird er furchtsam, und unterläßt er es, von der Welt zu zeugen, daß ihre Werke böse sind? Durch Vorsicht zu verhüten, daß sie ihn nur nicht vor der Zeit ihrer Wuth aufopfern könne, das ist Alles, was die bevorstehende Gefahr bei ihm zu bewirken vermag. Leset nur das, was gleich nach unserm Texte folgt; ihr werdet finden, an eben dem Feste, welches er mit so vieler Vorsicht besuchte, in eben der Stadt, wo man ihm nach dem Leben trachtete, zeigt er sich nicht bloß öffentlich; er spricht auch mit allem dem Ernste, mit aller der Freimüthigkeit, die ihm stets eigen war, und entwaffnet durch die Macht seiner Rede selbst die Gerichtsdiener, die gekommen waren, ihn zu verhaften. Rühme sich Niemand, sein Bekenner zu seyn, und Gemeinschaft mit ihm zu haben, wenn ihm die Pflicht nicht eben so heilig ist, wenn ihn die Furcht vor Menschen, wenn ihn eigennützige Rücksichten abhalten können, seine Schuldigkeit zu thun. Erwägen lasset uns, M. Br., und wohl zu Herzen nehmen, was der Herr von seinen Verwandten sagt: eure Zeit ist allewege, die Welt kann euch nicht hassen. Hat nämlich kein Mensch etwas wider uns einzuwenden, stehen wir mit der ganzen Welt in gutem Vernehmen: so sind wir entweder völlig unbedeutende und gleichgültige Geschöpfe, um die sich Niemand bekümmert, die man ruhig ihre Wege gehen läßt, weil man nichts von ihnen zu hoffen und zu fürchten hat; oder wir sind treulose Verräther unsrer Pflicht, und unterhalten den Frieden mit Andern auf Unkosten unsers Gewissens. Keines von beiden können wir nur dann seyn, wenn die Welt uns haßt, wenn wir uns ihren Unwillen durch den pflichtmäßigen Eifer zugezogen haben, welchen wir für Religion und Wahrheit, für Recht und Gerechtigkeit, für Ordnung und Zucht beweisen. Dürfen wir aber diesen Unwillen scheuen? Ist er uns nicht der Beweis, daß es uns mit unsrer Pflichtübung ein Ernst gewesen ist? Theilen wir nicht auf diese Art das ehrenvolle

Schicksal aller Guten und Edlen, die jemals auf Erden gelebt haben? Werden wir nicht dadurch Nachfolger unsers Herrn, und treue Beförderer seines Werkes? Haben wir endlich etwas zu besorgen, wenn wir auch Glück und Vermögen, Ehre und Leben in seinem Dienste verlieren sollten? Wissen wir nicht, wie Er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist? Und haben wir nicht die große Verheißung: wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhle zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhle? Kämpfen, M. Br., getrost und männlich kämpfen lasset uns also den kurzen Kampf, der uns beschieden ist, und nur dafür sorgen, daß wir treu erfunden werden; denn sterben wir mit, so werden wir auch mit leben, dulden wir mit, so werden wir auch mit herrschen.

Und dieß um so gewisser, da uns die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, endlich auch zu einem freudigen Glauben an Jesum ermuntern müssen. Denn stellen sie uns etwas Anders dar, diese Umstände, als die reinste Unschuld im Kampfe mit dem Laster, als die großmüthigste Menschenliebe in den Anstalten zu ihrer Aufopferung, als die feurigste Frömmigkeit in ihren erhabensten Anstrengungen, als das lebendigste Vertrauen auf Gott, das alle Gefahren verschmäht? Erblicken wir hier nicht den Einzigen, welcher keine Sünde gethan hat, in dessen Munde kein Betrug funden ist, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, und nicht dräuete, da er litt? Vereinigt sich hier nicht Alles, was den ehrwürdigsten Menschen, den erhabensten Gesandten Gottes, den Eingebornen des Vaters bezeichnet? Mit dankbarer Rührung, mit freudiger Bewunderung blicken wir also auf zu dir, der du gehorsam wurdest bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze. Wie bist du aus der Angst und dem Gerichte genommen, und durch

Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet! Wie hat dich der Vater erhöhet, und dir einen Namen gegeben, der über alle Namen ist! Mit Allen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, beugen auch wir unsre Kniee vor dir, und rufen: Lob, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkaufet mit deinem Blute! O hilf auch uns überwinden, und laß uns Alle, Alle würdig werden, deine Herrlichkeit zu schauen! Amen.

VII.

Am Sonntage Invocavit.

Text: Joh. XII. v. 20—32.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Läßt sich in menschlichen Angelegenheiten irgend etwas mit Gewißheit vorhersagen, M. Z., so sind es Zeitpunkte schwerer Schicksale und Entscheidungen, die über kurz oder lang bei Jedem eintreten, der auf Erden lebt. Es ist eine zwar traurige, aber unwidersprechliche Wahrheit: vor dem Tode könne man keinen Menschen ganz glücklich preisen; denn auch der Glücklichste ist es nicht ununterbrochen; oft sieht er sich, wenn er's gerade am wenigsten fürchtet, auf einmal von Gefahren umringt, von Unfällen bedroht, und in Schwierigkeiten verwickelt, die er nicht zu heben vermag; sein Schicksal lastet dann um so schwerer auf ihn, da er Unannehmlichkeiten zu dulden sich gar nicht gewöhnt hat. Das Leben der meisten Menschen ist ohnehin ein immerwährender Wechsel von

Verlegenheiten, wo es schwer ist, sich zu helfen; von Gefahren, wo Alles, selbst das Wichtigste verloren gehen kann; von Leiden und Trübsalen, die eben so angreifend für den Geist, als beschwerlich für den Körper sind. Wer sich mit der Hoffnung schmeicheln wollte, nur Er werde nie in den Fall kommen, den Druck des Schicksals zu fühlen, und schwere mit Aufopferung verknüpfte Entschließungen fassen zu müssen: der wäre doch offenbar ein bedauernswürdiger Thor. Mit Uebeln kämpfen, beschwerliche Schritte thun, große Schwierigkeiten besiegen, Unfälle aller Art erfahren, und den Lasten der Erde zuletzt unterliegen zu müssen, gehört so wesentlich zum Loose der Menschheit, daß es weit vernünftiger ist, sich auf ein hartes Schicksal und auf ein großes Maß von Leiden gefaßt zu machen, als von lauter Glück und Wohlseyn zu träumen, und mit verwegener Anmaßung auf eine Ausnahme von der strengen Alles beherrschenden Regel zu rechnen.

Sind die Zeitpunkte schwerer Schicksale und Entscheidungen nun einmal etwas Unvermeidliches bei unserm Leben auf Erden: wie soll man sich bei denselben verhalten; was gehört dazu, wenn man in solchen Fällen die Würde eines vernünftigen Geschöpfs, und die Fassung eines wahren Christen behaupten will? Ist es erlaubt, sich den Gefühlen zu überlassen, welche sich bei dem Kampfe mit dem widrigen Schicksal, und in einer traurigen angstvollen Lage von selbst in uns regen? Dürfen wir Schmerzen des Körpers und Leiden der Seele für das erklären, was sie sind, für Uebel, gegen die sich unsre Natur empört, und deren wir gern überhoben wären? Darf unsre Traurigkeit sich äußern, unsre Verlegenheit sich zeigen, unser Kummer sich in Klagen ergießen? Es hat Weise gegeben, die alle diese Fragen verneinten, M. Z., die es für unwürdig, für entehrend und weibisch erklärten, wenn man die Regungen der thierischen Natur nicht zu beherrschen wisse, und im Unglück jammere; die einen Muth, welchen kein Unfall zu beugen vermag, eine

Stärke des Geistes, die durch nichts aus ihrer Fassung gebracht werden kann, eine Unempfindlichkeit, welche selbst die größten Schmerzen verachtet, als strenge unerläßliche Pflicht forderten; die der Meinung waren, nichts gezieme dem Tugendhaften mehr, nichts gehöre nothwendiger zu dem Charakter, welchen er behaupten müsse, als eine hohe unerschütterliche Gleichmüthigkeit, bei der er alle Veränderungen der sinnlichen Welt tief unter seinen Füßen erblicke, und von ihrer Gewalt nicht weiter berührt werden könne.

Jetzt sollet ihr Jesum, unsern Herrn, in Umständen finden, M. Z., wo das schrecklichste Schicksal mit fürchterlicher Gewalt über ihn hereinbrach; wo er die schwerste Entscheidung treffen sollte, zu der ein menschliches Wesen aufgefordert werden kann. Und ihr sollet ihn nicht etwan still und in sich gekehrt, nicht etwa verschlossen und schweigend in dieser Lage finden; ausführlich sprechen sollet ihr ihn darüber hören, sollet sehen, wie sein ganzes Herz sich öffnet, und sein Innerstes sich aufthut; vor euern Augen soll sich der Strom seiner Empfindungen ergießen, und euch Alles anschaulich machen, was in seiner Seele ist. O wenn ihr lernen wollet, was in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen erlaubt und nützlich, was würdig und groß ist; wenn es euch gelingen soll, euch unter solchen Umständen gleich weit von schimpflicher Weichlichkeit, und von starrer Fühllosigkeit, von unmännlicher Feigheit und von abenteuerlichem Trotze zu entfernen: so verweilet bei dem heiligen Muster, das der Herr euch gelassen hat! Hier erblicket ihr die menschliche Natur in ihrer wahren Würde; hier zeigt sich euch die Höhe unbewölkt, zu der auch ihr emporstreben müsset. Nein, wir wollen es uns nicht verbergen, geliebte Brüder, in welchen Stürmen wir leben, welche Gefahren uns umgeben, welche Schläge des Schicksals uns treffen können, so lange wir auf Erden leben; zu welchen Entschließungen, zu welchen Opfern die Pflicht uns noch auffordern kann! Lasset uns bei Zeiten lernen, wie viel wir unserm

Herzen unter solchen Umständen erlauben dürfen; wozu wir aber auch bereit und willig seyn müssen, wenn wir treu erfunden werden, und unserm Herrn einst folgen wollen zur Herrlichkeit. Möge seine Kraft in unsrer Schwachheit mächtig seyn, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XII. v. 20—32.

Schon in der Nähe war das Osterfest, M. Z., an welchem Jesus den Tod leiden sollte; aus allen Gegenden der bewohnten Erde strömten bereits Fremde herbei, welche dieses Fest zu Jerusalem feiern wollten. Man darf sich nicht wundern, daß es unter diesen Fremden Leute gab, die bereits von Jesu gehört hatten, und begierig waren, seine Bekanntschaft zu machen. Von dieser Art waren die Griechen, wahrscheinlich fromme, an den einzigen wahren Gott glaubende Heiden, in unserm Evangelio, die sich an den Apostel Philippum mit der Bitte wendeten: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Mag ihnen ihre Bitte gewährt worden seyn, oder nicht; denn aus der Erzählung des Evangelisten läßt sich nicht bestimmen, ob sie dem Herrn vorgestellt worden, und bei den Aeußerungen desselben, die unser Evangelium enthält, zugegen gewesen sind: genug, so viel leuchtet deutlich hervor, diese Männer erwarteten eine nahe Offenbarung des herrlichen Reiches Christi, und wollten, um Theil an diesem Reiche zu haben, dem Herrn bei Zeiten vorgestellt und empfohlen seyn. Da nun seine Apostel selbst nicht frei von diesem Wahne waren, sondern jetzt auch auf eine baldige Verherrlichung ihres Herrn und Freundes rechneten: so konnte er nicht umhin, diese ungegründete Erwartung ausdrücklich zu widerlegen, und es frei herauszusagen, von nichts sey jetzt weniger die Rede, als von großen Vortheilen und von irdischer Herrlichkeit; Stunden voll Angst, schreckliche verhängnißvolle Stunden seyen jetzt in der Nähe; auf Leben und Tod komme es jetzt an; in die Erde fallen und ersterben müsse das Wei-

zenkorn, bevor es Früchte bringen könne; erst wenn Alles überstanden seyn werde, könne er Alle zu sich ziehen, und zur Herrlichkeit erheben. Aber wie öffnet sich bei diesen Aeußerungen sein Herz, wie laut werden seine Empfindungen; wie unverholen gesteht er die Traurigkeit, mit der er seinem Tod entgegensieht; wie sichtbar ist auch bei ihm der Kampf der sinnlichen Natur mit den strengen Forderungen der Pflicht; wie viel kostet es ihm, sich in diesem Zeitpunkte der Entscheidung bei den Entschließungen zu behaupten, die seiner Bestimmung gemäß waren; welche lebhafte feurige Gefühle wechseln in seiner Seele!

Wer darf mehr leisten, wer darf vollkommener seyn wollen, als Er, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war. Hier können wir also lernen, M. Z., was unsrer Schwachheit erlaubt ist, und was uns als Christen geziemt, wenn wir in ähnliche Umstände kommen, wenn auch wir leiden und Entschließungen fassen sollen, die fast unsre Kräfte übersteigen. Der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen soll also dießmal der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn. Es sind zwei Hauptfragen, welche wir uns über diesen Wechsel zu beantworten haben. Ist er an sich erlaubt, und darf ein Christ in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen ihn bei sich dulden? Dieß ist die erste Frage. Unter welchen Bedingungen ist er erlaubt, und wie muß er beschaffen seyn, wenn er wahrer Christen würdig seyn soll? Dieß ist die zweite. Ueber beide werden wir in unserm Evangelio die Auskunft finden, die wir uns wünschen können.

Ist es überhaupt und an sich erlaubt, in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen lebhaften Gefühlen nachzuhängen, und ihren Wechsel bei sich zu dulden? Die Antwort

auf diese Frage wird sich von selbst finden, M. Z., wenn wir unserm Texte folgen.

Aus demselben geht nämlich unwidersprechlich hervor, das Evangelium Jesu fordert in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen keine starre Unempfindlichkeit. Beweise dieser Unempfindlichkeit bei den größten Leiden, dieser Fühllosigkeit unter den drohendsten Umständen, hat man häufig angestaunt, M. Z., hat sie als etwas Großes und Erhabenes gepriesen, hat sie für den Gipfel menschlicher Vollkommenheit erklärt; ein übermenschliches Wesen glaubt man in dem Helden zu erblicken, der allen Gefahren trotzen, alle Schmerzen verachten, bei allen Schlägen des Schicksals ungerührt bleiben, und alle Uebel der Erde als etwas Fremdes, ihn gar nicht Angehendes, verschmähen kann. Lasset uns annehmen, M. Z., es sey der menschlichen Natur möglich, es zu einer solchen Unempfindlichkeit zu bringen: daß sie der Herr nicht hatte, daß er sie auch nicht haben wollte, ist unstreitig. Mit welcher Wehmuth sieht er in unserm Evangelio seinem Martertod entgegen! Wie rührend spricht er von dem Weizenkorn, das erst in die Erde fallen, und ersterben müsse, bevor es Früchte bringen könne! In welcher Bewegung ruft er aus: jetzt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Hat er uns ein Vorbild gelassen, M. Br., daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen: so kann es auch uns nicht entehren, wenn wir in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen fühlen, was mit uns vorgeht; wenn uns die Gewalt der Schmerzen Seufzer auspreßt; wenn uns große Unglücksfälle mit Wehmuth erfüllen; wenn wir den Ruin unsers irdischen Glückes mit blutendem Herzen betrachten; wenn an den Gräbern geliebter Menschen unsre Thränen fließen; wenn wir bei den Opfern, welche die Pflicht von uns fordert, mit unsern sich empörenden Neigungen kämpfen; wenn die Vorboten des Todes unser innerstes Wesen

erschüttern. Und hat das Evangelium Jesu nicht recht, wenn es in solchen Fällen keine starre Unempfindlichkeit fordert? War sie, wenn sie ja in einzelnen Fällen statt gehabt hat, diese Unempfindlichkeit, etwas Anders, als entweder ein Stumpfsinn, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, oder eine Verwilderung, bei der alle wahre Menschlichkeit verschwunden war? Vergebens strebt die menschliche Natur, so lange sie ihrer Vernunft und ihrer Sinne mächtig ist, nach einem Zustande, wo ihr Vergnügen und Schmerz, Glück und Unglück, Leben und Tod einerlei seyn sollen. Und könnte sie ihn jemals erreichen, diesen Zustand, verdiente sie dann Vertrauen und Achtung; wäre sie dann etwas Anders, als ein rohes, zurückschreckendes, keiner Theilnehmung fähiges Wesen; hätte sie dann nicht Alles verloren, wodurch sie selbst glücklich werden, und Andere glücklich machen könnte?

Ich muß noch mehr sagen: nicht einmal erkünstelte Gleichmüthigkeit verlangt das Evangelium Jesu in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen. Der Gleichmüthige ist nicht unempfindlich, M. Z., er fühlt, was mit ihm vorgeht; fühlt es oft innig und tief; aber er läßt seine Gefühle weder laut noch sichtbar werden; er weiß sie zu verbergen und in seine Brust zu verschließen; er behauptet äußerlich eine Fassung und Ruhe, bei der er sich immer gleich bleibt, und durch nichts angegriffen und erschüttert zu seyn scheint. Freilich muß diese Fassung und Ruhe erkünstelt werden; sie ist etwas Unnatürliches und Zwangvolles; man muß sich also in seiner Gewalt haben und sich zu verstellen wissen, wenn man sie beweisen will; sogar weit muß man es in der Verstellungskunst gebracht haben, wenn es möglich seyn soll, bei allen Stürmen im Innern äußerlich ruhig zu scheinen, und selbst die lebhaftesten Gefühle zu verhehlen. Das Evangelium Jesu fordert nicht einmal diesen Zwang von uns, M. Z., denn thut sich Jesus in unserm Texte auch nur die mindeste Gewalt an; äußert er die Wehmuth, mit der ihn die Aus-

sicht auf seinen nahen Tod erfüllt, nicht ohne alle Zurückhalung? Ergießt sich seine Traurigkeit nicht in die Worte: was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Wird seine Ergebung in den Willen Gottes; wird sein Wunsch: Vater, verkläre deinen Namen; wird sein Vertrauen, nun ergehe das Gericht über die Welt, nun werde der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden; wird seine Hoffnung: und wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen, werden diese angenehmern Gefühle seines Herzens nicht eben so laut; ist es nicht ein Wechsel der lebhaftesten Empfindungen, was in der Rede Jesu ausgedrückt ist? Andere Empfindungen als starke und lebendige, als mächtige und überwältigende, können sich in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen nicht in uns entwickeln, M. Z., da sind wir zu sehr bedroht, zu heftig angegriffen, als daß nicht Alles in uns in Bewegung gerathen, und sich gleichsam empören sollte. Wir sündigen nicht, wenn wir diesen Aufruhr in unserm Innern nicht verhehlen; wenn wir's redlich gestehen, daß wir trauern und leiden, daß wir furchtsam sind und uns ängstigen; wenn wir den Wendungen, welche der Sturm unsrer Gefühle nimmt, auch mit unsern Aeußerungen folgen; wenn unsre Mienen andeuten, unsre Bewegungen ausdrücken, unsre Worte verkündigen, was in unsrer Seele ist. Weder durch seine Lehren, noch durch sein Beispiel hat uns der Herr eine Gleichmüthigkeit zur Pflicht gemacht, die nie etwas Anders seyn kann, als ein erkünstelter zwangvoller Zustand.

Hieraus folgt denn von selbst, das Evangelium Jesu läßt der menschlichen Natur alle ihre Rechte, und erklärt den Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen für erlaubt. Eine Einrichtung, die unsre Natur von der Hand ihres Schöpfers erhalten hat, ist es, M. Z., daß sie durch alles Gute angenehm, durch jedes Uebel schmerzhaft gerührt wird; daß ihre

Gefühle in eben dem Grade lebhaft werden, in welchem sie viel zu hoffen oder zu fürchten hat; daß diese Gefühle eben so wechseln, wie die Veränderungen, auf die sie sich beziehen, und sich daher oft wunderbar mischen; daß sie sich auch dem Körper mittheilen, und sich durch denselben offenbaren und ausdrücken. In den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen ist also unsre Natur durch ihre ursprüngliche Einrichtung berechtigt, sich einem Wechsel lebhafter Gefühle zu überlassen, und sich demselben gemäß zu äußern. Wer ihr zumuthen will, daß sie in solchen Fällen nichts empfinden, oder ihre Empfindungen unterdrücken soll, thut einen Eingriff in ihre unstreitigen Rechte, und fordert etwas Unmögliches. Unverletzlich und heilig sind dem Evangelio Jesu alle Rechte unsrer Natur; nach den Aussprüchen und Forderungen desselben darf und soll sie Alles tief und innig fühlen, was Gott ihr widerfahren läßt; sie soll sich dieser zarten Empfindung nicht schämen, und sie unverstellt äußern; immer einstimmig mit sich selbst, und immer wahr soll sie seyn, und ihr Inneres auf keine Weise zu verschleiern suchen. Die Religion der Liebe, der reinsten, lebendigsten und wirksamsten Empfindung und Theilnehmung, ist das Evangelium Jesu, M. Br., weinen mit den Weinenden, und mit den Fröhlichen fröhlich seyn, sollen die Bekenner desselben. Wie könnte es also die Thränen mißbilligen, die dem Traurigen entfallen; wie könnte es die menschliche Natur in ihren unschuldigen Bewegungen stören; wie könnte es euch verurtheilen, wenn ihr in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen gerade das empfindet und zu erkennen gebet, was die Umstände fordern?

Aber darf man sich in solchen Zeitpunkten dem Wechsel lebhafter Gefühle unbedingt und ohne alle Einschränkung überlassen; darf man den empörten Trieben der Natur ohne Besonnenheit und Ueberlegung folgen, und abwarten, wohin sie uns führen werden; sollen Vernunft und Freiheit in solchen Fällen aufhören, die Herrschaft in

uns

uns auszuüben, und die Stürme der Empfindung Alles allein entscheiden? Entehren, das werdet ihr Alle fühlen, würden wir uns, würden zu den vernunftlosen bloß ihren Trieben gehorchenden Thieren herabsinken, wenn wir so verfahren wollten. Das Evangelium, welches die Rechte unsrer sinnlichen Natur schont, ehrt noch weit mehr die Rechte der vernünftigen und sittlichen; es kann also schlechterdings nicht erlauben, daß jene jemals die Herrschaft erhalte, und diese derselben beraubt werde; auch in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen kann es den Wechsel lebhafter Gefühle nicht uneingeschränkt billigen, sondern ihn nur unter gewissen Bedingungen verstatten.

Doch dieß ist eben die zweite Frage, deren Beantwortung wir uns vorgenommen haben; wir wollen die Bedingungen aus einander setzen, unter welchen der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen nach den Grundsätzen des Evangelii erlaubt ist.

Er darf dem Gehorsam gegen die Pflicht auf keine Weise nachtheilig werden, dieß ist die erste und unerläßlichste Bedingung, welche das Evangelium festsetzt. Tief gerührt ist der Herr in unserm Texte, mit einer Art von finsterer Schwermuth sieht er dem Martertod entgegen, der ihn erwartet; sein ganzes Wesen ist von dem Gedanken durchdrungen, erst gesäet werden, wie ein Weizenkorn, erst ersterben müsse er, bevor er etwas Besseres erwarten könne. Aber nimmt ihm die Macht seiner Gefühle Besonnenheit und Freiheit? Wankt er auch nur einen Augenblick in dem Entschlusse, nach dem Willen des Vaters den Tod zu leiden? Löset sich seine Traurigkeit nicht in die Stimme des willigsten und entschlossensten Gehorsams auf: Vater verkläre deinen Namen? So ist es denn nicht zu verkennen, M. Z., wie weit der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen gehen darf. Dein ganzes

Herz mag in Wehmuth zerfließen, und seinen Klagen, seinen Thränen freien Lauf lassen, wenn dich ein Unfall zu Boden drückt, wenn deine schönsten Hoffnungen vereitelt werden, wenn deine irdische Wohlfahrt zerstört wird, wenn du deinen Gatten, deinen Freund, deinen Wohlthäter begraben sollst, wenn wohl gar deine ganze Familie, dein ganzes Vaterland, dein ganzes Zeitalter mit dir leidet. Aber nie darf dein Schmerz dich überwältigen, und dir deine Besonnenheit rauben; nie darf er dich taub gegen die Stimme der Pflicht, und unfähig zum Gehorsam gegen dieselbe machen; nie darf er dich außer Stand setzen, Alles zu leisten, was du Gott, der Welt, und dir selber schuldig bist. Du magst die tiefste Traurigkeit fühlen, alle Schmerzen eines schrecklichen Kampfes mögen dein armes Herz zerreißen, wenn du aufgefordert bist, der Pflicht deinen Vortheil, deine Bequemlichkeit, dein irdisches Wohlseyn, deine Ehre, dein Leben aufzuopfern. Aber nicht einen Augenblick darf deine Traurigkeit dich unschlüssig machen, was du thun, und ob du für die Pflicht entscheiden sollst; mit Hintansetzung alles dessen, was dir auf Erden theuer ist, mußt du sagen können: doch darum bin ich ja in diese Stunde kommen, mußt rufen können: Vater, verkläre deinen Namen. Nur in die Grenzen, in welchen sie vermöge ihrer Natur bleiben müssen, weiset das Evangelium in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen unsre Gefühle zurück, M. Z., wenn es dieselben unsrer Vernunft und Freiheit unterwirft; wenn es darauf dringt, daß sie nie dem Gehorsam gegen die Pflicht nachtheilig werden sollen. So läßt es der sinnlichen Natur ihre Rechte, ohne die vernünftige und sittliche, der die Herrschaft gebührt, zu beeinträchtigen.

Dabei sollen wir schwere Schicksale und Entscheidungen als etwas ansehen, das wahre Christen für bekannt annehmen müssen. Wer mir dienen will, sagt der Herr im Evangelio, der folge mir nach. Ihr sehet aus dem Zusammenhange, daß dieß nichts Anders heißen kann, als, der lasse sich ein

Schicksal gefallen, das dem meinigen ähnlich ist, der sey bereit, mit mir zu leiden und zu sterben. Daher hatte er unmittelbar vorher gesagt: wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; wer sich jetzt schonen und retten will, der macht sich unglücklich; und wer sein Leben auf dieser Welt haßt, wer sich der Gefahr aus Gehorsam gegen seine Pflicht aussetzt, und auf Alles gefaßt ist, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Durch den Gedanken, wer ein Anhänger Christi seyn wolle, der müsse sich jetzt entschließen, ein schweres Schicksal zu übernehmen, und Opfer aller Art zu bringen, sollen also seine Bekenner die Gefühle mäßigen lernen, die sich bei dieser Aussicht in ihnen regen; für einen Theil ihres Berufes sollen sie es ansehen, mit Christo leiden zu müssen, und sich dieser Nothwendigkeit willig unterwerfen. Und in der That, mögen in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen die lebhaftesten Gefühle in uns wechseln: sind wir gewohnt, Widerwärtigkeiten und schwere Pflichtleistungen für etwas zu halten, das bei wahren Christen gar nicht aus bleiben kann: so werden wir uns fassen; wir werden weder erstaunen, noch ungeduldige Klagen erheben; es widerfährt uns ja nichts Besonderes und Unerhörtes; die Ueberzeugung, dieß sey das Loos aller wahren Nachfolger Jesu, wird uns beruhigen Und überleget es nur, in welchen Widerspruch mit den Meinungen, mit den Sitten, mit den Bestrebungen, mit den Leidenschaften aller ungebesserten Menschen ihr gerathet, so bald ihr als wahre Christen denket und handelt; wie oft ihr die Wahrheit wider ihren Wahn, die Tugend wider ihre Laster, das Recht wider ihre Gewaltthätigkeit, die Religion wider ihren Unglauben in Schutz nehmen, und sie dadurch reizen, beleidigen, empören müsset: und ihr werdet begreifen lernen, ihr könnet unmöglich frei von Unannehmlichkeiten bleiben; es ist noch immer wahr, wer Christo dienen will, der muß sein Kreuz auf sich nehmen, und ihm folgen. Unschädlich, M. Br., ganz unschädlich werden in den Zeitpunkten schwerer Schick-

sale und Entscheidungen auch die lebhaftesten Gefühle unsrer empörten sich dagegen sträubenden Sinnlichkeit werden, wenn uns solche Widerwärtigkeiten nichts Unerwartetes und Auffallendes sind; wenn wir's für bekannt annehmen, daß sie uns treffen müssen.

Zumal wenn wir ein lebendiges Vertrauen auf Gott in uns unterhalten. Wie siegreich dieses Vertrauen bei allen Gefühlen der Traurigkeit in der Seele Jesu war, sehet ihr aus unserm ganzen Evangelio. Mit kindlichem Vertrauen ruft er: Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Mit freudigem Vertrauen setzt er hinzu: Vater, verkläre deinen Namen! Und als eine Stimme vom Himmel die Gewährung dieser Bitte auf das Feierlichste zusicherte: mit welcher Festigkeit sagte er dem Volke: diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euertwillen. Wie gewiß ist er endlich seiner Sache! Mit welcher Zuversicht ruft er: jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Wohlthätiger zur Erquickung, und unentbehrlicher zum Sieg ist in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen schlechterdings nichts, M. Br., als lebendiges Vertrauen auf Gott. Ihr werdet unterliegen, der Wechsel eurer Gefühle wird ein Sturm werden, der euch zu Boden wirft, ihr werdet eurer Pflicht gerade dann untreu werden, wo ihre Erfüllung höchst wichtig und entscheidend ist, wenn ihr in bedenklichen Umständen kein Vertrauen auf Gott habt; es fehlt euch dann Alles, woran ihr euch halten, wodurch ihr euch aufrichten könntet. Seyd ihr dagegen gewohnt, in allen Widerwärtigkeiten und Verlegenheiten aufwärts zu blicken; seyd ihr von der Aufsicht, von der Leitung, von der Alles umfassenden Regierung eines Vaters überzeugt, der euch liebt, ohne dessen Willen kein Haar von eurem Haupte fällt, und der Alles mit euch wohl machen wird: so mag euer Herz zittern in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen, eure Thränen mögen fließen, auch euern bebenden Lippen mögen

die Worte entfallen: jetzt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen: verzagen werdet ihr nie, ihr werdet euch wieder ermannen, und mit Unterwerfung hinzusetzen: doch darum bin ich in diese Stunde gekommen; ihr werdet euch stark genug fühlen, die Anfechtung zu erdulden, und jedes Opfer zu bringen; ihr werdet auf die Hülfe dessen rechnen, der überschwenglich thun kann über Alles, was wir verstehen und bitten.

Nur bestrebet euch in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen Alles auf die Verherrlichung Gottes zu beziehen. So handelte Jesus. Vater, ruft er im Evangelio, verkläre deinen Namen. Er will sich Alles gefallen lassen, will gern Alles dulden, was über ihn verhängt werden wird, wenn nur der Name des Vaters dadurch verklärt wird, wenn nur die heiligen Endzwecke Gottes dadurch erreicht werden, wenn nur die echte Verehrung Gottes unter den Menschen dadurch befördert, wenn nur recht viel Gutes dadurch geschafft werden kann. Wie wird sich in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen auch der größte Sturm eurer Gefühle beruhigen; welche Gelassenheit, welche Unterwerfung, welcher besonnene Muth wird an seine Stelle treten, wenn ihr euch unter solchen Umständen die Verherrlichung Gottes zum Zweck machet. Dann ehret ihr seinen Rath durch eure Geduld; dann strenget ihr euch an, Alles zu leisten, was er jetzt von euch verlangt; dann ist euch darum zu thun, euern Mitmenschen ein rührendes Beispiel der Standhaftigkeit und Pflichttreue zu geben; dann suchet ihr zu zeigen, wie viel sich unter dem Beistande Gottes leisten und überwinden läßt; dann richtet ihr euer ganzes Verhalten so ein, daß man euch nicht sehen, euch nicht beobachten kann, ohne an Gott erinnert, ohne zu Gott erhoben, ohne zum Preise Gottes begeistert zu werden. Wie wird sich bei solchen Bestrebungen der Wechsel eurer Gefühle veredeln; welche Empfindungen der Dankbarkeit, des Vertrauens, der frommen Freude, des herzlichen Wohl-

wollens werden eure Traurigkeit mildern; wie bereit und stark werdet ihr euch fühlen, euch hin zu geben, euch zu vergessen, euch aufzuopfern, damit Gott verherrlicht werde, und sein Wille geschehe!

Und dieß um so gewisser, wenn ihr euch endlich im Geiste zu einer bessern Zukunft erhebet. Ergriffen von den Schrecken des Martertodes, der ihm bevorstand, und tief gebeugt ist der Herr im Evangelio, das sehet ihr. Aber er läßt sich nicht festhalten, nicht fesseln von dieser schrecklichen Gegenwart; in die Zukunft eilt sein Geist hinüber; und da erblickt er die großen Wirkungen seines Todes; da freut er sich der unaussprechlichen Segnungen, die daraus entspringen werden; denn schon besiegt und ausgestoßen sieht er den Fürsten der Welt, und das Reich des Bösen auf Erden zerstört. Und sein Kreuzestod ist ihm Erhöhung von der Erde, ist ihm die Erhebung zu einem Zustande, wo er Alle zu sich ziehen, wo er die ganze Menschheit beglücken kann. So große Hoffnungen können wir zwar nicht fassen, M. Br., wenn wir in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen Trost und Erquickung nöthig haben. Aber haben nicht auch wir die Versicherung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen? Ist nicht auch uns gesagt: selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen? Wissen wir's nicht Alle, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden? Und glänzt uns die Morgenröthe einer bessern Zukunft in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen nicht häufig schon entgegen? Sehen wir's zuweilen nicht gleichsam schon mit Augen, welche Vortheile für uns und für die Unsrigen, für unsre Zeitgenossen und für die Nachwelt errungen seyn werden, wenn wir die Stunden der Angst und des Kampfes werden überstanden haben? Bleibt uns endlich

die Aussicht in ein besseres Leben, in eine Welt der Vergeltung, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, nicht selbst dann noch übrig, wenn alle andere verschwinden? So wollen wir uns denn nicht schämen, geliebte Brüder, Menschen zu seyn, als Menschen zu fühlen, zu trauern, zu weinen, wenn Zeitpunkte schwerer Schicksale und Entscheidungen uns ängstigen; mit brüderlicher Theilnehmung wollen wir einander tragen, mit einander empfinden, unsre Thränen mit einander mischen; aber auch trösten, ermuntern, unterstützen wollen wir einander; wollen es uns freundlich einander zurufen, daß wir Christen sind, daß ein liebender Vater über uns waltet, daß wir unserm Herrn folgen, wenn wir Widerwärtigkeiten erdulden; und daß er uns auf dieser Bahn Alle zu sich ziehen will. Wir folgen, Herr Jesu, wir folgen dem Zuge deiner Liebe; nimm uns auf, wenn unser Lauf zu Ende ist, und laß uns seyn, wo du bist! Amen.

VIII.

Am Sonntage Reminiscere.

Text: Joh. XI. v. 47—54.

In einem Widerspruche, der sich nicht heben, in einem Streite, der sich nicht ausgleichen läßt, scheinen der unwiderrufliche Rath Gottes auf der einen Seite, und die Freiheit der menschlichen Natur auf der andern, sich zu befinden, M. Z.; es gewinnt das Ansehen, jener schließe diese, oder diese jenen aus. Ist Gott der Regierer der Welt, steht Alles in derselben, stehen insonderheit die Angelegenheiten der Menschen, unter seine Aufsicht und Leitung: so muß es einen Endzweck geben, den

Gott erreichen will; er muß Rathschlüsse gefaßt haben, die in der Welt ausgeführt werden sollen; planlos kann Niemand weniger handeln, Niemand dem Zufall weniger Einfluß gestatten, als das weiseste und unendliche Wesen. Liegt aber der Weltregierung ein Rath Gottes zum Grunde, hat Gott beschlossen und festgesetzt, was im Himmel und auf Erden geschehen soll: so sehet ihr selbst ein, dieser Rath ist nicht nur ewig, wie Gott selbst: denn Gott sind, wie der Apostel sagt, alle seine Werke bewußt von der Welt her: auch unwiderruflich und unabänderlich muß er seyn, jener Rath; denn Gott kann sich nicht irren, und nie etwas Anders beschließen, als das Weiseste und Beste. Kann nun nichts in der Welt erfolgen, als was dem Rathe Gottes gemäß ist: so ist Alles, was geschehen soll, schon im Voraus und von Ewigkeit her entschieden; so ist es nicht möglich, daß sich etwas Anderes zutragen könnte; so hängt Alles auf das Genaueste zusammen, und ist einer strengen, alle Willkühr ausschließenden, alle Freiheit vernichtenden Nothwendigkeit unterworfen.

Aber dagegen sträubt sich unser Gefühl, M. Z., und unser Bewußtseyn versichert uns vom Gegentheile mit einem Nachdruck, dem wir nicht widerstehen können. Nein, nothwendig, ohne unsre eigene Mitwirkung, wohl gar wider unsern Willen ist keine von allen den Handlungen geschehen, die man uns zum Verdienst oder zum Vorwurf, zur Ehre oder zur Schande anrechnet. Wie könnte man uns über etwas in Anspruch nehmen, wie könnten wir Reue über etwas empfinden, wenn wir nichts freiwillig gethan hätten, wenn es uns nicht möglich gewesen wäre, Anders zu handeln? Und wofür wäre man uns Dank schuldig, wie könnten wir über unsre besten Handlungen eine Zufriedenheit empfinden, wenn sie nicht unser Werk, sondern die Wirkung einer fremden Gewalt, einer unwidertreiblichen Nothwendigkeit wären? Doch daß wir frei sind; daß es bei uns steht, was wir thun, und wie wir unser Verhalten einrichten wollen; daß

wir daher das größte Recht haben, was von uns vorsätzlich geschieht, einander zuzurechnen, und uns als die wahren verantwortlichen Urheber desselben einander zu behandeln: das fühlen wir so stark, davon haben wir ein so lebendiges unwiderstehliches Bewußtseyn, daß es vergeblich ist, uns vom Gegentheil überreden zu wollen; und alle Verbindlichkeiten, die wir einander auflegen, alle Forderungen, die wir an einander machen, alle Hoffnungen, die wir auf einander setzen, alle unsre häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse wären ohne Bedeutung und Kraft, und könnten nicht einmal vorhanden seyn, wenn unser Wille nicht frei wäre, wenn wir unser Verhalten nicht eigenmächtig und selbst bestimmen könnten.

Aber welch ein Streit, M. Z., welch ein Widerspruch der Rathschlüsse Gottes und unsers Verhaltens! Können dieselben Handlungen von Gott beschlossen, und doch unser freier Wille, — von Ewigkeit her festgesetzt, und doch uns selbst überlassen, — vermöge des Rathes Gottes nothwendig und unausbleiblich, und vermöge unsrer Freiheit zufällig und veränderlich seyn; scheint hier nicht Alles einander aufzuheben und auszuschließen? Es ist der Mühe werth, dieß werdet ihr Alle fühlen, es ist sogar dringend nöthig, daß wir uns Licht über eine Sache verschaffen, die so wichtig ist, auf die wir bei jeder Gelegenheit zurückkommen müssen, die mit unserm Glauben an Gott und an seine weise Regierung, und mit der pflichtmäßigen Einrichtung unsers Verhaltens in einer so genauen Verbindung steht. Und eine bessere Auskunft über Alles, was hieher gehört, können wir fast nicht finden, als in dem evangelischen Text, welchen ich jetzt erklären soll; er macht uns das wahre Verhältniß anschaulich, in welchem die freien Anschläge der Menschen mit dem unwandelbaren Rathe Gottes stehen; und es ist im ganzen weiten Raume der Geschichte gerade das merkwürdigste, gerade das verhängnißvollste Beispiel, das er uns vor die Augen stellt. So lasset uns denn auf-

merken, und die Belehrungen sammeln, die uns hier dargeboten werden. Er aber, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, dem Alles gehorcht im Himmel und auf Erden: er enthülle uns selbst die Geheimnisse seiner heiligen Regierung, so weit es zu unsrer Belehrung nöthig ist, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XI. v. 47—54.

Seiner Ausführung näherte sich also, wie ihr aus dem vorgelesenen Texte sehet, der erhabenste und wunderbarste Rath Gottes, der Entschluß, daß Jesus, wie der Evangelist sagt, sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk alleine, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte. Nicht umsonst heißt dieser Rath Gottes in der Schrift das Geheimniß, das verborgen gewesen ist von der Welt her; nicht umsonst ruft Petrus: wisset, daß ihr erlöset seyd mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund geleget ward, aber offenbaret zu den letzten Zeiten um euretwillen. Alles soll anzeigen, Alles beweisen, von einem ewigen, für die Welt unaussprechlich wichtigen, allein eben daher auch unwiderruflichen Rathe Gottes sey hier die Rede; nicht unterbleiben habe Alles können, was sich bei dem Tode Jesu zugetragen hat. Und doch sehet ihr die Hohenpriester und Pharisäer in unserm Evangelio einen Rath versammeln; sehet sie über die Maßregeln berathschlagen, die sie wider Jesum ergreifen wollen; höret den Hohenpriester Kaiphas den Ausspruch thun, es sey doch weit vernünftiger diesen einzelnen Menschen sterben, als das ganze Volk verderben zu lassen; der Evangelist sagt auch, von dem Tage an seyen alle Anschläge des hohen Rathes zu Jerusalem dahin gegangen, Jesum zu

tödten. Wunderbare Mischung von Nothwendigkeit und Freiheit. Von Seiten Gottes ist Alles bestimmt und unwiderruflich, ist schon von Ewigkeit her beschlossen und festgesetzt. Auf Seiten der Menschen hingegen ist Alles willkührlich, wird jetzt erst in Ueberlegung genommen, und nach freien unabhängigen Entschließungen ausgeführt. Neben einander bestehen müssen also die ewigen unwiderruflichen Rathschlüsse Gottes, und die Freiheit und Willkühr vernünftiger Wesen können; der Widerspruch muß bloß scheinbar seyn, der sich hier zeigt. Ein weiteres Nachdenken, ein tieferes Eindringen in die Geschichte, welche wir hier vor uns haben, wird uns dieß auch lehren, M. Z.; hier deutet nämlich Alles auf das Verhältniß hin, in welchem die menschlichen Anschläge und der Rath Gottes mit einander stehen. Untersuchen wir dieses Verhältniß genauer, so stellt es sich uns von einer doppelten Seite dar; als das Verhältniß eines willkührlichen Widerspruches; und als das Verhältniß einer unwillkührlichen Uebereinstimmung; oder mit andern Worten, es wird uns anschaulich, daß die Menschen in unzähligen Fällen frei und nach eigenem Willen beschließen, was dem Rathe Gottes entgegen ist; daß sie aber zugleich wider ihren Willen, und ohne daran zu denken, eben durch ihre Anschläge zur Ausführung dieses Rathes Gottes mitwirken müssen. Läßt sich dieß klar machen und beweisen: so ist die Uebereinstimmung des Vorherwissens und der Rathschlüsse Gottes mit der menschlichen Freiheit keinem Zweifel mehr unterworfen.

In dem Verhältniß eines willkührlichen Widerspruches stehen die Anschläge der Menschen mit dem Rathe Gottes in unzähligen Fällen, dieß ist unstreitig. Dieser Widerspruch zeigt sich nämlich in den Veranlassungen, welche die Anschläge der Menschen haben; in den Gründen, aus welchen sie entspringen; in den Mitteln, welche für sie gewählt

werden; in der Art, wie man sie ausführt, und vornehmlich in dem Zwecke selber, auf welchen sie gerichtet sind. Aus unserm Evangelio geht dieß Alles ganz unläugbar hervor.

Welche Veranlassung hatte der hohe Rath zu Jerusalem zu der Versammlung, die unser Evangelium erwähnt; was bewog ihn zu den Anschlägen, die er in dieser Versammlung faßte? Jesus hatte, wie unmittelbar vor unserm Evangelio gemeldet wird, zu Bethanien, ganz in der Nähe von Jerusalem, den schon im Grabe liegenden Lazarus in's Leben zurückgerufen, und dadurch ein Aufsehen erregt, das die ganze mit Menschen angefüllte Stadt in Bewegung setzte. Alles strömte hinaus, den Auferweckten zu sehen, und sich von der Wahrheit dieses Wunders an Ort und Stelle zu überzeugen. Bei dieser allgemeinen Bewegung konnte der hohe Rath zu Jerusalem unmöglich gleichgültig bleiben; und wie groß seine Verlegenheit war, sehet ihr aus den Worten desselben: was sollen wir thun; dieser Mensch thut viele Zeichen; lassen wir ihn also, so werden sie Alle an ihn glauben. Daß dieß eben der Wille Gottes war, daß die Wunder Jesu eben dazu dienen sollten, Jesum als den erhabensten Gesandten Gottes zu rechtfertigen, und Alles zum Glauben an ihn zu bewegen, das wollen die Hohenpriester und Pharisäer nicht erkennen; gerade zum Gegentheil dessen, was dem Rathe Gottes gemäß war, lassen sie sich also durch jene Wunder bringen; sie fassen den Entschluß, Jesum aus dem Wege zu räumen, und ihn, wie sie vorgeben, der öffentlichen Sicherheit aufzuopfern. So gerathen die Anschläge der Menschen noch täglich in einen willkührlichen Widerspruch mit dem Rathe Gottes, M. Z.; denn wenn ihr Wohlthaten Gottes, die euch zu einer treuen Verwaltung, zu einem vernünftigen Genuß, zu einer freigebigen Mittheilung veranlassen sollten, leichtsinnig verschwendet, unmäßig verschwelget, oder geizig bewachet: ist es nicht eure Schuld, daß euer Verhalten dem Willen Gottes widerspricht? Wenn

ihr Belehrungen Gottes, die euch aufmerksam machen, von Vorurtheilen befreien, auf andere Gedanken bringen sollten, entweder gar nicht achtet, oder mit Parteilichkeit aufnehmet, oder wohl gar zur Beschönigung eurer Vorurtheile mißbrauchet: ist es nicht eure Schuld, daß euer Benehmen dem Willen Gottes widerspricht? Wenn ihr Fügungen Gottes, die euch rühren, euch zum Bewußtseyn eures sittlichen Verderbens bringen, euch zu einer wahren Sinnesänderung bewegen sollten, mit Gleichgültigkeit betrachtet, sie gar nicht auf euch anwendet, und bei eurem Verderben beharret: ist es denn nicht eure Schuld, daß eure Entschließungen dem Willen Gottes widersprechen? Andere, als weise, gütige und heilige Absichten kann Gott bei dem, was er uns begegnen läßt, unmöglich haben, M. Z.; aber es bleibt uns überlassen, ob wir diese Absichten erkennen, ob wir Alles denselben gemäß einrichten wollen. In einen Widerspruch, und zwar in einen willkührlichen, Verantwortung nach sich ziehenden Widerspruch mit dem Rathe Gottes gerathen also unsre Anschläge nothwendig, so oft wir die Absichten Gottes verkennen; so oft wir durch das, was uns nach seinem Willen begegnet, entweder zu gar keinem, oder zu einem verkehrten Gebrauche veranlaßt werden.

Richtet euren Blick auf die Gründe, aus welchen die menschlichen Anschläge zu entspringen pflegen, und es wird euch eine neue Ursache ihres freien Widerspruches mit dem Rathe Gottes sichtbar werden. Darin, daß Jesus sterben sollte, stimmten die Anschläge des hohen Rathes zu Jerusalem mit den Rathschlüssen Gottes überein. Aber der Rathschluß Gottes, welchen Grund hatte er? Jesus sollte sterben für das Volk, sagt der Evangelist, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte. Das große Mittel, nicht nur das jüdische Volk, sondern alle bessere Menschen auf Erden zu beglücken, sie zu einer heiligen Gemeine Gottes zu vereinigen, und der Ewigkeit zu wei-

hen, das sollte der Tod Jesu nach dem Willen Gottes seyn. Und warum will der hohe Rath zu Jerusalem diesen Tod verhängen, welche Gründe hat dieser, den Untergang Jesu zu beschließen? Es ist besser, ruft der Hohepriester, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Eine Staatsursache macht also, wie er behauptet, den Tod Jesu nothwendig; man will verhüten, daß die Römer die Bewegungen des Volkes, die durch Jesum verursacht werden, nicht für eine Empörung halten, und Gewalt brauchen sollen; Eifersucht und Neid, mit Furcht und unmännlicher Feigheit verbunden, sind die Quellen, aus welchen die Anschläge des hohen Rathes wider Jesum entspringen. Welch ein Widerspruch mit dem Rathschlusse Gottes, M. Br! So können wir denn in unzähligen Fällen wollen, beschließen und ausführen, was Gott von uns gethan wissen will: folgen wir dabei Gründen, die er unmöglich billigen kann, ist dann der Widerspruch unsrer Anschläge mit seinem Rathe nicht offenbar? Du sollst dich nach dem Willen Gottes aller groben Ausschweifungen enthalten; aber wenn du dieß aus Trägheit, aus Feigheit, aus Ehrsucht, aus Furcht vor der Strafe thust, erfüllst du da den heiligen Willen Gottes? Du sollst dich nach der Absicht Gottes nützlich machen und etwas Gutes schaffen; aber setzt dich der Eigennutz, die Ruhmsucht, der Hang zum Vergnügen dabei in Bewegung, glaubst du da nach der heiligen Absicht Gottes zu handeln? Du sollst nach dem Rathe Gottes an Christum glauben, und durch ihn Gnade und ewiges Leben erwarten; aber wenn dein Glaube nichts weiter ist, als ein bloßes Verlassen auf Christum, wenn du bei demselben fortfährst, Böses zu thun, kannst du dich überreden, daß du dem heiligen Rathe Gottes gehorsam bist? Lauter ewige unabänderliche Rathschlüsse Gottes nenne ich hier, das sehet ihr selber, M. Z. Gott muß es wollen, daß wir uns aller Ausschweifungen enthalten, Gutes wirken und an Christum glauben sollen. Aber in welchen vorsätzlichen, in welchen strafbaren Widerspruch mit diesen

Rathschlüssen gerathen die Anschläge der Menschen, wenn sie zwar dasselbe, aber aus unrechten Gründen wollen!

Und wie oft sind es die Mittel, welche die Menschen für ihre Anschläge wählen, was diese Anschläge in einen willkührlichen Widerspruch mit dem Rathe Gottes bringt! Sterben sollte Jesus nach dem Rathe Gottes allerdings, das bemerkt der Evangelist in unserm Texte ausdrücklich. Aber konnte es der Wille Gottes seyn, daß man sich jedes elenden Vortheils bediente, sich seiner zu bemächtigen; daß man Ränke aller Art anwendete, die große Menge wider ihn aufzubringen; daß man Alles aufbot, seinen Tod so schmachvoll und grausam als möglich zu machen? Bald ist es unsre Bequemlichkeit, M. Z., bald unsre Verschlagenheit, bald unser Stolz, bald unser Hang zur Unruhe und zu verwegenen Unternehmungen, was bei der Wahl der Mittel, der wir uns zur Ausführung unsrer Vorsätze bedienen, den Ausschlag gibt. Mögen wir also immerhin etwas Gutes, etwas mit dem Rathe Gottes Uebereinstimmendes wollen: ergreifen wir aus Bequemlichkeit unzureichende oder niederträchtige, aus Verschlagenheit unerlaubte und hinterlistige, aus Stolz beleidigende und gewaltsame, aus Verwegenheit tollkühne und gefährliche Mittel: bringen wir da unsre Anschläge nicht recht geflissentlich in einen Widerspruch mit dem Rathe Gottes; kann er wollen, daß wir Böses thun sollen, damit Gutes daraus entspringe? Unsrer Einsicht, unsrer Klugheit, unserm Gewissen ist es überlassen, M. Z., durch welche Mittel wir in's Werk richten wollen, was wir uns vorgenommen haben. Jeder Mißgriff, jede unvorsichtige Wahl, jeder pflichtwidrige Schritt setzt uns also in einen Widerspruch mit dem Rathe Gottes, in ein strafbares Mißverhältniß gegen das, was er nach den ewigen Gesetzen des Rechtes und der Vollkommenheit von uns fordern muß.

Erwäget noch besonders die Art, wie die Anschläge der Menschen ausgeführt zu werden

pflegen. Daß auch darüber ein einziger unabänderlicher Rathschluß Gottes vorhanden ist, wer kann daran zweifeln, M. Z? Uebereinstimmend mit diesem Rathe Gottes ist nämlich nur diejenige Art der Ausführung, die unter allen die sicherste und pflichtmäßigste ist. Wenn also der hohe Rath zu Jerusalem nach unserm Evangelio Jesum zu tödten sucht, es koste, was es wolle; wenn er sich zu Allem versteht, was zu diesem Zweck führen kann, es sey auch noch so erniedrigend und schändlich; wenn er die feile Treulosigkeit eines Jüngers Jesu erkauft, um sich seiner desto gewisser bemächtigen zu können; wenn er endlich bei der Hinrichtung selbst mit einer Erbitterung, mit einer Unmenschlichkeit zu Werke geht, die Schauder und Entsetzen erregt: springt der Widerspruch, der empörende Widerspruch seiner Anschläge mit dem Rathe Gottes nicht in die Augen? Und was sollen wir von der Ausführung unsrer Anschläge sagen, M. Z? Mögen sie doch an sich gut, und dem Rathe Gottes gemäß seyn: vollenden wir sie nur halb und unvollkommen; machen wir bald aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung, bald aus Nachlässigkeit und Trägheit tausend Fehler dabei; sind wir dann nicht durch eigene Schuld in einem Widerspruche mit dem Rathe Gottes? Können wir glauben, seinen Willen zu thun, wenn wir die Wahrheit mit einem Ungestüm sagen, der nur erbittert; wenn wir bei der Handhabung des Rechtes mit einer Härte verfahren, die Alles um uns her empört; wenn wir dem Nothleidenden unsre Wohlthaten mit einer Verachtung erzeigen, die ihm dieselben gleichsam vor die Füße wirft; wenn wir für die Religion mit einem Unverstande eifern, der sie verhaßt macht; wenn wir selbst bei unsern besten Handlungen ein anstößiges Benehmen äußern? Was soll ich vollends von jenen zweideutigen Anschlägen sagen, die man mit dem Drange der Umstände, mit dem allgemeinen Besten, und wie der Hohepriester im Evangelio, mit den Erfordernissen des Staates entschuldigt? Sind sie häufig etwas Anderes, als Ungerechtigkeiten, denen man einen schönen Namen gibt, als Gewaltstreiche,

streiche, bei denen man sich lediglich auf die gebieterische Noth beruft?

Doch dieß führt eben auf die letzte und stärkste Art des Widerspruches, in welchem die Anschläge der Menschen mit dem Rathe Gottes stehen können; sogar bei dem Zweck, auf welchen sie gerichtet sind: kann dieser Widerspruch vorkommen, sie können dem Rathe Gottes der Hauptsache nach entgegengesetzt seyn. Davon, daß sogar gute Menschen aus guter Meinung zuweilen Absichten fassen können, die zwar an sich erlaubt und rühmlich, aber dem Rathe Gottes dennoch zuwider sind, will ich jetzt gar nichts sagen; solchen Unternehmungen fehlt die Unterstützung und der Segen Gottes, und so können sie ohnehin nicht gelingen. Aber daß von leichtsinnigen, von lasterhaften, von boshaften Menschen täglich Dinge beschlossen werden, die an sich unerlaubt und böse, und mit dem Willen Gottes in geradem Widerspruche sind, wer weiß das nicht? Und gerade diese Anschläge, wie oft scheinen sie zu gelingen, wie oft haben sie einen Fortgang, der in Erstaunen setzt! Den Unternehmungen Jesu durch seine Hinrichtung ganz und auf immer ein Ende zu machen, dieß war der Endzweck des hohen Rathes zu Jerusalem nach unserm Evangelio; auf eine gänzliche Unterdrückung und Ausrottung war es abgesehen. Und ging nicht Alles besser von Statten, als man erwartet hatte? Schienen die Feinde Jesu nicht völlig gesiegt zu haben, als er am Kreuze starb? Hatten sich seine Anhänger und Freunde nicht so ganz zerstreut und verloren, daß sein Werk allem Ansehen nach sein Ende erreicht hatte? Und noch immer, ach noch immer sehen wir so viele Entwürfe des Eigennutzes, so viele Unternehmungen des Stolzes, so viele Plane der Bosheit, so viele Angriffe des Unglaubens und der Gottesvergessenheit gelingen, daß keine Art des Widerspruches, in welchem die Anschläge der Menschen mit dem Rathe Gottes stehen, stärker in die Augen fällt, und von Allen, denen um das wahre Gute zu thun ist, schmerzlicher empfunden wird, als diese! Aber welch ein

Spielraum für die menschliche Freiheit bei den unwiderruflichsten Rathschlüssen Gottes; auf wie vielfache Weise können die Menschen diesen Rathschlüssen widerstreben; in welchen Widerspruch können sie ihre Anschläge mit denselben setzen! Und wie offenbar ist es, dadurch, daß Gott Alles vorher weiß, was geschieht, und beschlossen hat, was geschehen soll, sind die Menschen keineswegs ihrer Willkühr beraubt; sie können ungestört ihren Neigungen folgen, und Alles unternehmen, Alles wagen, was ihnen rathsam dünkt.

Fürchtet nicht, auf diese Art werde dem Rathe Gottes Eintrag geschehen, und häufig das Gegentheil desselben zu Stande kommen! Die Anschläge der Menschen stehen nämlich mit dem Rathe Gottes noch in einem andern Verhältniß, in dem Verhältniß einer unwillkührlichen Uebereinstimmung; sie müssen, ohne so gemeint zu seyn, am Ende doch zu Stande bringen, was dem Rathe Gottes gemäß ist. Doch dieß war eben das Zweite, was ich heute beweisen wollte; und es ist nicht schwer, diesen Beweis zu führen. Die Anschläge der Menschen, worin sie auch bestehen mögen, müssen nämlich dem heiligen Rathe Gottes zur Erläuterung, zur Beförderung, zur Beschleunigung, und zur Rechtfertigung dienen; zu jedem dieser Punkte liefert unser Text die Bestätigung.

Ein wunderbarer, unbegreiflicher Rath Gottes war es, daß Jesus als ein Opfer für das Volk sterben sollte; wer hätte seinen Tod für etwas Stellvertretendes, für das Mittel halten sollen, Unglück und Verderben nicht bloß von dem Jüdischen Volke, sondern auch von dem ganzen menschlichen Geschlechte abzuwenden? Eben darum, weil sie an so etwas gar nicht dachten, weil ihnen die ganze Vorstellung fremde war, sagt der Hohepriester Caiphas den übrigen Mitgliedern des hohen Rathes: ihr wisset nichts, bedenket auch nichts. Und nun regt er sie an die große Vorstellung von einem rettenden, für das

ganze Volk heilsamen Tode, den Jesus sterben sollte; und der Evangelist setzt hinzu, er habe dieß nicht von sich selbst, sondern nach einer höhern Fügung, nach einer Art von Eingebung gesagt; denn dieß sey der wahre Endzweck Gottes bei dem Tode Jesu gewesen. Ist irgend etwas wahr, M. Br., bewährt sich irgend etwas täglich, so ist es der Ausspruch Gottes bei dem Propheten: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; Gott hat immer etwas Höheres, etwas unendlich Besseres beschlossen, als wir uns vorstellen! Und doch müssen die Gedanken der Menschen, doch müssen selbst die seltsamsten und verwegensten Anschläge derselben dem Rathe Gottes in unzähligen Fällen zur Erläuterung dienen, müssen, ohne es zu wollen, gerade das in's Licht setzen, was Gott beschlossen hat. Nicht träumen hat sich's so mancher gute Mensch lassen, daß er sich einen Plan des Lebens gemacht habe, der mit dem Rathe Gottes streite; erst durch die Anschläge seiner Gegner, die ihm überall Hindernisse in den Weg legten, die ihn gleichsam zwangen, eine andere Bahn einzuschlagen, wurde ihm der Wille Gottes sichtbar. Es fällt uns oft gar nicht bei, wie fehlerhaft unser eigener Zustand und der Zustand des ganzen Vaterlandes ist, und welche Veränderungen der Wille Gottes fordert; aber Anschläge, die wider uns gemacht werden, wo man aus unsern Fehlern Vortheile zieht, und sie zu unserm Schaden anwendet, machen uns erst aufmerksam, und bringen uns über den Rath Gottes in's Klare. Gar nicht in die Gedanken kann es uns kommen, es sey der Rathschluß Gottes, den Zustand der Welt umzuändern, und eine neue Ordnung der Dinge auf Erden entstehen zu lassen; zu außerordentlich, zu schauervoll ist eine solche Verwandlung, als daß wir von selbst darauf fallen sollten. Aber wenn wir nun Anschläge gelingen sehen, die auf die Zertrümmerung der bisherigen Ordnung gerichtet sind, wenn ein Theil derselben nach dem andern verschwindet, und ganze Reiche zusammenstürzen: soll es uns dann nicht fühlbar

werden, was Gott vorhat, und sein Rath uns in die Augen leuchten? Mögen die Anschläge der Menschen in ihren Veranlassungen und Gründen noch so tadelnswürdig, in ihren Mitteln und in der Art ihrer Ausführung noch so ungerecht, in ihrer Abzweckung endlich noch so zerstörend und schrecklich seyn: sie werden dazu dienen müssen, tausend Vorurtheile zu zerstreuen, tausend Hindernisse wegzuschaffen, welche der Wahrheit im Wege lagen; auf eine wunderbare Art werden sie gerade das in's Licht setzen, womit sie gar nichts zu thun haben wollten, den großen, unwandelbaren, heiligen Rath Gottes.

Doch nicht bloß zur Erläuterung, auch zur Beförderung desselben müssen sie dienen. Ohne die Eifersucht und den Neid der jüdischen Obern wäre es wohl nie zu einer gewaltsamen Hinrichtung Jesu gekommen, M. Z.; das Volk im Ganzen war ihm ja so ergeben, hing mit so großer Verehrung und Liebe an ihm, daß der hohe Rath zu Jerusalem einen Aufruhr besorgte, wenn man sich seiner nicht mit der gehörigen Vorsicht bemächtigte. Gleichwohl sollte er nach dem Rathe Gottes sterben, sollte ein versöhnendes Opfer für die Sünde werden, sollte bei seinem Tode die erhabenste und reinste Tugend bewähren, sollte die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbringen, und der sittlichen Welt unermeßliche Vortheile erringen. Hier mußten also die schändlichsten Anschläge den heiligsten Zweck, die schrecklichsten Mittel die heilsamste Veränderung, die grausamste Missethat das Heil der Welt befördern; im erhabensten Sinne hieß es hier: die Juden gedachten es böse mit Jesu zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jetzt am Tage ist. Und thut er dieß nicht täglich? Verliert er bei allen Thorheiten, bei allen Ausschweifungen, bei allen Missethaten der Menschen auch nur eine seiner Absichten? Muß nicht Alles seinem Rathe dienen, und zuletzt gerade das befördern, was er beschlossen hatte? Allerdings kann es Anschläge der Menschen geben, die in

ihren Gründen so schändlich, und in ihrer Abzweckung so verderblich sind, daß sie mit dem Rathe Gottes auf keine Weise in Uebereinstimmung gebracht werden können. Aber rechnet darauf, solche Anschläge werden vereitelt, Gott kann durch tausend Mittel ihre Ausführung unmöglich machen. Aber eben so gewiß könnet ihr annehmen, läßt Gott einen menschlichen Anschlag gelingen: sey er in seinem Ursprunge noch so schändlich, in seiner Ausführung noch so zerstörend, er muß dennoch befördern, was Gott beschlossen hat, und eine Quelle des Segens werden. Fällt es häufig nicht in die Augen, wie heilsam Gott die schädlichsten Anschläge der Menschen zu machen weiß? Würden einzelne Menschen und ganze Völker so glücklich geworden seyn, als sie es geworden sind, wenn man sie nicht angefeindet, wenn man sie nicht gezwungen hätte, alle ihre Kräfte aufzubieten, und mehr zu leisten, als sie außerdem gethan haben würden? Vergesset nur nicht, wenn euch die Anschläge der Menschen verderblich, für ganze Völker und Reiche verderblich scheinen: der eigentliche Rath Gottes wird nicht in der sichtbaren und sinnlichen, sondern in der unsichtbaren und sittlichen Welt ausgeführt. Daß die Kräfte der Menschen geweckt, daß ihre Einsichten berichtigt, daß ihre Herzen gebessert, daß sie in Tugenden aller Art geübt, daß sie zum Gehorsam gegen die Wahrheit überhaupt und gegen das Evangelium Jesu insonderheit gebracht, daß, um mit dem Evangelisten zu reden, die Kinder Gottes, welche zerstreut sind, zusammengebracht, und die Menschheit zu neuen Stufen der Vollkommenheit emporgeführt werde, darauf kommt Alles an. Und sind es nicht gerade die gefährlichsten Anschläge lasterhafter Menschen, was die größten Bewegungen stiftet, wodurch die bessern Menschen zu den edelsten Anstrengungen genöthigt werden, was Verderben in der äußern Welt, aber neues Leben, erhöhte Thätigkeit, und unaussprechliches Heil in der sittlichen verbreitet?

Und wie oft müssen die Anschläge der Menschen, ohne es zu wollen, dem Rathe Gottes zur Beschleunigung

dienen! zu einem vieljährigen Aufenthalt auf Erden war Jesus nicht bestimmt, M. Z.; er sollte sterben und aus der sichtbaren Welt verschwinden, so bald der Grund zu seinem großen Werke gelegt seyn würde. Aber so unerwartet schnell würde dieß gewiß nicht geschehen seyn, wenn ihn der hohe Rath zu Jerusalem nicht so gehaßt und gefürchtet hätte. Seine Anschläge mußten also die Ausführung dessen, was Gott beschlossen hatte, zur rechten Zeit befördern, mußten den Tod Jesu noch früher bewirken, als die Mitglieder jener Versammlung es wollten. Denn es verdient die größte Aufmerksamkeit, M. Z., das nahe Osterfest hielten diese Männer selbst nicht für die schickliche Zeit, etwas wider Jesum zu unternehmen, weil sie fürchteten, das Volk, welches ihn mit Begeisterung ehrte, werde darüber in Aufruhr gerathen. Aber da sie einmal angefangen haben, Anschläge wider sie zu machen: so fügt sich Alles wunderbar, sie verwickeln sich in das Gewebe ihrer eigenen Ränke, sie werden so gewaltig von einem Schritte zum andern fortgezogen, daß sie keine Wahl mehr haben, und den Tod Jesu noch zum Feste bewirken müssen. Wollet ihr das, was sich auch um euch her zuträgt, mit Nachdenken betrachten, und auf den Rath Gottes merken: wie klar wird es euch werden, die wichtigsten Dinge würden gar nicht, oder viel zu späte zu Stande gekommen seyn, wenn sie durch die Anschläge der Menschen, die ganz anders gemeint waren, nicht beschleunigt und fast erzwungen worden wären. Unbeweglich würden oft die Hindernisse des Guten demselben im Wege liegen, und es noch lange unmöglich machen; aber ein Gewaltstreich, der freilich etwas Anderes zum Zwecke hatte, hebt sie auf einmal. Tausende würden, in Sicherheit versunken, sich noch lange nicht zu ihrer Sinnesänderung entschlossen haben; aber Anschläge der Menschen, durch die sie um ihr äußeres Glück gebracht wurden, bewirkten die Rettung ihrer Seele. Gerade die ausgezeichnetsten Menschen würden weder so viel, noch Alles in so kurzer Zeit leisten, wenn die Anschläge und Neckereien ihrer Gegner sie nicht in immer-

währender Anstrengung erhielten. Mächtige Triebfedern, die wichtigsten Rathschlüsse Gottes ihrer Vollendung zu nähern, sind die Anschläge der Menschen in der Hand Gottes; sie müssen gerade das beschleunigen, wovon sie nichts wissen wollen.

Und so müssen sie denn dem Rathe Gottes auch noch zur Rechtfertigung dienen. Erfolgt, M. Z., auf eine schreckliche Art erfolgt ist gerade das, was Caiphas im Evangelio durch die Aufopferung Jesu abzuwenden hoffte; vierzig Jahre nach dieser Begebenheit nahmen die Römer dem hohen Rathe der Juden nicht bloß Land und Leute, sie zerstörten Jerusalem und die ganze jüdische Verfassung auf eine Art, die Schaudern und Entsetzen erregt. Aber könnet ihr den Rath Gottes, der dieses schreckliche Gericht über die Juden verhing, zu hart finden, wenn ihr sehet, welche Menschen an der Spitze dieses Volkes standen, und welche Gräuel sie beschließen konnten; wenn euch die Geschichte sagt, welche verworfene, aller Verbrechen fähige und mit den größten Missethaten belastete Rotte, nach Absonderung der Bessern, die dem Evangelio gehorsam wurden, übrig geblieben war! Ach nur wissen dürfet ihr die Gesinnungen und Anschläge mancher Menschen, mancher Gesellschaften, mancher Völker; dürfet nur einsehen lernen, womit sie umgingen, und welches Unheil sie zu stiften im Begriff waren: und es wird euch begreiflich werden, warum sie ein so hartes Schicksal traf, verehren und anbeten werdet ihr den Rath Gottes lernen, der ihren Bestrebungen plötzlich ein Ende machte. Und bleibt er uns oft räthselhaft, dieser Rath Gottes; wissen wir ihn auf keine Weise zu rechtfertigen: so lasset uns nicht vergessen, wie verborgen uns tausend verderbliche Anschläge der Menschen, tausend Entwürfe und Unternehmungen der Bosheit sind, die wir nur kennen dürften, um Gott die Ehre zu geben, und seine Gerichte heilig und recht zu finden. Aber welches Verhältniß des Rathes Gottes und der Anschläge der Menschen, M. Br., welche Uebereinstimmung bei allem Widerspruch! Wie wahr ist es, daß

Jeder frei ist, und thun kann, was ihm gefällt, und daß doch nichts zu Stande kommt, als was Gott beschlossen hat! Lasset uns also getrost seyn, M. Br., welche Anschläge der Menschen auch um uns her gefaßt und ausgeführt werden mögen; unabänderlich ist der heilige, den Himmel und die Erde, die Zeit und die Ewigkeit umfassende Rath Gottes, und diesem muß Alles, was die Menschen wagen, zur Erläuterung, zur Beförderung, zur Beschleunigung, zur Rechtfertigung dienen. Möge unser Wille nie ein anderer seyn, als der Wille Gottes: so wird er uns nach seinem Rathe leiten, und endlich mit Ehre annehmen! Amen.

IX.

Am Sonntage Oculi.

Text: Joh. XII. v. 37—43.

Der evangelische Text, über welchen ich jetzt reden soll, M. Z., hat eine ganz eigene Beschaffenheit; er besteht in einer Betrachtung, durch welche Johannes seine Erzählung von den Begebenheiten Jesu unterbricht, und den geringen Erfolg begreiflich zu machen sucht, welchen alle Anstrengungen und Wunder Jesu gehabt hatten. Jesus hatte sein öffentliches Lehramt nun beschlossen, und die letzten bedeutenden Worte, die er dem Volke noch zu sagen hatte, ausgesprochen. Solches redete Jesus, heißt es daher gleich am Anfang unsers Textes, und ging weg, und verbarg sich vor ihnen. Was war natürlicher, als daß Johannes, bevor er fortfuhr, und die letzten Schicksale Jesu erzählte, erst noch einen Blick auf Alles warf, was bisher geschehen war, um Rechenschaft

über die Eindrücke und Wirkungen zu geben, welche durch die Bemühungen Jesu hervorgebracht worden waren. Ich habe es schon bemerkt, er findet sie sehr unbedeutend, diese Wirkungen; er sagt es auf das Bestimmteste, daß sie mit dem, was Jesus gethan habe, in gar keinem Verhältnisse standen. Er sucht aber auch Auskunft darüber zu geben, wie dieß zugegangen sey. Daß Jesus Alles geleistet habe, was möglich war, sein Volk für die Wahrheit zu gewinnen, konnte Johannes aus dem, was er im Vorhergehenden erzählt hatte, als bekannt voraussetzen; auf ihn fiel davon, daß so wenig ausgerichtet worden war, nicht die mindeste Schuld. Alles lag an dem Volke selbst; es hatte die Belehrungen Jesu mit einem Stumpfsinn, und seine Wunder mit einer Fühllosigkeit aufgenommen, wobei sie unmöglich heilsame Eindrücke machen konnten; und gab es ja hier und da Menschen, die empfänglicher für die Wahrheit waren, so hatten sie doch nicht Muth genug, sich öffentlich für dieselbe zu erklären; sie fürchteten, wie Johannes in unserm Texte sagt, in den Bann gethan zu werden, und hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott.

So lang unser Geschlecht vorhanden ist, hat Gott nicht aufgehört, es zu belehren, M. Z., und für die Besserung und Bildung desselben zu sorgen; eine zusammenhängende wundervolle Reihe von Anstalten, durch welche Erkenntniß der Wahrheit und Liebe zum Guten verbreitet werden sollte, sind die Schicksale, durch welche Gott unser Geschlecht geführt hat. Aber in dem ganzen Umfange der Geschichte gibt es keinen Zeitpunkt, wo er sich rührender mitgetheilt und herrlicher geoffenbaret hätte, als während des öffentlichen Lehramtes Jesu. So hatte noch Niemand zu dem Menschen gesprochen; mit dieser Klarheit, mit dieser Würde, mit diesem Nachdruck hatte noch Niemand den Willen Gottes verkündigt; noch Niemand hatte mit seinem Unterrichte so viele Wunder, so viele unverkennbare Beweise einer höhern Unterstützung und Mitwirkung ver-

knüpft; noch Niemand hatte ein so untadelhaftes, ein so vollendetes Muster von Tugend und sittlicher Größe aufgestellt, und sich dadurch so unwidersprechlich als den eingebornen Sohn des Vaters gerechtfertigt, als Jesus. Nachdem Gott, so konnte Jeder sagen, der Jesum gehört hatte, nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch den er auch die Welt gemacht hat.

Aber hört man nun am Schlusse dieser glänzenden Periode göttlicher Offenbarungen den Evangelisten in unserm heutigen Texte gleichsam zusammenrechnen; wird man gewahr, wie wenig nach seiner Angabe selbst der erhabenste und heiligste Lehrer durch alle seine Anstrengungen und Wunder ausgerichtet hatte: was soll man da sagen, M. Z., was soll man von der menschlichen Natur und ihrem Benehmen gegen die Belehrungen Gottes denken? Denn glaubet nicht, nur den Juden, unter welchen der Herr aufgetreten war, sey dieser Grad von Stumpfsinn, von Unempfindlichkeit, von Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit eigen gewesen; überall, und zu allen Zeiten hat man die Belehrungen Gottes so aufgenommen. Denn was müßte unser Geschlecht seyn, welchen Grad von Vollkommenheit müßte es schon längst erreicht haben, wenn es nicht so gleichgültig gegen die Stimme Gottes, nicht so ungehorsam gegen seine Führungen gewesen wäre? Und soll ich meine wahre Meinung gestehen, M. Z., so scheint es mir nicht bloß, daß jetzt abermals ein Zeitpunkt nachdrücklicher und außerordentlicher Belehrungen Gottes eingetreten ist; sondern daß man diese Belehrungen auch aufnimmt wie immer; daß unser Zeitalter mit dem Zeitalter unsers Herrn eine große, ich möchte sagen, eine zurückschreckende Aehnlichkeit hat. Um so zweckmäßiger werden wir diese Stunde anwenden, wenn wir eine Sache, die

nicht bloß an sich so wichtig ist, sondern auch uns selbst so nahe angeht, weiter in Erwägung ziehen. Er aber, der durch die Stimme seines Evangelii noch immer zu uns redet, lasse auch diese Stunde eine Stunde tiefer Eindrücke auf unser Herz, und heilsamer Entschließungen werden, und schenke ihr einen wohlthätigen Einfluß auf unser ganzes noch übriges Leben! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XII. v. 37—43.

Ich habe es schon bemerkt, herablassender und rührender, nachdrucksvoller und eindringender konnte Gott unmöglich zu dem Jüdischen Volke sprechen, als es durch Christum geschehen ist. Hier war es unverkennbar, daß Gott rede; die Wunder Jesu waren zu zahlreich, zu einleuchtend, zu außerordentlich, als daß nicht Jedermann die Macht und Herrlichkeit Gottes in denselben hätte erblicken sollen. Aber wie war sie durch die Menschheit Jesu gemildert, diese Herrlichkeit; wie wohlthätig wurde sie bei der Anwendung, welche er von derselben machte; wie ergriffen und gerührt mußte sich also jeder Unbefangene fühlen, der Jesum sprechen hörte und handeln sah! An solchen redlichen Gemüthern fehlte es auch nicht; glaubten doch, wie der Evangelist im Texte sagt, sogar der Obersten viele an ihn, wenn sie es gleich aus Menschenfurcht nicht eingestanden. Allein im Ganzen war doch die Wirkung sehr gering, welche durch alle Bemühungen Jesu hervorgebracht worden war: und der Evangelist ist in unserm Texte so betroffen über diesen traurigen Mangel an Erfolg, daß er eine Art von Verhängniß, ein Gericht der Verblendung und Verstockung, in demselben erblickt. Möchte sich nur von dieser empörenden Vernachlässigung der Belehrungen Gottes kein Beispiel weiter finden, M. Z! Aber wie könnten wir's läugnen, daß die Geschichte einzelner Menschen, ganzer Völker und ganzer Zeitalter voll ist von Proben dieser Unempfindlichkeit; wie könnten wir's verkennen, daß wir selbst hohe Ursache

haben, gegen dieselbe auf unsrer Hut zu seyn? Das traurige Schicksal, welches gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen, wollen wir also dießmal genauer kennen lernen; und zwar nach seiner Beschaffenheit; und nach seiner Wichtigkeit. Wir wollen zuerst untersuchen, worin es besteht, dieses traurige Schicksal, und uns die Art und Weise klar machen, wie gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes von den Menschen aufgenommen zu werden pflegen. Hernach wollen wir die Erinnerungen zu Herzen nehmen, die in dieser traurigen Erfahrung für uns liegen, und unser eigenes Verhalten nach jenen Erinnerungen einzurichten suchen.

Unser Text, und die Erfahrung aller Zeiten lassen uns vier Hauptursachen wahrnehmen, warum gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes, sie mögen in der gewöhnlichen Ordnung, oder außer derselben gegeben werden, ein trauriges Schicksal zu haben pflegen; sie werden nämlich von tausend Leichtsinnigen gar nicht wahrgenommen, von tausend Widriggesinnten künstlich bestritten, von tausend Rohen trotzig verworfen, von tausend Feigherzigen endlich wenigstens öffentlich abgeläugnet. Kann ein solches Schicksal nicht mit dem größten Rechte für traurig erklärt werden?

Ich rede von den nachdrücklichsten Belehrungen Gottes, M. Z., von solchen, die nicht nur auf eine dem menschlichen Geist gleichsam erschütternde Art gegeben, sondern auch mit den stärksten Gründen unterstützt werden, die daher alle die Kraft haben, welche sie haben können. Freilich sollte man denken, solche Belehrungen würden die tiefsten Eindrücke machen, würden eine allgemeine Ueberzeugung hervorbringen, würden einen fast unwiderstehlichen Einfluß äußern. Und doch ist es unläugbar, es gibt tausend Leichtsinnige, von denen sie nicht einmal wahrgenommen, nicht einmal beachtet werden. Auffallender, ich darf wohl sagen, erschütternder

kann Gott fast nicht lehren, als es durch Christum geschehen war; mit Zeichen, wie der Evangelist sagt, mit Wundern, die das größte Aufsehen machten, begleitete Jesus seinen Unterricht; und er selbst war eine so merkwürdige, eine so außerordentliche Erscheinung, daß man hätte denken sollen, da er schon drei Jahre lang öffentlich gelehrt und gehandelt hatte, im ganzen Lande könne kein Mensch mehr übrig seyn, der nicht Kenntniß von ihm genommen habe. Aber könnte der Evangelist in unserm Texte so rührend darüber klagen, man habe doch nicht an Christum geglaubt, wenn es nicht Leichtsinnige gegeben hätte, die sich gar nicht um ihn bekümmerten? Und wen darf dieß befremden? So viele Zerstreute, die sich dem Drang ihrer Geschäfte, oder dem Wirbel ihrer Lustbarkeiten überließen, und, wie der Herr selbst sagt, auf ihren Acker, oder zu ihrer Handthierung gingen, wenn sie gerufen wurden; so viele Sadducäer, die weder Engel noch Geist glaubten, und alles Ueberirdische für Wahn erklärten; so viele zu Jerusalem lebende Römer, die auf das ganze Jüdische Volk mit Verachtung herabsahen, und nichts Achtungswerthes bei demselben zu finden glaubten: welche Ursache, welchen Reiz hätten alle diese Menschen haben können, von den Lehren und Thaten Jesu Nachrichten einzuziehen; gelangte ja der Ruf von ihm zu ihren Ohren, so schien er ihnen zu den Gerüchten des Tages zu gehören, die keiner weitern Aufmerksamkeit würdig sind. An Leichtsinnigen dieser Art fehlt es nie, M. Z.; zu allen Zeiten gibt es Menschen, die entweder gar nicht Lust haben, sich mit etwas Ernsthaftem zu beschäftigen, oder sich viel zu sehr in die Angelegenheiten ihres Eigennutzes, und ihrer Vergnügungssucht vertiefen, als daß sie auf etwas Anderes merken könnten; die sich's daher gleich zum Grundsatze machen, Alles für falsch, für Fabel, für Thorheit zu erklären, was einen Anspruch auf ihre Beachtung und auf ernsthaftere Erwägung machen könnte. Für solche Menschen ist Alles umsonst, was Gott unserm Geschlechte mittheilt, er mag durch die merkwürdigsten Veränderungen in

der Natur lehren, mag sich durch die größten Begebenheiten der Welt erklären, mag durch den Mund der angesehensten Männer sprechen, mag die größten Bewegungen um sie her entstehen lassen: sie bleiben ungerührt; ein flüchtiger Eindruck, der bald wieder verschwindet, ist Alles, was bei ihnen bewirkt werden kann; sie können selbst durch die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu keinem heilsamen Nachdenken gebracht werden.

Eben so wenig richten die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes bei den Widriggesinnten aus, welche sie künstlich bestreiten. Es kann nicht fehlen, M. Z., gerade die wichtigsten Belehrungen Gottes stehen mit den verderbten Neigungen des menschlichen Herzens in einem auffallenden Widerspruch: läßt man sie gelten; so muß man sich selbst verurtheilen; so muß man gestehen, man befinde sich in einer traurigen Verfassung; so muß man sich zu einer Sinnesänderung, zu einer Einrichtung seines Verhaltens entschließen, die ohne die größte Selbstverläugnung, ohne die beschwerlichsten Opfer nicht möglich ist. Dieß war der Fall der Juden überhaupt, und insonderheit der Schriftgelehrten und Pharisäer zu den Zeiten Jesu. Wollten sie ihn hören, wollten sie das, was er vortrug, als göttliche Wahrheit annehmen: was mußten sie sich da nicht Alles gefallen lassen, welcher Laster und Ausschweifungen mußten sie sich schuldig geben, zu welcher Unterwerfung unter den Rath Gottes, zu welcher mühevollen schmerzhaften Besserung des Herzens und Lebens mußten sie sich entschließen! Man widersetzt sich einer Lehre, die solche Ansprüche macht; man findet es rathsamer, sie zu bestreiten und für falsch zu erklären; und wie erfinderisch ist die menschliche Vernunft, auch die unläugbarste Wahrheit durch tausend Scheingründe und Trugschlüsse zu entstellen, sobald das lasterhafte Herz seinen Vortheil dabei hat! Daher eben der hartnäckige Widerspruch der Pharisäer und Schriftgelehrten gegen die Belehrungen Jesu; daher die Ausflüchte und Bedenklichkeiten, die sie ihm entgegensetzten; daher die giftigen Läste-

rungen, die sie wider ihn ausstießen; daher die Verblendung, mit der sie seine Wunder dem Teufel zuschrieben; sie trieben ihren Widerwillen gegen ihn so weit, daß ihnen der Arm des Herrn auch in seinen größten Thaten nicht offenbaret wurde. Sehet hier das gewöhnliche Schicksal der nachdrücklichsten Belehrungen Gottes. Sie ganz zu übersehen, und gar keine Kenntniß von ihnen zu nehmen, das ist Tausenden nicht möglich. Aber lasset sie noch so klar, noch so einleuchtend seyn, jene Belehrungen; sind sie unangenehm und beschämend, enthalten sie Forderungen, denen man nicht gehorchen *will*, dringen sie wohl gar auf eine gänzliche Umänderung der bisherigen Art zu denken und zu handeln: so bleibt nichts übrig, als ihren Inhalt in Anspruch zu nehmen, als ihren höhern Ursprung in Zweifel zu ziehen, als ihnen durch spitzfindiges Grübeln einen Schein des Widersinnigen und Uebertriebenen zu geben, als zu ihrer Bestreitung Alles aufzubieten, was Scharfsinn und Gelehrsamkeit dawider aufbringen können. So vereiteln einzelne Menschen und ganze Völker die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes; so wird die Wahrheit von ganzen Zeitaltern angefeindet, oder als Thorheit verlacht; so wird es erklärlich, was Johannes in unserm Texte mit dem Propheten sagt, *daß man mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen, und sich bekehren kann.*

Was soll man *von den Rohen sagen, welche die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes trotzig verwerfen?* Unzählige Juden zu den Zeiten Jesu nahmen sich nicht einmal die Mühe, zu untersuchen, was er lehrte, und ihm Gründe entgegen zu setzen. Sie waren viel zu unwissend, viel zu tief in ihre Laster versunken, viel zu verwildert und unempfindlich, als daß sie sich auf irgend eine Erörterung hätten einlassen können und wollen. Sie begnügten sich also damit, Alles trotzig von sich zu weisen, was Jesus lehrte; ihm mit Verachtung und Ungestüm zu begegnen, wenn sie auf ihn stießen; wohl gar *nach Steinen zu greifen*, und Gewalt zu brauchen,

wenn ihren seine Rede zu mächtig an das Herz drang. Von ihnen konnte man mit dem größten Rechte sagen: er hat ihre Augen verblendet, und ihr Herz verstockt; durch eine Art von Strafgericht schien ihnen alle Empfänglichkeit für die Wahrheit genommen zu seyn. Es hat noch kein Zeitalter gegeben, M. Z., das nicht Rohe dieser Gattung in Menge gehabt hätte. Der große Haufe ist ja immer ungestüm und roh; was wird er also thun, wenn ihm Belehrungen Gottes zu Theil werden, die mit seinen Neigungen und Lastern streiten? Wird er sie nicht von sich stoßen; wird sein Unwille nicht auf die fallen, welche sie vortragen; wird er nicht Anstalten machen, sie mit Gewalt zu unterdrücken, und ein Kreuzige über sie rufen; wird er nicht wüthen, verfolgen und Blut vergießen, wenn er die Macht dazu hat? Und pflegen nicht häufig selbst die, welchen man einen höhern Grad von Bildung zutrauen sollte, mit diesem Ungestüm zu handeln? Ist es etwas Anderes, als roher Spott, als wilde Heftigkeit, als Gewalt und Härte, was man häufig selbst in den höhern Ständen den wichtigsten Wahrheiten entgegensetzt, womit man die edelsten Herolde derselben behandelt, wodurch man Alles unkräftig macht, was Gott zur Rettung einzelner Menschen und ganzer Staaten veranstaltet hat und thut? Man kann es dahin bringen, M. Z., und leider wird es täglich dahin gebracht, daß man die Wahrheit gar nicht mehr dulden kann; daß man bitter und heftig wird, so bald man nur einen Laut derselben vernimmt. Mögen dann die Belehrungen Gottes noch so rührend, noch so einleuchtend, noch so nachdrücklich seyn: sie zu bestreiten, sie mit Gründen zu widerlegen, findet man zu weitläufig; man begnügt sich damit, sie trotzig zu verwerfen.

Zu dem traurigen Schicksal, welches die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen, gehört es endlich ganz vorzüglich noch, daß sie von tausend Feigherzigen wenigstens öffentlich abgeläugnet werden. Ohne alle Wirkung konnten die Bemühungen

Jesu

Jesu unmöglich bleiben; es mußte noch Menschen geben, welche der Wahrheit seiner Lehre, und der Kraft seiner Wunder nicht zu widerstehen vermochten. Und dergleichen gab es selbst da, wo man sie nicht hätte suchen sollen, unter den Vornehmen und Gelehrten des Volkes. Doch der Obersten, sagt der Evangelist in unserm Texte, glaubten Viele an ihn; aber, setzt er hinzu, um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden, denn sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott. Nein, treffender kann man das Schicksal der Wahrheit unter den Menschen nicht beschreiben, richtiger kann man die Ursachen dieses Schicks als nicht nachweisen, als es hier geschehen ist. Herzen muß sie gewinnen; sie leuchtet der Vernunft zu sehr ein, als daß sie nicht verstanden, sie dringt sich dem Gewissen zu mächtig auf, als daß sie nicht empfunden werden sollte. Aber gewöhnlich hat sie erbitterte Feinde; sie ist zu beschämend für die Mehrzahl, ist in ihren Forderungen zu strenge, und mit den Wünschen und Vortheilen unzähliger Menschen zu sehr im Widerspruche, als daß man sie nicht hassen, als daß man, wie die Obrigkeit der Juden zu den Zeiten Jesu, ihre Freunde nicht verfolgen und in den Bann thun, als daß es nicht Schande bringen sollte, sich zu ihr zu bekennen. Fehlt es ihr aber nicht eben daher fast überall an muthigen Zeugen? Mag sie doch von Tausenden im Stillen erkannt und verehrt werden: sind diese heimlichen Freunde derselben Feige, die sich nicht getrauen, ein freies Wort für sie zu sprechen; sind sie Liebhaber ihrer Bequemlichkeit, die lieber schweigen, als sich Verdrießlichkeiten zuziehen; sind sie Eigennützige, die, um ihr Glück zu machen, sich äußerlich nach dem Urtheile der Welt schmiegen; sind sie Ehrsüchtige, die um Alles in der Welt willen nicht verstoßen, und an der Gunst bei Andern verlieren wollen: kann der Wahrheit mit solchen Menschen gedient seyn; kann sie auch nur den mindesten Vortheil von ihnen erwarten; muß sie nicht vielmehr fürchten, von ihnen nicht

bloß verschwiegen, sondern sogar abgeläugnet, bestritten, verfolgt, gelästert zu werden, sobald es die Umstände mit sich bringen? Hören wir also die Stimme der Erfahrung, M. Z., lassen wir das Zeugniß der Geschichte etwas gelten: so können wir das Schicksal, welches selbst die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen, nicht anders, als traurig nennen; wir finden sie von Leichtsinnigen nicht einmal wahrgenommen, von Widriggesinnten künstlich bestritten, von Rohen trotzig verworfen, von Feigherzigen schändlich verläugnet; sie bringen nie die große Wirkung, die allgemeine Bewegung, die gründliche Besserung hervor, auf die es bei ihnen abgesehen ist.

Ihr werdet es selbst fühlen, Erinnerungen von großer Wichtigkeit liegen in der traurigen Wahrheit, die sich uns jetzt bestätigt hat. Ohne leichtsinnig zu seyn, können wir sie nicht unbemerkt lassen, diese Erinnerungen; wir müssen nothwendig erwägen, wozu wir sie brauchen, wie wir sie zur Einrichtung unsers eigenen Verhaltens anwenden sollen.

Wir leben selbst in einer Zeit nachdrücklicher Belehrungen Gottes; dieß ist wohl das Erste, was sich uns hier aufdringt. Gott hört nie auf, zu unserm Geschlechte zu sprechen, und für den Unterricht und die Bildung desselben zu sorgen; aus dem, was ich vorhin gesagt habe, ist euch dieß klar geworden. Und geschieht dieß durch Menschen von ungewöhnlicher Kraft, geschieht es durch Begebenheiten von außerordentlicher Wichtigkeit, geschieht es durch einen Gang der Dinge, der eben so auffallend und wunderbar, als für jeden Einzelnen bedenklich und erschütternd ist: so sind sie nachdrücklich, die Belehrungen Gottes; so ist Alles in ihnen vereinigt, was sie dem Geiste der Menschen wichtig machen, und ihnen Einfluß verschaffen kann. Haben sie diese Kraft, diesen Nachdruck je gehabt, M. Br., so ist dieß jetzt der Fall; in eine Zeit von Wundern sehen wir uns gleichsam zurückversetzt. Wenn Gott vor unsern Augen Gewalt übet mit seinem Arm; wenn er die Mächtigen vom Stuhl stößt,

und die Niedrigen erhebet; wenn er fast jeden Tag unsers Lebens mit einem großen denkwürdigen Erfolg bezeichnet; wenn er jetzt in Wochen und Monate zusammendrängt, wozu sonst Jahre und Jahrhunderte nöthig waren; wenn er in den Schicksalen der Völker mit fürchterlichem Ernste waltet, und über Königreiche in flüchtigen Augenblicken entscheidet; wenn er glänzendes Glück und unaussprechlichen Jammer, die Freuden des Siegs und das Wehklagen der Sterbenden, die kühnsten Hoffnungen und die trostlosesten Befürchtungen fast in allen Theilen der Erde mit einander mischt; wenn Alles wankt, was fest und unerschütterlich schien, und eine Verfassung nach der andern in Trümmer zerfällt; wenn selbst das Reich seines Sohnes nicht frei von der allgemeinen Erschütterung bleibt, und sich auch in diesem Alles zu großen Veränderungen anschickt; wenn es, um Alles kurz zu sagen, der verhängnißvolle Zeitpunkt einer neuen, wunderbaren, Alles umgestaltenden Schöpfung ist, für welchen er uns aufbewahret hat: kann er mehr thun, saget es selbst, unsre Aufmerksamkeit zu wecken, und unser Nachdenken zu reizen; spricht er nicht durch Alles zu uns, was sich um uns her zuträgt; und erschallt seine Stimme, seine belehrende und warnende Stimme, nicht eben so laut, nicht eben so erschütternd in den Pallästen der Großen und in den Hütten der Niedrigen; dringt sie mächtig und unaufhaltsam nicht überall hin, wo Menschen wohnen? Wir können es uns unmöglich verhehlen, M. Br., hat es jemals einen Zeitpunkt nachdrücklicher Belehrungen Gottes gegeben: so ist es der unsrige; in dem ganzen Umfange der Geschichte, ist außer dem, den unser Evangelium bezeichnet, auch nicht einer, der mit ihm verglichen werden könnte!

Aber um so ernstlicher haben wir uns zu prüfen, wie wir uns gegen diese Belehrungen Gottes verhalten? Rohe gab es zu den Zeiten Jesu, die auch die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes trotzig verwarfen. Sind wir frei von dieser Fühllosigkeit? Nehmen

wir wirklichen Antheil an den großen Begebenheiten der Zeit? Erkennen wir die Stimme Gottes in denselben, und hören wir sie ohne Widerwillen, ohne heimliche Erbitterung? Oder verschließen wir derselben unser Ohr, und wollen geflissentlich nichts von ihr wissen? Leichtsinnige gab es zu den Zeiten Jesu, die auch die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes nicht wahrnahmen. Ist uns diese Unachtsamkeit fremde? Werden wir durch das, was Gott erfolgen läßt, aufmerksam gemacht, zum Ernste gestimmt, und zu heilsamem Nachdenken ermuntert? Oder fahren wir fort, uns wilden Zerstreuungen zu überlassen, in geräuschvollen Lustbarkeiten zu schwärmen, und im Wirbel unsrer Vergnügungen Alles zu vergessen, was um uns her vorgeht? Widriggesinnte gab es zu den Zeiten Jesu, die selbst die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes künstlich bestritten. Sind wir rein von diesem unredlichen Vernünfteln? Lassen wir die Wahrheiten gelten, die uns aus den Begebenheiten der Zeit entgegenleuchten? Oder bieten wir Alles auf, sie zu verdunkeln? Sind wir über Alles aufgebracht, was mit unsern Vorurtheilen streitet, und suchen wir uns bei diesen zu behaupten, es koste, was es wolle? Feigherzige gab es zu den Zeiten Jesu, welche den Belehrungen Gottes zwar im Stillen Beifall gaben, aber sie öffentlich abläugneten. Haben wir uns nichts von dieser Feigheit vorzuwerfen? Bekennen wir laut und frei, männlich und getrost, was wir für wahr und recht halten? Bleiben wir den Grundsätzen treu, die unser Gewissen für göttliche Wahrheit erkennt, und sind sie die Richtschnur unsers Verhaltens? Oder sind wir schwach genug, sie zu verhehlen, feige genug, mit dem Munde etwas Anders zu bekennen, niederträchtig genug, uns öffentlich wohl gar für das Gegentheil zu erklären, und dem Irrthume zu huldigen? Wie wichtig sind diese Fragen, M. Br.! Vergeblich ist Alles, was Gott vor unsern Augen geschehen läßt, seine nachdrücklichsten Belehrungen bleiben ohne Nutzen, wenn wir niemals prüfen wollen, wie wir uns dagegen verhalten, ob wir sie mit der Auf-

merksamkeit, Gelehrigkeit und Demuth aufnehmen, die wir ihnen schuldig sind.

Doch dieß ist noch nicht genug. Ist das Schicksal der nachdrücklichsten Belehrungen Gottes so traurig, wie wir gesehen haben: so müssen wir ohne Aufschub zu verbessern suchen, was unserer Empfänglichkeit für dieselben nachtheilig wird. Daran hat Niemand ernstlicher zu arbeiten, als ihr, die ihr noch immer in roher Sicherheit dahin lebet. Daß es jetzt ernstlich gemeint ist, daß ein furchtbares Gericht über die Völker der Erde ergeht, daß ihr in Zeiten lebet, wo ihr auf Alles, auch das Aeußerste, gefaßt seyn müsset: das könnet ihr euch doch unmöglich verbergen. Möchtet ihr euch besinnen! Möchtet ihr die Gefahr zu Herzen nehmen, in der ihr schwebet! Möchtet ihr anfangen, die Stimme Gottes zu hören, und weil es noch heute heißt, auf die Rettung eurer Seele denken. Und ihr, die ihr leichtsinnig eurem Vergnügen lebet, die ihr euch wohl gar vorsätzlich in Zerstreuungen stürzet, um euch zu betäuben, und den Jammer der Zeit zu vergessen: eine Zeit lang kann es euch gelingen, bei allem Elend um euch her fröhlich zu seyn, und die eindringendsten Belehrungen Gottes von euch abzuwehren. Aber wird euer Leichtsinn allen Stürmen der Zeit gebieten, wird er euch gegen die Allgewalt des öffentlichen Schicksals schützen, und aus allen Gefahren retten können; und werdet ihr, je länger ihr euch von den Belehrungen Gottes wegwendet, nicht immer unbesonnener, nicht immer reifer zum Verderben werden? Daß ihr euch sammelt, daß ihr euern Zustand und den Zustand der Welt mit vernünftigem Ernste betrachtet, daß ihr recht geflissentlich bedenket, was zu eurem Frieden dient, darauf kommt Alles an; und ihr werdet bald vernehmen, was der Wille Gottes an euch ist, von allen Seiten her werden euch seine Belehrungen zuströmen. Was soll man euch sagen, die ihr selbst die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes künstlich bestreitet? So lang ihr stolz genug seyd, euch bereits im Besitz der Wahrheit zu glauben;

so lang ihr schlechterdings nichts zulassen, nichts für wahr und recht erkennen wollet, als was mit euern Meinungen und Wünschen übereinstimmt: so lange kann Gott selbst euch nichts Besseres lehren; seine wichtigsten Mittheilungen werdet ihr falsch erklären und verdrehen; in seinen wundervollen Anstalten werdet ihr nichts weiter erblicken, als was euer Wahn euch eingibt. Solches redete Jesus, heißt es im Evangelio, und ging weg, und verbarg sich vor ihnen. Möchtet ihr diese Worte ernstlich zu Herzen nehmen! Es kann also eine Zeit kommen, wo Gott aufhört, an denen zu arbeiten, die sich hartnäckig widersetzen; wo er sich gleichsam vor ihnen verbirgt, und sie ihrer Verblendung überläßt. Kann sie nicht auch bei euch eintreten diese Zeit, wenn ihr fortfahret zu widerstreben? Könnet ihr wissen, wie lange Gott noch Geduld mit euch haben wird? Hängt nicht Alles davon ab, daß ihr die angenehme Zeit, daß ihr den Tag des Heils, der euch jetzt noch leuchtet, nicht ungebraucht verschwinden lasset? Ihr endlich, die ihr die Belehrungen Gottes zwar im Herzen billiget, aber zu feige seyd, ihnen öffentlich beizupflichten: daß der Unterricht Gottes bei euch noch lange nicht ausgerichtet hat, was er ausrichten soll, das fühlet ihr selber; zu freimüthigen, entschlossenen Bekennern der Wahrheit soll er euch machen, euer Herz und euern Wandel soll er bessern. Möchtet ihr euch von einer Feigheit losreißen, die so entehrend ist! Möchtet ihr bedenken, welcher Verantwortung ihr euch aussetzet, wenn ihr eure bessere Ueberzeugung zu einer Zeit verhehlet, die muthiger Bekenntnisse der Wahrheit so bedürftig ist! Möchtet ihr überlegen, daß die Wahrheit und ihre standhaften Freunde zuletzt doch recht behalten und siegen; die treulosen Verräther derselben hingegen nichts anders treffen kann, als Schmach und Verderben!

Endlich, M. Br., lasset uns dem Evangelio Jesu mit erhöhtem Eifer Gehör geben, weil uns dann auch alle übrige Belehrungen Gottes willkommen und heilig seyn werden. Vergeblich war Alles,

was Gott veranstaltet hatte, das jüdische Volk zu warnen, und es dem Verderben zu entreißen, das ihm bevorstand. Die Augen der unglücklichen Nation waren verblendet, und ihr Herz verstockt. Aber wäre diese Verblendung, diese Verstockung möglich gewesen, wenn sie dem Evangelio gehorsam worden wäre, und bei Zeiten bedacht hätte, was zu ihrem Frieden diente? Würde sie dann nicht Alles verstanden haben, was ihr Gott durch die Umstände kund that; würde es dann je zu jenen Unordnungen, zu jenem Aufruhr gegen die Römer gekommen seyn, der sich mit dem Untergange des ganzen Staates endigte? Möchte dieses fürchterliche Beispiel uns warnen, M. Br! Den Unterricht, welchen uns Gott durch die Begebenheiten der Welt ertheilt, können wir nur allzuleicht entweder vernachlässigen, oder, von Vorurtheilen und unordentlichen Neigungen verführt, sogar verdrehen. Aber das ist nicht möglich, wenn wir die Grundsätze des Evangelii festhalten, und demselben gehorsam werden. Hier ist Alles klar; hier ist der Wille Gottes mit der größten Bestimmtheit ausgedrückt; die Hauptwahrheiten, die wir glauben, die Hauptregeln, die wir befolgen sollen, sind hier mit einer Faßlichkeit ausgesprochen, wo selbst der Schwächste sie verstehen und anwenden kann. Legen wir sie zum Grunde, ist der Glaube an Gott, die Liebe zu Gott, und die Hoffnung in unserm Herzen, welche die Kraft des Evangelii hervorzubringen pflegt: werden wir dann die Stimme Gottes nicht auch in den Begebenheiten der Welt vernehmen; werden wir dann bei allen Stürmen der Zeit nicht genau wissen, woran wir sind, und unsrer Sache gewiß seyn; werden wir dann nicht Muth genug haben, der Wahrheit und dem Rechte, der Tugend und der Religion unter allen Umständen treu zu bleiben; werden wir dann nicht würdig werden, an dem ehrenvollen Siege Theil zu nehmen, den die gute Sache endlich doch erringen, den sie in alle Ewigkeit feiern wird? Glücklich, glücklich, wenn wir eifrige, vom Geiste des Evangelii beseelte Christen sind! Dann wird uns keine Schwierigkeit irre, keine Gefahr schüchtern, keine

Versuchung untreu machen, dann überwinden wir in dem Allen weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Möge seine Hand uns einst Allen den Kranz des Sieges reichen, und uns aufnehmen zu seiner Freude! Amen.

X.

Am ersten Bußtage.

Text: Hebräer V. v. 8. 9.

Wenn ihr es für bekannt annehmet, M. Z., daß wir heute mit einem ungewöhnlichen Ernste zu euch sprechen, und eure Demüthigung vor Gott durch niederschlagende Vorstellungen recht geflissentlich befördern werden; wenn ihr daher einer nachdrücklichen Erinnerung an Alles entgegensehet, was uns zum Vorwurfe gereicht, und uns strafbar vor Gott macht; wenn ihr euch dießmal mit der Erwartung versammelt habt, nicht nachsichtsvoll und gelinde, sondern streng und gerecht behandelt, nicht mit sanften Tröstungen erquickt, sondern beschämt und erschüttert zu werden: so habt ihr eigentlich sehr recht; die Bestimmung dieses Tages fordert es von uns, daß wir, wie der Apostel sagt, strafen, drohen, ermahnen sollen mit aller Geduld und Lehre; ohne Nutzen würde die Feier desselben seyn, wenn ihr zu keinem Bewußtseyn eures wahren Zustandes, zu keiner wehmüthigen Empfindung über eure unzähligen Fehler und Sünden von uns gebracht würdet. Wie könnten wir uns auch nur das mindeste Bedenken machen, an einem solchen Tag einen Eifer zu zeigen, der eurem Herzen wehe thun kann? Wer sich nicht schuldig vor Gott erkennen, wer über seine Vergehungen keinen Schmerz empfinden will: der kann an der

Feier dieses Tages keinen Antheil haben, der gehört nicht in eine Versammlung, die sich nicht auf ihre Gerechtigkeit vor Gott berufen, sondern lediglich zu seiner Barmherzigkeit und Gnade ihre Zuflucht nehmen will. Und die Traurigkeit selbst, die wir durch unsre Vorstellungen bei euch hervorbringen, soll sie uns nicht willkommen seyn; sollen wir nicht mit dem Apostel rufen: wir freuen uns, daß ihr betrübt seyd worden zur Reue; sollen wir nicht hinzusetzen: ihr seyd göttlich betrübt worden, daß ihr von uns ja keinen Schaden irgend worinne nehmet; denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet?

Und doch — lasset mich meine Schwachheit, lasset mich die wehmüthige Stimmung meines gerührten Herzens aufrichtig eingestehen, M. Br., heute mit strengem Ernste, heute mit strafendem Eifer, heute bloß zu eurer Beschämung und Erschütterung zu sprechen, dazu fühle ich mich völlig unfähig; es würde mir nicht gelingen, wenn ich's auch versuchen wollte! Denn was zeigt mir dieser festliche Tag in euch, was muß ich in euch erblicken? Ach von Menschen, unter denen keiner ganz frei von Sorgen ist, die Alle das Unglück der Zeit mit mir empfinden, und der Zukunft mit bangem Herzen entgegen sehen; von Mitbürgern, die ihr Vaterland mit stillem Kummer betrachten, und es fühlen, daß bald neue gefährliche Stürme über dasselbe hereinbrechen können; von Brüdern, welche die gerechtesten Ansprüche an mein theilnehmendes Wohlwollen haben, welche im Verborgenen unter der Bürde ihres Körpers, unter der Last ihrer Obliegenheiten, in den Fesseln ihrer Verhältnisse, bei der Aussicht auf schmerzliche Verluste unendlich mehr leiden, als ich mir vorstellen kann; die hieher geeilt sind, Erleichterung zu suchen, sich an den Tröstungen der Religion zu erquicken, und Muth und Kraft zum Kampfe mit den Uebeln der Erde zu sammeln: von solchen Menschen glaube ich heute umringt zu seyn; dieß ist der Eindruck, den eure Gegenwart, den der fromme

Ernst, mit welchem ihr zusammengekommen seyd, auf mich macht. Und da darf ich ja voraussetzen, bei einer solchen Stimmung kann euch das Gefühl, daß ihr Sünder seyd, nicht fremde seyn; je tiefer ihr euer Unglück, und das Unglück der Zeit empfindet, desto lebendiger wird die Ueberzeugung bei euch werden, es sey nicht unverschuldet; desto williger werdet ihr euch vor Gott demüthigen, und mit dem Propheten rufen: ja Herr, wir, unsre Könige, unsre Fürsten und unsre Väter müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündigt haben.

Darf ich aber annehmen, kräftiger, als Worte es können, mächtiger, als wir es jemals zu thun im Stande wären, habe der Jammer der Zeit euch gedemüthigt, habe Gott selbst durch Alles, was er euch begegnen läßt, das Gefühl eurer Verschuldung in euch aufgeregt: wohlan, so kann ich ja dießmal meinem Herzen folgen; kann sanften Trost, kann freundliches Zureden, kann kräftige Ermunterung zum Inhalt meiner Predigt machen; kann darauf hinarbeiten, euch mit dem Muthe, mit dem Vertrauen auf Gott, und mit den Hoffnungen zu erfüllen, die wahren Christen eigen sind. Und welcher Anlaß, M. Br., welche Aufforderung dieß zu thun! An den heiligsten Dulder, der jemals auf Erden gelebt hat, soll ich euch jetzt erinnern; ich soll euch zeigen, selbst der Sohn Gottes habe an dem, das er litt, Gehorsam lernen müssen; ich soll euch aber auch den Ausgang seines Kampfes, soll euch die Vollendung erblicken lassen, zu der er gelangt ist, und in der er Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit wird. Seyd uns gesegnet, heilige Quellen des Trostes und der Erquickung, der Stärkung und eines himmlischen Labsals, die sich hier vor uns öffnen. Aus euch wollen wir schöpfen, an euch unsre schmachtenden Herzen erfrischen, und dann getrost, und mit neuer Kraft, und mit muthiger Entschlossenheit in die Fußstapfen treten, die du uns gelassen hast, Herr Jesu! Gnügen, ach gerne gnü-

gen wollen wir uns an deiner Gnade lassen, wenn deine Kraft nur in unsrer Schwachheit mächtig ist. Um diese Gnade flehen wir also zu dir in stiller Andacht.

Text: Hebräer V. v. 8. 9.

Ein wunderbares Schicksal ist in den Worten beschrieben, die ich euch jetzt vorgelesen habe, M. Z.! Von dem Sohne Gottes ist hier die Rede, von dem erhabensten Wesen, das auf Erden gelebt hat; von dem Vielgeliebten des Vaters, der das ganze Wohlgefallen desselben besaß. Hätte man nicht denken sollen, ein andres Schicksal, als ein erwünschtes, als ein ausgezeichnetes und glänzendes könne der Sohn Gottes unmöglich haben; hier werde Alles vereinigt seyn, was eine irdische Laufbahn verherrlichen könne? Aber so war es nicht; gerade das Gegentheil hatte Statt; wiewohl er Gottes Sohn war, ruft der Apostel, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernt; er hat eine Unterwerfung unter den Willen des Vaters beweisen müssen, welche die mühevollsten Anstrengungen forderte, und sich mit einem schrecklichen und schmachvollen Tod endigte. Aber eben so wunderbar, eben so unerwartet war die Wendung dieses furchtbaren Schicksals, M. Br.! Wie ist Jammer und Seligkeit, Schmach und Verherrlichung, Schwachheit und Allvermögen in demselben gemischt! Und wie nahe geht es uns selbst an, dieses Schicksal! In welchem Zusammenhang steht es mit den Angelegenheiten unsers Geschlechts! Wie sehr sind wir berechtigt, Belehrung und Trost aus demselben zu schöpfen, und uns mit demselben aufzurichten! Und dieß wollen wir jetzt thun, M. Br.! Ermunterungen aus dem wundervollen Schicksal unsers Herrn wollen wir jetzt sammeln. Nun sind es aber vier Hauptpunkte, auf welche unser Text bei dem Schicksal unsers Herrn Alles zurück führt. Es war höchst beschwerlich und traurig, dieses Schicksal; wie wohl er Gottes Sohn war, hat er doch gelitten. Es war eine Probe der entschlossensten Achtung

gegen Schuldigkeit und Pflicht; er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Es war aber auch höchst belohnend für ihn selbst; er ist dadurch vollendet worden. Und von unendlicher Wichtigkeit für unser Geschlecht; er wird Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit. Mag uns drücken und ängstigen, was da will, M. Br., mag unser eigenes Schicksal noch so traurig seyn: hier ist Trost, hier ist Ermunterung für uns; hier können wir lernen, wie wenig wir uns beklagen dürfen, was wir leisten sollen, was wir hoffen können. Lasset uns also jeden der angegebenen vier Hauptpunkte besonders in die Augen fassen.

Höchst beschwerlich und traurig war das Schicksal unsers Herrn; wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch gelitten. Hier ist jedes Wort bedeutungsvoll, M. Z.! Sohn war unser Herr, und zwar der tugendhafteste, der geliebteste Sohn. Werden solche Söhne nicht sonst freundlich behandelt; gewährt ihnen die väterliche Zärtlichkeit sonst nicht Alles, was sie kann? Diesem Sohne wurde es nicht so gut; er sah sich mit einer unbegreiflichen Strenge behandelt. Und doch war er Gottes Sohn; war durch seine Natur und Würde über das Loos gewöhnlicher Menschen unendlich erhaben; ist es nicht um so auffallender, um so trauriger, daß er gleichwohl dieses Loos theilen, und alle Unannehmlichkeiten desselben empfinden mußte? Denn gelitten hat er, wie der Apostel sagt. Und was faßt er mit diesem Ausdrucke nicht zusammen; was hat das irdische Leben Demüthigendes und Beschwerliches, das Jesus nicht erfahren hätte? Wurde er nicht in der Dunkelheit eines niedrigen Standes geboren; trug er nicht dreißig Jahre lang alle Beschwerden dieses Standes; war er nicht so arm, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte; sind die drei letzten Jahre seines Lebens etwas anders, als eine ununterbrochene Reihe von beschwerlichen Reisen und erschöpfenden Arbeiten; hatte er

diese Zeit über nicht mit Allem zu kämpfen, was ängstigen und kränken kann, mit der Unfähigkeit seiner Freunde, mit der Bosheit seiner Feinde, mit der unglaublichen Verdorbenheit seines Volkes, mit den immerwährenden Nachstellungen seiner Obrigkeit; und das Ende seines Lebens, ist es nicht mit allen Schrecken eines schmachvollen Martertodes umgeben; erblicken wir ihn, den Sohn des Vaters, den Heiligen und Gerechten, nicht zur tiefsten Stufe des Jammers herabgesunken, zu der ein menschliches Wesen erniedrigt werden kann? Welches Schicksal, M. Br.! Können wir es erwägen, ohne es zu fühlen, daß wir über die Widerwärtigkeiten, welche uns treffen, weder klagen, noch uns derselben schämen dürfen?

Es kann uns viel aufgebürdet seyn, M. Br., unser Schicksal kann Leiden in sich vereinigen, die eben so mannigfaltig, als angreifend sind; es kann uns zuweilen scheinen, es geschehe uns unrecht, es sey zu viel, was uns zugemuthet werde. Aber dürfen wir klagen, wenn wir erwägen, was unserm Herrn begegnet ist? Er war der Sohn, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte; und wir sind Sünder, sind ausgeartete, strafbare, der schärfsten Ahndung würdige Kinder; dürfen wir verlangen, besser behandelt zu werden, als Er? Er war Gottes Sohn, der Eingeborne des Vaters; wir sind Geschöpfe Gottes von gestern her, ein Hauch seines Mundes, und befinden uns in der Reihe von Wesen, denen er Daseyn und Leben geschenkt hat, auf einer so niedrigen Stufe! Dürfen wir fordern, mehr geschont, mehr ausgezeichnet zu werden, als der Hocherhabene, als der Herr vom Himmel? Er hat fast alle Arten des menschlichen Elendes zugleich empfunden; und wir kämpfen nur mit einzelnen Uebeln, wir sind immer nur in gewisser Hinsicht unglücklich, und genießen dabei noch tausend Bequemlichkeiten, noch tausend Vortheile, die ihm fehlen. Dürfen wir es wagen, über ein so geringes Maas von Leiden uns zu beschweren, und uns weigern, nur einen Theil dessen zu tragen, was

ihm aufgebürdet war? Und das sollten wir, die wir noch überdieß nicht läugnen können, daß wir größtentheils verschuldet haben, was wir dulden; daß wir im Grunde nichts weiter, als die nothwendigen, unausbleiblichen Folgen unsrer Thorheiten und Laster empfinden; wir sollten beim Anblick seines Schicksals nicht einander zurufen: wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsre Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Nein, keine Klage über das, was uns von Gott zugetheilt ist, wird unsern Lippen entfallen; mit demüthiger Unterwerfung, und mit dem lebendigen Gefühl, daß Gott uns noch mit Nachsicht behandelt, daß er uns noch weit mehr aufzulegen berechtigt wäre, werden wir unsre Leiden tragen, wenn wir uns an das Schicksal unsers Herrn erinnern; Ermunterung zu stiller Zufriedenheit wird es uns werden.

Denn auch nicht schämen dürfen wir uns unsrer Leiden, da wir sein Beispiel vor uns haben. Zwar über die Armuth, die eine Folge deiner Verschwendung, über die Krankheit, die eine Folge deiner Ausschweifungen, über die Verachtung und Schande, die eine Folge deines unwürdigen Betragens ist, sollst du allerdings erröthen; nicht, als ob Armuth, Krankheit und Verachtung schon an sich etwas entehrendes wären; sondern weil sie bei dir verschuldet, ein Merkmal deiner Vergehungen, und eine Strafe deiner Unordnungen sind. Desto weniger darf es uns aber auch kränken, M. Br., desto weniger dürfen wir uns für zurückgesetzt, oder herabgewürdigt halten, wenn uns unverschuldete Leiden treffen; diese haben wir mit dem Sohne Gottes gemein; er ist versucht worden allenthalben gleichwie wir. Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Warum wolltest du dich einer Dürftigkeit schämen, für die du nichts kannst, in der du geboren bist, in die dich Unglücksfälle gestürzt haben? Er befand sich in der Niedrigkeit, und war alles äußern Glanzes beraubt. Warum wolltest du dich eines Standes schämen, in welchen Gott dich gesetzt hat,

und welchen du, wie Er es that, durch Weisheit und Tugend, durch ein Gott wohlgefälliges Verhalten verherrlichen kannst, sobald du willst? Er wurde von den Obersten seines Volkes verachtet, gehaßt, verlästert, und endlich an das Kreuz gebracht. Warum wolltest du verlegen seyn, wenn man dich anfeindet, wie Ihn, wenn man dich mißhandelt, und deiner spottet, weil du auf Wahrheit und Recht, auf Tugend und Religion hältst; ist es nicht weit rühmlicher, mit ihm verachtet, als von der lasterhaften Menge geehrt zu werden? Und seufzest du ohne deine Schuld in dem Kerker eines kranken zerrütteten Körpers; erneuern sich deine Leiden mit jedem Morgen: vergiß es nicht, Er war, wie der Prophet sagt, der aller Verachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; war geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert. Nein, keine Art des irdischen Jammers, sey sie auch noch so groß, noch so zurückschreckend, kann uns entehren, M. Br., wenn sie uns ohne unsre Schuld trifft; sogar rühmen können wir uns dann der Trübsal, wie der Apostel sagt, und beim Anblicke dessen, was der Sohn Gottes selbst geduldet hat, einander zurufen: welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.

Doch das Schicksal unsers Herrn war eben darum, weil es so beschwerlich und traurig war, auch eine Probe der entschlossensten Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht; er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Kein Verhängniß, dem er nicht hätte ausweichen können, keine Nothwendigkeit, die nicht zu mildern gewesen wäre, war das schreckliche Schicksal, M. Z., das der Sohn Gottes erfuhr. Wie leicht würde es ihm gewesen seyn, sich Alles zu verschaffen, was das irdische Leben Wünschenswerthes und Ehrenvolles hat, wenn ihm darum zu thun gewesen wäre! Aber er wollte es nicht; er erkannte es für Pflicht, durch Ertragung aller

der Uebel, die Gott ihm auflegen würde, Unterwerfung und Gehorsam zu beweisen; sein eigener freier Entschluß war es, dadurch, daß er selbst den schmachvollsten Tod übernahm, den Willen des Vaters zu erfüllen; ein Wohlwollen, das unser ganzes Geschlecht umfaßte, das keinen höhern Wunsch hatte, als es dem Verderben zu entreißen, trieb ihn an, sein Blut zu vergießen. Daher rief er: ich lasse mein Leben für die Schafe; daher setzte er hinzu: solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater; daher betete er, von der fürchterlichsten Angst ergriffen: Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille; daher sagte er, schon mit Fesseln belastet, dem zur Unzeit eifernden Petro: meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr, denn zwölf Legionen Engel, wie würde aber die Schrift erfüllet; daher wurde er arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden; und wie der Apostel in eben dem Briefe sagt, aus welchem unser Text genommen ist, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. So bildete, so übte, so bewährte sie sich denn jene reine, erhabene, vollendete Tugend, welche selbst vor dem Richterstuhle Gottes die Probe hielt; nur im Kampfe mit Widerwärtigkeiten konnte sie sich äußern und stärken; auch die edelste, auch die erhabenste menschliche Natur konnte zu ihrer Entwicklung der Leiden nicht entbehren. Welche Ermunterung für uns, M. Br.! So lasset es uns dem nicht vergessen, auf Besserung und Bildung ist es bei unsern Leiden abgesehen, und lasset sie uns gewissenhaft zu dieser Absicht anwenden.

Wären unsre Leiden ein blindes Geschick, ein zweckloses Verhängniß, eine überflüßige Noth; müßten wir sie wohl gar für das Werk eines feindseligen Wesens erkennen, dem unser Jammer Genuß und Freude wäre: womit wollten

wir

wir uns dann beruhigen? Ach dann wären wir die bedauernswürdigen Schlachtopfer der schrecklichsten Nothwendigkeit, und es bliebe uns nichts weiter übrig, als Verzweiflung. Aber läßt sich's nun, da uns das Schicksal des Sohnes Gottes vor Augen schwebt, auch nur einen Augenblick verkennen, was es mit allen Uebeln der Erde für eine Bewandtniß hat? Nein, kein blindes Geschick sind unsre Leiden, M. Br., sondern eine überlegte Führung; kein zweckloses Verhängniß, sondern eine absichtsvolle Leitung; keine überflüßige Noth, sondern eine unentbehrliche Zucht; kein Werk eines feindseligen Wesens, sondern der wohlthätige Rath des Vaters der Geister, der sie uns auflegt, daß wir seine Heiligung erlangen. In diesem Lichte betrachtet jeden Unfall, der euch trifft; heilsame Mittel eurer Bildung erblicket in den Uebeln der Erde; daß die Uebung eures Geistes, die Reinigung eures Herzens, die Veredlung eurer Gesinnungen, eure Verklärung zur Aehnlichkeit mit Gott, eure Erziehung für die Ewigkeit der Endzweck eures Hierseyns ist, das präget euch tief ein; vergesset es nicht, daß auch ihr an dem, das ihr leidet, Gehorsam lernen müsset. Denn sind wir bloß hier, um zu genießen? Sollen wir, wie die Thiere, nur sinnliches Wohlseyn suchen? Fühlet ihr's nicht Alle, sobald ihr eure Vernunft hören, und die Forderungen eures Gewissen vernehmen wollet, daß ihr zu etwas Höherm bestimmt seyd, daß ihr heilig werden sollet, wie Gott? Glaubet nicht, daß er sich ohne Leiden, ohne einen Kampf mit Widerwärtigkeiten erreichen lasse, dieser große, heilige Zweck. Mußte selbst der Sohn Gottes durch Leiden vollendet werden: werden wir, die wir Sünder sind, die wir von so vielen Fehlern gereinigt werden müssen, einer solchen Strenge nicht weit mehr bedürfen? Ist aber Bildung und das Heil unsers Geistes der Endzweck aller Widerwärtigkeiten, die uns hier treffen: sollen wir dann nicht getrost seyn, sollen nicht auch wir voll Vertrauen und Unterwerfung rufen lernen: nicht wie ich will, sondern wie du willst?

Nur wollen wir uns zugleich bestreben, unsre Leiden zu unsrer Bildung gewissenhaft anzuwenden. Denn von selbst entstehen und reifen sie nicht die heilsamen Früchte, welche unter dem Einflusse von Widerwärtigkeiten bei uns erzeugt werden sollen, M. Br., Alles hängt von der Art ab, wie wir diese Widerwärtigkeiten erdulden und benutzen. Untersuchen lasset uns also, was uns jeder Unfall lehren soll, und an Einsicht und Erfahrung dadurch zunehmen. Ueberlegen lasset uns, welche Fehler jedes Unglück bei uns bessern soll, und sie willig, ohne Schonung und Aufschub, ablegen und ausrotten. Prüfen lasset uns, zu welchen Anstrengungen und Pflichten jedes Leiden uns auffordern soll, und Alles willig und gern, mit Pünktlichkeit und Treue verrichten. Bedenken lasset uns, in welchen Tugenden uns jede Art der Noth üben und befestigen soll, und immer eifriger und standhafter in denselben zu werden suchen. Ueberschauen lasset uns den ganzen Zustand, in welchen eine Widerwärtigkeit uns bringt, und jeden Vortheil ergreifen, der sich für Geist und Herz daraus ziehen läßt. Nachspüren lasset uns endlich, was wir an Erfahrung und Weisheit, an Demuth und Liebe zum Guten, an Selbstbeherrschung und Standhaftigkeit, an Vertrauen auf Gott und an himmlischem Sinn bei unsern Leiden gewinnen. Wie freundlich wird ihre traurige Gestalt werden, wenn wir sie so benutzen! Wie absichtsvoll und heilsam werden sie uns dann erscheinen! Wie gelassen werden wir's dulden, daß unser äußerer Mensch verwese, wenn nur der innere von Tag zu Tag erneuert wird. Wie klar wird es uns werden, daß alle Züchtigung, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn dünkt, daß sie aber darnach geben wird eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.

Doch unwidersprechlich gewiß wird uns dieß werden, wenn wir unsern Blick von Neuem auf das wundervolle Schicksal unsers Herrn richten; es war nämlich höchst be-

lohnend für ihn selber; er ist dadurch vollendet worden. Freilich eine empörende Schwierigkeit, ein unauflösliches Räthsel würde das Schicksal unsers Herrn für uns seyn, M. Z., wenn wir dem Gange desselben nur bis zum Tod am Kreuze folgen könnten, wenn es sich in den Finsternissen des Grabes ganz für uns verlöre. Ach dann sähen wir nichts weiter in demselben als eine verkannte Unschuld, die Niemand vertheidigte, als eine verfolgte Tugend, die Niemand rettete, als ein unermeßliches Verdienst, das Niemand belohnte, als Absichten von unendlicher Wichtigkeit, die auf das Traurigste vereitelt wurden. Aber wohl uns, verfolgen, bis jenseit des Grabes, bis in die bessere Welt hinüber, bis empor zum Throne Gottes verfolgen können wir den Herrn mit unsern Blicken; und welcher Ausgang seiner Leiden, welche Entwickelung seines Schicksals stellt sich uns dar! Nein, besser konnte seine Unschuld nicht außer Zweifel gesetzt werden, als durch seine Auferweckung von den Todten. Mächtiger konnte er der Unterdrückung nicht entrissen werden, als durch seine Wiederbelebung zur Unsterblichkeit. Glänzender konnte sein Verdienst nicht belohnt werden, als durch seine Erhebung auf den Thron Gottes; wir sehen ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Sey es immerhin in seiner Art einzig, dieses Schicksal; konnte immerhin nur der Sohn Gottes so vollendet werden: Trost, Ermunterung liegt dessen ungeachtet auch für uns in demselben; denn entschieden ist es nun, unser eigenes Loos ist nicht zu Ende, wenn wir sterben, und auch für uns soll es belohnend werden, wenn wir in die Fußstapfen unsers Herrn treten.

Wäre es im Tode mit uns aus, so wüßte ich keinen Trost für euch, Brüder, die ihr nur geboren zu seyn scheint, um mit Dürftigkeit und Verachtung, mit Noth und Jammer zu kämpfen; die ihr nur da zu seyn scheinet, um euch anzustrengen, und eure Kräfte zu erschöpfen; die ihr recht dazu ausersehen seyd, nie zur Ruhe zu kommen, und einen Unfall nach dem andern zu erfahren, die ihr wohl gar da-

zu bestimmt seyd, die traurigen Schlachtopfer des Neides, der Bosheit und der Grausamkeit zu werden, und euern Untergang in den Erschütterungen der Zeit zu finden. Wäre euer Loos mit eurem jammervollen Leben zu Ende, hättet ihr nach dem Tode nichts weiter zu erwarten: nein, kein Wort des Trostes und der Beruhigung wüßte ich euch dann zu sagen; ihr wäret elend, ohne jemals Erleichterung, zurückgesetzt, ohne jemals Entschädigung, gemißhandelt, ohne jemals Genugthuung zu erhalten. Aber ihr sehet, nichts habt ihr weniger zu fürchten, als diesen Fall. Denn was ist euer trauriges Schicksal, wenn ihr es nach dem Schicksal eures Herrn beurtheilet? Der Stand einer heilsamen Uebung ist es, wo ihr an dem, das ihr leidet, Gehorsam lernen, wo ihr edle, belehrungsfähige Menschen werden sollet. Und euer trauriges, mühevolles Leben auf Erden, wofür habt ihr es nach dem, was eurem Herrn begegnet ist, zu halten? Ist es nicht der bloße Anfang eures wahren Daseyns, der erste flüchtige Augenblick einer ewigen Fortdauer, euer erster Schritt auf einer Laufbahn, die sich nie wieder endigen wird? Euer Tod endlich, ist er nicht das Aufhören aller irdischen Noth; ist er nicht eure Befreiung von Allem, was euch jetzt beunruhigt; ist er nicht das Erwachen zu einem neuen und bessern Daseyn, ist er nicht die Versetzung in eine Welt, in der Gerechtigkeit wohnt, wo Gott abwischen wird alle Thränen von euern Augen? Bald, ihr Theuern, schneller, als ihr denket, werden die Stunden der Angst vorüber seyn; abkürzen wird sie die väterliche Erbarmung dessen, der sie über euch verhängt hat; und Er, der am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat zu dem, der ihn vom Tode konnte aushelfen; Er, der Mitleiden haben kann mit eurer Schwachheit, wird euch nicht lassen versucht werden über euer Vermögen, und euch aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Richtet also wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und werfet euer

Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Denn belohnend und zwar ewig belohnend soll auch euer Loos werden, wenn ihr in die Fußstapfen eures Herrn tretet. Ein unendlicher Geist, der Alles weiß, ein allmächtiges Wesen, das Alles lenkt, ein gerechter Vergelter, der Alles ausgleicht, der nichts Böses unbestraft, und nichts Gutes unbelohnt läßt, waltet im Himmel und auf Erden, das sehet ihr; deutlicher hat er sich nicht erklären, herrlicher hat er sich nicht offenbaren können, als durch das Schicksal unsers Herrn. Es steht also bei euch, was euer Schicksal künftig seyn, ob sich eure Arbeit mit Ruhe, euer Kampf mit Sieg, euer Jammer mit Herrlichkeit endigen soll. Die Bahn zur Herrlichkeit sehet ihr vor euch; die Fußstapfen eures Herrn haben sie euch vorgezeichnet. Lernet ihr glauben, wie er, gehorchen, wie er, lieben, wie er, Treue beweisen, wie er, euch aufopfern im Dienste des Vaters und sterben, wie er: so werdet ihr mit ihm leben und herrschen, werdet mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Welche Aussicht, M. Br., welche Abzweckung unsrer Trübsale; welche Vergeltung dessen, was wir im Dienste der Pflicht verlieren! Wie wahr ist es, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden! Und mit welcher Gewißheit, mit welcher Freudigkeit können wir ihr entgegen sehen, dieser Herrlichkeit, da Er, der Mensch war, wie wir, und gelitten hat, wie wir leiden, sie uns selbst ertheilen, und uns aufnehmen kann zu seiner Freude!

Doch dieß ist eben das Letzte, wodurch das wundervolle Schicksal unsers Herrn so ermunternd und trostvoll für uns wird; es ist nämlich von unendlicher Wichtigkeit für unser Geschlecht; er wird Allen, die ihm gehorsam werden, eine Ursache der ewigen Seligkeit. Der Heiland der Welt, der Führer unsers Geschlechtes zu Gott, der Mittler, durch welchen uns die

höchsten Wohlthaten Gottes zu Theil werden sollen, sogar unser Richter, der Entscheider unsers ewigen Schicksals sollte der Sohn Gottes werden. Darum sollte er auf Erden leben, und Gehorsam beweisen; darum sollte er sterben, und eine ewige Erlösung erfinden; darum sollte er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden. Ihr sehet, wie Alles erfolgt ist; wie er sich wirklich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe; welche Fortschritte das Werk Gottes auf Erden bereits durch ihn gemacht hat, und noch täglich macht; wie unzählbar die Menge derer ist, die durch ihn der Sünde und dem Verderben entrissen, und Gott geweiht worden sind; und wie sie sich noch täglich mehrt, die Menge dieser Geretteten, wie er nicht aufhört, Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit zu werden. Welche Einrichtung Gottes, M. Br.! Welche Wichtigkeit des Schicksals Christi für unser ganzes Geschlecht! Soll es uns nicht ermuntern, selbst nach den Segnungen zu streben, die uns durch ihn zugedacht sind; soll es uns nicht antreiben, nach dem Maas unsrer Kräfte ein Segen für unsre Brüder zu werden?

Ja, M. Br., ist außer ihm nun einmal kein Heil, ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, kommt Niemand zum Vater, als durch ihn: soll es dann nicht unser eifrigstes Bestreben seyn, die Ordnung zu ehren, die Gott durch ihn gemacht hat, und unser ewiges Heil bei ihm zu suchen? Und was dazu gehört, sagt euch unser Text; denen, die ihm gehorsam sind, wird er eine Ursache der ewigen Seligkeit. Zufrieden sollet ihr also mit dem Rathe Gottes seyn; sollet den Sohn für den erkennen, durch den euch Gott ewig beglücken will; sollet euch vertrauensvoll an ihn halten, und um seinetwillen alles Gute von Gott erwarten; sollet in der Kraft eures Glaubens seinem Beispiele folgen, und ihm zum Muster nehmen; sollet durch euer ganzes Leben beweisen, daß ihr

der Sünde abgestorben seyd, und mit Christo Gotte lebet; sollet von seinem Geiste beseelt mit jedem Tage besser, mit jedem Tage reicher werden an guten Werken. Lernet ihr ihm so gehorchen, wie glücklich werdet ihr dann schon auf Erden durch ihn werden; welcher Friede Gottes wird dann in eurem Innern herrschen; und euch Muth und Freudigkeit schenken; wie getrost werdet ihr bei allem Unglück der Zeit bleiben, da ihr wisset, es sey noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; wie werdet ihr einstimmen lernen in die Worte des Apostels: wir rühmen uns auch der Trübsal, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Glückliches Vaterland, glücklich selbst bei den schrecklichsten Stürmen der Zeit, wenn dieß der Sinn deiner Bürger wird, wenn sie Christo gehorchen lernen! Denn antreiben, M. Br., mächtig antreiben wird uns dann das wundervolle Schicksal unsers Herrn, daß wir nach dem Maas unsrer Kräfte auch ein Segen für unsre Brüder werden. Er kann Allen eine Ursache der Seligkeit seyn; ihm hat der Vater Macht gegeben über alles Fleisch, daß er Allen das ewige Leben gebe; und Ströme, Ströme unermeßlicher Segnungen ergießen sich unablässig von ihm über alle seine Geretteten, über seine Vollendeten im Himmel, und über seine Treuen auf Erden. Können wir zu diesen Treuen gehören, können wir Gemeinschaft mit ihm haben, ohne seinen Sinn anzunehmen, ohne von seiner Liebe ergriffen zu werden, ohne nach seinem Muster zu helfen, zu retten, zu segnen und Gutes zu thun, wo wir nur können? Und erwartet er dieß nicht von uns? Ist es nicht sein Gebot, daß wir einander lieben sollen, wie er uns liebet; wird der Eifer, mit wel-

chem wir Hungrige gespeiset, Durstige getränket, Nackte bekleidet und Nothleidende gerettet haben, nicht den Ausspruch bestimmen, den er am Tage des Gerichts über uns thun wird? Und der Zeit, in der wir leben, den Gefahren, die uns drohen, den unzähligen Uebeln, die über uns hereinbrechen, nein, etwas Besseres können wir ihnen nicht entgegensetzen, als herzliche Liebe nach dem Muster unsers Herrn, als wahres gegenseitiges Wohlwollen. Erfolge dann, was da will: wir dulden mit einander, wir tragen mit vereinigten Kräften, wir reichen brüderlich einander die Hände, der Bund ist heilig und unzertrennlich, der uns mit einander verknüpft; und kein Leidender unter uns wird ungetröstet, kein Bekümmerter unberathen, kein Schmachtender unerquickt, kein Sterbender ohne Theilnehmung bleiben; einander trocknen werden wir die Thränen, welche die Noth uns auspreßt, und mit unverbrüchlicher Treue einander geleiten, einander forthelfen bis an die Pforte der bessern Welt. Möge sie sich einst freundlich für uns aufthun, und uns dahin führen, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen; wo wir daheim seyn werden bei dem Herrn allezeit. So tröstet euch denn, geliebte Brüder, mit diesen Worten unter einander, und die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

XI.

Am Sonntage Judica.

Text: Joh. XVII. v. 14—23.

Wenn ein Mensch, der nur noch einige Stunden zu leben hat, und sich seinem Tode mit ungestörter Besonnenheit nähert, die Empfindungen seines Herzens laut werden läßt, M. Z., so mögen sie beschaffen seyn, wie sie wollen, mögen eine ernsthafte und würdige, oder eine leichtsinnige und lasterhafte Verfassung anzeigen; wer nicht selbst leichtsinnig und roh ist, wird sie gewiß seiner Aufmerksamkeit würdigen, und sie zu einem Gegenstande weiterer Ueberlegungen machen. Unter allen den Lagen, in die ein Mensch kommen kann, gibt es nun einmal keine, die merkwürdiger, verhängnißvoller und entscheidender wäre, als die, von der ich rede. Was sich in der Seele dessen, der sich am Ende seiner irdischen Laufbahn erblickt, der die ganze Summe von Wirkungen, die er hervorgebracht hat, auf einmal überschauen kann; für den alle Verbindungen, Güter und Angelegenheiten der Erde nun bald nichts mehr seyn werden; der sich von einer Veränderung ergriffen fühlt, die ihm entweder sein Daseyn rauben, oder ein anders geben, die ihn entweder elend, oder glücklich machen, die ihn wenigstens in einen Zustand versetzen wird, von welchem er noch keine Vorstellung hat, wo ihm Alles neu, fremd und ungewohnt seyn muß, was sich in der Seele eines solchen Menschen regt und drängt, welche Empfindungen sich da mischen, welche Ahnungen und Vorgefühle sich da entwickeln, welche Grundsätze, welche Arten des Verhaltens, welche Erwartungen sich da noch bewähren: wer sollte das nicht genau beobachten und erfahren, wer sollte es

nicht zu ernsthaften Betrachtungen anwenden wollen? Das Alterthum fand in den Aeußerungen der Sterbenden, in den letzten Worten, die ihnen entfielen, etwas Ahnungsvolles und Weissagendes; schon erhoben über die gewöhnlichen Schranken der Menschheit schien ihnen der Geist eines Scheidenden zu seyn, und in die Zukunft blicken zu können. Sey diese Meinung immerhin unrichtig: höchst lehrreich für jeden denkenden Menschen, ein sinnvoller Ausdruck dessen, was unsre Natur in ihrer bedenklichsten Lage ist, und höchst wichtig für die Einrichtung unsers eigenen Verhaltens, ist gewiß Alles, was Scheidende, die ihrer mächtig sind, noch zu erkennen geben, ist es in eben dem Grade, in welchem sie selbst denkwürdig sind, und je wichtiger das Leben ist, welches sie beschließen.

Wir fahren heute fort, M. Z., die letzten Aeußerungen des merkwürdigsten, des außerordentlichsten Sterbenden zu betrachten, der die Erde jemals verlassen hat, die letzten Aeußerungen Jesu, unsers Herrn. Und diese Aeußerungen sind Gebet, sind feierliche Wünsche, welche er Gott seinem Vater vorträgt; sind die Zeugen einer Besonnenheit, die Alles überschaut und im hellesten Lichte erblickt, die Regungen eines Zartgefühles, das sich aller seiner Verhältnisse bewußt ist, die Ausbrüche eines Wohlwollens, das unser ganzes Geschlecht umfaßt, und selbst uns, M. Br., selbst uns nicht vergißt. Und dieses Wohlwollen, diese Liebe gegen die Menschen, dieser Eifer, sie dem Verderben zu entreißen, ist in diesen Aeußerungen Jesu das herrschende Gefühl; er vergißt sich gleichsam selbst, um für seine Apostel, um für Alle zu bitten, die der Vater ihm jemals geben wird; nicht seine Gefahr, nicht der Martertod, der ihm bevorsteht, beschäftigt und rührt ihn; er ist bereit, sich aufzuopfern, wenn nur seine Freunde erhalten, wenn nur sie ihrer großen Bestimmung geweiht, wenn nur sie die Stifter des heiligen Bundes werden, den er errichten, durch den er die ganze Menschheit bessern und beglücken will. Welch ein Heiligthum thut sich hier

vor uns auf, M. Br.! Wo ist der Sterbende, der so gedacht, so empfunden, so gebetet hätte? In welchem Glanz, in welcher himmlischen Würde erscheint uns hier die menschliche Natur, und was wären wir, wenn wir unsern Blick von ihr wegwenden, wenn wir ihn auf etwas Anders richten könnten, als was sich hier vor uns enthüllt!

So bedarf ich denn heute eurer nicht, Künste des Scharfsinnes, die ihr Alles zergliedert und ordnet, und einen großen strengen Zusammenhang bildet; ich bedarf eurer nicht, Künste der Beredtsamkeit, die ihr auch das Geringfügige wichtig machen, und das menschliche Herz überraschen und bethören könnet! Ihr sollet uns leiten, ihr unser Nachdenken beschäftigen, ihr unsre Empfindungen wecken, heilige Gefühle unsers Herrn, die ihr euch im feierlichen Gebete zu Gott gleichsam vor unsern Augen ergießet! Möchten wir euch nur folgen, möchten wir euch nur fassen, möchten wir euch nur aufnehmen können in unsere eigenen Herzen, um sie dadurch zu erquicken und dem Himmel zu heiligen! Mit deinem Geist und Sinn, o du, der du auch uns in deiner liebenden Brust getragen, auch für uns zu deinem Vater gefleht hast, mit deinem Geiste und Sinne erfülle uns selbst, auf daß wir Alle Eins seyen, wie du und der Vater; du in uns, und wir in dir! Wir bitten um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XVII. v. 14—23.

Gar nicht zu verkennen ist das rege lebendige Gefühl, M. Z., das in den vorgelesenen Worten herrscht; es drückt sich so stark, so rührend, auf eine so mannigfaltige Art aus, daß es gleichsam jede Sylbe unsers Textes durchdringt. Und wie könnten wir es wagen, die Aeußerungen dieses Gefühles anders zu ordnen, als sie hier auf einander folgen? Wie natürlich, wie zusammenhängend sind sie auch in ihrer Entwickelung! Die Regungen des zärtlichsten Wohlwollens, mit welchem der

Herr die Seinigen noch sterbend umfaßte, stellen sich uns nämlich in unserm Texte dar. Sie betreffen aber zuerst seine Apostel; und was war natürlicher, als daß er vor allen Dingen die Männer bedachte, die ihm so nahe waren, von denen so viel abhing, denen er eine Bestimmung von so großer Wichtigkeit gegeben hatte? Aber nicht weniger rührend verbreitet sich sein Wohlwollen über alle seine Bekenner; die Menschen aller Gegenden und Jahrhunderte, die jemals an ihn glauben würden, umfaßt er mit zärtlicher Sorgfalt; auch für uns hat er gebetet. Lasset uns jeden Abschnitt unsers Textes besonders betrachten, und ohne alle Kunst bei jedem Verse aufmerksam und nachdenkend eine Zeit lang verweilen.

Herzliche Theilnehmung an der traurigen Lage seiner Apostel ist in unserm Texte die erste Regung seiner zärtlichen Liebe gegen sie. Ich habe ihnen gegeben dein Wort, ruft er, und die Welt hasset sie, denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin. Menschen, die ein Wort Gottes in ihrem Herzen trugen, die für die Wahrheit, für eine göttliche, vom Himmel stammende Lehre gewonnen waren, das waren die Apostel Jesu unter seinem Einflusse geworden. Nothwendig brachte sie dieß in einen Widerspruch mit der Welt, mit ihrem unwissenden und lasterhaften Zeitalter; weder denken noch handeln konnten sie mehr wie ihre Zeitgenossen, sie konnten sich den Meinungen und Sitten derselben eben so wenig gleich stellen, als ihr Herr und Meister; hassen mußte sie also die Welt, weil sie nicht mehr ihres Gleichen in ihnen fand, weil sie sich von ihnen beschämt und verurtheilt sah. Traurig, dieß fällt in die Augen, höchst traurig war die Lage dieser Männer; war um so bedenklicher, da sie noch unbefestigt und schwach waren; da er, der bisher ihr Führer und Beschützer gewesen war, sie nun verlassen mußte; da ihnen Anfechtungen und Gefahren drohten, denen sie unmöglich entrissen werden konnten. Wie tief empfindet auch der Herr dieß Alles; mit welcher

Theilnehmung betrachtet er ihre mißliche Lage; wie rührend äußert sich sein bekümmertes Herz für sie; wie dringend empfiehlt er sie dem Schutze seines Vaters als Bedrängte, welche von dem Hasse der Welt gedrückt werden, als Erwählte, die eben so wenig von der Welt sind, als Er! Aber welches Wohlwollen, M. Br., welche heldenmüthige, Alles besiegende Liebe! In keine Vergleichung kam die Gefahr seiner Apostel mit der, die über Ihn bereits hereinbrach. Sie konnten fliehen, sich zurückziehen, vor dem Sturme sich verbergen; und er wußte, sie würden es thun; er hatte es vorhergesagt, sie würden zerstreut werden in das Ihrige, und ihn verlassen. Für ihn hingegen gab es keine Rettung mehr; die Schaar seiner Feinde versammelte sich schon, als er diese Worte sprach: nach wenig Stunden sollte sein Blut fließen. Und doch fühlte er mehr für seine Freunde, als für sich; doch rührt ihn ihre Gefahr mehr, als die Seinige; sein Herz hört nicht auf, für sie zu schlagen, so lang es noch Kraft und Leben hat.

Sehr natürlich floß aus dieser Theilnehmung an ihrer traurigen Lage die Bitte um ihre Erhaltung; eine neue Regung seines zärtlichen Wohlwollens. Ich bitte nicht, ruft er, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Auf diese Männer waren alle seine Hoffnungen gegründet, M. Br.! Sie sollten an seine Stelle treten, und fortsetzen, was er angefangen hatte; waren sie nicht da, konnten sie die großen Wirkungen nicht hervorbringen, die er von ihnen erwartete: so hatte er umsonst gelebt; so vergoß er sein Blut für einen Entwurf, der nie zur Ausführung kam. Wundert euch also nicht, daß er in diesen verhängnißvollen Augenblicken, wo er selbst die Erde verlassen, und zu seinem Vater gehen sollte, so dringend um ihre Erhaltung fleht; Er will in ihnen fortleben; durch sie will er in's Werk setzen, was er in eigener Person nicht ausführen konnte. Aber ihre bloße Erhaltung ist ihm noch nicht genug. Sondern daß du sie bewahrest vor dem

Uebel, setzt er hinzu. Nicht nur alle Gefahren des Lebens: auch alle Verführung zum Bösen, auch alle Reizung zum Unglauben, auch Alles, was sie der erkannten Wahrheit und ihrer großen Bestimmung untreu machen konnte, will er von ihnen abgewendet wissen. Denn diese sittlichen Gefahren waren ja noch größer, als die leiblichen. Noch nicht einmal begriffen hatten die Apostel ihren Herrn; noch immer waren sie Vorurtheilen ergeben, die sie seinen wahren Endzweck nicht fassen ließen; bei aller Redlichkeit, mit der sie an ihm hingen, konnten sie folglich leicht irre gemacht, und von Jesu abgeführt werden. Und mußte den Freunden des Irrthumes und des Bösen nicht recht darum zu thun seyn, sie von ihm abzuführen? Hatten sie nicht Alles gewonnen, wenn sie der guten Sache die einzigen Zeugen und Beförderer entrissen, welche sie damals hatte? Mit welcher Besonnenheit, mit welcher Umsicht stellt sich also der Herr hier Alles vor, was seinen Freunden drohte; und wie herzlich fleht er für sie um Hülfe, um Unterstützung von oben, um Rettung von Allen, was ihnen schaden, und sie ihrem Berufe untreu machen konnte!

Doch sein zärtliches Wohlwollen geht noch weiter; auch eine höhere Weihe zu jenem Beruf erfleht er ihnen. Sie sind nicht mehr von der Welt, fährt er fort, wie auch ich nicht von der Welt bin; heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Für ihre Absonderung von der Welt im Allgemeinen, für ihre Trennung von der großen lasterhaften Menge, hatte er bereits gesorgt. Sobald sie sich ihm zugesellt hatten, sobald sie seine Jünger und Anhänger geworden waren: konnten sie nicht mehr von der Welt seyn; sie mußten sich an ihn halten; sie mußten Grundsätze annehmen, Gesinnungen äußern, und Sitten zeigen, die den herrschenden Grundsätzen, Gesinnungen und Sitten entgegengesetzt waren. Aber darum waren sie noch immer nicht fähig, die Lehrer der ganzen Menschheit, die Stifter seines Reiches auf Erden, die Werkzeuge der neuen sittlichen Schöpfung zu seyn, die jetzt zu Stande kommen

sollte. Daher eben die flehentliche Bitte: heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Die Wahrheit, die Lehre, welche ihnen Jesus mitgetheilt hatte, war nämlich allein fähig, sie so zu erleuchten, so zu bessern, so zu begeistern, so zu erheben, daß sie seine Zeugen seyn, und sein angefangenes Werk fortsetzen konnten. Mit ihr soll sie also der Vater immer vertrauter werden lassen; soll ihre Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben befestigen und stärken; soll sie dadurch zu dem Eifer entflammen, sie unter alle Völker der Erde zu tragen. Wie sie erfüllt worden ist, diese Bitte unsers Herrn, wisset ihr. Nur wenige Wochen waren verflossen, so wurden die Apostel Jesu auf das Feierlichste geheiligt in der Wahrheit; so empfingen sie den Geist, der sie in alle Wahrheit leitete; so schwanden ihre Vorurtheile, und ein neues himmlisches Licht erfüllte ihre Seelen; so fühlten sie sich aus schüchternen Jüngern in freimüthige Lehrer, aus verächtlichen Zöllnern und Fischern in Beförderer des großen Werkes Gottes, aus unbekannten Galiläern in Bothen Gottes an das ganze menschliche Geschlecht verwandelt.

Doch ein ernster Blick auf diese ihre Bestimmung ist eben das Vierte, wodurch sich das zärtliche Wohlwollen Jesu gegen sie äußert. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, heißt es daher weiter, so sende ich sie auch in die Welt. Lasset es uns nicht vergessen, M. Z., laut und im Kreise seiner Apostel sprach Jesus das Gebet, welches wir vor uns haben; sie waren dabei zugegen; sie hörten Alles an, was er über sie vor Gott äußerte, was er ihnen von Gott erflehte. Was mußten sie also fühlen, welchen Begriff mußten sie von der Wichtigkeit und Würde ihrer Bestimmung erhalten, als er die Worte sprach: gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Als Gesandte Gottes sollen sie also künftig auftreten, als Menschen, die außerordentliche Aufträge Gottes zu besorgen haben. Wie der Sohn Gottes selbst sollen sie gesandt

seyn, und sein großes Werk fortsetzen. Ihre Sendung soll nicht ihr Vaterland betreffen, auf welches er sich beschränkt hatte; die Welt soll ihr Wirkungskreis seyn, der ganzen Menschheit sollen sie angehören; hingehen sollen sie, wie er ihnen nach seiner Auferstehung sagte, und das Evangelium verkündigen aller Creatur. Bemerket auch hier das zärtliche Wohlwollen, mit welchem der Herr noch sterbend für seine Apostel sorgte. Stunden der Angst standen ihnen jetzt bevor; das schreckliche Schicksal, welches ihren Herrn traf, konnte sie auf die Gedanken bringen, ihr Geschäft sey zu Ende, und sein Unternehmen vereitelt; jetzt erhielten sie ein so überwältigendes Gefühl ihrer Ohnmacht und Niedrigkeit, bei der sie gar nichts für Jesum thun konnten, daß sie in der größten Gefahr waren, allen Muth zu verlieren, und an ihrer Bestimmung irre zu werden. Aber wenn die Worte: gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt, in ihren Seelen wiederhallten; wenn sie sich erinnerten, wofür sie Jesus in seinem Gebete zu Gott erklärt, wozu er sie bestimmt, wie dringend er ihnen, als seinen Stellvertretern, den Schutz und die Unterstützung Gottes erfleht hatte: mußten sie sich da nicht ermannen, mußten nicht neue Hoffnungen in ihnen erwachen, mußten sich nicht Vorstellungen und Gefühle in ihnen entwickeln, die ihrem gebeugten Geiste einen neuen Schwung gaben? Ohne daß sie es merkten, hatte also die zärtliche Sorgfalt Jesu für ihre Beruhigung, für ihre Erhaltung bei der Wahrheit gesorgt; hatte Vorstellungen in ihnen aufgeregt, deren Wichtigkeit und Kraft sie erst in der Folge schätzen lernten.

Um aber nichts ungenützt zu lassen, was sie erheben, und mit unauflöslichen Banden der Liebe und der Dankbarkeit an ihn knüpfen konnte: so äußert sich sein zärtliches Wohlwollen gegen sie endlich durch den Entschluß, sich für ihre höhere Bildung sogar aufzuopfern. Ich heilige mich selbst für sie, setzt er hinzu, daß auch sie geheiligt seyen in der Wahr-

heit

heit. Es bedarf keines Beweises, daß die Worte: ich heilige mich selbst für sie, nichts anders heißen können, als: ich weihe mich für sie zum Opfer, ich sterbe für sie. Und welchen Vortheil sie von dieser seiner Aufopferung haben sollten, sagt er auf das Bestimmteste; in der Wahrheit sollen sie dadurch geheiligt werden; erst recht verständigen soll sie sein Tod über seine Lehre und über seinen Endzweck; durch ihn sollen sie erst recht überzeugt werden von der Göttlichkeit und Gewißheit dieser Lehre; durch ihn sollen sie veranlaßt und genöthigt werden, selbst etwas für dieselbe zu thun, und sich für ihre Erhaltung und Verbreitung zu verwenden; durch ihn sollen sie zu dem Eifer entzündet werden, sich für dieselbe aufzuopfern, und sie mit ihrem Blute zu versiegeln. Und wie hat sich dieß Alles bestätigt, M. Z.! Nein, nie würden sich die Apostel Jesu von ihren jüdischen Vorurtheilen losgerissen, nie würden sie den erhabenen Geist und Zweck ihres Herrn gefaßt, nie würden sie für diesen Zweck gelebt und gewirkt haben, wenn der Tod Jesu nicht erfolgt wäre! Nun waren alle sinnlichen Erwartungen von ihm vereitelt; nun mußten sie es fühlen, daß etwas weit Höheres von ihm gemeint sey; gleichsam gezwungen wurden sie nun, auf seine wahre Absichten einzugehen, und für das sittliche Reich Gottes zu leben, das er gegründet hatte. Aber war es nicht Wohlwollen, M. Z., war es nicht zärtliche Sorgfalt für ihre Beruhigung, daß er ihnen seinen Tod von dieser freundlichen Seite zeigte, daß er sie in ihm, den sie mit Furcht und Schrecken betrachteten, ein heiliges Opfer für sie selöst, ein Mittel ihrer höhern Bildung und Weihe erblicken ließ? Lasset uns gestehen, mehr konnte der Herr nicht thun, sie auf das vorzubereiten, was jetzt geschehen sollte; er konnte unmöglich zärtlicher für ihre Erhaltung, für ihre Beruhigung, für ihre glückliche Fortbildung sorgen, als er es hier gethan hat.

Doch auch über uns, M. Br., über Alle, die jemals an ihn glauben würden, hat sich sein Wohlwollen verbreitet; alle seine Treuen, wie entfernt nach Zeit

und Ort sie auch seyn, zu welchem Volke und Geschlechte sie auch gehören mögen, hat er schon damals in seinem liebenden Herzen getragen, und für sie zu seinem Vater gefleht. Diese Aeußerungen seines zärtlichen Wohlwollens enthält der noch übrige Theil unsers Textes, und er geht uns selbst weit mehr an, als der erste; lasset uns ihn also noch vorzüglich zu Herzen nehmen.

Und hier bemerket denn vor allen Dingen die muthige allumfassende Erweiterung seines wohlwollenden Herzens. Ich bitte aber nicht allein für sie, ruft er, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Die Stunden, wo er seinen Feinden unterliegen und am Kreuze sterben sollte; wo sich seine Freunde zerstreuten, und Alles verloren gaben; wo es den Anschein gewann, er sey unterdrückt, und seinen Unternehmungen auf immer ein Ende gemacht: diese schauervollen Stunden hatten bereits ihren Anfang genommen, als der Herr diese Worte sprach; nie war es unwahrscheinlicher gewesen, daß sein Werk gelingen werde, als in diesen schrecklichen Augenblicken. Aber sein Muth, das sehet ihr, seine Ueberzeugung, das Werk Gottes werde durch seine Hand fortgehen, wankt nicht einen Augenblick; schon im Geiste sieht er die zahllosen Schaaren, die durch das Wort seiner Apostel an ihn glauben, und ihm huldigen werden; er ist seiner Sache so gewiß, daß er sie seinem Vater im Gebet empfiehlt, daß er ihnen schon Heil und Segen erfleht. Welcher Muth, M. Br., welches Vertrauen auf Gott in den mißlichsten Umständen; welche Zuversicht, die gute Sache müsse siegen, was man auch wider sie unternehmen möge! Und wie ist sie gerechtfertigt worden, diese Zuversicht! Wer zählt die Menge seiner Anhänger? Sind sie ihm durch das Wort seiner Apostel nicht geboren worden, wie der Thau aus der Morgenröthe? Und welche Liebe, M. Br., welche grenzenlose Zärtlichkeit! Mögen sie doch seyn, wer sie wollen, die Treuen, welche an ihn glauben werden: ihm sind sie Alle theuer, er umfaßt sie Alle mit gleicher Huld;

hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, sie sind allzumal Einer in ihm; er will selig machen immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Glücklich, glücklich, wer es fühlt, wem es sein Gewissen sagt, in diese Bitte sey er selbst eingeschlossen, auch für ihn habe sie sich zu Gott erhoben! O dem kann es ewig nicht fehlen; er gehört zu den Auserwählten, die Christo gegeben sind von seinem Vater, und die nichts aus seiner Hand reißen kann! Prüfe sich doch Jeder, ob er sich zu dieser heiligen Schaar rechnen darf; ob er sich's bewußt ist, auch er sey durch das Wort der Apostel gläubig worden; ob er umgeschaffen und geheiligt ist durch die Kraft seines Glaubens, und mit Christo und seinen Treuen in einer seligen Gemeinschaft steht?

Denn innige Uebereinstimmung aller seiner Anhänger mit Gott und mit Ihm ist eben das Zweite, was ihnen sein herzliches Wohlwollen zu erflehen sucht. Auf daß sie Eins seyen, fährt er fort, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie Eins seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Den Vater in sich zu fühlen; nie etwas Anderes zu wollen, als was der Vater wollte; nie etwas Anderes zu thun, als was dem Willen des Vaters gemäß war; sagen zu dürfen: der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; hinzusetzen zu können: ich und der Vater sind Eins: dieß war der große Vorzug unsers Herrn, M. Z., darum war er der Vielgeliebte, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte; darum war er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit. Aber dieses Einverständniß mit dem Vater, diese Einheit des Willens und der Gesinnungen, dieses Streben nach einerlei Zwecken mit Gott, ist es für gewöhnliche Menschen, ist es für Sünder nicht ein unerreichbarer Vorzug; sind wir nicht unfähig

zu einer solchen Gemeinschaft? Das müßten wir allerdings fürchten, M. Br., wenn wir den Herrn nicht rufen hörten, daß auch sie in uns Eins seyen. Möglich, Allen, die an ihn glauben, möglich ist es also, mit ihm und mit Gott in die seligste Gemeinschaft zu kommen; es dahin zu bringen, daß man nur für wahr halte, was Gott geoffenbaret hat; nur achte und liebe, was Gott und Jesu wohlgefällt; nur wolle und verlange, was mit dem Willen Gottes und Jesu übereinstimmt; nur thue und vollbringe, was Gott und Jesus gethan wissen wollen; daß man ganz für Gott und Jesum, ganz für ihr großes Werk auf Erden, ganz in ihrem Sinne lebe. Sehet hier das wahre Merkmal aller echten Bekenner Jesu. Ein göttlicher Geist und Sinn zeichnet sie aus; durch ihn stimmen sie unter einander, und mit Gott und Jesu überein; durch ihn unterscheiden sie sich so ganz von der Welt, daß diese es gar nicht unbemerkt lassen kann; er gibt ihnen eine Würde, etwas so Ueberirdisches und Himmlisches, daß es der Welt glaublich wird, der, welcher die Seinigen so heiligen und erheben kann, müsse von Gott gesandt worden seyn. Aber hier blicke doch Jeder unter uns ernstlich in sein Herz! Nur Ein Merkmal wahrer Christen gibt es, wie ihr hier sehet; eins mit Gott und Jesu muß man seyn, übereinstimmend mit Gott und Jesu muß man denken, wollen und handeln. Fehlt sie euch, diese Uebereinstimmung eures Sinnes mit Gott und Jesu; findet ihr, wenn ihr euch redlich prüfet, nur irdischen Sinn, der eine Feindschaft gegen Gott ist, nur unordentliche Begierden und lasterhafte Bestrebungen in eurem Herzen: so möget ihr euch eures Glaubens an Jesum, eures Bekenntnisses seiner Lehre, eurer äußern Ehrbarkeit, eurer frommen Uebungen noch so sehr rühmen: ihm seyd ihr fremde, mit ihm stehet ihr in keiner Gemeinschaft; er wird euch einst bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter. Wohl euch dagegen, wenn ihr göttlichen Sinn, wenn ihr Aehnlichkeit mit Gott und seinem Sohne bei euch findet; dann ist an euch

erfüllt, was der Herr noch sterbend von Gott erflehte; und was dürfet ihr dann erwarten, wenn ihr treu bleibet bis an's Ende!

Denn ein freudiges Vorgefühl der Seligkeit, die er den Seinen einst ertheilen will, ergreift Jesum bei dem Gedanken an sie, er erblickt sie schon erhoben mit sich zu einer ewig dauernden Wonne. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, ruft er, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seyen, gleichwie wir Eins sind. Welcher Gedanke, M. Br.! Nicht nur dem Sinn und Verhalten, auch dem Genuß und der Seligkeit nach sollen die ächten Bekenner Jesu ihm und seinem Vater ähnlich werden; die ganze Herrlichkeit, die dem Herrn bestimmt ist, hat er ihnen zugedacht; er will Alles mit ihnen theilen, und sie ewig beglücken. Wie Gott ihn erhöht, wie er ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, wie er ihn gesetzt hat zum Herrn über Alles, das wissen wir. Soll diese Herrlichkeit auch uns zu Theil werden, M. Br., sollen wir, wie die Schrift ausdrücklich sagt, so wir mit Christo leiden, auch mit ihm herrschen: so lasset uns gestehen, die Sprache hat keinen Ausdruck, der unsre Seligkeit bezeichnen könnte; nicht fassen, nicht in der Entfernung ahnen können wir in unsrer Schwachheit, was uns beschieden ist; nur zurufen können wir einander: ihr Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Um so inniger sey aber auch unsre Dankbarkeit für seine unaussprechliche Liebe; um so feuriger unser Bestreben, ihm zu allem Wohlgefallen zu wandeln; um so lebendiger unser Eifer, in seine Fußstapfen zu treten; um so freudiger unsre Hoffnung; und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat, der reinige sich, gleichwie auch er rein ist.

Denn mit einer erhebenden Aussicht auf den Eindruck, welchen der Bund seiner Geweihten auf die übrige Menschheit machen wird, schließt der Herr unsern Text; ich in ihnen, sagt er, und du in mir, auf daß sie vollkommen seyen in uns, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest. So soll sie denn nicht verborgen und unbemerkt bleiben, die Gemeinde der wahren Christen auf Erden, M. Z., sie soll vielmehr eine Erscheinung seyn, die Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt; gar nicht übersehen soll es die Welt können, hier zeige sich etwas Ungewöhnliches und Göttliches; hier finde sich ein Zusammenhang mit der unsichtbaren Welt, ein Einfluß himmlischer Kräfte, ein Einverständniß mit dem Regierer der Welt, wie sie nirgends weiter vorkommen; diesen Bund habe nur der Sohn Gottes stiften können, nur durch die Huld und Liebe Gottes könne er bestehen und fortdauern. Ist aber dieß der Eindruck, welchen die Gemeine Jesu machen, durch welchen sie sich vor den Augen der Welt als eine göttliche Anstalt rechtfertigen soll: was liegt uns dann ob, M. Br., wenn wir uns als echte Mitglieder derselben beweisen wollen? Dürfen wir dann alltägliche Menschen von gewöhnlichen Gesinnungen und Sitten bleiben? Dürfen wir's dabei bewenden lassen, daß wir uns von groben Vergehungen enthalten? Ist es genug, wenn wir nur im Stillen gut und fromm sind? Sehet ihr nicht, daß wir Eindruck machen, daß wir die Aufmerksamkeit der Welt wecken, daß wir ihr das Geständniß abnöthigen sollen, wir seyen besser, als man gewöhnlich ist, etwas Göttliches rege sich in uns, es beseele uns ein höherer Geist und Sinn? Leuchten, wie es der Herr anderwärts ausdrückt, leuchten müssen wir also unser Licht lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen; zur Ehre müssen wir dem Evangelio wandeln, und mit unserm Verhalten darthun, es sey eine Kraft Gottes; an unsern Tugenden,

an unsrer ganzen höhern Bildung muß man's gewahr werden, der, an den wir glauben, durch den wir haben werden können, was wir geworden sind, war wirklich von Gott gesandt, war der Stifter eines wahren Reiches Gottes auf Erden. Welcher Beruf, M. Br.! Was gehört dazu, wenn wir diese Forderungen unsers Herrn erfüllen wollen; wenn wir sie in diesen Zeiten des Unglaubens und der Selbstsucht erfüllen, wenn wir unser leichtsinniges, ungöttliches Zeitalter nöthigen wollen, etwas Höheres und Göttliches in uns anzuerkennen, und unserm Herrn die Ehre zu geben! Doch es wird uns gelingen, M. Br., wenn wir Ernst und Treue beweisen; denn der in uns ist, ist stärker, als der in der Welt ist, und seine Kraft wird in unsrer Schwachheit mächtig seyn. Ihm sey Preis und Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

XII.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Text: Ephes. I. v. 3—12.

Muß uns irgend etwas demüthigen, M. Z., und allen Stolz niederschlagen, so ist es die Art, wie wir auf der Erde erscheinen, und wieder von derselben verschwinden. Vergebens forschen wir dabei nach einem Plane, nach einer absichtsvollen Einrichtung. Durch nichts ist unsre Ankunft vorbereitet; wir kommen an's Licht, aber ohne von Jemand gekannt zu seyn, oft sogar wider den Wunsch derer, die unser Aufleben veranlaßt haben. Und warum gerade zu der Zeit, gerade an dem Ort, gerade unter den Umständen, gerade in den Verhältnissen, gerade mit den Vortheilen oder Nachtheilen: wer kann darüber Auskunft

geben; Alles ist hier unbegreiflich und regellos; und nicht selten scheint sogar etwas Unschickliches zu erfolgen, und Menschen an einen Platz gestellt zu werden, wo sie nicht hingehören. Daß unser Verschwinden von der Erde eben so zufällig und planlos ist, wer fühlt das nicht? Bei weitem die größte Zahl derer, die geboren werden, kommt ohne allen begreiflichen Zweck zum Vorschein. Als Kinder, als Säuglinge verlieren die Meisten ihr Leben wieder, ohne etwas gethan, ohne etwas genossen zu haben, das als der Grund ihres Erscheinens betrachtet werden könnte. Und von den übrigen weiß auch nur Einer seinen Tod vorher? Werden die Meisten nicht weggerafft, ohne auf ihr Ende vorbereitet zu seyn; sind die Unfälle nicht zahllos, die unser Leben plötzlich vernichten können; und wird es nicht häufig unterbrochen, wenn es gerade am wichtigsten zu werden anfängt; werden die unentbehrlichsten Menschen nicht oft viel zu früh von der Erde weggerissen, die lästigsten Geschöpfe hingegen bis zum Ueberdruß ihrer Mitmenschen erhalten? Welch ein Anblick, M. Br.! Ach zu jenen flüchtigen Erscheinungen, mit welchen die bildende Natur gleichsam spielt, die sie in Menge hervorbringt und wieder vernichtet, bei welchen sie keinen Zweck weiter hat, als unaufhörlich mit neuen Gestalten zu wechseln: zu diesen flüchtigen Erscheinungen gehören allem Ansehen nach auch wir; wir haben kein andres Loos, als die Thiere und Pflanzen um uns her, und vergehen, wie sie.

Sehr demüthigend und niederschlagend ist diese Betrachtung, M. Z.! Was helfen uns die Vorzüge des Geistes und Herzens, durch welche wir uns von den übrigen Erzeugnissen der Natur unterscheiden, wenn es vom Zufall abhängt, ob wir sie werden brauchen und ausbilden können? Wie können wir mit der Lage zufrieden seyn, die uns durch unsre Geburt angewiesen ist, wenn wir ihre Vortheile durch nichts verdient, und ihre Nachtheile durch nichts verschuldet haben? Welche Lust, welchen Muth sollen wir fühlen, uns anzustrengen, und etwas Wichtiges zu unternehmen, wenn wir Thoren und Unwürdige durch

die Umstände ausgezeichnet und begünstigt, die bessern Menschen hingegen durch eben diese Umstände zurückgesetzt und verhindert sehen? Ist es überhaupt der Mühe werth, zu leben, und einen Plan des Lebens zu verfolgen? Jahrtausende sind verschwunden, bevor wir das Leben erhielten, und Jahrtausende werden nach uns vergehen. Was ist der Augenblick von Zeit, in welchem wir athmen? Verliert er sich in dem Strome der Jahrhunderte nicht wie ein Tropfen, den Niemand zu unterscheiden vermag? Wird es nach einigen Menschenaltern nicht eben so viel seyn, als ob wir gar nicht gewesen wären? Wird von den Meisten unter uns nicht schon im künftigen Jahrhundert jede Spur, nicht selbst das Andenken und der Name verschwunden seyn?

Und doch feiern wir heute ein Fest, M. Br., das Alles um uns her erweitert, das unsern Gesichtskreis wunderbar ausdehnt, das die Geheimnisse der Ewigkeit vor uns aufschließt, das uns Blicke in die Tiefen Gottes, in die heiligen Rathschlüsse des Unendlichen thun läßt. Und was erblicken wir da, was zeigt sich unserm erstaunten Geiste? Daß wir nichts weniger sind, als Spiele des Zufalls, als unbedeutende flüchtige Erscheinungen; daß der Grund unsers Vorhandenseyns und Bestehens in dem Verstande und der Macht des Unendlichen liegt; daß er unser Daseyn beschlossen, unser Schicksal gewogen, und uns sogar erwählet und geliebet hat, ehe der Welt Grund gelegt ward; das wird uns heute sichtbar. Denn enthalten, Alle einzeln und mit besondern Rücksichten enthalten, waren wir in jenem ewigen Rathe Gottes, nach welchem er der Welt seinen eingebornen Sohn zu geben, und Allen, die an ihn glauben, das ewige Leben zu schenken beschlossen hat. Der Betrachtung dieses heiligen Rathes Gottes, der freudigen Erinnerung an seine Vollendung, ist dieser festliche Tag gewidmet, M. Br! War er aber für uns gefaßt, jener Rath, waren wir in demselben bedacht, noch ehe die Welt war: wie verschwindet dann Alles, was uns sonst demüthigt und niederschlägt; welchen Werth,

welche unendliche Wichtigkeit erhält dann unser Wesen; und wie getrost dürfen wir dann hoffen, daß auch wir etwas seyn werden zum Lob seiner herrlichen Gnade, daß wir Gegenstände seiner väterlichen Huld bleiben werden von Ewigkeit zu Ewigkeit! Bei diesem Vorsatze dessen, der alle Dinge wirket nach dem Wohlgefallen seines Willens, wollen wir jetzt verweilen; auf ihn wollen wir ehrfurchtsvolle Blicke richten, und uns dadurch ermuntern. Möge Er, der uns erwählet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, durch seinen Geist uns unterstützen, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Ephes. I. v. 3—12.

Mit dankbarer Begeisterung höret ihr den Apostel in den vorgelesenen Worten von dem Rathschlusse Gottes sprechen, M. Z., an dessen Vollendung uns dieser festliche Tag erinnert; von dem Wohlgefallen seines Willens, das menschliche Geschlecht in Zeit und Ewigkeit zu beglücken. Der Entschluß Gottes selbst war der Hauptsache nach damals schon ausgeführt; der Apostel konnte den Christen zu Ephesus bereits schreiben: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Aber fortgerissen von der Größe dieser Wohlthat erhebt sich der gerührte Apostel im Geist bis zur Quelle derselben, die er in der Ewigkeit, die er im Schooße Gottes, die er in einem Rathschlusse antrifft, den Gott gefaßt hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Und nun kann er nicht Worte genug finden, diesen Rath Gottes zu preisen, die unermeßlichen Folgen desselben anschaulich zu machen, und die Wichtigkeit, den unendlichen Werth auszusprechen, welchen die menschliche Natur, welchen Jeder in Christo Erwählter durch diesen Entschluß Gottes erhält. Was könnte auch unsern Geist mächtiger ergreifen, und ihn mehr gleichsam über sich selbst erheben, als die Wahrheit, noch

ehe die sichtbare Welt vorhanden war, sey er schon der Gegenstand eines ausdrücklichen Rathes Gottes gewesen, sey er von Gott bereits geliebt, und durch Christum verordnet worden zur Kindschaft gegen ihn selbst. Das lasset uns jetzt fühlen lernen, M. Br.! Ehrfurchtsvolle Blicke auf den Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat, lasset uns jetzt mit dem Apostel richten; und die Empfindungen, welche in unserm Texte herrschen, werden sich auch in uns entwickeln. In die Augen fällt es uns nämlich, sobald wir auf den Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat, ehrfurchtsvolle Blicke richten: er war völlig frei, dieser Rathschluß; und das soll uns vor Gott demüthigen — er war von Ewigkeit her gefaßt; und das soll uns mächtig emporheben — er war heilig in seiner Abzweckung; das soll uns zu den größten Anstrengungen ermuntern — er war höchst wohlthätig in seinen Folgen; das soll uns zur innigsten Dankbarkeit verpflichten — er umfaßte endlich den Himmel und die Erde; das soll uns mit den freudigsten Erwartungen erfüllen. Welche Eigenschaften des Rathes Gottes, M. Br., wie sehr verdienen sie eine genauere Erwägung!

Völlig frei war der Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat; und das soll uns vor Gott demüthigen. Dem Apostel liegt in unserm Texte nichts mehr am Herzen, als es recht begreiflich zu machen, die ganze Anstalt, die Gott in Christo zum Heil unsers Geschlechtes getroffen habe, sey ein Werk seiner freien Gnade, sey die Folge eines Entschlusses, den Gott ganz aus eigener Bewegung, und ohne durch irgend etwas dazu genöthigt zu seyn, für uns gefaßt habe; daher erschöpft er gleichsam alle Ausdrücke, welche die Sprache, dieß zu sagen, darbietet. Er hat uns erwählet, ruft er, in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war; er hat uns verordnet, setzt er hinzu, hat uns frei bestimmt,

zur Kindschaft gegen ihn selbst; dieß hat Gott gethan, wie der Apostel weiter versichert, nach dem Wohlgefallen seines Willens; es läßt sich davon kein weiterer Grund angeben, als weil es ihm so gefiel; doch widerfährt uns Alles, wie es in der Folge heißt, nach dem Reichthum seiner Gnade; nach einer Huld, die wir nicht verdient haben, und die alle unsre Erwartungen übersteigt; und dieses Geheimniß des Willens Gottes, dieser Vorsatz des, der alle Dinge wirket nach dem Rathe seines Willens, ist, wie der Apostel noch hinzufügt, durch das Evangelium hervorgebracht und bekannt gemacht worden. Ihr fühlet es selbst, man kann es nicht stärker ausdrücken, das menschliche Geschlecht durch Christum zu beglücken, dieß sey ein völlig unbegreiflicher, ein ganz von dem freien Willen Gottes abhängiger Rathschluß gewesen. Nicht, als ob er nicht die wichtigsten Gründe, und die weisesten Absichten gehabt hätte, dieser Rathschluß; etwas anders, als das Weiseste und Beste kann Gott nie beschließen. Aber zu tief liegen diese Gründe für unsre Schwachheit, als daß wir sie erforschen könnten; und genöthigt könnte der Unendliche ohnehin nicht werden, dem unglücklichen Geschlechte der Menschen überhaupt, und gerade so, gerade durch Christum zu helfen; hier hat er Alles frei, und nach dem Wohlgefallen seines Willens veranstaltet.

Nicht ohne Grund behaupte ich, das müsse uns vor Gott demüthigen. Denn ist Alles frei, was Gott durch Christum über uns beschlossen hat; hat er hier eine Einrichtung getroffen, deren Gründe er uns weder geoffenbaret hat, noch zu offenbaren braucht: dürfen wir es dann wagen, nach Gründen zu fragen, und ihm gleichsam Rede und Antwort abzufordern? Bleibt uns, wenn wir vernünftig, und unsrer Abhängigkeit von Gott gemäß handeln wollen, etwas anders übrig, als Unterwerfung unter seinen Rath, als demüthigende Einwilligung in jede Ordnung, die er zu unserm Heile festsetzt? Soll es uns nicht überhaupt schon niederbeugen, daß wir gar nichts von Gott

fordern, gar nichts bei ihm verdienen können, sondern Alles von seiner freien Gnade erwarten müssen; denn wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Das hat er uns durch nichts fühlbarer machen können, als dadurch, daß er uns alles Gute durch Christum erzeigt. Denn damit ist es ja entschieden, Ansprüche haben wir eigentlich gar nicht; es steht lediglich bei ihm, ob, und wie er sich unsrer annehmen will; wir müssen uns jede Einrichtung gefallen lassen, die er in dieser Hinsicht trifft. Zumal, da wir noch überdieß Sünder sind, da wir nicht bloß als seine Geschöpfe von ihm abhängen, sondern uns sogar strafbar vor ihm gemacht haben. Soll eine Huld, die so außerordentlich, und doch so unverdient ist, uns nicht auf das Innigste rühren; soll sie uns nicht um so tiefer demüthigen, je stärker wir's empfinden, daß wir derselben auf keine Weise würdig sind; und daß sie uns doch schon zugedacht war, schon wirksam für uns geworden ist, noch ehe wir aus dem Schooße des Nichts hervorgegangen waren?

Denn dieß ist eben das Zweite, was sich uns bei ehrfurchtsvollen Blicken auf den Rath Gottes in Christo darstellt; er war von Ewigkeit her gefaßt, dieser Rath, und das soll uns mächtig emporheben. Wir sind zuvor verordnet, sagt der Apostel in unserm Texte, nach dem Vorsatze deß, der alle Dinge wirket nach dem Rathe seines Willens. Schon im Voraus, und ehe noch wir selbst da waren, war also der Entschluß, daß uns durch Christum Heil widerfahren soll, bereits genommen; eine Vorherbestimmung war dieser Entschluß. Und wie alt sie sey, diese Vorherbestimmung, wie weit sie zurückgehe: das drückt der Apostel in den Worten aus: wie er uns denn erwählet hat in demselben, ehe der Welt Grund gelegt war. So wird die Ewigkeit in der Schrift bezeichnet; anschaulicher kann es die Schrift nicht machen, stärker kann sie es nicht ausdrücken, so lang, als Gott selbst, das heißt, stets und von Ewigkeit her sey etwas vorhanden gewesen,

als wenn sie es über den Anfang der Welt, über das Entstehen aller Geschöpfe hinausrückt. Wie könnte es auch anders seyn, M. Z? Gotte sind, wie Jakobus sagt, alle seine Werke bewußt von der Welt her; ein einziger, zusammenhängender, mit Gott selbst gleich ewiger, und mithin unabänderlicher Rath umfaßt Alles, was jemals geschehen soll; für den Unendlichen sind die Schranken der Zeit nichts; alles Mögliche und Wirkliche, alles Vergangene und Zukünftige, ist ihm gegenwärtig; selbst das Zufällige, selbst das Vergängliche wird in seiner Allwissenheit nothwendig und unvergänglich; und so war denn auch unser Schicksal, so war das Verhältniß, in welches wir mit Christo kommen sollten, in den unermeßlichen Fernen der Ewigkeit beschlossen.

Fast unwillkührlich erhebt sich unser Geist bei diesem Gedanken, M. Br! So sind wir denn, mögen wir uns auch noch so hinfällig und geringfügig vorkommen, mag man uns noch so sehr vernachlässigen und geringschätzen, schon von Ewigkeit her Vorstellungen des Unendlichen gewesen; schon von Ewigkeit her hat er uns gekannt, und Rathschlüsse über uns gefaßt; schon von Ewigkeit her waren wir Gegenstände seiner Huld, und ausgezeichnete, so vielen Millionen vorgezogene Geschöpfe seiner Wahl. Denn dieß Letztere lasset uns ganz vorzüglich zu Herzen nehmen. Daß wir von Ewigkeit her Gedanken seiner Allwissenheit gewesen sind, das haben wir mit allen unsern Mitgeschöpfen, mit jedem Gegenstand in der Natur, mit jedem Staube gemein. Aber daß er uns erwählet hat in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war; daß er uns verordnet hat zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum; daß uns, noch ehe wir unser Daseyn erhalten hatten, in seinem ewigen unabänderlichen Rathe schon Vorzüge zugedacht waren, die unzähligen unsrer Mitmenschen fehlen, durch die unermeßliche Vortheile unser Loos seyn werden: das sollte unsre Brust nicht erweitern; das sollte uns nicht fühlen lassen, welchen Werth und welche Würde er uns

beigelegt hat; das sollte unsre Vorstellungen, unsre Wünsche, unsre Bestrebungen nicht auf das Unendliche richten; das sollte uns nicht antreiben, etwas zu seyn und zu werden zum Lobe seiner herrlichen Gnade? Alle Schranken der Zeit verschwinden vor unsern Augen, M. Br., wir fühlen uns über uns selbst erhoben, und vom Unendlichen ergriffen: sobald wir unsre Blicke auf die Rathschlüsse Gottes richten; und leichter, für uns wohlthätiger kann dieses Emporschwingen zur Ewigkeit nicht werden, als wenn wir uns zu dem Rath erheben, den Gott in Christo über uns gefaßt hat.

Gerade dieser Rath erscheint uns nämlich als heilig in seiner Abzweckung; und das soll uns zu den größten Anstrengungen ermuntern. Auf sinnliches Wohlseyn, auf bloße Befriedigung thierischer Lüste, war es nämlich bei dem, was Gott in Christo über uns beschlossen hat, nicht abgesehen, M. Z.! Zwar läßt es uns seine väterliche Huld an nichts fehlen, was zu unsrer Erhaltung, zu unsrer Erquickung, zu unserm Genusse nöthig ist; die Erde ist voll seiner Güte. Aber daß dieser Genuß der Endzweck unsers Hierseyns unmöglich seyn kann: das sagt uns schon unsre Vernunft; das bestätigt unser Gewissen; das sprechen die Forderungen der Pflicht, die so laut in unserm Innern erschallen, mit dem größten Nachdruck aus. Außer allen Zweifel setzt es aber der Rath, den Gott in Christo über uns gefaßt hat. Denn worauf war denn Alles bei diesem Rathe berechnet? Er hat uns erwählet, ruft der Apostel, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Auf eine Reinigung unsrer Natur von allem Bösen, auf eine Veredlung und Heiligung derselben, auf die Belebung einer wahren Liebe gegen Gott und Menschen war also Alles bei demselben abgesehen. Daher setzt der Apostel sogleich hinzu: er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst. Diese Kindschaft, dieses Verhältniß,

das uns berechtigen soll, von Gott, als unserm Vater, alles Gute zu erwarten, läßt sich ohne kindlichen Sinn, ohne das Bestreben, Gotte wohlzugefallen, ohne Aehnlichkeit mit ihm und seinem Sohne Jesu, gar nicht denken. Zu dieser Aehnlichkeit sollen wir also verklärt: heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel sollen wir werden; sollen, wie Petrus es ausdrückt, theilhaftig werden der göttlichen Natur. Daher fügt der Apostel noch bei: durch allerlei Weisheit und Klugheit sey uns die Gnade Gottes reichlich widerfahren, und es gebühre uns, etwas zu werden zum Lobe seiner Herrlichkeit.

Ich brauche es euch nicht bemerklich zu machen, M. Br., wie heilig, wie erhaben also der Rath Gottes in Christo über uns ist. Wir sollen Alles werden, was eine vernünftige Natur werden kann; sollen den Unendlichen selbst zum Muster nehmen, und zu seiner Vollkommenheit emporstreben. Allein auf dieser Bahn, das wisset ihr, auf dieser Bahn macht Niemand Fortschritte, der sich nicht anstrengen, der nicht alle seine Kräfte aufbieten, der nicht einen standhaften, ausdauernden Eifer beweisen will. Müssen nicht selbst die gemeinsten Vortheile, nicht selbst die gewöhnlichsten Geschicklichkeiten des täglichen Lebens durch Uebung und Mühe erlangt werden? Kann es also befremden, wenn der höchste Vorzug, wenn eine Vollkommenheit von unendlichem Werthe, mühsam errungen, und muthig erkämpft werden muß? Und wer darf sich weigern, diesen Kampf zu übernehmen? Hat uns Gott durch Christum nicht Alles erleichtert? Ist uns, wie Petrus sagt, nicht Allen, bei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenkt durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend? Und dieser Beruf selber, der Gedanke, daß wir schon von Ewigkeit her dazu bestimmt sind, heilig und unsträflich zu werden, wie Gott, soll er uns nicht zu den größten Anstrengungen ermuntern? Konnte uns

Gott

Gott eine höhere, eine ehrenvollere Bestimmung geben, als die, ihm selbst ähnlich zu werden? Haben wir endlich nicht Alles zu fürchten, wenn wir seinen Rath vereiteln? Dürfen wir im Gegentheil nicht Alles hoffen, wenn wir demselben gemäß handeln, wenn wir wirklich werden, wozu er uns verordnet hat in Christo Jesu?

Doch dieß ist eben das Vierte, was sich an dem Rathschlusse, den Gott in Christo über uns gefaßt hat, unsern ehrfurchtsvollen Blicken darstellt; er ist höchst wohlthätig in seinen Folgen, und das soll uns zur innigsten Dankbarkeit verpflichten. Der Apostel kann in unserm Texte nicht Worte genug finden, die Vortheile zu preisen, die uns Gott in Christo zugedacht hat. An welchem wir haben, ruft er, die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden nach dem Reichthum seiner Gnade. Eine größre Wohlthat kann Sündern nicht widerfahren, als Vergebung, als Erlassung verdienter Strafen, als Befreiung von dem Elend, welches die Folge ihrer Vergehungen ist. Uns war diese Wohlthat schon von Ewigkeit her zugedacht: darum war es eben der Rathschluß Gottes, daß selbst sein Eingeborner Mensch werden, und zur Vergebung der Sünde sein Blut vergießen sollte. Und welche Güter, welche Vorzüge, welche ewig dauernde Segnungen sind mit dieser Begnadigung verknüpft! Nun widerfährt uns die Huld Gottes reichlich durch allerlei Weisheit und Klugheit. Nun ist es uns möglich, heilig und unsträflich vor Gott zu werden in der Liebe. Nun treten wir in das seligste Verhältniß, in welchem ein Mensch mit Gotte stehen kann, in die Kindschaft gegen ihn selbst. Nun kommen wir zum Erbtheil, zu welchem wir zuvor verordnet sind, und können rufen: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

Was sollen wir sagen, M. Br., Millionen von Menschen, die vor uns gelebt haben, Millionen von Menschen, die mit uns leben, Millionen von Menschen, die nach uns leben werden, ist von dem geistlichen Segen, ist von den himmlischen Gütern, die uns in so reichem Maße zu Theil werden, nichts zugedacht; gar nicht begriffen sind sie in dem Rathschluß, welchen Gott in Christo gefaßt hat. Uns umfaßt er, dieser heilige Rathschluß; schon von Ewigkeit her sind wir in demselben begriffen; ehe der Welt Grund gelegt war, hat uns Gott in Christo erwählet. Wahrlich nicht, weil wir's verdient hatten; denn worauf könnten wir uns vor ihm berufen? Wahrlich nicht, weil wir besser, als Andere, waren; denn worin sollte dieser Vorzug bestehen? Wahrlich nicht, weil er vorhersah, wir würden seine Wohlthat am gewissenhaftesten anwenden; denn ist es nicht am Tage, wie wenig dieß von uns geschieht? So war es denn lediglich das Wohlgefallen seines Willens, der Reichthum seiner Gnade, sein freier unbegreiflicher Vorsatz, was uns so ausgezeichnet, was uns allen übrigen Menschen auf Erden vorgezogen hat. Und wir sollten dieß nicht mit der dankbarsten Rührung erkennen? Wir sollten es nicht um so inniger fühlen, wie viel uns widerfahren ist, da wir nicht den mindesten Anspruch auf eine solche Auszeichnung hatten? Nicht mit dem freudigsten Erstaunen sollten wir's wahrnehmen, daß wir in dem wundervollsten, in dem unerforschlichsten, in dem wohlthätigsten Rathschlusse begriffen sind, den Gott über unser Geschlecht gefaßt hat? Wir sollten unsre Dankbarkeit nicht durch den Eifer beweisen, dem Rathe Gottes über uns in jeder Hinsicht gehorsam zu werden, und ihn, der uns in Christo geliebet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, wieder zu lieben?

Zumal, da der Rathschluß Gottes, von welchem ich rede, endlich auch den Himmel und die Erde umfaßt; und das soll uns mit den freudigsten Erwartungen erfüllen. Nicht auf den Theil der Men-

schen, der das Evangelium Jesu bekennen wird; nicht auf unsern Erdkreis, war der Rathschluß Gottes beschränkt, M. Br., den Gott in Christo gefaßt hat. Höret, wie sich der Apostel in unserm Text erklärt. Er hat uns wissen lassen, ruft er, das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen; und hat dasselbige hervorgebracht durch ihn, daßes gepredigt würde, da die Zeit erfüllet war; auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beide das im Himmel und auf Erden ist durch ihn selbst. Mit der ganzen Schöpfung, mit der großen Stadt Gottes, die durch alle Himmel verbreitet ist, mit dem unermeßlichen Reiche aller vernünftigen Wesen steht also die große Begebenheit in Verbindung, M. Br., deren Andenken wir heute feiern. Nicht bloß unser Oberhaupt sollte der Sohn Gottes seyn, der nach dem Rathe Gottes Mensch wurde; nicht bloß auf dieser kleinen Erde sollte er herrschen: alle Dinge sollten, wie der Apostel sagt, unter ihm zusammengefaßt werden, beide das im Himmel und auf Erden ist; ihm sollten sich, wie er es an einem andern Ort ausdrückt, alle derer Kniee beugen, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind; ihm sollten alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Erhaben über Alles, was wir zu fassen vermögen, immer auf das Ganze berechnet, und von unermeßlichem Umfange sind alle Rathschlüsse Gottes, M. Br., ein anderer Vorsatz wäre des Unendlichen unwürdig. Darf es uns also befremden, daß dieß auch bei dem Rathe Gottes in Christo der Fall war; daß das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden selbst für den Himmel wichtig wurde; daß es einen Zusammenhang mit den Angelegenheiten der ganzen Schöpfung gewann; daß es ihr ein Oberhaupt gab, unter welchem sich Alles vereinigte; daß Er, durch welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer

Sünden durch sich selbst, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, und nun alle Dinge trägt durch sein kräftiges Wort?

Aber zu welchen Erwartungen, M. Br., zu welchen kühnen Hoffnungen berechtigt uns dieser wundervolle Rath Gottes? Mag doch das Unglück der Zeiten noch so groß seyn, mögen wir noch so viele Widerwärtigkeiten zu erdulden haben: was können sie uns schaden, wenn wir in Christo erwählt sind, ehe der Welt Grund gelegt war; wenn wir dafür sorgen, unsern Beruf und unsre Erwählung fest zu machen? Ist nicht die Ewigkeit unser, und schafft unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, nicht eine ewige, über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare? Mögen die Stürme der Zeit unserm Geschlechte noch so fürchterlich drohen, mag Alles in denselben unterzugehen scheinen, was edlen Menschen wichtig, theuer und heilig seyn muß: dürfen wir fürchten, daß sie den Rath Gottes in Christo vereiteln, daß sie hindern werden, was schon von Ewigkeit her über die Rettung, Bildung und Beglückung der Menschen beschlossen ist; werden sie den Vorsatz dessen, der alle Dinge wirket nach seinem Wohlgefallen, nicht sogar befördern müssen? Mögen unsre Angelegenheiten auf Erden, mag unser Thun und Wirken, mag unser Hierseyn und Leben noch so geringfügig und unbedeutend scheinen; mag es das Ansehen haben, mit dem Tode sey Alles aus, und nach demselben nichts weiter für uns zu hoffen: verknüpft, überleget es selber, verknüpft der Rath Gottes in Christo nicht Zeit und Ewigkeit, nicht Himmel und Erde; sind unsre Handlungen und Schicksale nach demselben nicht mit einem Ganzen verflochten, das alles Edle, Vernünftige und Freie der ganzen Schöpfung umfaßt; sind wir nicht schon von Ewigkeit her bestimmt gewesen, ein Theil dieses Ganzen zu seyn, und auf immer mit demselben vereinigt zu bleiben; sind wir durch Jesum

Christum nicht sogar verordnet zur Kindschaft gegen Gott; sollen wir nicht zu den glücklichen Geschöpfen gehören, die Gott einer vorzüglichen Huld würdigt, denen er seine besten Segnungen zugedacht hat? Denn sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Jesu Christi. So verschwinde denn jeder Kleinmuth aus unserm Herzen, geliebte Brüder! Mag sie noch so schnell vorübereilen, mag sie uns mit Uebeln aller Art überhäufen, die Zeit unsers Lebens auf Erden: wir sind ewig; von Ewigkeit her vorhanden in der Vorstellung und dem Rathe Gottes, und zur Ewigkeit bestimmt nach dem Wohlgefallen seines Willens; wir können eben so wenig untergehen, eben so wenig aus der Reihe der Dinge wieder verschwinden, als sich der ewige Rath Gottes ändern, als sich aus dem Verstande Gottes ein Gedanke verlieren kann. Aber darum wollen wir auch nicht aufhören, geliebte Brüder, mit der innigsten Rührung und mit der freudigsten Dankbarkeit dem Herrn die Ehre zu geben. Denn wer hat seinen Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen; oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

XIII.

Am grünen Donnerstage.

Text: Luc. XXII. v. 7—22.

Todesbetrachtungen, M. Z., lebhaften Erinnerungen an das traurige Ende unsers Herrn, überläßt sich in dieser Woche die ganze christliche Kirche; wo es nur Bekenner Jesu auf Erden gibt, da wird in diesen Tagen sein Tod gefeiert. Man hat es nämlich stets empfunden, wie nothwendig und wohlthätig diese Feier sey. Denn welche Begriffe man sich auch von dem Tode Jesu, und von dem Verhältnisse desselben zu unserm Heile, gebildet haben mag: zu den merkwürdigsten Veränderungen, welche sich mit dem Sohne Gottes zugetragen haben, muß man ihn unläugbar rechnen. Welches Ende gerade der ehrwürdigste und heiligste Mensch genommen, unter welchen Umständen, und mit welcher Fassung er die Erde wieder verlassen hat: wer sollte dieß nicht gerne wissen, und zu einem Gegenstande seiner Erwägung machen wollen? Anders als wohlthätig können diese Erwägungen ohnehin nicht seyn. Sie stimmen die Seele zu einem heilsamen Ernste; sie füllen die Einbildungskraft mit großen Vorstellungen; sie erweichen unser Herz zu frommen Empfindungen; sie wecken Vorsätze, die sich auf unsre Besserung beziehen; sie öffnen Aussichten, die uns über alles Irdische erheben; in ihnen vereinigt sich Alles, was unserm Geiste bei der Sorge für seine wichtigsten Angelegenheiten erwünscht und nützlich seyn kann. Erkennen wir in dem Tode Jesu vollends das Opfer für unsre Sünden, und das große Mittel unsrer Begnadigung; sehen wir mit dem Apostel in Christo die Versöhnung für unsre Sünde,

nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt; so gibt es in dem ganzen Umfange der Geschichte Christi keine Veränderung, die uns mehr beschäftigen, tiefer rühren, kräftiger beruhigen und mächtiger erheben könnte, als sein Tod.

Die Todesbetrachtungen, welche dieser Woche eigen sind, nicht nur zu unterhalten, sondern ihnen auch einen höheren Reiz und eine größere Fruchtbarkeit zu geben, dazu soll die Feier des heutigen Tages ganz vorzüglich beitragen, M. Br.! An die letzte Mahlzeit, welche der Herr mit seinen Jüngern hielt, und nach welcher ihn, wie er selbst sagt, herzlich verlangt hatte, erinnert uns dieser Tag. Der Herr zeichnete diese Mahlzeit durch eine Stiftung aus, die seinen Bekennern heilig bleiben wird, bis er zum Gerichte kommt, durch die Anordnung seines Abendmahles. Kann es aber nach den Umständen, kann es nach seiner Beschaffenheit, kann es nach seiner Absicht und Bestimmung etwas Anders seyn, dieses Abendmahl, als eine rührende Todtenfeier? War er, als er es anordnete, nicht seinem Tode nahe, und von dem gewaltigen Arme desselben bereits ergriffen? Sollte das Brod, das er seinen Freunden brach, sie nicht an seinen Leib, der jetzt am Kreuze sterben, sollte der Kelch, den er ihnen reichte, sie nicht an sein Blut, das jetzt fließen sollte, erinnern? Und sollten sie, so oft sie von diesem Brode essen, und von diesem Kelche trinken würden, es nicht allezeit zu seinem Gedächtnisse thun, oder, wie der Apostel es ausdrückt, seinen Tod verkündigen? Nicht unterbrechen soll also dieser Tag die ernsthaften Erwägungen, welche diese Woche von uns fordert; befördern soll er sie, soll sie noch anziehender und rührender machen, gleichsam versetzen soll er uns in die letzten Stunden unsers Herrn, und uns Alles vergegenwärtigen, was in denselben vorging.

Aber bei solchen Umständen, unter den letzten Reden unsers scheidenden Mittlers, beim Anblick des rührenden

Abschiedes, den er von seinen Jüngern nimmt, in der Nähe der Martern, die ihn erwarten, von lauter Bildern eines nahen, unvermeidlichen und schrecklichen Todes umgeben, könnten wir's vergessen, M. Br., daß auch wir sterben müssen; müssen wir's nicht unwiderstehlich fühlen, diese schauervolle Veränderung stehe uns selbst bevor; muß sich die Betrachtung des Todes Jesu nicht unvermerkt und gleichsam nothwendig in eine Betrachtung unsers eigenen Todes verwandeln? Lasset uns nicht zurückbeben, M. Br., vor diesem Gedanken; lasset uns nicht zu verhindern suchen, was sich so natürlich in uns entwickelt. Daß an den Tod zu denken, schon an sich vernünftig und heilsam ist, bezeugen euch die weisesten Männer aller Zeiten; zweckmäßige Todesbetrachtungen erklären sie einstimmig für eine eben so würdige, als wohlthätige Beschäftigung. Aber daß sie zur Feier des Abendmahles Jesu gehören, diese Betrachtungen, daß wir unsers Todes nie mehr eingedenk seyn sollten, als am Altare des Herrn, das erkennt man weniger; lange nicht genug ist man davon unterrichtet, wie lehrreich, wie bessernd, wie erquickend und begeisternd die Betrachtung unsers Todes gerade dann wird, wenn man sie mit der Feier des Todes Jesu bei seinem Abendmahle verknüpft. Dieß will ich euch jetzt klar zu machen suchen, M. Br., und ich hoffe, noch wichtiger, als es euch sonst war, wird euch das Abendmahl des Herrn durch diese Ansicht werden; und euer Tod; wie werden seine Schrecken sich mindern, wie getrost werdet ihr ihn in's Auge fassen lernen, wenn ihr euch gewöhnet, ihn im Glanze dieser heiligen Mahlzeit zu betrachten! Er aber, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet ist, sey mit uns, und lehre auch uns standhaft seyn und überwinden. Um diese Gnade flehen wir in stiller Andacht.

Text: Luc. XXII. v. 7 — 22.

Voll von seinem nahen, mit so vielen Martern verknüpften Tod, und schon ergriffen von den bangen Vor-

gefühlen desselben war, wie ihr aus der vorgelesenen Erzählung sehet, der Herr, als er die hier beschriebene Mahlzeit mit seinen Aposteln hielt. Um seine Freunde über das, was jetzt bevorstand, in keiner Ungewißheit zu lassen, erklärt er diese Mahlzeit, als er sich mit ihnen zu Tische setzt, ausdrücklich für die letzte, die er in der bisher bestehenden Verfassung mit ihnen genieße. Mich hat herzlich verlangt, sagt er, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Und damit sie sich bei diesem Leiden ja nicht etwa eine bloße unschädlich vorübergehende Gefahr denken möchten, setzt er ausdrücklich hinzu: denn ich sage euch, daß ich forthin nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllet werde im Reiche Gottes. Nicht nur nicht weiter genießen will der Herr das Osterlamm; das Reich Gottes, wo es erfüllt, und nicht mehr nöthig seyn wird, der neue Bund, der ein besseres, ein segensreicheres Mahl haben soll, ist nach seiner Versicherung nun seiner Gründung nahe. Aber anders konnte dieser neue Bund nicht gegründet werden, als durch den Tod Jesu. Dieser Tod ist es also, was er ihnen ankündigt; noch einmal erquicken will er sich mit ihnen, und dann sein Blut vergießen. Aber noch mehr! Um die Aufmerksamkeit seiner Freunde nicht bloß jetzt auf seinen Tod zu lenken; um ihnen und allen seinen Bekennern das Andenken an denselben auf immer wichtig zu machen: so stiftet er noch während dieser Mahlzeit die heilige Ordnung, an die wir uns heute erinnern, nämlich das bessere Mahl, das an die Stelle des Osterlammes treten, und das Eigenthum des neuen Bundes seyn sollte. Er nahm das Brod, sagt der Evangelist, dankte, und brach's, und gab's ihnen und sprach: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird. Nur hören darf man diese Worte, um es zu

fühlen, eine immerwährende Erinnerung an den Tod Jesu, eine rührende Versinnlichung desselben, soll das Mahl des neuen Bundes seyn; das Bild jenes Todes soll Allen in der Seele schweben, die an diesem Mahle Theil nehmen.

Aber wer kann ihn denken, M. Br., diesen schauervollen Tod unsers Herrn, wer kann sich seiner insonderheit am Altar erinnern, ohne tief gerührt, ohne in eine Stimmung versetzt zu werden, wo der Gedanke an den Tod allmählig das Herrschende bei ihm wird, wo er seine eigene Sterblichkeit zu fühlen anfängt, wo sich in das Gedächtniß des Todes Jesu Betrachtungen des eigenen Todes, und gleichsam Vorgefühle desselben mischen? Weichet ihnen nicht aus, M. Br., diesen Gefühlen, wenn sie das Abendmahl des Herrn in euch belebt; durch sie wird die Feier desselben nicht verlieren, sondern gewinnen; und eures Todes könnet ihr unmöglich besser eingedenk seyn, als wenn ihr eure Aufmerksamkeit bei dieser Gelegenheit auf ihn richtet. Ich halte es nämlich für unstreitig, daß die würdige Feier des Abendmahles Jesu die zweckmäßigste Erinnerung an unsern Tod sey. Meine Gründe für diese Behauptung sind eben so faßlich, als entscheidend. Die Erinnerung an unsern Tod, welche wir mit der würdigen Feier des Abendmahles Jesu verknüpfen, ist nämlich die natürlichste; die lehrreichste für unsern Verstand; die beruhigendste für unser Herz; die fruchtbarste für unser Leben; und die erfreulichste für unsre Hoffnung. Ihr ist also Alles eigen, was eine zweckmäßige Todesbetrachtung auszeichnen soll.

Natürlich muß die Erinnerung an unsern Tod seyn, M. Z., wenn sie einen Werth haben soll; Umstände, die gleichsam von selbst auf sie leiten, müssen sie veranlassen. Wollten wir unablässig an unsern Tod denken, wollten wir uns gewöhnen, unser Ende nie aus den Augen zu verlieren: so würden wir eben so unklug, als pflichtwidrig

handeln, M. Z.; wir würden uns eine Stimmung geben, die nicht bloß allen frohen Genuß des Lebens hindern, sondern uns auch unfähig zu unsern Geschäften machen würde. Wollten wir uns im Gegentheil nie an unsern Tod erinnern, wollten wir Zerstreuungen aller Art zu Hülfe nehmen, um den Gedanken an den Tod in uns zu unterdrücken: so würden wir uns eben so fehlerhaft betragen; wir würden mit einem Leichtsinn, mit einer Unbesonnenheit dahin leben, bei der wir nicht nur nicht tugendhaft und fromm, sondern auch nicht einmal wirklich froh und glücklich seyn könnten. Nicht auszuweichen, wenn sich die Vorstellung des Todes darbietet; nicht unwillig zu werden, wenn man auf denselben geleitet wird, sich sogar zu verweilen, bei der Betrachtung desselben, wenn man sich durch die Umstände dazu veranlaßt sieht, das ist also in dieser Sache die wahre vernünftige Mittelstraße; so zu handeln, kann unmöglich ohne mannigfaltige Vortheile für Geist und Herz bleiben; dieß ist die Gewohnheit aller weiseren Menschen, und aller wahren Christen gewesen. Wo wird aber die Vorstellung des Todes überhaupt natürlicher geweckt, wo fühlt man sich stärker veranlaßt, an sein eigenes Ende zu denken, als bei einer würdigen Feier des Abendmahles Jesu? Könnet ihr euch diesem Mahle nähern, ohne den heiligen Stifter desselben in der Nacht zu denken, wo die Hand seines Verräthers mit ihm über Tische war, wo ihn nur noch wenige Stunden von seinem Tode trennten? Könnet ihr von dem Brod essen, das euch da gereicht wird, könnet ihr den Kelch des neuen Testamentes empfangen, ohne den Leib, der am Kreuze für euch hing, ohne das Blut das für euch vergossen wurde, ohne den ganzen gewaltsamen Tod Jesu gleichsam mit Augen zu sehen? Könnet ihr euch den Sinn der Worte, solches thut zu meinem Gedächtniß, könnet ihr euch die Absicht dieser ganzen Anstalt klar machen, ohne eine rührende Todtenfeier in derselben zu erblicken, ohne es zu fühlen, daß ihr den Tod des Herrn dabei verkündigen sollet? Sind

wir nicht leichtsinnig und roh, M. Br., so weckt der Anblick eines jeden Sterbenden das Gefühl unsrer Sterblichkeit; so erinnert uns der gemeinste Tod an unsern eigenen. Und das Andenken an den erhabensten Sterbenden sollte weniger bei uns wirken; den merkwürdigsten Tod, der jemals erduldet worden ist, sollten wir feiern, sollten ihn uns durch sinnliche Merkmale sogar vergegenwärtigen können, ohne vom Gefühl unsrer eigenen Hinfälligkeit ergriffen zu werden, ohne von dem Schauer unsrer letzten Stunde etwas zu empfinden? Doch gebet euch nur selbst Rechenschaft, was in euch vorgeht, wenn ihr das Abendmahl des Herrn mit wahrer Rührung empfanget. Wie, in jener wehmüthigen Wonne, die sich eurer da bemächtigt; in jenen tiefen unaussprechlichen Gefühlen, die euer Herz durchzittern; in jener wunderbaren und doch schüchternen Erhebung, die ihr da empfindet, lägen nicht Regungen eurer Sterblichkeit; nicht dunkle Ahnungen einer euch bevorstehenden Auflösung; es würde euch am Altare des Herrn, wo ihr euch gleichsam auf der Grenze von Zeit und Ewigkeit befindet, nicht fühlbar, daß ihr zwar dem Himmel angehöret, aber noch im Staube lebet; daß ihr vollendet, durch den Tod vollendet werden müsset, wie er, dem ihr da huldiget; daß ihr unmöglich wissen könnet, ob ihr nicht schon zum letzten Male esset und trinket, und euer Ende näher ist, als ihr glaubet? Nicht einmal hindern, M. Br., können wir die Erinnerung an unsern Tod, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit Ueberlegung feiern; sie entwickelt sich natürlich und gleichsam von selbst aus dieser Feier.

Und dabei ist sie die lehrreichste für unsern Verstand. Fassen wir bei unsern Todesbetrachtungen nichts weiter in die Augen, M. Z., als die Veränderung selbst, welche beim Sterben mit uns vorgeht, nebst den Folgen, welche sie in der äußern Welt und in unsern Verhältnissen haben wird: so ist es der Mühe nicht werth, solche Betrachtungen anzustellen; Vermuthungen über die Art, wie unser Tod erfolgen könne; Spiele der Einbil-

dungskraft über die mehr oder weniger abschreckenden Umstände desselben; unsichere Meinungen über die Eindrücke, die er auf Andere machen werde; eitle Träume über den Zustand, in welchen wir durch ihn versetzt werden sollen, das ist dann Alles, womit wir uns beschäftigen können; und daß ein solches Nachdenken über den Tod nichts Nützliches lehren, aber wohl auf tausend falsche und beunruhigende Vorstellungen führen kann, begreifet ihr ohne mein Erinnern. Wirklich lehrreich für unsern Verstand und mithin zweckmäßig kann die Erinnerung an unsern Tod nur dann seyn, wenn wir dadurch sterben lernen; wenn sie uns zeigt, wie wir denken, empfinden und handeln sollen, um die Erde einst glücklich und mit der Fassung wahrer Christen verlassen zu können. Aber wo, wo könnet ihr dieß so leicht, so gut, so vollständig lernen, als beim Abendmahle des Herrn? Da sehet ihr den in seinen letzten Stunden, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war; das belehrende Bild des erhabensten Sterbenden schwebt da vor eurer Seele. Ihr könnet es da nicht unbemerkt lassen, wenn ihr die Aeußerungen des Herrn beobachtet, wenn ihr ihn bei seiner letzten Mahlzeit aufmerksam betrachtet, wie man den Tod mit tiefem Gefühl, und doch mit männlicher Fassung erdulden, wie man der Natur ihre Rechte lassen, und doch die Würde eines vernünftigen Wesens behaupten soll! Es muß euch in die Augen fallen, welche Vorkehrungen man treffen, welche Ordnung man seinen Angelegenheiten geben, mit welcher Besonnenheit man alles Nöthige abthun muß, wenn man die Welt ruhig verlassen will. Es muß euch anschaulich, bis zur tiefsten Rührung anschaulich werden, wenn ihr den Herrn bei der Stiftung seines Abendmahles und im Kreise seiner Apostel betrachtet, wenn ihr sehet, wie er sich gegen seinen Verräther benimmt, daß man verzeihen, und ein versöhnliches Herz haben, daß man lieben und die Menschen mit Wohlwollen umfassen, daß man insonderheit für Alle, die uns auf Erden theuer sind, mit zärtlicher Vorsicht sorgen, daß

man ein Freund und Wohlthäter seiner Brüder bis zum letzten Hauche bleiben muß, wenn man getrost scheiden, und sich seinen Tod versüßen will. Und wenn ihr es am Altare des Herrn so lebendig empfindet, mit welcher Bereitwilligkeit, mit welcher Unterwerfung unter den Willen des Vaters, mit welchem Vertrauen auf Gott, mit welcher Hoffnung des Siegs er den Tod übernahm; wenn ihr ihn in unserm Texte rufen höret: des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist: wird euch da nicht Alles klar, was in eurer Seele seyn muß, welche Gesinnungen ihr haben sollet, in welches Verhältniß mit Gott ihr euch setzen müsset, wenn ihr einst mit Fassung und Würde sterben wollet? In einem schöneren Lichte erscheint euch der Tod nirgends, M. Br., als bei dem Abendmahle des Herrn! Da erblicket ihr ihn als die letzte Aufforderung zum Gehorsam gegen Gott und zur Liebe gegen die Menschen; als die letzte entscheidende Probe, auf die ihr gestellt werdet; als die letzte Gelegenheit, etwas Gutes zu wirken; als den Schluß eurer ganzen irdischen Pflichtübung; als das bedeutungsvolle Siegel, das ihr euerm Thun und Wirken aufdrücket, und womit ihr es der Nachwelt überlasset. Wie viel wird euch euer Tod zu denken geben, wie lehrreich und nützlich wird euch die Betrachtung desselben werden, wenn ihr ihn so ansehet; auch um dieser Ursache willen ist die Feier des Abendmahles Jesu die zweckmäßigste Erinnerung an denselben!

Und wie beruhigend ist diese Erinnerung für unser Herz! Für schädlich muß jede Todesbetrachtung erklärt werden, welche die Schrecken des Todes nicht vermindert, sondern vermehrt; könnet ihr nicht anders, als mit Zittern und Entsetzen, an euern Tod denken, so macht euch die Betrachtung desselben elend, so hat sie die Folge, daß ihr, wie die Schrift sagt, durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müsset. Verbindet ihr die Erinnerung an euern Tod mit der Feier des Todes Jesu bei seinem Abendmahle: so ist es nicht mög-

lich, daß er euch mit sklavischer Furcht erfüllen könnte; ihr werdet ihn gelassen, ihr werdet ihn mit einer Fassung betrachten lernen, die eurem Herzen wohlthut. Es ist wahr, die Nothwendigkeit, die unvermeidliche Nothwendigkeit zu sterben, gibt dem Tode etwas Zurückschreckendes, und macht uns muthlos. Aber werdet ihr euch nicht aussöhnen mit diesem Gesetze der Natur, wird euch die Unterwerfung unter dasselbe nicht leichter werden, wenn ihr gewahr werdet, selbst der Sohn Gottes habe keine Ausnahme verlangt; wenn ihr sehet, wie willig er das Loos seiner sterblichen Brüder getheilt hat? Oft sind es die Unfälle, welche unsern Tod begleiten, die qualvollen Krankheiten, die ihn herbeiführen, die schauervollen Zurüstungen, durch die er seinen Sieg vorbereitet, was uns mit Furcht und Schrecken erfüllt. Aber werden wir leiden, was Er gelitten hat, der seinen Leib für uns gab und sein Blut für uns vergoß; sehen wir nicht an seinem Beispiele, was sich durch Vertrauen auf Gott, und durch herzliches Wohlwollen gegen die Menschen erdulden und überwinden läßt; und dürfen wir nicht darauf rechnen, Er, der die Angst des Todes selbst empfunden hat, und uns in seinem Abendmahle so rührend daran erinnert, er sey unser Freund und Retter, werde uns nirgends weniger verlassen, als in den letzten Augenblicken? Nichts macht den Tod in unsern Augen fürchterlicher, als das Bewußtseyn unsrer Vergehungen; der Stachel des Todes ist die Sünde, wie der Apostel sagt; was bleibt dem Unglücklichen, den sein eigenes Gewissen verurtheilt, beim Tod übrig, als ein schreckliches Warten des Gerichts? Am Altare des Herrn verliert der Tod auch diese Schrecken. Da feiern wir ja das Andenken des großen Opfers, das der Sohn Gottes für die Sünden der Welt dargebracht hat; da empfangen wir mit dem Kelche des neuen Bundes das Blut, das vergossen worden ist zur Vergebung der Sünde; da nehmen wir Theil an den heiligen Unterpfändern unsrer Versöhnung, und eignen uns die Verheißungen Gottes in Christo zu; da

hören wir ihn selbst rufen: ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen, wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Denn auch das Letzte, wodurch der Tod schrecklich für uns wird, auch die Furcht, er raube uns alles Gefühl, er sey der Untergang unsers Wesens, auch diese Furcht verschwindet am Altare des Herrn. Denn der Leib, den wir da empfangen, das Blut, welches uns da gereicht wird, sind sie etwas anders als ehrenvolle Zeichen des Siegs über den Tod; hat der Herr, dem wir da huldigen, nicht dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht; erneuern wir da nicht unsre Gemeinschaft mit ihm, der in der Herrlichkeit lebt, der selbst unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib? Getrost, M. Br., getrost können wir unsern Tod in's Auge fassen, wenn wir ihn am Altare des Herrn betrachten; da sind seine Schrecken verschwunden; da bestrahlt ihn der Glanz der besseren Welt; da erscheint er uns als der freundliche Retter, der uns allem Jammer der Erde entreißt, und die Pforten des Himmels vor uns aufthut!

Doch die Erinnerung an den Tod soll uns nicht gleichgültig gegen das Leben, nicht verdrossen zu den Geschäften desselben, nicht zu müßigen unthätigen Träumern machen. Diese Wirkung kann sie haben, und hat sie allezeit gehabt, wenn sie nicht zweckmäßig war. Wer den Tod unvorsichtig betrachtet, wer sich von dem Gedanken an ihn gleichsam nicht mehr trennen kann: den erfüllt er entweder mit einer Schwermuth, die ihn unfähig zu Allem macht, wozu Heiterkeit und munteres Wirken nöthig ist; oder mit einem Ueberdrusse des Lebens, mit einem Widerwillen gegen alles Irdische, der alle willige Pflichtübung hindert, und den Geist in ein gefährliches Hinbrüten versenkt. Fürchtet keine dieser schädlichen Wirkungen, wenn ihr euch beim Abendmahle des Herrn an euern Tod erinnert; diese Erinnerung ist auch die fruchtbarste

für

für unser Leben. Denn wie man gelebt, wie man seine Zeit auf Erden angewendet haben muß, um getrost scheiden, um ein ehrenvolles Andenken zurücklassen, um in die Ewigkeit mit freudiger Hoffnung hinüberblicken zu können: wo läßt sich dieß besser lernen, wo fällt es euch stärker in die Augen, als am Altare des Herrn? Den Tod dessen verkündiget ihr da, der es für Speise hielt, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; der den Grundsatz hatte: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann; der bei seiner rastlosen Thätigkeit durch den Gedanken geleitet wurde: mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch; der, wie ihr aus unserm Texte sehet, selbst die letzten Augenblicke der Erquickung noch dazu anwendete, Gutes zu thun, und die wohlthätigsten Einrichtungen zu treffen; den ihr aber auch eben darum, weil er am Schlusse seiner Laufbahn getrost zu seinem Vater sagen konnte: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, zur Herrlichkeit erhoben, und mit Preis und Ehre gekrönt sehet. Das könntet ihr wahrnehmen; ihn, diesen großen Vollender, diesen heiligen Stifter des neuen Bundes, diesen muthigen Retter unsers Geschlechtes könntet ihr bei seinem Abendmahle betrachten, ohne es zu fühlen, daß ihr euern Abschied eben so vorbereiten müsset; daß euer Tod der Schluß einer rastlosen gemeinnützigen Thätigkeit seyn muß, wenn er erwünscht und glücklich für euch seyn soll? Am Altare des Herrn fasset also euern Tod in's Auge; da entwerfet euch ein Bild von ihm; da werdet über die Art mit euch einig, wie ihr euch ihm nähern wollet: welchen wohlthätigen nicht zu berechnenden Einfluß wird das auf euer Leben haben; wie werdet ihr es reinigen von allem Bösen, damit euch nichts euern Abschied verbittere; wie treu werdet ihr eure Pflichten erfüllen, damit euch euer Gewissen einst keine Vorwürfe mache; wie eifrig werdet ihr jeden Augenblick eurer Zeit benutzen, damit noch so viel Gutes als

möglich zu Stande komme; wie wenig werdet ihr aufschieben, was sogleich geschehen kann und soll, damit euch der Tod nicht zu früh überrasche; wie anhaltend und muthig wird eure Thätigkeit seyn, damit ihr euer Haupt einst desto getroster zur Ruhe legen, und euer Tagewerk desto freudiger beschließen könnet. Als ein mächtiger Erinnerer an eure Schuldigkeit, dessen Ernst sich nur durch wohlthätiges Wirken mildern läßt; aber auch als ein freundlicher Retter, der euch Ruhe nach der Arbeit, und die Freude eures Herrn verspricht, erscheint euch der Tod bei seinem Abendmahle, M. Br.! Wohl euch, wenn euch dieses Bild desselben in euer Leben begleitet; dann werdet ihr nie verdrossen und müßig seyn, sondern, was euch auch begegnen mag, wirken, kämpfen, dulden, überwinden!

Denn eine solche Erinnerung an euern Tod ist endlich auch die erfreulichste für unsre Hoffnungen. Mit Umständen, die allen Muth niederschlagen, mit Uebeln, die alle Hoffnungen vereiteln, mit Schrecken, die uns Alles, selbst das Aeußerste, fürchten lassen, ist das Bild unsers Todes gewöhnlich umgeben, M. Br., den unerbittlichen grausamen Zerstörer aller ihrer Plane, aller ihrer Freuden, aller ihrer Aussichten erblicken die meisten Menschen in ihm, und versinken in Muthlosigkeit und Verzweiflung, sobald sie ihn gewahr werden. Wie ganz anders ist seine Gestalt am Altare des Herrn beschaffen, M. Br., in welchen Boten des Friedens, in welchen Engel Gottes sehet ihr ihn da verwandelt! Mag er uns doch mitten in unsrer Geschäftigkeit stören, mag er tausend wohlthätige Plane vereiteln, womit wir und Andere umgingen: werden sie wirklich vereitelt seyn? War denn der neue Bund vernichtet, als der Tod den heiligen Stifter desselben wegriß? Sehet ihr ihn bei seinem letzten Mahle nicht schon umgeben mit den Männern, die an seine Stelle traten, und sein großes Werk zu Stande brachten? Hat der Regierer der Welt nicht noch immer Werkzeuge genug, die auch uns ersetzen, die nichts Gutes ungethan lassen, die noch mehr als wir leisten werden: und wir

sollten nicht gelassen scheiden? Mag der Tod unsre zartesten Verbindungen zerstören, mag er uns von euch trennen, die ihr uns auf Erden Alles seyd, um deren willen wir zu leben wünschen, die wir wohl gar unberathen und hülflos zurücklassen sollen. So schied ja auch der Herr aus dem Kreise seiner Apostel, als er sein Abendmahl stiftete. Kann Jemand verwaiseter, unglücklicher, rathloser seyn, als sie es waren? Und doch verlor er Keinen von ihnen; doch blieben sie Alle in ihm, und brachten viel Frucht. Getrost verlassen also auch wir euch, ihr Theuern; ihm und seiner Gnade empfehlen wir euch; ihr habt ihm sein Blut gekostet; o mehr, unendlich mehr wird er euch werden, als wir euch seyn könnten! Mag uns doch der Tod in Zeiten wegnehmen, wo Alles wankt, und den Umsturz droht; wo wir nicht anders als mit Bedauern von der armen bedrängten Menschheit scheiden können; wo wir zittern müssen über das künftige Schicksal derselben; wo es scheint, kaum bestehen, kaum erhalten werde sich selbst der heilige Bund können, den der Herr mit seinem Blute geweiht hat. Aber noch trinken wir den Kelch dieses Bundes, noch trinken ihn Millionen mit uns; und in eine größere Gefahr, als die war, da der Herr am Kreuze starb, kann er unmöglich kommen. Sollen wir nun zagen, da sein Stifter zur Rechten Gottes sitzt; sollen wir diesem nicht zutrauen, er werde allmächtig vollenden, was er angefangen hat; sollen wir, sobald er uns zu sich ruft, dich nicht mit froher Hoffnung verlassen, heiliger Bund unsrer Brüder auf Erden, und darauf rechnen, er werde sich an dir und an der ganzen Menschheit immer mehr verherrlichen? Mögen wir endlich unter noch so traurigen Umständen eine Beute des Todes werden; trauriger, als die, unter welchen der Herr starb, können sie unmöglich seyn. Und doch wissen wir, zum Throne Gottes ist er vom Kreuz emporgestiegen; er kann nun selig machen immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und er sollte nicht auch uns aus der Angst und dem Gerichte

wegnehmen; wir sollten euch vergeblich empfangen, Pfänder seiner Liebe, die er uns bei seinem Abendmahle reicht; er sollte nicht auch unsern Kampf in Sieg, und unsern Jammer in Herrlichkeit verwandeln? Nein, am Altare des Herrn kann uns der Tod nicht schrecken, M. Br., was vermag er da, wo Zeit und Ewigkeit schon in einander fließen; wo uns Alles zu einer bessern Welt erhebt; wo sie freudige Vorgefühle in unsre offenen Herzen sendet; wo uns die heilige Gegenwart dessen umgibt, der den Tod überwunden hat! Schon im Voraus können wir da rufen: der Tod ist verschlungen in den Sieg, und Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. Erwarten, hoffen, schon in der Nähe erblicken laß uns die Freuden dieses Sieges, Herr Jesu, so oft wir dein Abendmahl halten; und täglich fähiger, täglich würdiger laß uns werden, ihn in deiner Gemeinschaft ewig zu feiern! Amen.

XIV.

Am ersten Ostertage.

Text: Luk. XXIV. v. 1—10.

Gelobet sey Gott, und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten; zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! Amen.

Es ist dem Feste, welches wir heute zu feiern anfangen, M. Z., eigen, daß es uns auf die wunderbare räthselhafte Grenze führt, wo sich Tod und Leben, wo sich das Sichtbare und Unsichtbare, wo sich die Zeit und die

Ewigkeit von einander scheiden. Aus der Gewalt und den Armen des Todes sehen wir den Auferstandenen zurückkommen, dem diese festlichen Tage geweiht sind; er überschreitet die Grenze, welche die Verstorbenen sonst auf immer von der Erde scheidet, und lebt von Neuem in dem Kreise seiner Vertrauten. Daß sich der Geist des Auferstandenen, so lange sein Leichnam im Grabe ruhte, im Unsichtbaren aufgehalten hatte, ist unstreitig; in der sichtbaren Welt wurde er erst wieder wirksam, als er seinen Körper von Neuem beseelt hatte. Was aber unsre Aufmerksamkeit vorzüglich verdient: der Auferstandene ist nach seiner Wiederherstellung kein Sterblicher mehr; Christus, von den Todten erweckt, sagt der Apostel, stirbt hinfort nicht, der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen. Als ein Unsterblicher, als ein über die Zeit erhabenes, als ein der Ewigkeit angehöriges Wesen, befindet er sich also unter seinen sterblichen Freunden, und erhebt sich zur bessern und unvergänglichen Welt, sobald er seinen Zweck unter ihnen erreicht hat. Gar nicht denken können wir daher an die große Begebenheit dieser festlichen Tage, ohne unsern gewöhnlichen Verhältnissen wunderbar entrückt, und auf einen Standpunkt gestellt zu werden, wo zwei Welten an einander grenzen; wo sich die Zeit in die Ewigkeit verliert; wo wir auf der einen Seite das irdische Leben mit seinen geräuschvollen Veränderungen, und auf der andern den stillen verschwiegenen Zustand unsrer Vollendeten vor uns haben; wo wir hier mehr, als uns lieb ist, unterscheiden, dort hingegen fast nichts entdecken können, was unsre Neugierde zu befriedigen vermöchte.

Allein verhehlen wollen wir es uns nicht, M. Br., räthselhaft, bedenklich, ich möchte fast sagen gefährlich ist der Standpunkt, den dieses Fest uns anweiset; es gehört Vorsicht, Ueberlegung und Weisheit dazu, wenn wir ihn ohne Nachtheil betreten wollen. Der Unglaube verschmäht ihn; dem sinnlichen in seine Laster versunkenen Wüstling, dem spitzfindigen, in seine Trügschlüsse verwickel-

ten Afterweisen, kommt nichts lächerlicher, nichts abenteuerlicher vor, als der Platz, auf welchen dieses Fest uns stellt; ihnen ist der Tod Vernichtung, das Unsichtbare ein Traum, und die Ewigkeit eine Sache, die uns nichts angeht; von ihnen gelten noch immer die Worte des Apostels: so Christus gepredigt wird, daß er sey von den Todten auferstanden, wie sagen denn Etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sey nichts? Desto erwünschter ist der Standpunkt, von welchem ich rede, dem Aberglauben. Mit starren Blicken betrachtet er nicht das Dießseit, sondern das Jenseit; auf den Zustand nach dem Tode, auf die Einrichtungen der unsichtbaren Welt, auf die Geheimnisse der Ewigkeit ist seine Aufmerksamkeit geheftet; seine Begierde, da etwas zu entdecken, ist so ungeduldig, seine Wünsche, in die Zukunft eindringen zu können, sind so feurig, daß ihm Alles willkommen ist, was ihm Befriedigung verspricht Darf man sich wundern, wenn er da, wo der Unbefangene nichts sieht, endlich die seltsamsten Dinge gewahr wird; wenn die geschäftige Einbildungskraft das dunkle Jenseit mit tausend Gaukeleien erfüllt; wenn er zuletzt Stimmen aus der andern Welt zu vernehmen, und Erscheinungen aus derselben zu sehen glaubt; wenn er wohl gar die große Begebenheit dieser festlichen Tage dazu mißbraucht, seine Träume zu rechtfertigen?

Und doch, ich behaupte es getrost, und mit einer Zuversicht, die ihrer Sache gewiß ist, nichts ist fähiger, die Gaukelspiele des Aberglaubens und der Schwärmerei, wiefern sie den Zustand nach dem Tode betreffen, zu zerstreuen, zu widerlegen, zu vernichten, als die Geschichte der Auferstehung Jesu; es ist nicht möglich, sich hier zu verirren, wenn man sich von dieser Thatsache leiten läßt. Wir leben in Zeiten, M. Br., wo sich die entgegengesetztesten Dinge mit einander mischen; wo der frechste Unglaube und der finsterste Aberglaube mit einander kämpfen. Nur in der Ordnung ist es also, wenn man auf der einen Seite die ausschweifendsten Träume

über den Zustand nach dem Tode wiederholt; und auf der andern nicht nur über sie, sondern auch über die Sache selbst ein schallendes Gelächter erhebt. Daß die Wahrheit auch hier in der Mitte liegen muß, daß man der Vernunft und dem Evangelio Jesu nur dann treu bleibt, wenn man diese Mitte zu treffen weiß, bedarf keines Beweises. Um so nöthiger ist es also, daß wir den unschätzbaren Vortheil, durch die Geschichte von der Auferstehung Jesu zur Wahrheit geleitet zu werden, nicht ungenützt lassen. Wozu könnten wir auch diese festlichen Tage besser anwenden, als zu Betrachtungen von solcher Wichtigkeit? Wohlan also, der Zustand unsrer Verstorbenen im Lichte der Auferstehung Jesu, soll in diesen Tagen der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn! Vor allen Dingen wollen wir auszumachen suchen, was wir beim Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustand unsrer Verstorbenen zu glauben haben; dieß sey unser Geschäft in der heutigen Stunde. Wir wollen aber auch untersuchen, was uns nach diesen Aufklärungen bei dem Zustand unsrer Verstorbenen obliegt; und dazu wolle Gott uns morgen Kraft und Segen verleihen! Unsre Blicke sind auf dich gerichtet, du, der du bist der Erste und der Letzte, und der Lebendige; der du todt warest und nun lebendig bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Schlüssel der Hölle und des Todes hast. Von dir kommt Licht, und Kraft, und ewiges Leben. Verherrliche dich auch an uns, und laß uns die Kraft deiner Auferstehung empfinden. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: Luk. XXIV. v. 1—10.

Daß die Todten nicht wiederkommen, daß Niemand aus dem Zustande zurückkehrt, in welchen er durch die Auflösung seines Körpers versetzt worden ist, dieß hielten die Freundinnen Jesu, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, M. Z., für ein so strenges und unabänderliches

Gesetz der Natur, daß sie auch bei Jesu keine Ausnahme erwarteten; überzeugt, auch sein Leichnam werde im Grabe bleiben, und eine Beute der Verwesung werden, will ihre Zärtlichkeit ihn wenigstens so lang gegen die Gewalt derselben schützen, als es kräftige Spezereien vermögen. Zwar hatte ihnen Jesus vor seinem Tode mehr als einmal die Versicherung gegeben, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Aber daran gewöhnt, daß kein Todter in's Leben zurückkehre, hatten sie diese Versicherung Jesu ganz aus der Acht gelassen, und mußten von den Engeln, welche ihnen in der Gruft des Auferstandenen erschienen, erst daran erinnert werden. Und wie bald fühlten sie sich unwidersprechlich davon überzeugt, der Herr habe seine Zusage auf das Genaueste erfüllt! Sie sahen ihn wieder; sahen ihn in eben dem Körper wieder, der am Kreuze geblutet hatte; sahen ihn als einen Unsterblichen wieder; und erfuhren nun, was er ihnen vorher gesagt hatte: ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.

Inzwischen kam es, so viel wir aus der evangelischen Geschichte wissen, bei allen Unterredungen, welche der Auferstandene mit seinen Freunden und Aposteln hielt, nie zu Erläuterungen über den Zustand, in welchem sein Geist während der Trennung vom Körper gewesen war. Zufrieden, ihn neu belebt in ihrer Mitte zu haben; voll Begierde, sich von der Wahrheit dieses neuen Lebens alle nur mögliche Gewißheit zu verschaffen, hingen seine Freunde ganz an der Gegenwart; ihn mit neugierigen Fragen über das Vergangene, über den Zustand, aus welchem er kam, zu bestürmen, fiel ihnen gar nicht bei. Und Er hatte ihnen über die Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens, über ihren großen Beruf, und über das Reich Gottes, das jetzt gegründet werden sollte, so viel zu sagen, daß von Dingen, die nicht gerade dazu gehörten, die Rede nicht seyn konnte. Wahr ist es indessen, fast nicht erwehren kann sich der menschliche

Geist der Frage, welcher Zustand ihn nach der Trennung vom Körper aufnehmen werde; man darf sich daher nicht wundern, daß er Alles aufgeboten, und die seltsamsten Versuche gemacht hat, sich über diesen Zustand Licht zu verschaffen. Beobachtete nun gleich der Herr nach seiner Auferstehung gerade über diesen Punkt ein tiefes Stillschweigen: so müssen sich doch aus dieser über alle Zweifel erhabenen Begebenheit Schlüsse machen lassen, die uns über den Zustand nach dem Tode eine weit zuverlässigere Auskunft geben können, als sie anderwärts gefunden werden kann. Es ist auch nicht schwer, diese Schlüsse zu ziehen. Wir wollen also vor allen Dingen auszumachen suchen, was wir beim Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustand unsrer Verstorbenen zu glauben haben? Und hier läßt sich denn Alles kurz in folgende Sätze zusammen fassen. Es gibt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann; in sie geht der Geist unsrer Verstorbenen über; und zwar mit dem Bewußtseyn seiner bisherigen Verhältnisse, auch mit allen seinen Vorzügen und Mängeln; aber ohne auf die sichtbare Welt weiter einwirken zu können; er muß vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihm anweiset. Lasset uns jedem dieser Sätze einige Augenblicke des Nachdenkens widmen.

Sprechen wir von dem Zustand unsrer Verstorbenen, M. Z., so braucht es kaum erinnert zu werden, daß es der Zustand und das Schicksal des Geistes ist, wornach wir fragen. Was dem Körper widerfährt, wissen wir Alle; hat ihn die belebende Kraft des Geistes einmal verlassen, so ist Auflösung, so ist eine schnelle grauenvolle Verwesung sein Loos; wir müssen eilen, ihn in den Schooß der Erde zu verbergen, wenn wir diese schreckliche Veränderung nicht mit Augen sehen wollen. Aber je klärer es uns ist, was zurückbleibt, wenn Jemand

stirbt, der Leichnam, den wir der Erde wiedergeben, könne doch unläugbar das Wesen nicht seyn, das noch vor Kurzem lebte und empfand, dachte und wollte, handelte und wirkte, das uns durch sein Verhalten wohl gar mit Bewunderung, mit Dankbarkeit und Liebe erfüllte: desto mehr dringt sich uns die Frage auf, dieses wunderbare, unbegreifliche Wesen, was ist es, seitdem es von dem Körper getrennt ist, geworden, wo sollen wir es suchen, was sollen wir uns von dem Schicksale desselben für Begriffe machen, in welche Verhältnisse ist es übergegangen, welches ist, um es kurz auszudrücken, sein nunmehriger Zustand?

Folgen wir bei Beantwortung dieser Fragen dem Lichte, welches die Auferstehung Jesu uns darbietet: so müssen wir nothwendig von der Behauptung ausgehen: es gibt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann. Vater! rief der Herr, als er am Kreuze starb, Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. So war es denn kein bloßer Stillestand der Lebensverrichtungen, was damals erfolgte; der Geist Christi blieb nicht etwan im Körper verborgen, und war nur durch eine Ohnmacht gebunden: er trennte sich wirklich, um in die Hände des Vaters, um in einen ganz andern Zustand überzugehen. Anders konnte es auch nicht seyn. Der Körper Christi war durch den Speer, den man ihm in's Herz gestoßen hatte, auf eine Art verwundet, die das Leben ganz zerstören, und alle weitere Gemeinschaft des Leibes und der Seele aufheben mußte. Gleichwohl war er nicht vernichtet, dieser von seinem Körper getrennte Geist des Herrn; er hätte sonst nicht in seinen Körper zurückkehren, hätte ihn nicht von Neuem beleben, hätte seine Wirksamkeit auf Erden nicht durch denselben fortsetzen können. War er aber vorhanden nach seiner Trennung, befand er sich unversehrt in den Händen des Vaters: so muß es eine Verfassung, eine Ordnung der Dinge, ein Zusammenseyn lebendiger Wesen geben, das von keinem Sinn unsers Körpers erreicht,

von keinem Werkzeuge desselben empfunden werden kann: es muß eine unsichtbare Welt vorhanden seyn, in welche der Geist des Herrn hinübergegangen war. Und läßt sich an dieser höhern und unsichtbaren Welt auch nur einen Augenblick zweifeln? Können wir glauben, durch fünf Werkzeuge der Empfindung sey es möglich, Alles wahrzunehmen, Alles zu erreichen, was diese, nach dem Zeugnisse der Sinne selbst, unermeßliche Welt enthält? Müssen wir uns nicht selber sagen, daß Alles, was wir empfinden, in bloßen Wirkungen besteht, die Kräfte hingegen, welche sich durch jene Wirkungen ankündigen, unsichtbar und über unsre Sinne erhaben sind? Und wir selbst, wenn wir uns sammeln, wenn wir uns der äußern Welt verschließen, und uns mit unserm Denken und Wollen in die Tiefen unsers Wesens versenken: sind wir da nicht ganz in einer unsichtbaren Welt; sind wir nicht für Alle, die uns beobachten, unergründlich; fühlen wir's da nicht unwiderstehlich, daß man denken, wollen, wirken kann, ohne sich der Sinnenwelt durch irgend etwas anzukündigen, ohne von derselben wahrgenommen und gefaßt zu werden? Doch es ist klar, der edlere Theil von uns, der Geist, der unsern Körper beseelt, ist kein Gegenstand der Sinne; er gehört in das Reich der Kräfte, das über die Sinne erhaben ist; sein inniges Gefühl sagt es ihm, er sey mit einer höhern Ordnung der Dinge verwandt; in Widersprüche mit uns selbst müßten wir uns verwickeln, müßten die unverkennbarsten Erscheinungen unsrer Natur läugnen, müßten die Begebenheit dieser festlichen Tage in Zweifel ziehen: wenn wir's nicht gestehen, nicht für entschieden halten wollten, es gibt eine unsichtbare Welt.

Hiemit verbindet sich sehr natürlich die zweite Belehrung, die uns die Auferstehung Jesu über den Zustand unsrer Verstorbenen gibt, daß ihr Geist in diese unsichtbare Welt übergeht. Der Geist unsers Herrn hatte sich ganz unstreitig zu derselben erhoben. In der sichtbaren Welt war er nach dem Tode nicht weiter wirksam; entseelt, ohne Bewegung und Gefühl, lag das heilige

Werkzeug jener Wirksamkeit, sein Körper, in der Gruft; und eben darum, weil es ihnen gelungen war, ihn aus, dem Kreise des Sinnlichen zu vertreiben, glaubten seine Feinde ihn auf immer besiegt zu haben. Fraget nicht, wo diese unsichtbare Welt zu suchen sey: würde sie nicht aufhören, etwas Uebersinnliches zu seyn, wenn man den Raum nachweisen könnte, in welchem sie sich befindet? Fraget nicht, welche Einrichtungen und welche Beschaffenheit sie habe: wer kann etwas darüber bestimmen, da sie kein Gegenstand unsrer Erfahrungen ist? Fraget nicht, was der Geist Jesu während seines Aufenthaltes in derselben gethan und empfunden habe? Ein paar Stellen der Schrift, die sich auf jenen Aufenthalt zu beziehen scheinen, sind viel zu dunkel, als daß sich mit Sicherheit etwas daraus erkennen ließe. Genug, in die Ordnung der Dinge, welche außer dem Gebiete der Sinne liegt, zu der Alles gehört, was Geist ist, hatte sich der Geist Christi zurückgezogen; hier waren die Hände des Vaters, die ihn aufnahmen. Ist es entschieden, daß auch unser Geist fortdauert, wenn er die Hülle des Körpers verläßt (und darüber kann unter Christen kein Streit seyn), so läßt sich unmöglich daran zweifeln, er werde durch den Tod gleichfalls in die unsichtbare Welt versetzt; denn auch hier herrscht das große Gesetz, daß sich Gleiches zu Gleichem gesellt, und das Gleichartige sich einander anzieht. Unaufhaltsam sehet ihr den Körper in den Staub zurückkehren, sobald er sich selbst überlassen ist; er vereinigt sich wieder mit den mancherlei Stoffen, von welchen er genommen war. Soll der Geist nicht nach demselben Gesetz in die unsichtbare Welt übergehen, sobald ihn der Körper nicht weiter fesselt? Soll nicht auch er sich dahin neigen, wo ihm Alles verwandt ist, und sein eigenes Wesen ihn hinführt? Soll das Reich der Kräfte, wo alle Quellen des Lebens und der Wirksamkeit liegen, das ihm Angehörige nicht noch wirksamer an sich ziehen, als die Körper das Ihrige? Der Staub muß wieder zur Erde kommen, sagt die Schrift, wie er gewesen ist, und der Geist wie-

der zu Gott, der ihn gegeben hat. Es ist die unsichtbare Ordnung der Dinge, die unsern Geist aufnimmt, in die er übergeht, sobald er sich vom Körper trennt.

Und zwar mit dem Bewußtseyn seiner bisherigen Verhältnisse. Nicht eine von allen den Vorstellungen, welche der Herr von seiner irdischen Lage, von seinen Verbindungen, von seinen Geschäften hatte, war bei seinem Tode aus seiner Seele verschwunden; das beweiset euch sein Verhalten nach seiner Auferstehung. Nichts ist ihm ungewohnt und fremde geworden; er kehrt sogleich in den Kreis seiner Vertrauten zurück; hier knüpft er die vorigen Verbindungen wieder an; er erinnert seine Freunde an seinen vorigen Unterricht; er setzt diesen Unterricht fort und gibt ihm die nöthige Vollständigkeit; er verfolgt eben den Plan, den er vor seinem Tode gehabt hatte, und nähert ihn seiner Vollendung. Es ist wahr, nur kurze Zeit war er von der sichtbaren Welt getrennt gewesen, sie konnte ihm also nicht fremde geworden seyn; und zugleich war es seine Bestimmung, noch einmal in dieselbe zurückzukehren, und noch eine Zeit lang in derselben zu wirken; er mußte also die Kenntniß seiner Verhältnisse beibehalten. Wir hingegen trennen uns, wenn wir sterben, auf immer von der Erde; wir haben gar nichts weiter auf derselben zu thun; die Zeit hat für uns aufgehört, und die Ewigkeit ihren Anfang genommen. Dürfen wir also von dem, was bei Christo Statt hatte, einen Schluß auf uns und unser Schicksal machen? Ich verkenne den Unterschied nicht, M. Br., der sich hier findet; wir wollen auch Alles unberührt lassen, was dem Herrn allein eigen war. Aber das ist doch offenbar, unser Bewußtseyn zu vernichten, alle unsre Vorstellungen auszutilgen, uns alle Erfahrungen zu rauben, die wir auf Erden gemacht haben, das muß die Gewalt des Todes nicht vermögen; läge es in seiner Natur, eine solche Wirkung hervorzubringen, so würde sie auch bei Christo stattgefunden haben. Fürchtet also keine völlige Bewußtlosigkeit, keine immerwährende Betäubung, wenn ihr euern Körper

verlassen müsset. Gott ist kein Gott der Todten, sagte der Herr den Sadducäern, die ein Aufhören alles Bewußtseyns glaubten, sondern der Lebendigen Gott, denn in ihm leben sie Alle; neue Bedingungen des Lebens und der Besonnenheit hat also seine Weisheit für unsern Geist angeordnet, wenn die gegenwärtigen aufhören. Fürchtet keinen trägen Schlummer, keinen Schlaf der Seele, der vielleicht Jahrtausende dauern könnte. Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, sagte der Herr seinem Mitgekreuzigten, der sich noch sterbend an ihn gewendet hatte; im Paradiese herrscht kein träger Schlummer, M. Z., und soll Gott Kräfte, die einmal erwacht sind, wieder lähmen; soll er Einsichten und Fertigkeiten, die wir mühsam errungen haben, in zweckloser Unthätigkeit wieder verloren gehen lassen; soll er uns der Fortschritte berauben, die wir inzwischen hätten thun können? Fürchtet am allerwenigsten ein gänzliches Vergessen dessen, was ihr auf Erden gewesen seyd und gethan habt, eine Erschütterung, die euch das Gefühl eurer Persönlichkeit raubt. Wie, umsonst sollten wir auf Erden leben; sollten hier denken lernen, wirken, unsre Kräfte üben, und zuletzt nichts übrig behalten; ohne Zweck, ohne bleibenden Nutzen sollten alle Führungen Gottes, alle Anstalten seyn, die er hier zu unsrer Bildung trifft; und weder gestraft noch belohnt sollten wir für Alles werden, was wir hier Böses oder Gutes gethan haben, was hier weder geahndet noch vergütet worden ist? Widersprechen, M. Br., recht vorsätzlich widersprechen müßten wir Allem, was unsre Vernunft von Ordnung und Zweckmäßigkeit lehrt; was sie von der Weisheit und Güte, von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes behauptet; was sie in den Verheißungen der Schrift, und den Lehren des Evangelii findet, wenn wir glauben könnten, unsre Persönlichkeit, das Gefühl alles dessen, was wir gewesen sind, werde der Tod uns entreißen. Im Gegentheil überzeugt uns Alles, Alles bestätigt die Erwartung, auch das Bewußtseyn unsrer bisherigen Verhältnisse werde uns in die Ewigkeit folgen.

So gehen denn unsre Verstorbenen auch mit allen ihren Vorzügen und Mängeln in die Ewigkeit hinüber. Von den außerordentlichen Vorzügen, die dem Herrn allein eigen waren, und ihn so weit über alle Menschen erhuben, hatte er beim Tode keinen verloren, das ist unstreitig; sogar mit erhöhetem Glanze strahlten sie nach seiner Auferstehung, mit der Herrlichkeit der Vollendung. Aber auch das, was wir mehr mit ihm gemein haben, auch jene Gefühle der Theilnehmung und Freundschaft, auch jene Herablassung und Güte, die alle Verhältnisse des Lebens mildert, auch jene Sanftmuth und Freundlichkeit, mit der er sonst die Herzen der Menschen gewonnen hatte, brachte der Auferstandene mit aus dem Grabe zurück; denn ihr wisset, wie er eilte, seine trauernden Freunde zu trösten, mit welcher Vorsicht und Schonung er sich ihnen zeigte, mit welcher Freundlichkeit er sich ihren Untersuchungen hingab, wie er ihre Zweifel zu heben, und den Ungestüm ihrer Wonne zu mäßigen wußte, wie er ihre Herzen mit unauflöslichen Banden der Liebe an sich knüpfte, und sich ihrer auf ewig versicherte. So ist es denn lediglich die Gemeinschaft mit dem Körper, lediglich das Vermögen, sich desselben ferner zu bedienen, was der Tod unserm Geiste nehmen kann, M. Z., über ihn selbst vermag er nichts; die innere und sittliche Beschaffenheit desselben kann er weder verbessern, noch verschlimmern, kann ihm Vorzüge weder geben noch nehmen; wie er unsern Geist findet, mit Allem, was wir uns hier eigen gemacht haben, versetzt er uns in die unsichtbare Welt. Auch in die Ewigkeit sind sie euch also gefolgt, eure Kenntnisse, eure Einsichten, eure Ueberzeugungen, Freunde der Wahrheit, die ihr hier redlich geforscht habt, die ihr nicht müde worden seyd, euch Schätze der Weisheit zu sammeln; der Vater des Lichts, der die Menschen lehrt, was sie wissen, konnte euch nicht verlieren lassen, was ihr unter seiner Leitung gewonnen hattet. Und die guten Fertigkeiten, die ihr euch erworben, die edlen Gesinnungen, die ihr euch eigen gemacht, die Tugenden, die ihr geübt, die ganze

sittliche Vollkommenheit, die ihr errungen habt: unversehrt habt ihr sie in die bessere Welt hinüber gerettet: euer ewiges unveräußerliches Eigenthum sind sie geblieben; der Tod hat euch nicht nehmen können, was ihr unter dem Beistande der Gnade Gottes erlangt habt, was ein unzertrennlicher Vorzug eures Geistes geworden ist. So seyd denn aber auch ihr mit eurer Unwissenheit, mit euern Irrthümern, mit euern Thorheiten, mit euern unordentlichen Lüsten, mit euern ungezähmten Leidenschaften, mit allen euern Lastern in der unsichtbaren Welt erschienen, Unglückliche, die ihr eure Zeit auf Erden verträumt, eure Kräfte gemißbraucht, alle Erinnerungen Gottes und seines Geistes verschmäht, und alle Gelegenheiten zu eurer Besserung ungenützt gelassen habt. Zwar die Spielwerke eurer Thorheit, die Gegenstände eurer Begehrlichkeit, die Güter der Erde, in deren Genuß ihr geschwelgt habt, hat euch der Tod entrissen; eure Fehler, eure Verderbnisse, die traurige Zerrüttung in euerm Innern hingegen hat er euch übrig gelassen. Jeder ist nach dem Tode, was er beim Sterben war; Jedem folgt, was er sich hier zugeeignet hat; der Tod gibt ihm nichts, und kann ihm nichts nehmen; mit euern Vorzügen und mit euern Mängeln führt er euch in die andere Welt hinüber; er stellt euch da genau auf die Stufe, zu der ihr euch hier erhoben hattet.

Doch was auch unsre Verstorbenen in die andere Welt hinübergebracht haben mögen, es gehört ferner zu ihrem Zustande, daß sie auf die sichtbare Welt nicht weiter wirken können. Zwar das Beispiel des Auferstandenen scheint das Gegentheil zu beweisen. Er knüpfte ja nach seiner Auferstehung seine Verbindung mit der sichtbaren Welt sogleich wieder an; er war im Kreise seiner Vertrauten so geschäftig, als je; er setzte seinen vorigen Umgang mit ihnen fort; welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hat, sagt Lukas, durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Aber lasset einen Um-

stand

stand nicht unbemerkt, M. Z., der hier von unendlicher Wichtigkeit ist. Es gehörte zu der besondern, unserm Herrn allein eigenen Bestimmung, seine irdischen Geschäfte nach seinem Tode noch eine Zeit lang fortzusetzen. Er sollte nämlich seinen Aposteln den Beweis geben, Gott habe ihn wirklich auferweckt von den Todten, und sie dadurch im Glauben an ihn befestigen; er sollte ihnen Belehrungen mittheilen, die sie vor seinem Tode noch nicht verstanden haben würden, und die ihnen doch unentbehrlich zu ihrer großen Bestimmung waren; er sollte ihre Bildung zu dieser Bestimmung vollenden, und sie recht eigentlich für dieselbe weihen. Aber eben daher, weil er wieder auf die sichtbare Welt wirken, weil er noch irdische Geschäfte verrichten soll, nimmt er auch das Werkzeug der irdischen Wirksamkeit, seinen Leib, wieder an. Er ist keine luftige Erscheinung, keine räthselhafte Gestalt, kein täuschendes Gespenst. In eben dem Körper, in welchem sie ihn stets gesehen hatten, der am Kreuze gestorben war, der die Merkmale der Verwundung noch an sich trug, steht er in ihrer Mitte; sehet meine Hände und meine Füße, ruft er ihnen zu, ich bin's selber; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe; er geht wieder vertraulich mit ihnen um, wie zuvor, und lebt als ein Unsterblicher noch eine Zeit lang nach der Weise der Sterblichen. Einen solchen Auftrag hat noch kein Mensch gehabt, M. Z.! Unser Werk auf Erden ist zu Ende, sobald wir abgerufen werden. Sollte ein Verstorbener auch nach dem Tode noch auf die sichtbare Welt wirken: so müßte er unter die gewöhnlichen Bedingungen dieser Wirksamkeit zurückkehren, wie Jesus; er müßte seinen abgelegten Körper von Neuem beleben; er müßte seine Wiederbelebung durch unzweideutige Proben beweisen; er müßte sich den Prüfungen unterwerfen, denen sich der Auferstandene unterwarf; er müßte sich insonderheit über die besondern Aufträge Gottes rechtfertigen können, die er

noch auf Erden zu besorgen habe. Seitdem die Welt steht, ist so etwas nicht geschehen, M. Z., die ganze beglaubigte Geschichte weiß von keiner solchen Thatsache. Es ist folglich dem Rathe Gottes entgegen, Verstorbene an dem, was auf Erden geschieht, wirksam Antheil uehmen zu lassen. Mag es doch dahin gestellt seyn, ob sie nicht vielleicht Kenntniß davon erhalten; ob sie nicht fortfahren, den Gang und die Wunder der göttlichen Regierung auch auf Erden zu betrachten. Aber daß sie einen Einfluß auf unsre Angelegenheiten äußern, daß sie sich uns auf irgend eine Art mittheilen, daß sie Ursachen dessen seyn können, was in der sichtbaren Welt geschieht: davon sagt die Schrift kein Wort, dafür hat die ganze Erfahrung keinen haltbaren Beweis, davon findet ihr nirgends eine unzweideutige Spur. Geschlossen ist mit unserm Tode unser ganzes Thun auf Erden; in der sichtbaren Welt können unsre Verstorbenen nicht weiter wirksam seyn.

Sie müssen vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihnen anweiset. Unaufhaltsam verfolgt der Herr auch nach seiner Auferstehung die Laufbahn, welche der Rath des Vaters ihm vorgezeichnet hatte. Kaum war er in's Leben zurückgekehrt, so suchte er seine Freunde auf; so wirkte er für die Endzwecke, die er bei ihnen erreichen sollte; so war er noch vierzig Tage lang in der sinnlichen Welt geschäftig und sichtbar. Aber keinen Augenblick verweilt er sich länger auf Erden, als nöthig ist; sobald er seinen Freunden die letzten Aufträge ertheilt hat, betritt er seine himmlische Laufbahn, und erhebt sich zum Throne Gottes. Will Gott Jedem geben nach seinen Werken, M. Br., soll Jeder empfangen, was er gethan hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse: so kann die Verfassung unsrer Verstorbenen unmöglich in jeder Hinsicht dieselbe seyn; nach dem Grade des Verdienstes und der Schuld muß sie sich richten, mit welchem jeder in die andere Welt hinüberkommt; sie muß folg-

lich eben so verschieden, eben so unendlich mannigfaltig seyn, als die Eigenschaften und die Bildung der Sterbenden; Jeder wird nach seinem Tode hingewiesen werden, wo er nach dem Rathe der höchsten Weisheit und Güte, nach dem Ausspruche der höchsten Gerechtigkeit und Heiligkeit hingehört, und da eine ewigdauernde Laufbahn beginnen. Kann diese neue Bahn rückwärts und zur Erde führen? Kann sie die Seelen der Verstorbenen an ihren Gräbern herumirren lassen? Kann sie sich Jahrhunderte lang in Gegenden verlieren, wo nichts zu gewinnen ist? Sollen die Führungen Gottes in der zukünftigen Welt weniger zweckmäßig, weniger huldvoll, weniger segensreich seyn, als im Leben auf Erden? Glücklich, glücklich wenn wir Glauben halten und Liebe beweisen, wenn wir durch Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Nichts von Allem lasset uns dann fürchten, was Aberglaube und Schwärmerei von dem Zustande der Verstorbenen geträumt haben. Dann können wir mit dem Apostel sagen: ich wünsche aufgelöst, und bei Christo zu seyn; dann dürfen wir den Ausspruch erwarten: ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges treu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude; auch von uns wird es dann heißen: selig sind, die in dem Herrn sterben, von nun an, ja der Geist spricht: daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Möge dieß einst der Ausspruch des Geistes über uns Alle seyn, und der Herr uns aufnehmen zu seiner Freude! Amen.

XV.

Am zweiten Ostertage.

Text: Joh. XX. v. 24—31.

Es ist ein Gefühl, das sich in jedem guten Menschen regt, und dessen sich selbst Leichtsinnige und Lasterhafte nicht ganz erwehren können, M. Z., gegen Verstorbene überhaupt, und insonderheit gegen die, welche uns theuer waren, gebe es eine gewisse Verpflichtung; man sey schuldig, gewisse Obliegenheiten gegen sie zu erfüllen. Daß man ihr Andenken ehren, und es, wenn sie es verdient haben, in einem dankbaren Herzen bewahren müsse, wird allgemein anerkannt; es ist zum Sprichwort geworden, Verstorbenen müsse man nur Gutes nachsagen. Aber gemeiniglich geht der Eifer, sich der Verpflichtung gegen Verstorbene gemäß zu bezeigen, noch viel weiter. Man hat es zu allen Zeiten für nöthig gehalten, die Achtung gegen sie auch bei Andern zu befördern; man hat ihnen Denkmale aller Art errichtet, und ihr Gedächtniß dadurch zu verewigen gesucht; man hat diesem Gedächtniß gewisse Denktage gewidmet, und sich ihres Wandels auf Erden recht absichtlich an denselben gefreut; man hat für ihre Hinterlassenen gesorgt, und ihnen Auszeichnungen und Vortheile zugestanden; man hat die Ruhe der Verstorbenen in der Ewigkeit und ihr Schicksal in derselben zu Herzen genommen, und für sie gebetet; man hat manchen derselben wohl gar eigene Feste bestimmt, und sie als Heilige, als Wesen einer höhern Art verehrt. Freilich hätte man vor allen Dingen nach dem Zustande der Verstorbenen fragen, hätte vor allen Dingen untersuchen sollen, was dieser Zustand nöthig mache, oder

erlaube. Aber es ist offenbar, daran dachte man entweder nicht, sondern folgte lediglich den Trieben seines gerührten dankbaren Herzens; oder man beruhigte sich, was den Zustand nach dem Tode betraf, bei dem Glauben, welchen man vorfand, und der häufig nichts weiter war, als Aberglaube und Schwärmerei, als ein Gewebe von Meinungen, die weder die Vernunft billigen, noch die Erfahrung bewähren, noch die Schrift bestätigen konnte.

Gleichsam von selbst hat uns die große Begebenheit dieser festlichen Tage gestern auf die Frage geführt, M. Z., welchen Begriff man sich von dem Zustand unsrer Verstorbenen machen müsse? In der ganzen Geschichte gibt es nämlich keine Thatsache, welche diese Frage natürlicher veranlassen, von welcher man über dieselbe mehr Belehrung und Licht erwarten könnte, als die Auferstehung Jesu. In ihrem Lichte haben wir also den Zustand unsrer Verstorbenen gestern betrachtet. Es ist uns bei diesem Lichte klar geworden, daß es eine unsichtbare Welt, eine Ordnung der Dinge gibt, welche von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann. Es hat sich gezeigt, daß der Geist unsrer Verstorbenen in diese Welt übergeht, sobald er den Körper verläßt. Wir mußten annehmen, er erhebe sich unbetäubt, und mit dem Bewußtseyn seiner bisherigen Verhältnisse zu derselben. Wir mußten gestehen, auch alle die Vorzüge und Mängel, die er beim Sterben an sich habe, bringe er in die unsichtbare Welt hinüber. Dabei fanden wir allen Einfluß der Verstorbenen auf die sichtbare Welt, wir fanden alles Zurückwirken auf dieselbe, ganz und auf immer unterbrochen. Vielmehr sahen wir Jeden, den die Ewigkeit aufgenommen hat, durch den Ausspruch und die Macht des Richters in andere Umstände gebracht, und auf die Bahn gewiesen, auf die er gehörte.

Weniger, weit weniger, als unsre Neugierde wünscht, als unsre Einbildungskraft dichtet, als der Aberglaube und

die Schwärmerei zu wissen vermeinen, erblicken wir beim Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustand unsrer Verstorbenen; dieß läßt sich nicht läugnen, M. Z., nur auf einige, noch dazu sehr allgemeine Wahrheiten, schränkt sich, wie ihr gesehen habt, dieser ganze Unterricht ein. Aber wäre es uns heilsam, von jenem Zustande mehr zu wissen; wäre eine genauere Kenntniß desselben zu unsrer Pflichtübung nöthig: würde der, der aus dem Schooße des Vaters gekommen war, der sogar den Tod selbst gelitten, und sich in dem Zustande der Verstorbenen eine Zeit lang verweilt hatte, würde der Herr uns jene Kenntniß vorenthalten, würde er sie nicht zu einem wesentlichen Theil der Lehre gemacht haben, die er der Welt durch seine Apostel verkündigen ließ? Wollet ihr gleichwohl mehr wissen, als der Herr nöthig fand; wollet ihr euch nach andern Quellen der Erkenntniß umsehen, und euch Aussichten in die künftige Welt öffnen, es koste, was es wolle: äußert ihr dann etwas anders, als einen Vorwitz, der nicht zu entschuldigen ist, der unmöglich anders wohin führen kann, als in die Irrgänge der Schwärmerei und des Betruges? Folgen wir dagegen dem Lichte, das die Auferstehung Jesu auf den Zustand unsrer Verstorbenen wirft: wie ordnet sich dann Alles um uns her, M. Br., wie unversehrt bleiben alle Gesetze der sichtbaren und sittlichen Welt; welche Uebereinstimmung herrscht in der großen Haushaltung Gottes; und wie klar wird uns Alles, was wir in Absicht auf unsre Verstorbenen zu thun haben, wenn weder ihnen noch uns Unrecht geschehen soll; wenn wir fähig werden wollen, dem Zustande nach dem Tode selbst getrost entgegen zu gehen. Lasset uns den Auferstandenen bitten, daß er uns selbst leite, und unser Vorhaben, zu vollenden, was wir gestern angefangen haben, segne.

Text: Joh. XX. v. 24—31.

Was uns bei dem Zustand unsrer Verstorbenen obliegt, wenn er so beschaffen ist, wie er sich im Lichte der Auferstehung Jesu darstellt,

davon wollen wir uns jetzt unterrichten, M. Z.! Die Anleitung, welche uns das vorgelesene Evangelium zu diesem Unterrichte gibt, muß uns sehr willkommen seyn. Höchst lehrreich ist nämlich gerade in dieser Hinsicht das Benehmen des Apostels Thomas, welches wir hier beschrieben finden. An Liebe zu Jesu, an herzlicher Ergebenheit gegen ihn, an der Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, fehlte es diesem Apostel nicht. Aber er will sich nicht täuschen lassen; er fürchtet, seine Mitapostel möchten durch ein Blendwerk bethört worden seyn; er will also nicht eher glauben, daß Christus in's Leben zurückgekehrt sey, als bis er den Körper Christi selbst untersucht, und sich überzeugt hat, es sey eben derselbe, der am Kreuze gelitten habe. An sich war die Forderung des Apostels nicht ungerecht. Sollte er ein Zeuge der Auferstehung Jesu seyn, und sie der ganzen Welt verkündigen können: so mußte er freilich Alles genau geprüft, und vor allen Dingen sich selbst überzeugt haben. Der Herr war eben deßwegen auch herablassend genug, seinen Forderungen nachzugeben, und sich der Prüfung zu unterwerfen, auf welche Thomas gedrungen hatte, Aber offenbar hatte dieser Apostel darin gefehlt, daß ihm das Zeugniß seiner Mitapostel, die Jesum schon gesehen und doch auch untersucht hatten, gar nichts galt, daß er Alles von eigener Anschauung abhängig machte. Diese konnte doch nur Wenigen zu Theil werden; die zahllose Menge derer, welche in der Folge zum Glauben an das Evangelium gebracht werden sollten, mußte auf Zeugniß, und ohne eigene Erfahrung glauben. Daher eben der Vorwurf, welchen der Herr dem endlich überzeugten Thomas machte: dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du; selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Nur weiter entwickeln dürfen wir die Belehrungen und Verhaltungsregeln, die hier angedeutet sind, M. Z., um Alles zu finden, was uns bei dem Zustand unsrer Verstorbenen obliegt; um den Abweg zu vermeiden, auf welchen der übrigens redliche Thomas gerathen war.

Und da bietet sich uns denn zuerst sogleich die Erinnerung dar, daß wir uns gegen den Unglauben, dem alles Uebersinnliche Wahn ist, auf das Sorgfältigste verwahren sollen. Nichts nimmt in unsern Tagen mehr überhand, M. Z., als dieser Unglaube. Tausenden werdet ihr lächerlich oder mitleidenswürdig vorkommen, wenn ihr euch anmerken lasset, daß euch die unsichtbare Welt etwas ist; daß ihr ein Reich der Kräfte, ein Gebiet der Sittlichkeit, ein Vorhandenseyn vernünftiger, freier, über die Körperwelt erhabener Wesen annehmet; daß ihr es für möglich haltet, was in uns denkt und will, was wir unsre Seele nennen, sey vom Körper verschieden, könne sich von demselben trennen, und nach dieser Trennung sogar fortdauern und leben. Ueberall werdet ihr auf rohe und thierische Menschen, oder auf vorgebliche Denker und Weise stoßen, die aller dieser Dinge spotten; denen sie nichts weiter sind, als Gaukelspiele der Einbildungskraft, und elende unverständliche Träume; die den Glauben an das Unsichtbare wohl gar für etwas Schädliches halten, und ihn mit Erbitterung und Haß bekämpfen. Und worauf pochen denn diese Zweifler, was setzen sie denn der übersinnlichen Welt entgegen? Es sey denn, daß ich sehe, werdet ihr sie mit Thoma rufen hören. Was nicht gesehen und gehört, was nicht geschmeckt und gefühlt, was nicht von den Sinnen des Körpers erreicht werden kann, das ist ihrer Meinung nach auch nicht vorhanden. Kann man solchen Menschen etwas anders sagen, als: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben? Wollet ihr denn läugnen, daß ihr denket, weil ihr noch keinen Gedanken mit Augen gesehen; daß ihr wollet, weil ihr noch keine Neigung mit den Ohren gehört; daß es Recht und Unrecht, daß es Tugend und Laster gibt, weil ihr noch nichts davon mit eurer Zunge geschmeckt; daß hier auf Erden außerordentliche Verstandeskräfte und Geister von unbegreiflicher Ueberlegenheit vorhanden sind, weil ihr noch keinen derselben mit euern Händen betastet habt? Kann eine Forderung thörichter seyn, als was

unsichtbar ist, dennoch sehen, was über die Sinne des Körpers erhaben ist, dennoch mit denselben fassen zu wollen? Denket nicht, M. Z., man könne es ja wohl dahin gestellt seyn lassen, ob eine unsichtbare Welt vorhanden sey; man brauche sich ja auf diese ganze Sache gar nicht einzulassen. Das könntet ihr, und doch Menschen seyn? In die unsichtbare Welt gehört ja Alles, was euch als Menschen unterscheidet, eure Vernunft und euer Gewissen, eure erhabensten Gedanken und eure edelsten Empfindungen, eure höchsten Vorzüge und eure besten Erwartungen; ihr sinket unvermeidlich zu den Thieren herab, und werdet noch verächtlicher, als die Thiere, sobald ihr den Glauben an das Uebersinnliche aufgebet; eure Verstorbenen sind euch auf ewig entrissen, und nicht mehr vorhanden; sind aufgelöst und in Nichts verwandelt, wenn die unsichtbare Welt ein Unding ist. Und noch mehr! So die Todten nicht auferstehen, muß ich euch mit dem Apostel zurufen: so ist auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren; hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Das unschätzbare Kleinod unsrer vernünftigen Natur, die heilige Furcht des Evangelii Jesu ist der Glaube an das Unsichtbare; ihn müssen wir auf das Sorgfältigste bewahren, wenn wir denken, empfinden und handeln wollen, wie es dem Zustand unsrer Verstorbenen gemäß ist.

Doch mit eben dem Eifer, mit welchem wir uns gegen den Unglauben verwahren, der alles Uebersinnliche läugnet, müssen wir gegen den Aberglauben auf unsrer Hut seyn, der noch immer Erscheinungen aus der übersinnlichen Welt, Erscheinungen verstorbener Menschen für wahr hält. Die Meinung, es sey unsern Verstorbenen nicht unmöglich, auf uns zu wirken, sich uns mitzutheilen, uns sogar wieder

sichtbar zu werden, hat nicht nur stets unzählige Freunde gehabt, auch in unsern Tagen hat sie Vertheidiger gefunden; und nie hat es an Menschen gefehlt, die solche Erscheinungen gehabt, die Verstorbene wieder gesehen haben wollten. Ich will die Redlichkeit und den guten Willen derer, die solche Erfahrungen selbst gemacht haben wollen, oder sie zu vertheidigen suchen, jetzt gar nicht in Anspruch nehmen, M. Z.; ich will sogar zugeben, sie meinen es mit der Religion gut, und glauben ihr durch ihre Behauptungen einen Dienst zu erzeigen. Aber das muß ich desto nachdrücklicher sagen, daß man die gute Sache der unsichtbaren und übersinnlichen Welt doch wahrlich nicht schlechter vertheidigen, sie wahrlich nicht verdächtiger machen kann, als so. Denn fallet ihr, die ihr an Erscheinungen verstorbener Menschen glaubet, nicht in eben den thörichten Fehler, den ich vorhin an den Ungläubigen gerügt habe; wollet nicht auch ihr das Unsichtbare sehen, das Unfühlbare fühlen, das Uebersinnliche sinnlich machen? Fällt es euch denn nicht auf, daß ihr Dinge mit einander mischet, die wesentlich von einander verschieden sind; daß ihr die unsichtbare Welt aufhebet, wenn ihr sie in die Schranken der sichtbaren herabzieht; und daß ihr sie in den Augen der Ungläubigen in eine Zauberwelt verwandelt, wo nächtliche Gespenster spucken? Berufet euch nicht auf die Begebenheit dieses Festes. Allerdings sind Engel bei derselben erschienen; aber hatten sie nicht einen großen würdigen Auftrag auszurichten; und dürfet ihr annehmen, der abgeschiedenen Seele eines Menschen sey möglich, was Wesen einer höhern Ordnung zu thun im Stande sind? Und was den Auferstandenen selbst anbelangt, so habe ich es ja gestern schon bemerklich gemacht, mit seinem sichtbaren natürlichen Körper ist er in's Leben zurückgekehrt; Thomas konnte seine Finger in die Wundenmale Jesu, und seine Hand in die Seite desselben legen, als er ihn wieder sah. Könnet ihr auch nur Ein Beispiel dieser Art anführen? Waren die Erscheinungen, auf die ihr euch berufet, nicht

verdächtige Luftgestalten, nicht Gespenster, ohne Fleisch und Bein, die keine Untersuchung zuließen? Der Herr hatte noch überdieß wichtige Geschäfte in der sinnlichen Welt auszurichten, auch dieß ist gestern bemerkt worden; es gehörte zu dem Auftrage, den ihm der Vater gegeben hatte, sich seinen Aposteln lebendig darzustellen, und mit ihnen vom Reiche Gottes zu sprechen. Welcher Verstorbene hat je einen solchen Auftrag gehabt? Welcher von Allen, die nach ihrem Tode erschienen seyn sollen, hat beweisen können, daß Gott ihn sende? Und prüfet nur alle Nachrichten von solchen Erscheinungen, mit denen man sich trägt; sehet nur zu, was sie denn gewollt haben, die Verstorbenen, die sich wieder gezeigt haben sollen? Hat auch nur einer einen großen würdigen Zweck gehabt? Sind es nicht elende Kleinigkeiten, wohl gar jämmerliche Thorheiten, worauf Alles hinausläuft? Ist jemals ein Weiser, der eine wichtige Aufklärung geben, ein Tugendhafter, der wahre Sittlichkeit befördern, ein ehrwürdiger Mann, der eine heilsame Bewegung stiften konnte, nach seinem Tode wieder sichtbar geworden? Aber unbekannte, elenden Vorurtheilen ergebene, wohl gar mit groben Lastern befleckte Menschen sollen erscheinen, und Unordnungen stiften können? Aberglaube, grober schädlicher Aberglaube ist es also, M. Z., an ein Erscheinen der Verstorbenen zu glauben; ihr könnet jedes Beispiel dieser Art entweder für eine Täuschung oder für einen vorsätzlichen Betrug erklären; es bleibt dabei, was gestern schon erwiesen worden ist, daß Verstorbene nach der unwandelbaren Ordnung Gottes in der sichtbaren Welt nicht weiter wirksam seyn können.

Hieraus folgt von selbst, daß wir ein Erscheinen unsrer Verstorbenen weder erwarten noch fordern sollen. Denn was, überleget es selbst, was könnte eine Erwartung, was könnte einen Wunsch rechtfertigen, die mit der Ordnung Gottes so unläugbar im Widerspruche sind? Vielleicht unsre Neugierde? Aber sollen wir über eine so thörichte, über eine so unverschämte Nei-

gung, etwas Außerordentliches zu erfahren, nicht erröthen? Vielleicht unsre Wißbegierde? Aber sind uns in der Schrift und in der Natur nicht Quellen der Erkenntniß geöffnet, aus denen wir Alles schöpfen können, was wir bedürfen, die unendlich mehr enthalten, als wir das ganze Leben hindurch aufnehmen und fassen können? Soll vielleicht das Verlangen, über das Leben nach dem Tod, und über unsre Unsterblichkeit mehr Gewißheit zu erhalten, den Wunsch rechtfertigen, daß ein Verstorbener wieder kommen möchte? Aber hat der Herr nicht recht, wenn er dieses unbescheidene Verlangen mit den Worten zurückweiset: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören; und hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde. Denn würde euch eine Erscheinung, bei der Täuschungen aller Art möglich sind, die eben so leicht ein Spiel eurer gereizten Nerven, eine Gaukelei eurer Einbildungskraft, oder die Folge zerrütteter Empfindungswerkzeuge seyn kann, als etwas Wirkliches, würde euch eine solche Erscheinung mehr Sicherheit geben können, als die beglaubigte Begebenheit dieses Festes, als die klaren Aussprüche der Schrift, als die überzeugenden Gründe der Vernunft? Ist es endlich die Zärtlichkeit gegen Verstorbene, an denen euer Herz hängt, ist es die schmachtende, nicht zu besiegende Sehnsucht, sie nur noch einmal wiederzusehen, und ihr Schicksal zu erfahren, was euch ihr Erscheinen wünschen und erwarten läßt: so mag man zwar Mitleiden mit euerm Schmerz, man mag Nachsicht mit den unregelmäßigen Bewegungen eures kranken, blutenden Herzens haben; aber würdet ihr sie euch erlauben, diese Bewegungen, diese sonderbaren Gott versuchenden Wünsche, wenn ihr eurer mächtig wäret, wenn ihr unbefangen und frei eurer Vernunft folgen könntet? Nein, M. Br., es gibt schlechterdings nichts, was uns berechtigen könnte, eine Erscheinung unsrer Verstorbenen zu erwarten, oder zu fordern; und schon abgekommen sind

wir von der Bahn der Wahrheit, und im Begriff, auf gefährliche Abwege zu gerathen, sobald wir einen solchen Wunsch auch nur dulden können. Daß wir bei dem Zustand unsrer Verstorbenen, wo sie auf die sichtbare Welt gar nicht weiter wirken können, auch nichts von ihnen fürchten dürfen, bedarf keines weitern Beweises.

Ist aber die Trennung, die uns von unsern Verstorbenen scheidet, so groß, so sollen wir es eben so wenig wagen, auf ihr Schicksal einen Einfluß haben zu wollen. Vergessen, zu allen Zeiten vergessen hat man es, daß die Verstorbenen unserm Wirkungskreise ganz und auf immer entzogen, daß sie über alle unsre Beleidigungen, und über alle unsre Wohlthaten erhaben sind. Denn ehren oder verunglimpfen wir ihr Andenken; sind wir dankbar oder undankbar für das, was sie uns erzeigt haben; lassen wir ihren Hinterbliebenen Gutes oder Böses widerfahren: so hat unser ganzes Benehmen keinen Einfluß auf sie; sie werden dadurch weder glücklich, noch unglücklich; wir selbst, und die, welche mit uns leben, gewinnen oder verlieren dabei; im Gebiete der sichtbaren Welt bleiben die Wirkungen unsers Verhaltens; das Unsichtbare, zu welchem unsre Verstorbenen entrückt sind, erreichen sie nicht. Aber vergessen, wie ich schon gesagt habe, unaufhörlich vergessen hat man dieß, und daher tausend Versuche gemacht, auch in die andere Welt hinüber zu wirken. Was hat man nicht thun zu müssen geglaubt, den Seelen der Abgeschiedenen ihre Trennung vom Körper zu erleichtern, sie mit ihrem neuen Zustande gleichsam auszusöhnen, ihnen Erquickung und Ruhe zu verschaffen, sie gegen ein trauriges Herumirren zu schützen, ihnen qualvolle Reinigungen zu ersparen, oder doch dieselben abzukürzen. Selbst in der Kirche Christi hat man häufig und feierlich für die Verstorbenen gebetet; und noch immer gibt es Parteien unter den Christen, welche solche Gebete für Pflicht halten, und einen wohlthätigen Einfluß auf das Schicksal der Verstorbenen von denselben erwarten. Aber ist es entschieden, M. Br., was wir gestern gesehen haben,

daß unsre Verstorbenen mit ihren Vorzügen und Mängeln in die andere Welt hinübergehen: ist es möglich, saget es selbst, daß wir durch irgend etwas jene Vorzüge erhöhen, oder jenen Mängeln abhelfen können; hängt hier nicht Alles von ihnen selbst, und von ihrer freien Thätigkeit ab? Ist es eben so entschieden, wie sich gestern gleichfalls gezeigt hat, daß kein Verstorbener auf die sichtbare Welt weiter einwirken kann: wer ist uns denn Bürge, daß unsre Macht weiter reicht, als die ihrige; daß wir in unserm Staube mehr können, als sie in der höhern Welt; daß sie, die den Uebeln der Erde entflohen sind, unsrer Hülfe bedürfen und sie verlangen; ist jeder Versuch, ihnen beistehen zu wollen, etwas anders, als ein gewagter Schritt, als eine unbescheidene Anmaßung? Ist es endlich ausgemacht, denn auch dieß hat sich uns gestern als gewiß dargestellt, daß unsre Verstorbenen sogleich in die Verfassung eintreten müssen, die der Ausspruch des Richters ihnen anweiset: kann diese, urtheilet selbst, von uns auch nur im mindesten abhängen; gehört sie nicht in Verhältnisse, von welchen wir nicht einmal einen Begriff haben; oder glaubet ihr, daß wir in den Aussprüchen des höchsten Richters etwas abändern, daß wir sie mildern und günstiger machen, daß wir den Unendlichen bestimmen können, eine andere Entscheidung zu geben, als die Gesetze der höchsten Gerechtigkeit fordern? Kein Wort findet ihr in der ganzen Schrift, das uns geböte, oder uns den Rath ertheilte, für unsre Verstorbenen etwas zu unternehmen und zu thun. Aber Uns weiset sie desto ernstlicher an, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden; uns macht sie es zur Pflicht, mit Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben. Wer der sichtbaren Welt einmal entrückt ist, ist in der Gewalt des Richters; über ihn vermögen wir nichts weiter.

Aber desto eifriger lasset uns dafür sorgen, daß kein Sterbender in der andern Welt

unser Ankläger seyn könne. Mit dem Bewußtseyn ihrer bisherigen Verhältnisse gehen unsre Verstorbenen in die andere Welt hinüber, und vor ihrem Richter erscheinen sie, sobald sie die Erde verlassen haben. Beides ist uns gestern klar geworden; es ist dem Menschen gesetzt, sagt die Schrift, einmal zu sterben, und hernach das Gericht. Welcher Gedanke, M. Br.! Nicht vergessen haben also Alle, mit denen wir hier gelebt, auf die wir hier gewirkt haben, nicht vergessen haben sie, als sie die Erde verließen, was wir ihnen während ihres irdischen Lebens gewesen sind, welche Eindrücke wir auf sie gemacht haben, was ihnen Gutes oder Böses durch uns zu Theil worden ist. Hier werdet doch aufmerksam, hier blicket doch auf eure Verhältnisse zurück, hier zählet, rechnet, erwäget, ihr Alle, die ihr Böses gethan, die ihr euern Brüdern Unrecht zugefügt, die ihr Alles um euch her beleidigt und gekränkt, die ihr Andere wohl gar verführt, und in's Verderben gestürzt habt! Kann es euch etwas helfen, daß ihre Klagen über euch auf Erden verstummt sind, daß sie sich vor Menschen nicht weiter über euch beschweren können, daß sich selbst ihre Person aus der sichtbaren Welt verloren hat? Sind sie nicht mit allen den schädlichen Eindrücken, die ihr ihnen gegeben, mit allen Empfindungen des Widerwillens, die ihr in ihnen geweckt, mit allen den Verderbnissen und Lastern, die ihr ihnen mitgetheilt habt, in der unsichtbaren Welt, und vor dem Richterstuhle Gottes erschienen? Und da sollten ihre Seufzer über euch nicht laut geworden seyn; da sollten sie sich nicht an die Gerechtigkeit dessen gewendet haben, der da recht richtet; da sollte es nicht zur Sprache gekommen seyn, wie viel ihr beigetragen habt, ihr ewiges Unglück zu befördern? Lasset uns doch aufhören, M. Z., von dem Zustand unsrer Verstorbenen Dinge erfahren zu wollen, die uns nichts angehen, über die wir es nie zu einer wahren Gewißheit bringen können. Desto ernstlicher lasset uns aber zu Herzen nehmen, woran kein Zweifel seyn kann, daß uns jeder Sterbende, an welchem wir uns versündi-

gen, als ein Ankläger vorausgeht; daß wir in der unsichtbaren Welt schon mit einer großen Schuld belastet, schon als Verbrecher bekannt, schon verurtheilt seyn können, noch ehe wir in dieselbe versetzt werden. Und wir sollten nicht behutsam werden? Wir sollten nicht mit der größten Vorsicht verhüten, mit Wissen und Willen keinem Menschen Unrecht zu thun? Das fürchterliche Wehe, das der Herr über Jeden ausrief, durch welchen Aergerniß kommt, sollte nicht insonderheit unser Inneres erschüttern? Wir sollten nicht Alles aufbieten, einen Wandel zu führen, der nicht nur unanstößig für unsre Brüder seyn, sondern ihnen auch zum Segen gereichen kann?

Doch dieß ist eben das Letzte, was uns beim Zustand unsrer Verstorbenen nach dem Lichte der Auferstehung Jesu obliegt; wir sollen uns bestreben, daß so viele unsrer Brüder, als möglich, durch uns verpflichtet, und als dankbare Freunde, die Erde verlassen mögen. Ueber kurz oder lang müssen wir unsern Verstorbenen folgen, M. Br., und die unsichtbare Welt nimmt auch uns auf. Kann es uns gleichgültig seyn, wie wir in derselben bekannt sind; ob sie uns als schädliche oder nützliche Mitglieder betrachtet; ob wir in denen, die uns vorausgegangen sind, Ankläger oder Fürbitter finden werden? Was können wir ausrichten, welche Aufnahme können wir uns in der bessern Welt verschaffen, wenn wir den Auferstandenen zum Muster nehmen, wenn wir nach seinem Geist und Sinn Alles um uns her belehren und bessern, beglücken und segnen; wenn Niemand in Berührung mit uns kommt, ohne gute Eindrücke von uns zu erhalten; wenn wir durch Wohlwollen und Liebe, durch Thätigkeit und Eifer Jeden verpflichten, auf den wir wirken können; wenn wir eine Schaar gerührter, dankbarer, durch uns erquickter, durch uns gebesserter Menschen vor uns hersenden! Verdienen können wir damit nichts, das ist gewiß; wenn wir auch Alles gethan haben, was uns befohlen war, wir sind doch nichts weiter gewesen,

als

als unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Aber ist es nicht der Rath des Auferstandenen: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten? Ist es nicht die Verheißung des Auferstandenen: wer den Geringsten einen mit einem Becher kalten Wassers tränket, dem wird es nicht unbelohnt bleiben? Wird es nicht einst der Ausspruch des Auferstandenen, der Ausspruch unsers Richters seyn: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist, von Anbeginn der Welt? Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet? Will er nicht mit unaussprechlicher Huld und Nachsicht aufnehmen, was wir in unsrer Schwachheit leisten, und die Erklärung geben: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan? Eurentwegen, Vollendete, die der Tod uns entrissen hat, eurentwegen wollen wir also unbesorgt seyn! Eine Welt hat euch aufgenommen, wo Gerechtigkeit und Friede wohnt; wo der Auferstandene herrscht, und euer Schicksal lenkt; wo ihr schon thätig seyd, schon muthig fortschreitet auf den neuen Bahnen, die er euch angewiesen hat, und zu etwas Höherem aufstrebet. Und ihr, die ihr mit uns lebet, seyd uns gesegnet, im Namen des Auferstandenen gesegnet; mit brüderlichem Wohlwollen reichen wir euch die Hand zum Bunde der Freundschaft und Liebe für Zeit und Ewigkeit; möge Keiner von Euch einst vor uns hinübergehen, an dem wir nicht einen Freund in der Ewigkeit hätten; möge Keiner von euch bei unserm Tode zurückbleiben, der uns nicht mit Wünschen der Dankbarkeit und Liebe begleitete, der sich nicht nach Wiedervereinigung sehnte! Und Du, der du todt warest, und nun lebendig bist von Ewig-

keit zu Ewigkeit, der du deine Geretteten, deine theuer Erkauften, zahllos um dich her versammelst, und mit Freuden des Himmels erquickest: siehe, wir zagen nicht mehr; getrost blicken wir aus unserm Staube zu dir empor, und hoffen auf deine Hülfe. Auch uns wirst du erlösen von allem Uebel, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche; denn in deiner Hand sind die Schlüssel der Hölle und des Todes! Amen.

XVI.

Am Sonntage Jubilate.

Text: Luc. XIII. v. 18—21.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Unter die merkwürdigsten Nachrichten von dem, was Jesus, unser Herr, nach seiner Auferstehung gethan habe, gehört unstreitig die, M. Z., welche uns Lukas am Anfang seiner Apostelgeschichte gibt. Jesus habe sich, sagt der Evangelist, nach seinem Leiden seinen Aposteln lebendig erzeigt durch mancherlei Erweisungen, und habe sich unter ihnen sehen lassen vierzig Tage lang, und mit ihnen geredet vom Reiche Gottes. So war es denn kein flüchtiges Erscheinen und Verschwinden, kein unzuverlässiges Blendwerk, wodurch sich der Auferstandene seinen Aposteln darstellte; durch Erweisungen, durch wirkliche Proben und überzeugende Gründe, bestätigte er ihnen seine Wiederbelebung; und zwar durch mancherlei Erweisungen, durch Proben, welche sie selbst wählen konnten, und denen er sich, wie wir aus andern Erzählungen wissen, mit einer rühren-

den Herablassung und Güte unterwarf. Auch wurden sie bei ihren Untersuchungen gar nicht übereilt. Er ließ sich unter ihnen sehen, wie der Evanglist sagt, vierzig Tage lang. Setzet einmal, die Freunde und Apostel Jesu seyen bei seinem ersten Erscheinen so betroffen, so außer sich gewesen, daß es ihnen wirklich an ruhiger Besonnenheit fehlte, daß sie sich in das, was ihnen widerfuhr, nicht sogleich zu finden wußten. Konnte diese, soll ich sagen, Betäubung, oder Begeisterung, vierzig Tage lang dauern; mußten sie eine so lange Zeit über nicht nothwendig zu sich selber kommen? Konnten sie, da sie ihn wieder in ihrer Mitte hatten, nicht Alles mit der größten Ruhe und Ueberlegung prüfen? Und würde der Evangelist von mancherlei Erweisungen reden, wenn sie es an solchen Untersuchungen hätten fehlen lassen? Was aber ihnen vollends alle Zweifel benehmen, und uns zur höchsten Aufmerksamkeit reizen muß, ist der Zusatz des Evangelisten: und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Einen großen würdigen Zweck hatte also die Rückkehr des Auferstandenen in den Kreis seiner Apostel, dieser erneuerte vertrauliche Umgang mit demselben. Noch wichtige Belehrungen und Aufschlüsse hatte ihnen der Herr zu geben. Was es mit seinem Reiche, mit seinem Werk auf Erden, für welches sie leben und wirken sollten, für eine Bewandtniß habe, hatten sie vor seinem Tode noch nicht zu fassen vermocht; er mußte sie damals mit den Worten verlassen: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Nun aber, da sein Tod alle Vorurtheile von einem irdischen Reiche Christi auf immer vernichtet hatte, lernten sie tragen, was von seinem Unterrichte noch rückständig war; nun konnte er sie ihnen enthüllen die Natur und Herrlichkeit seines geistigen und himmlischen Reiches; sie mit demselben vertraut zu machen, ihnen zur Beförderung und Ausbreitung desselben die nöthigen Anweisungen zu geben, sie mit einem feurigen Eifer für dasselbe zu erfüllen: dieß war der große Endzweck seines erneuerten vierzigtägigen Unterrichts.

Inzwischen könnte die Kürze, mit welcher sich Lukas über diese wichtige Sache ausdrückt, uns auffallend und unangenehm seyn, M. Z., wenn wir das, was hier fehlt, nicht aus andern Stellen gleichsam ergänzen könnten. Freilich die Worte: er redete mit ihnen vom Reiche Gottes, bezeichnen nichts weiter, als den Gegenstand der Unterredung, welche der Auferstandene mit seinen Freunden hielt. Was er ihnen aber von diesem Gegenstande sagte, wofür er das Reich Gottes erklärte, wie viel er ihnen von der Gründung, der Erweiterung und dem Schicksal desselben mittheilte, davon läßt sich aus jenen Worten nichts erkennen. Aber wohl uns, daß wir aus andern Reden unsers Herrn wenigstens etwas davon wissen; daß wir Manches aus demjenigen folgern können, was er schon vor seinem Tode darüber gesagt hatte; daß uns das, was er damals in Bilder hüllen mußte, und nur andeuten konnte, nun klar und verständlicher ist, als es seinen Aposteln seyn konnte; wohl uns, daß wir es errichtet und ausgebreitet sehen, das Reich Gottes, von welchem der Auferstandene damals sprach, und die Geschichte desselben kennen. Gleichsam versetzen können wir uns also im Geist in die vertrauten Zusammenkünfte, welche der Herr nach seiner Auferstehung mit seinen Freunden hielt; können an den Eröffnungen Theil nehmen, die er ihnen machte; können die Befestigung im Glauben, die Ermunterung zum Guten, können die Hoffnung und Wonne, die sie diesen ewig denkwürdigen Stunden zu danken haben, auch uns zueignen.

Eine bessere Veranlassung, uns gleichsam in den Kreis der Apostel zu mischen, und den Auferstandenen vom Reiche Gottes sprechen zu hören, können wir nicht erhalten, M. Z., als durch den evangelischen Text, welchen ich jetzt erklären soll. Zwar gehört dieser Text in eine frühere Zeit; der Herr sprach ihn lange vor seinem Tod und öffentlich aus; und daher ist Alles in Bilder gehüllt, Alles bloß angedeutet. Aber uns sind sie nicht mehr dunkel, diese Bilder; uns sind diese Andeutungen nicht mehr unverständlich;

wir dürfen nur Alles mit dem Erfolge vergleichen, um in's Klare zu kommen, um wenigstens etwas von dem zu erfahren, was der Auferstandene seinen Freunden vom Reiche Gottes mittheilte. Wozu können wir diese Stunde besser anwenden, M. Br., als zu Betrachtungen von solcher Wichtigkeit? Möge er nach seiner Verheißung mit uns seyn, da wir jetzt in seinem Namen versammelt sind, und uns seiner heiligen Gemeinschaft und seiner mächtigen Unterstützung würdigen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Luk. XIII. v. 18—21.

In zwei treffenden Bildern sehet ihr hier kurz ausgedrückt, M. Z., was der Herr seinen Aposteln nach seiner Auferstehung ohne Bild und ausführlicher sagte; es ist die Natur und Beschaffenheit des Reiches Gottes, oder, welches einerlei ist, des großen Werkes, das durch ihn ausgeführt werden sollte, was er hier beschreibt. Nicht nur zur Belehrung über dieses Werk, auch zur Befestigung im Glauben an den göttlichen Ursprung desselben, auch zur Ermunterung, an der Beförderung und den Segnungen desselben Theil zu nehmen, wird es uns dienen, wenn wir über das, was der Herr hier nur andeutet, weiter nachdenken, wenn wir den Sinn, der in den gebrauchten Bildern liegt, sorgfältiger entwickeln. Die Merkmale, welche der Herr seinem Werk auf Erden beilegte, noch ehe es vorhanden war, sollen also dießmal der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn. Es ist zweierlei, was wir bei diesen Merkmalen in Betrachtung zu ziehen haben, nämlich ihre Beschaffenheit und ihre Wichtigkeit. Lasset uns also zuerst untersuchen, wodurch sich das Werk Christi auf Erden nach seiner bestimmten Vorhersagung auszeichnen sollte. Hernach wollen wir sehen, welchen Gebrauch wir von diesen Erläuterungen zu machen haben.

Sehr leicht lassen sich die Merkmale sammeln, M. Z., welche der Herr in unserm Evangelio

seinem Werk auf Erden beilegte, noch ehe es vorhanden war. Die Bilder sind sprechend, in die er seine Vorhersagung kleidet. Gar nicht zu verkennen ist es nämlich, das Werk Christi sollte in seinem Anfange klein, in seinem Fortgange stätig, in seiner Ausbreitung groß, in seiner Wirkung durchdringend, und in seinen Folgen beseligend seyn. Lasset uns dieß Alles aus unserm Text entwickeln, und zugleich bemerken, wie sich Alles bestätigt hat, und noch immer bestätigt.

Mit einem Senfkorn vergleicht der Herr in unserm Texte den Anfang seines Werkes auf Erden. Man muß aus der Geschichte wissen, M. Z., daß es unter den Juden gewöhnlich war, das Senfkorn, oder den Samen der Senfstaude zu nennen, wenn man etwas außerordentlich Kleines und Unbedeutendes beschreiben wollte. Markus, der diese Gleichnißrede Jesu gleichfalls aufgezeichnet hat, bedient sich daher des Zusatzes: das Senfkorn, wenn es gesäet wird auf's Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und der Herr selbst, wenn er an einem andern Orte den geringsten Grad des Vertrauens beschreiben will, drückt es mit den Worten aus: so ihr Glauben habt wie ein Senfkorn. Eines allgemein bekannten, und allgemein verständlichen Bildes bediente er sich also, wenn er rief: einem Senfkorn, das Jemand in seinen Garten warf, sey das Reich Gottes gleich; Jedermann mußte diese Worte von einem unbeschreiblich kleinen, von einem kaum bemerkbaren Anfange seines Werkes verstehen. Denn was ist das kleine Senfkorn in dem weiten Raum eines großen Gartens? Wer will es in demselben wieder auffinden, wenn es einmal ausgeworfen ist? Wer kann sagen, wo es hervorkeimen wird, und dieses Aufkeimen sogleich wahrnehmen? Und war es mit dem Werke Christi auf Erden nicht eben so? Konnte die kleine Schaar seiner Apostel für etwas anders gelten, als für ein unbedeutendes Saamkorn, das in den unermeßlichen Garten der Welt gewor-

fen, gar nicht bemerkt werden konnte? Waren sie bei ihrer geringen Zahl nicht noch überdieß verachtet und arm, diese Apostel, ohne Einfluß und Gewalt, in die Tiefen des gemeinen Haufens versenkt, und selbst ihren Mitbürgern unbekannt? Konnte man von solchen Menschen etwas Großes erwarten? Und darf man es den Feinden unsers Herrn verdenken, daß sie mit Verachtung auf dieselben herabsahen, und sich nach dem Tode Jesu gar nicht weiter um sie bekümmerten? Lasset uns gestehen, M. Br., kleiner, unbedeutender, weniger versprechend, als er wirklich war, läßt sich der Anfang des Werkes Christi auf Erden gar nicht denken. Und doch sollte es so seyn; es war, wie ihr aus unserm Texte sehet, kein Zufall, daß Alles so schwach und im Dunkeln begann; der Vorsatz und der Wille Jesu war es, Alles aus einem Keime zu entwickeln, den die unansehnlichste Hülle verbarg; sein ganzes Werk sollte in seinem Anfange klein seyn.

Und doch stätig in seinem Fortgange. Das Senfkorn wird nicht plötzlich zu einem Baum, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen; nur allmählig und durch ein still fortschreitendes Wachsthum entwickelt es sich zu seiner Größe. Die Kraft des Sauerteigs verbreitet sich nicht auf einmal durch eine große Masse von Mehl; nur nach und nach, durch eine immer größer werdende Gährung, durchdringt sie dasselbe. Die ganze Natur bringt nichts unregelmäßig und durch Sprünge hervor; und je edler ihre Erzeugnisse sind, desto sorgfältiger und zusammenhängender verfährt sie bei ihrer Entwickelung; überall befolgt sie das unverbrüchliche Gesetz eines stätigen Fortschreitens, und eines allmähligen Wachsthums. Auch in der sittlichen Welt herrscht dieses Gesetz, M. Z., auch in ihr entsteht, und wächst und reift Alles nach den Regeln der Ordnung. Wundert euch also nicht, daß der Herr in unserm Texte auch die größte und wundervollste Veränderung, die sich in der sittlichen Welt jemals zugetragen hat, nämlich sein göttliches Werk, an die Regeln der Ordnung und stätigen Fortschreitung bindet!

Hat es nämlich seinen Anfang einmal genommen: so soll es nie wieder aufhören, zu wachsen und zuzunehmen; aber nicht mit Gewalt, sondern ungezwungen und frei; nicht mit Uebertreibung, sondern regelmäßig und ruhig; nicht mit unvorbereiteten Sprüngen, sondern mit einem natürlichen ordnungsmäßigen Fortschritt. Und wollet ihr einen Blick in die Geschichte werfen: so werdet ihr ihn so keimen, so wachsen, so seine Aeste verbreiten, so ganze Länder und Welttheile beschatten sehen, den erhabenen majestätischen Baum des Christenthums; nur da, wo sein innerer Trieb allein wirkte, wo man seine ruhige Entwickelung durch keine äußere Gewalt störte, nur da gedieh er am schönsten. Das Werk Christi sollte in seinem Fortgange stätig seyn.

Aber dessen ungeachtet in seiner Ausbreitung groß. In gar keinem Verhältnisse steht das kleine Senfkorn gegen die große, sich weit verbreitende Staude, die sich aus demselben entfaltet, und die in der dortigen Gegend nicht selten zum Baume wird, auf dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. So sollte das Werk Christi wachsen; nach allen Seiten hin sollte es weiter dringen; emporheben, weit emporheben sollte es sich über das Land, wo es hervorgesproßt war, und in allen Ländern und Reichen der Erde gedeihen. Denn daß ihm nach dem Sinne Jesu keine engeren Grenzen gesetzt seyn sollten, als die des ganzen Erdkreises; daß es bestimmt ist, nach und nach unser ganzes Geschlecht zu umfassen: das wissen wir aus andern Erklärungen Jesu. Der Acker, wo der Saame, seine Lehre, gesäet werden soll, ist, wie er an einem andern Orte sagt, die Welt; und die Welt nach ihrem ganzen Umfang und ohne alle Beschränkung weiset er nach seiner Auferstehung seinen Aposteln ausdrücklich zum Wirkungskreis an: gehet hin in alle Welt, sagt er ihnen, und prediget das Evangelium aller Creatur. Und sehen wir einen großen Theil dessen, was hier verkündigt ist, nicht schon in's Werk gerichtet? Wurde das kleine Saamkorn der Zwölfe, welches der Auf-

erstandene in den Garten der Welt geworfen hatte, nicht bald eine Pflanze, nicht bald ein Baum, den das jüdische Land nicht mehr fassen konnte, der in kurzer Zeit das Römische Reich erfüllte, der mit dem Ablauf der Jahrhunderte seine Zweige immer weiter ausstreckte, der schon alle Theile der Welt mit denselben berührt, und ein noch viel größeres Wachsthum verspricht? Denn erfüllt, reichlich erfüllt, würde die Vorhersagung Jesu in unserm Texte seyn, M. Z., wenn es auch nur bei dem bliebe, was bisher geschehen ist. Aber läßt sich nicht noch weit mehr erwarten? Ist es jetzt nicht wahrscheinlicher, als je, in alle Länder der Erde werde das Evangelium Wege finden, der ganze Erdkreis werde endlich voll von Erkenntniß Gottes werden, und alle Heiden werden den Namen des Herrn preisen? Zu groß, zu ausgebreitet, zu mächtig ist das Werk Christi auf Erden geworden, M. Br., als daß es unterdrückt, oder in seinem Fortgang gehindert werden könnte.

Aber noch mehr als dieß verdient der Umstand unsre Aufmerksamkeit, daß es in seinen Wirkungen durchdringend seyn sollte. Mit einem Sauerteige vergleicht der Herr sein Werk auf Erden, der unter drei Scheffel Mehl gemengt, die ganze Masse durchsäuert. Eine Sache, die sich fast unwiderstehlich mittheilt, die sich mit fremden Gegenständen auf das Genaueste vereinigt, und selbst in ihr Innerstes eindringt, kann man unmöglich treffender beschreiben, als mit diesem Bilde Nicht mit dem äußern Zustande der Menschen soll also das Werk Christi auf Erden zu thun haben; nicht zufällige und unbedeutende Veränderungen soll es hervorbringen, und die Menschen übrigens bleiben lassen, was sie sind: nein, etwas ganz Anderes soll die Menschheit durch das Evangelium werden, auf das Wesen derselben soll es einwirken, und ihr Eigenschaften und Vorzüge mittheilen, die sie zuvor nicht gehabt hatte. Und so ist es auch, M. Z.! Es sey denn, rief der Herr an einem andern Orte, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann

er nicht in das Reich Gottes kommen. Ist Jemand in Christo, sagt sein Apostel, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu worden. Recht eigentlich durchdrungen, im strengsten Sinne veredelt und umgeschaffen soll also die menschliche Natur vom Evangelio Jesu werden; es soll dem Verstande neue Kenntnisse, dem Herzen bessere Gefühle, dem Willen Kräfte zum Guten, dem ganzen Wesen des Menschen eine höhere Richtung geben; wer sich dem Einflusse desselben überläßt, den soll es so verwandeln, daß er für ein neues von dem vorigen verschiedenes Geschöpf gelten kann. Es ist auch nicht zu viel, M. Z., was der Herr hier von den Wirkungen seiner Lehre sagt. Die Geschichte bezeugt es laut, ein neues sittliches Leben brachte das Evangelium in die zum Guten fast erstorbene Masse unsers Geschlechtes; die Bekenner desselben wurden ganz andere Menschen; die Alles veredelnde Kraft der neuen Lehre ging in die Gesinnungen und Sitten ihrer Anhänger über, und brachte sie in einen Gegensatz mit ihren sittenlosen Zeitgenossen; man konnte ihnen sagen: ihr seyd ohne Tadel, und lauter, und Gottes Kinder mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt. Und wollet ihr die Erfahrung fragen, noch immer werdet ihr bei Allen, welche dem Evangelio gehorsam werden, dieselben Wirkungen antreffen, noch immer werdet ihr sie nach Sinn und Wandel so umgebildet finden, daß sich's unmöglich verkennen läßt, sie gehören zu einer anderen Ordnung der Dinge, und sind Bürger eines göttlichen und himmlischen Reiches.

Und so kann es denn nicht befremden, wenn der Herr in unserm Text sein Werk endlich noch für beseligend in seinen Folgen erklärt. Als einen Baum beschreibt er es, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, wo sie Schutz und Ruhe finden, wo sie sich munter und glücklich fühlen. Und wer berechnet die Menge derer, denen durch das Evangelium Jesu Heil

widerfahren ist; die es diesem Evangelio schuldig waren, daß ihre quälendsten Zweifel gelöst, daß die Wunden ihres Gewissens geheilt, daß die Fehler ihres Herzens verbessert, daß ihre Aussichten in die Zukunft aufgeheitert wurden; die durch den Einfluß desselben Alles geworden sind, was Menschen auf Erden werden können, und einen Frieden Gottes genoßen, der höher war denn alle Vernunft? Höret das Zeugniß wahrer Christen aus allen Jahrhunderten; einstimmig werden sie euch versichern, Ruhe für die Seele des Menschen sey nur bei Jesu zu finden; es sey in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden; eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, das sey sein Evangelium. Und das könnet ihr selbst erfahren, sobald ihr wollet. Ihr dürfet euch nur entschließen, dem Evangelio gehorsam zu werden: ihr werdet euch bald verändert und gebessert, bald beruhigt und gestärkt fühlen; so verdorben und herabgewürdigt, so unglücklich und elend ihr jetzt auch seyn möget, man wird euch glückwünschend zurufen können: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes.

Nur mit flüchtigen Zügen habe ich euch das Bild des Werkes Christi jetzt vorgezeichnet, M. Br., welches der Herr im Evangelio, noch ehe die Sache selbst vorhanden war, durch zwei Vergleichungen angedeutet hatte. Schon bei diesem Umriß muß es euch fühlbar geworden seyn, wie wichtig die Merkmale sind, welche der Herr seinem Werk auf Erden beigelegt hat, und zu welchen Betrachtungen sie veranlassen. Doch die Wichtigkeit dieser Merkmale war eben das Zweite, wovon ich dießmal reden wollte, und ich kann es getrost sagen, sie sind von der größten Bedeutung für unsern Glauben, für unsre Besseruug, und für unsre Ermunterung.

Das Göttliche, das Ueberirdische und Himmlische bei dem Herrn, und bei Allem, was er gethan hat, wahrnehmen und fühlen zu lernen, darauf kommt bei unserm Glauben Alles an, M. Z.; lebendig und fest kann er nur dann seyn, wenn es uns in die Augen leuchtet, hier sey Gottes Finger, hier offenbare sich der Rath und Wille Gottes. Wie wichtig sind in dieser Hinsicht die Merkmale, die der Herr seinem Werke schon im Voraus beigelegt hatte; sie befestigen uns eben so sehr in der Ueberzeugung von seiner eigenen göttlichen Würde, als von dem göttlichen Ansehen seines Werkes.

Denn auffallend, das habt ihr gesehen, und nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge zu urtheilen, höchst unwahrscheinlich war Alles, was Jesus von seinem Werke vorhersagte; damals, als er die Gleichnißreden unsers Textes aussprach, konnte man weder das schnelle Wachsthum, noch die große Verbreitung, noch die Alles durchdringende Kraft, noch die wohlthätige Wirksamkeit einer Sache, die noch nicht einmal vorhanden war, ich will nicht sagen für glaublich, sondern auch nur für möglich halten; und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn die Zuhörer Jesu, bei aller Klarheit der gebrauchten Bilder, seine Rede nicht zu fassen vermochten. Lasset hiebei nicht unbemerkt, sollte in Erfüllung gehen, was der Herr von seinem Werk im Voraus verkündigte: so war nichts Geringeres dazu erforderlich, als eine gänzliche Umkehrung aller Dinge; der ganze Zustand der Welt mußte sich ändern, und eine neue Welt entstehen; nur unter dieser Bedingung konnte sich das Werk Christi so verbreiten, so Alles durchdringen, so Alles beglücken, wie er es beschreibt. Aber wer, saget es selbst, wer konnte eine solche Umkehrung, eine solche Verwandlung aller menschlichen Angelegenheiten damals auch nur vermuthen; wer konnte sie insonderheit von den zwölf unbedeutenden Männern erwarten, die der Herr zu ihrer Bewirkung bestimmt hatte; wer konnte unter dem so tief verachteten, so tief gesunkenen jüdischen Volke den Anfang

eines Werkes für möglich halten, das sich durch alle folgende Jahrhunderte verbreiten und den Erdkreis erfüllen sollte? Und doch ist Alles in Erfüllung gegangen; nicht eine Sylbe dessen, was unser Text enthält, ist auf die Erde gefallen, und ohne Erfolg geblieben; nicht nur vorhanden ist das Werk Christi; mit allen den Vorzügen ist es vorhanden, die wir hier angezeigt finden. Und der, welcher dieß Alles vorher sagen, welcher dieß Alles leisten konnte, sollte nicht von Gott gesandt, nicht mit den Rathschlüssen Gottes vertraut, nicht dazu bestimmt gewesen seyn, diese Rathschlüsse in's Werk zu setzen, und eine neue Ordnung der Dinge zu stiften? Können wir an der Würde, die er sich selbst beilegte, und seine Freunde ihm zueigneten, auch nur einen Augenblick zweifeln, da wir den wundervollen Beweis derselben, sein großes Werk, unabläßig vor uns haben; da sich das, was er von demselben vorher gesagt hat, mit jedem Tage bewährt; da wir es an uns selbst erfahren können, sobald wir nur wollen?

Denn auch die Göttlichkeit des Werkes selbst verbürgen uns die Merkmale, die ihm der Herr schon im Voraus beilegte. Eine unverkennbare Eigenheit aller Werke Gottes ist es, daß sie sich klein und im Verborgenen anfangen. Diesen Anfang sollte das Werk Christi nicht bloß nach seiner Vorhersagung haben, es hat ihn wirklich gehabt; unmöglich kann eine Sache von unendlicher Wichtigkeit unmerklicher und stiller beginnen. Alle Werke Gottes schreiten stätig und nach bestimmten Gesetzen fort. Daß sich das Werk Christi so entwickelt hat, habt ihr gesehen, und noch immer beobachtet es diesen regelmäßigen Fortgang. Alle Werke Gottes sind auf das Große, auf das Unendliche berechnet. Was das Werk Christi bereits geworden ist, welchen Umfang es schon gewonnen hat, ist am Tage. Alle Werke Gottes sind durchgreifend und gründlich, sie bleiben nie bei der Oberfläche stehen. Und das Werk Christi macht es nicht neue Menschen, schafft es nicht Alles um, sobald

es Einfluß erhält, hat es nicht einen durchaus veränderten Weltlauf hervorgebracht? Alle Werke Gottes endlich sind wohlthätig, sie haben nie einen andern Zweck, als das Heil der Geschöpfe. Könnet ihr aber unter allen diesen Werken auch nur eins nennen, das in dieser Hinsicht mit dem Werke Christi verglichen werden könnte; ist bei diesem nicht Alles darauf abgesehen, aus der menschlichen Natur zu machen, was sie werden kann, sie zur Aehnlichkeit mit Gott, und zu seiner Seligkeit zu erheben? Nirgends, M. Br., nirgends, weder im Himmel, noch auf Erden, würden wir etwas für göttlich, für ein Werk des Regierers der Welt erklären können, wenn wir das Werk Christi nicht dafür halten wollten; nichts ist mit den Merkmalen einer göttlichen Anstalt so unverkennbar bezeichnet, als das von ihm gegründete Reich.

Aber um so wichtiger müssen uns diese Merkmale für unsre Besserung seyn. Sie müssen uns nämlich eben so stark zu einer strengen Prüfung, als zu dem ernstlichen Bestreben veranlassen, dem Evangelio Jesu gehorsam zu werden.

Durchdringend in seinen Wirkungen sollte das Werk Christi seyn; es sollte umschaffen, veredeln und heiligen; und ihr habt gesehen, so hat es sich überall bewährt, wo man sich seinem Einfluß öffnete, und bewährt sich noch immer so. Dringt sich uns aber hier die Frage nicht von selbst auf, ob dieß auch bei uns der Fall ist, ob wir uns durch das Evangelium Jesu selbst verändert fühlen? Uebersehen lassen sich die Wirkungen desselben, wenn sie vorhanden sind, unmöglich. Hat es unser Wesen wirklich durchdrungen, so müssen sich die Spuren davon überall zeigen; so muß in unserm Verstand ein Glaube an Gott und Jesum, in unserm Herzen eine Liebe zum Guten, in unserm Wandel ein gemeinnütziger Eifer, in unserm ganzen Zustand eine Regelmäßigkeit und Ordnung, eine Ruhe und ein Friede Gottes herrschen, die uns von gewöhnlichen und ungebesserten Menschen unverkennbar unterscheiden.

Denket nicht, diese Untersuchung könne man sich wohl ersparen. Nur wer so durchdrungen ist von der Kraft des Evangelii gehört zum Reiche Gottes, von welchem der Herr im Evangelio redet. Fehlt euch dieses Merkmal, hat das Evangelium Jesu euer Inneres bis jetzt noch gar nicht berührt: so kann es euch nichts helfen, daß ihr euch äußerlich zu dem Reiche Gottes rechnet, daß ihr euch mit dem Munde zu Christo bekennet, und euch nach ihm nennet; ihr seyd ihm eben so fremde, als die, welche gar nichts von ihm wissen; und eure Verschuldung ist um so größer, je leichter es euch gemacht ist, durch das Evangelium erleuchtet und gebessert zu werden.

Eben daher sollen die Merkmale, welche der Herr seinem Reiche gleich anfangs beilegte, uns zu dem Bestreben veranlassen, dem Evangelio gehorsam zu werden. Mißlingen kann uns nämlich dieses Bestreben unmöglich; denn nur öffnen dürfen wir der evangelischen Lehre unser Inneres, und sie wird mächtig in dasselbe eindringen, wird Alles in uns verändern und umschaffen; wir werden, wenn wir uns nicht widersetzen, gezeugt werden, wie der Apostel sagt, nach dem Willen Gottes durch das Wort der Wahrheit. Und daß es der Mühe werth, daß es dringend nöthig ist, diese Veränderung bei sich vorgehen zu lassen, wer kann auch nur einen Augenblick daran zweifeln? Ist sie nicht, wie ihr gesehen habt, die wohlthätigste und seligste, welche sich mit uns zutragen kann? Soll uns durch das Werk Christi nicht Alles zu Theil werden, was zur Bildung und Veredlung, was zur Rettung und Beglückung unsrer Natur in Zeit und Ewigkeit gehört? Nur lasset uns nicht muthlos werden, wenn wir uns nicht plötzlich und auf einmal, wenn wir uns nicht durch ein Wunder umgeschaffen fühlen. Stätig in seinem Fortgang ist das Werk Christi im Ganzen und bei jedem einzelnen; durch Geduld, durch beharrliches Ausdauern, müsset ihr Früchte bringen lernen; und mehr, als ihr selbst erwartet, wird die Macht Gottes in eurer Schwachheit ausrichten. Denn wer da

hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Möchtet ihr erwägen, geliebte Brüder, der Gehorsam gegen das Evangelium, zu welchem euch die Merkmale des Werkes Christi auffordern, ist unerläßlich, ersetzt kann er schlechterdings durch nichts anders werden; daß er bei euch zu Stande komme, davon hängt eure Rettung, euer Heil in Zeit und Ewigkeit ab. Bedenke doch Jeder, bei dem das Evangelium noch nichts ausgerichtet hat, was zu seinem Frieden dienet, und eile, dem Verderben zu entfliehen!

Und so werden die Merkmale, die der Herr seinem Werke beilegte, noch ehe es vorhanden war, uns endlich auch zur Ermunterung dienen. Denn sie sind der klare Beweis, wir halten es mit einer Sache, die über alle Stürme der Zeit siegen, und uns sicher zu unserm Heile führen wird.

Zu einem Baume der seit Jahrhunderten immer tiefer wurzelt, der seine Wipfel in die Wolken erhebt, der seine Zweige über alle Theile der Erde verbreitet, ist das Werk Christi geworden, das sehen wir mit Augen. Und wir sollten fürchten, die Stürme der Zeit möchten ihm schaden? Können sie mehr, diese Stürme, als höchstens einzelne Zweige desselben erschüttern und zerbrechen? Sind ihrer nicht schon unzählige vorübergerauscht, ohne auch nur das Mindeste wider ihn auszurichten? Hat er sich nicht desto stärker, blühender und glücklicher erhoben, je gewaltiger er bekämpft wurde? Als ein ewiges Reich wurde das Reich Christi angekündigt, noch ehe er geboren ward. Und anders kann es auch nicht seyn. Auf das Unendliche sind alle Werke Gottes berechnet; und das Werk Christi insonderheit sind es nicht die ewigen Gesetze der Wahrheit und Ordnung, der Sittlichkeit und Tugend, der Heiligkeit und Güte, auf die es gegründet ist; hat es nicht mit Geschöpfen zu thun, die alle zur Ewigkeit bestimmt sind; liegt es also nicht im Wesen desselben, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen können? Getrost, M. Br., getrost wollen wir uns also zu demselben

ben bekennen. Wir halten es mit der erhabensten, göttlichsten und unvergänglichsten Sache, die es auf Erden gibt, wenn wir es mit dem Werke Christi halten; ergreifen wir diese Partei, so ist unser Sieg gewiß.

Und eben so gewiß ist dann endlich auch unser Heil. Denn darauf ist ja bei dem Werke Christi Alles abgesehen. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und höret das Zeugniß Aller, bei denen das Evangelium Kraft und Wahrheit geworden ist. Nur wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, werdet ihr sie rufen hören: so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zutritt haben im Glauben zu der Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Wollet ihr die Vernunft selber fragen, auch sie kann euch keinen Weg zeigen, der euch sicherer zur Tugend und Wohlfahrt führte, als das Werk Christi auf Erden; auf welchem ihr leichter werden könntet, was ihr werden sollet, als durch die Kraft und den Einfluß des Evangelii. Wohlan also, geliebte Brüder, dieweil wir empfangen haben ein unbewegliches Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gotte dienen, ihm zu gefallen, mit Furcht und Zucht! Und wie viel nach dieser Regel einher gehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit, und über dem Israel Gottes! Amen.

XVII.

Am Sonntage Rogate.

Text: Luk. XIX. v. 12—27.

Selbstsucht, M. Z., die Gewohnheit, Alles nur auf sich und seinen Vortheil zu beziehen, und diesen selbst auf Kosten aller seiner Mitgeschöpfe zu suchen, ist der traurigste Zustand, in welchen ein vernünftiges Geschöpf gerathen kann; ein Zustand des größten Verderbens, der tiefsten Herabwürdigung und der drohendsten Gefahr. Dem Selbstsüchtigen ist nichts ehrwürdig, nichts heilig, sobald es auf die Befriedigung seiner Wünsche ankommt; diese Befriedigung ist ihm der letzte Zweck, dem Alles unterworfen werden muß; die wichtigste Pflicht gilt ihm nichts, sobald er durch ihre Uebertretung etwas gewinnen kann; und sein Gott ist, wenn ich es mit dem fürchterlich wahren Ausdruck des Apostels sagen soll, der Bauch. Wie herabwürdigend ein solcher Zustand ist, fühlet ihr selbst. Herabgesunken von dem ehrenvollen Platz, auf den er durch seine vernünftige Natur gestellt war, zu den Thieren herabgesunken, hat der Selbstsüchtige Alles, was ihm wichtig seyn sollte, seine nächsten Verhältnisse mit den Seinigen, seine entferntern mit der menschlichen Gesellschaft, seine Verantwortlichkeit gegen Gott, seine Aussichten auf Unsterblichkeit und ewiges Leben aus den Augen verloren; der gegenwärtige Genuß ist ihm Alles; und ihn sucht er, ihn verfolgt er, ihn reißt er an sich, wenn auch Alles um ihn her leiden, und darüber zu Grunde gehen sollte. Nothwendig ist ein solcher Zustand der gefährlichste, in welchem man sich befinden kann. Wer sich von Allem losreißt, bringt Alles wider sich auf. Der Selbstsüchtige hat keinen

Freund, und kann keinen haben, weil Niemand vor ihm sicher ist. Nicht nur verlassen wird er sich also über kurz oder lang sehen; auch die Verachtung, der Haß und die Ahndung seiner Mitmenschen wird ihn treffen; und was muß der, der da recht richtet, und einem Jeden vergilt nach seinen Werken, schwerer strafen, als eine solche Verletzung seiner Gesetze, als eine Verkehrtheit, bei der man sich ihm, dem Unendlichen, selbst vorzieht.

Es ist das größte Verdienst des Evangelii Jesu um unser Geschlecht, M. Z., daß es die Selbstsucht nicht bloß in ihrer ganzen Schändlichkeit darstellt, sondern ihr auch am kräftigsten entgegenarbeitet. Im Licht einer Religion, welche Liebe zu ihrem Hauptgesetz macht, welche alle Bande der Natur heiligt, welche Alles durch die Macht der Pflicht an einander knüpft, welche den Himmel und die Erde in Verbindung bringt, welche den Heiligen und Gerechten, den Herrn und Regierer der Welt, für den Beobachter, Richter und Vergelter dessen erklärt, was Jeder dem Ganzen gewesen ist: im Licht einer solchen Religion ist Selbstsucht der größte Schandfleck, das schwerste Verbrechen und die strafbarste Versündigung. Und was läßt sich der Selbstsucht entgegensetzen, was läßt sich erdenken, das menschliche Herz mit wohlwollenden Gesinnungen zu erfüllen, das in dem Evangelio Jesu nicht bereits enthalten wäre? Es weckt die edelsten Triebe unsrer Natur; es gebietet mit aller Strenge der Pflicht; es ermuntert mit aller Sanftmuth der Liebe; es reizt durch alle Macht der Verheißung; es erwärmt zur Nachahmung dessen, der sein Leben für uns gelassen hat; es fordert nichts Geringeres, als daß wir barmherzig seyn und lieben sollen, wie der Vater im Himmel.

Doch es ist nicht möglich, Alles kurz zusammen zu fassen, was das Evangelium Jesu der Selbstsucht entgegensetzt, wodurch ihr insonderheit der Herr entgegengearbeitet hat. Je mehr er sich seinem Tode näherte, je mehr die Zeit heranrückte, wo seine Freunde für sein großes Werk

auf Erden wirksam werden, wo sie, mit Hintansetzung alles eigenen Vortheils, nur für die gute Sache leben, für sie kämpfen, leiden und ihr Blut vergießen sollten: desto nachdrücklicher sprach er gegen die Selbstsucht; desto mehr häufte er Betrachtungen, die wider dieselbe warnten; desto herzergreifender und erhebender wurden die Vorstellungen, mit welchen er zu gemeinnütziger Thätigkeit und zu edelmüthiger Aufopferung ermahnte. Ich soll jetzt eine von den letzten Gleichnißreden unsers Herrn erklären, M. Z., die ganz unläugbar diese Abzweckung hat; die uns auf einen Standpunkt stellt, wo sich unser ganzes Herz erweitert, wo wir's unwiderstehlich fühlen, Selbstsucht sey das gerade Gegentheil unsrer Bestimmung; herzliches Wohlwollen hingegen, und gemeinnütziges Wirken unser großer Beruf. Wie treibt mich mein Herz, sie vor euch zu enthüllen, die großen erhebenden Aussichten, die uns der Herr in dem heutigen Evangelio zeigt; und wie mächtig beseelt mich die Hoffnung, ich werde sie nicht vergeblich vor euch enthüllen. Doch aller Segen kommt von dir, o du, der du uns Alle geliebet, und dein Leben für uns gelassen hast; erfülle uns selbst mit deinem Geist und Sinn, und laß uns ergriffen werden von dem Feuer deiner himmlischen Liebe. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Luk. XIX. v. 12—27.

Das Bild eines Reiches, einer großen streng geordneten Verfassung, in der Alles seinen Beruf hat, wo Jeder mit bestimmten Aufträgen versehen ist, wo Jeder genau weiß, was er thun soll, und Gelegenheit findet, viel zu wirken, und sich Verdienste aller Art zu erwerben; wo es aber auch nicht an einer Aufsicht fehlt, die nichts aus den Augen verliert, die Jedem über das, was er geleistet hat, Rechenschaft abfordert, die kein Bestreben, keine Anstrengung unbelohnt, aber auch keine Nachlässigkeit, keine Widersetzlichkeit gegen die allgemeine Ordnung ungestraft läßt: das Bild einer solchen Verfassung erblicket ihr in dem

vorgelesenen Evangelio, M. Z., und es ist mit so starken Zügen entworfen, so ausgeführt und vollendet, daß ich nichts weiter hinzuzusetzen brauche. Aber desto nachdrücklicher muß ich daran erinnern, daß es unsre eigene Verfassung ist, was ihr hier beschrieben sehet; daß wir selbst in dem Reiche leben, wo diese Ordnung herrscht, und die hier angezeigten Gesetze gelten; daß wir das Schicksal hier angekündigt finden, welches uns, nach der Beschaffenheit unsers Verhaltens einst treffen wird. Denn wer ist der Edle, der in ein fernes Land zog, daß er ein Reich einnähme, und dann wieder käme? Ihr dürfet nur einen Blick auf das werfen, was unmittelbar vor unserm Texte hergeht, um einzusehen, sich selbst hat der Herr mit diesem Ausdrucke bezeichnet; er war es, der seine Knechte mit Aufträgen versah, als er die Erde verließ, und dem das jüdische Volk die Botschaft nachschickte: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Der Zustand, wo Jeder thun kann, was er will, wo er mit seinem Pfunde wuchern, oder es im Schweißtuche behalten, wo er die Herrschaft Jesu anerkennen, oder sich von ihr lossagen kann, der Zustand des gegenwärtigen Lebens ist also die Zeit der Abwesenheit, wo sich der Herr gleichsam in einem entfernten Reiche befindet, und sein Reich auf Erden gewissermaßen seinem Schicksal überläßt. Aber darin hat er es nicht aufgegeben, dieses irdische, wie es scheint, vernachlässigte Reich; er kommt wieder, und welche Rechenschaft wird er dann fordern; welche Entscheidungen wird er dann geben; mit welchem Ernste wird er dann jeden unnützen Knecht, und insonderheit seine Feinde bestrafen!

Aber die Zahl dieser Feinde, dieser trägen, unnützen Knechte, wie groß ist sie nicht eben darum, weil man diese Rückkunft des Herrn vergißt; weil man ihn für abwesend hält, und nichts fürchten zu dürfen glaubt; weil man gar nicht daran denkt, in welcher zweckmäßigen, wohl geordneten und streng verwalteten Verfassung wir hier leben!

Um so nöthiger finde ich es, eure Aufmerksamkeit bei dieser Sache festzuhalten, sie dießmal mit dem Satze zu beschäftigen, daß wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll. Vor allen Dingen will ich die Wahrheit dieses Satzes in's Licht setzen; ich will euch die Umstände nachweisen, aus welchen es, bei aller anscheinenden Abwesenheit des Regenten, unwidersprechlich hervorgeht, daß ihr euch in einer großen, wohlgeordneten Haushaltung befindet, wo auf euch gerechnet ist, wo ihr euch thätig und brauchbar beweisen sollet. Dann werde ich euch aber auch die Wichtigkeit dieser Wahrheit fühlbar machen, und euch zeigen, wozu sie uns ermuntert und verpflichtet.

In einem Reiche, in einer wohlgeordneten Verfassung, wo wir nicht aus Zwang, nicht aus Selbstsucht, sondern aus Pflicht, aus Gehorsam gegen den Regenten etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden sollen, leben alle Menschen auf Erden, leben insonderheit wir, die wir uns Christen nennen; dieß ist es, was ich behaupte, was ich vor allen Dingen zu beweisen habe. Meine Gründe liegen nahe, M. Z., und sind entscheidend. Aus Gehorsam gegen Gott, und gegen den, welchen er uns zum Herrn und Haupt gegeben hat, etwas zu leisten, und der Welt nützlich zu werden, dazu hat Jeder, der auf Erden lebt, die Kraft, den Beruf, die Gelegenheit und die Ermunterung. Hat dieß seine Richtigkeit, so ist auch Jeder verpflichtet, Jeder verantwortlich, Jeder dazu bestimmt, zum allgemeinen Besten das Seinige beizutragen.

Zehen seiner Knechte forderte der Edle in unserm Evangelio, als er sich aus seinem Reiche entfernen wollte, vor sich und vertheilte eben so viele Pfunde, oder Summen Geldes, mit dem Auftrag unter sie: handelt, bis ich wieder komme. Eine Austhei-

lung von Kräften wird hier beschrieben, dieß ist am Tage. Jeder dieser Knechte soll fähig gemacht werden, etwas zu unternehmen, ein Gewerbe zu treiben, sich einem nützlichen Geschäfte zu widmen; keiner soll sich entschuldigen können, es habe ihm an dem Vermögen gefehlt, etwas auszurichten. Wunderbare Vertheilung! Wahrlich, sie hat Statt gefunden; sie ist allgemein gewesen; auch nicht Einer ist übersehen worden; ich darf euch getrost fragen, ob ihr das Pfund verkennen, oder abläugnen könnet, das auch ihr bei derselben empfangen habt. Wie, an Fähigkeiten des Geistes, an Neigungen des Herzens, an Freiheit des Willens, an Kräften des Körpers, an äußern Vortheilen und Verbindungen fehlte es auch nur Einem unter uns; er fühlte sich nicht im Besitze gewisser Gaben, gewisser Anlagen, gewisser Eigenschaften, von welchen er Gebrauch machen kann, sobald er will; es müßte sich's nicht Jeder gestehen, wie er die Summe seiner Kräfte brauchen, ob er sie bloß für sich, oder auch für Andere anwenden, ob er damit schaden oder nützen, ob er dabei auf Gott, den Schöpfer des Ganzen, und auf Jesum, den Herrn desselben, Rücksicht nehmen will, oder nicht, das stehe lediglich bei ihm? Sey der Unterschied unsrer Gaben und Kräfte noch so groß; habe immerhin der Eine mehr, der Andere weniger empfangen: genug, ganz leer ist Keiner ausgegangen; Jedem ist etwas anvertraut; Keiner wird sich so entehren, so herabwürdigen wollen, daß er von sich selbst erklären sollte, er tauge zu gar nichts, und sey völlig unfähig, zu dem gemeinen Besten einen Beitrag zu geben. Hat aber Jeder sein Maß von Kräften, Jeder sein Pfund: könnet ihr euch dann bereden, es sey euch ohne allen Zweck zugetheilt worden, es sey auf gar nichts damit abgesehen? Fällt es euch nicht vielmehr in die Augen, wozu jede Fähigkeit dienen soll, worauf sich jede Anlage bezieht, was durch jede Kraft ausgerichtet werden kann; und trifft euch nicht schon der Tadel eurer Mitmenschen, wenn ihr nichts damit wirket, und Alles ungebraucht lasset?

Denn nicht bloß die Kraft, auch den Beruf hat Jeder, etwas zu leisten und dem Ganzen nützlich zu werden. Handelt, sagt der König im Evangelio, als er seinen Knechten seine Gelder übergibt, handelt, bis daß ich wiederkomme. Nicht als ihr Eigenthum sollen sie also das Pfund betrachten, das ihnen anvertraut ist; es ist und bleibt das Eigenthum ihres Herrn. Aber handeln sollen sie mit demselben, sie sollen ein Gewerbe damit treiben, und es auf eine vortheilhafte Art anlegen; es zu vermehren, und gute Endzwecke dadurch zu erreichen, dazu sind sie berufen. Und wir, M. Br., überleget es selbst, was haben auch wir, das wir nicht empfangen hätten? Sind die Kräfte unsrer Natur, die Vorzüge unsers Standes, die Vortheile unsrer Lage nicht Güter, die wir ohne unser Verdienst und ohne unsre Mitwirkung erhalten haben; die noch überdieß so wenig in unsrer Gewalt sind, so wenig von uns abhängen, daß jeder Zufall sie uns rauben kann; daß wir sie unmöglich für unser wahres Eigenthum ansehen, sondern sie für fremdes, für anvertrautes Gut erkennen müssen? Hiemit ist es aber entschieden, ein Beruf ist uns durch sie gegeben; in ihrer Mittheilung selbst liegt der Auftrag, gewisse Endzwecke durch sie zu befördern. Denn könnten sie fremdes Gut, könnten sie das Eigenthum unsers gemeinschaftlichen Herrn seyn, wenn wir nach unserm Gefallen damit umgehen, wenn wir sie entweder gar nicht anwenden, oder mißbrauchen wollten; bringt es nicht die Natur des Anvertrauten mit sich, daß es nach dem Willen dessen, der es anvertraut hat, verwaltet und gehandhabt werden soll? Und höret nur die Stimme eures Gewissens, höret die Stimme eurer Mitbürger im Reiche Gottes. Daß euch Alles um euch her tadelt, geringschätzt, verurtheilt, wohl gar hart behandelt und straft, wenn ihr unnütze Geschöpfe seyd, wenn ihr der menschlichen Gesellschaft wenige oder gar keine Dienste leistet, wenn ihr euch als nachlässige, oder gar treulose Haushalter der mannigfaltigen Gaben Gottes beweiset: das ist am Tage, das sagt euch die Erfahrung,

sobald ihr sie hören wollet. Könnte man so über euch urtheilen, könnte man euch über euer Verhalten Vorwürfe machen, wenn ihr keine Verpflichtung gehabt hättet, wenn ihr nicht berufen gewesen wäret, nach dem Maß eurer Kräfte Gutes zu wirken? Doch wenn auch alle eure Mitmenschen schweigen: erklärt euch nicht euer eigenes Gewissen für verantwortlich über Alles, was ihr mit dem euch anvertrauten Pfunde vornehmet? Erinnert es euch nicht täglich an Kenntnisse, die ihr euch erwerben, an Fertigkeiten, die ihr üben, an Vorzüge, die ihr erstreben, an Pflichten, die ihr erfüllen, an Dienste, die ihr leisten sollet, und zwar wegen der Kräfte, die ihr besitzet, und wegen der Umstände, in denen ihr euch befindet; ist es nicht ein wichtiger, vielfacher Beruf, den es euch unablässig vorhält, zu dessen Abwartung es euch treibt? Ohne Beruf, ohne Verbindlichkeit etwas zu leisten, und dem Ganzen zu nützen, wäret ihr bloß dann, wenn euch gar nichts anvertraut wäre, wenn ihr gar nichts zu bewirken vermöchtet; so lange nur etwas von den Gütern eures Herrn in euren Händen ist: sollet ihr damit handeln, seyd ihr berufen, etwas damit auszurichten, und dem Ganzen dadurch nützlich zu werden.

Zumal, da ihr auch die Gelegenheit dazu habt. Entschuldige sich Niemand mit dem Vorgeben, es fehle ihm an Veranlassung, sich nützlich zu machen, und mit dem ihm anvertrauten Gute zu wuchern. Neune von den Knechten des Königs im Evangelio hatten so mannigfaltige Wege gefunden, ihr Pfund auf eine so vortheilhafte Art anzulegen, daß sie es ihrem Herrn nicht bloß verdoppelt, sondern vervielfältigt zurückbrachten. Und höret, was dem Trägen gesagt wird, der sein Pfund müßig liegen ließ, und im Schweißtuche behielt. Warum hast du denn mein Geld, heißt es, nicht in die Wechselbank gegeben, und wenn ich kommen wäre, hätte ich es mit Wucher gefordert; warum hast du, wenn du dich nach vortheilhaften Gelegenheiten nun einmal nicht umsehen wolltest, dir nicht wenigstens die kleine Mühe genommen,

mein Geld dem Wechsler zu überlassen, wo es sich ohne dein Zuthun vermehrt haben würde? Wie treffend, M. Br., wie wahr ist diese Vorstellung, wie beschämend und verurtheilend für Jeden, der unthätig und müßig dahin lebt! Wie, in der menschlichen Gesellschaft, wo unzählige Bedürfnisse zu befriedigen, wo unzählige Wünsche zu stillen, wo unzählige Dienste zu verrichten, wo unzählige Gefahren abzuwenden, wo unzählige Uebel zu heben, wo unzählige Leiden zu lindern sind; in diesem unablässigen Wechsel und Gedränge von tausendfachen Bitten, Forderungen und Verlegenheiten könntest du leben, und nichts zu thun finden; da könnte es dir, wer du auch seyn, und was du auch besitzen magst, auch nur einen Augenblick an Gelegenheiten fehlen, dich nützlich zu machen; da wärest du nicht umringt mit Menschen, die du trösten, die du erleichtern, die du retten, die du erfreuen und glücklich machen kannst; ist es oft nicht schon genug, wenn du, ohne selbst etwas zu thun, nur deinen Namen, nur dein Ansehen, nur das Vertrauen, welches man zu dir hat, als eine in jeder Wechselbank menschlicher Angelegenheiten gültige Münze, für Andere wirksam werden lässest? Ueberleget es selbst, geliebte Brüder, Zufall, Spiele des Ungefährs können die unzähligen Fälle, wo wir etwas Gutes wirken, und uns nützlich machen sollen, unmöglich seyn. Der Zufall ist nichts, das Ungefähr ein Wort ohne Sinn. Sind sie aber das Werk dessen, der die Welt regiert, sind sie Anstalten unsers gemeinschaftlichen Herrn: dürfen wir sie dann ungenützt lassen, müssen wir dann nicht Aufforderungen zur Thätigkeit in ihnen erkennen, die uns zu dem pünktlichsten Gehorsam verpflichten?

Ich muß noch hinzusetzen, daß es endlich Keinem an Ermunterung fehlt. Denn wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., auch erleichtert ist es uns, in dem Reiche Gottes etwas zu leisten; mächtige Reize sind mit einer gemeinnützigen Thätigkeit verknüpft; durch tausend Erquickungen und Freuden wird die Mühe gemildert, die unser Tagwerk uns kostet. Nein, nie ist die Ruhe süßer, nie ist

unser Geist heiterer, nie sind wir empfänglicher für unschuldige Vergnügungen, als nach der glücklichen Beendigung gemeinnütziger Geschäfte, als wenn wir uns sagen können, einen Tag, eine Woche, ein Jahr pflichtmäßig angewendet und etwas Gutes in's Werk gesetzt zu haben. Und die Thätigkeit selbst, das eifrige gemeinnützige Wirken, der freie muthige Gebrauch unsrer Kräfte, gewähren sie nicht Freuden, von welchen der Unthätige und Träge gar keinen Begriff hat? Kann etwas mehr erheben, als das Bewußtseyn, etwas zu gelten, und Einfluß zu haben? Kann etwas mehr erfreuen, als Fortschritte zu machen, und Absichten zu erreichen? Kann etwas mehr erquicken, als Andern Gutes zu thun, und ihre Dankbarkeit, ihr Glück, ihre Rührung wahrzunehmen? Kann etwas mehr belohnen, als sich die Achtung und Liebe derer erworben zu haben, mit welchen man lebt, und für ein gemeinnütziges Mitglied der menschlichen Gesellschaft erkannt zu werden? Ist endlich etwas unentbehrlicher zu unserm Glück, als frohe Aussichten auf die Zukunft, und auf die künftige Rechenschaft? Rechenschaft! welch ein Gedanke, M. Br.! muß er nicht Jeden erschüttern, der ihn zu fassen vermag? Und wird die Zeit dieser Rechenschaft nicht weit schneller da seyn, als wir denken? Wehe dann jedem Trägen und unnützen Knecht! Ihr sehet aus unserm Evangelio, welcher Ausspruch, welches Gericht ihr erwartet; wie er selbst dessen beraubt wird, was er noch hatte; wie ihn das Schicksal der Aufrührer treffen kann, die am Leben bestraft werden. Kann dagegen etwas erfreulicher, etwas erhebender seyn, als die Aufnahme und das Schicksal derer, die Thätigkeit und Treue bewiesen haben, und ihr Pfund mit Wucher zurückbringen? Kann man das Verdienst höher ehren und freigebiger belohnen, als eben der Herr, in welchem der unnütze Knecht einen harten Mann erblickte? Ist Freundlichkeit und Ernst, Milde und Strenge, Belohnung und Strafe in seinem Verhalten nicht auf eine Art gemischt, die eben so erfreulich für jeden frommen Knecht, als abschreckend für jeden treulosen ist?

Entschieden ist es also, M. Br., wir leben in einem Reiche, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll; denn wir haben Alle die Kraft, Alle den Beruf, Alle die Gelegenheit, Alle die Ermunterung dazu; und es kann nicht fehlen, die ernsthaftesten, die unabsehlichsten Folgen hat es, ob wir dieß anerkennen, ob wir unsrer Bestimmung gemäß handeln, oder nicht.

Doch die Wichtigkeit der jetzt erwiesenen Wahrheit wollte ich euch eben noch fühlbar machen; ich wollte euch zeigen, wozu sie uns ermuntert und verpflichtet.

Und da ist denn eine strenge unparteiische Untersuchung unsers Verhaltens das Erste, was sich uns als nothwendig darstellt. Erkennen wir es, daß wir uns nicht etwa in einer Welt, wo weder Ordnung, noch Aufsicht herrscht, sondern in einer wohlgeordneten Haushaltung, in einem mit strenger Gerechtigkeit verwalteten Reiche befinden? Fühlen wir es, daß wir nicht umsonst in diesen Zusammenhang gebracht sind, daß wir als Theile desselben betrachtet werden, die das Ihrige leisten sollen? Nehmen wir bei unserm Verhalten Rücksicht auf diesen Beruf, und können wir nachweisen, daß wir das Unsrige wirklich leisten, und das uns Anvertraute bereits etwas gewonnen hat? Sind wir endlich nicht aus Eigennutz, nicht aus Lohnsucht, sondern aus Pflicht, aus Gehorsam gegen unsern Herrn, aus Eifer für seine heiligen Endzwecke, und für das Wohl des Ganzen geschäftig? Wie wichtig sind diese Fragen, M. Br., und wie nöthig ist es, daß wir sie uns vorhalten, daß wir uns die genaueste Auskunft darüber zu geben suchen! Noch ist der Herr und Vergelter für uns gleichsam abwesend; die Zeit, wo wir uns überlassen sind, wo wir mit unserm Pfunde thätig seyn, oder es müßig liegen lassen, oder es wohl gar verschwenden können, ist für uns noch nicht zu Ende. Aber wollen wir sie verschwinden lassen, ohne zu prüfen, in welchem Falle wir uns befinden; ob wir in dem Reiche

unsers Herrn thätige, brauchbare Knechte, oder elende Müßiggänger, oder wohl gar Rebellen sind, die ihm sagen: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche? In eine von diesen Klassen gehört Jeder, er sey auch, wer er wolle; Jeder ist dem Ganzen, in welchem wir leben, entweder nützlich, oder gleichgültig, oder schädlich. Und eben so gewiß ist es, daß die Zeit kommt, wo der Herr und Vergelter da seyn, wo er uns vor sich fordern, wo er untersuchen wird, wie wir gehandelt haben, was sein uns anvertrautes Pfund in unsern Händen gewonnen hat. Und bei einer solchen Aussicht; bei der unvermeidlichen Nothwendigkeit, Rechenschaft ablegen zu müssen; bei den nicht zu berechnenden Folgen, welche diese Rechenschaft haben wird; bei der gänzlichen Ungewißheit endlich, ob wir sie nicht vielleicht nächstens werden abzulegen haben, sollten wir sorglos dahin leben, sollten nicht ohne allen Aufschub mit uns selbst zu Rathe gehen, sollten nicht strenge prüfen, wie wir mit unserm Herrn und Richter stehen, und unsre Maßregeln nehmen, weil es noch Zeit ist?

Denn euch, die ihr euch noch unfähig zu dieser Rechenschaft fühlet, euch muß die Wahrheit, von der ich rede, zur Warnung dienen! Denn seyd ihr bisher unnütze Knechte gewesen, habt ihr das euch anvertraute Pfund im Schweißtuche behalten, und noch gar nichts mit demselben erworben: so sehet ihr, was euch erwartet, wenn euch euer Herr und Richter plötzlich vor sich fordern sollte. Hoffet nicht, euch entschuldigen zu können; worauf ihr euch auch berufen möget, es wird heißen: aus deinen Worten richte ich dich, du Schalk; ihr werdet euch beschämt, widerlegt, zurückgewiesen fühlen. Und kann euch denn etwas Anders treffen, als der Ausspruch: nehmet das Pfund von ihm; muß euch nicht nothwendig entzogen werden, was ihr nicht zu brauchen wisset, was in euern Händen keinen Vortheil bringt? Wie ernsthaft ist diese Betrachtung! Fraget euer eigenes Gefühl. In einer Haushaltung, wo Alles thätig seyn, in

einem Reiche, wo Jeder seine Schuldigkeit thun soll, kann es nicht anders seyn. Ein trauriges, ein über allen Ausdruck schreckliches Schicksal droht euch also, wenn ihr nicht anders Sinnes werdet, wenn ihr nicht ohne allen weitern Aufschub anfanget, eure Pflicht zu thun, und euch nützlich zu machen. Doch vielleicht seyd ihr's schon; vielleicht gehört ihr nach dem Zeugniß eurer Brüder unter die brauchbarsten Menschen, die es in der großen Haushaltung Gottes gibt; vielleicht läßt sich der Gewinn kaum berechnen, den ihr mit eurem Pfunde machet. Aber prüfet euch wohl, für wen ihr so thätig seyd; ob ihr für euern Herrn, oder nur für euch gewinnen wollet; ob euch Eigennutz und Ehrgeiz treiben, oder Gehorsam gegen Gott und Jesum euch beseelt? Erwartet nichts, wenn ihr euch selbst zum Zweck machet, wenn ihr des euch anvertrauten Pfundes anmaßen, und es als euer Eigenthum behandeln wollet. Dann habt ihr euern Lohn dahin, und als Untreue, die sich zueignen wollen, was ihnen nicht gehört, als Selbstsüchtige, die weder ihren Herrn, noch der Welt dienen wollen, werdet ihr den Ausspruch hören müssen: nehmet das Pfund von ihm, und gebt es einem Andern. Möchtet ihr in euch gehen, weil es noch Zeit ist! Möchtet ihr ernstlich anfangen, nicht euch, sondern dem zu leben, von welchem, durch welchen, und zu welchem alle Dinge sind! Ihr endlich, die ihr euch sogar treuloser Gesinnungen bewußt seyd; die ihr mit den Aufrührern rufet: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche: was soll man euch sagen! Ihr werdet ihm nicht entfliehen, dem fürchterlichen Urtheil: doch jene meine Feinde bringet her, und erwürget sie vor mir! Küsset also den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen, wohl Allen, die auf ihn trauen!

Denn getrost wende ich mich nun zu euch, die ihr euch bestrebet, als treue Knechte erfunden zu werden; euch muß die Wahrheit, daß wir uns in einem Reiche be-

finden, wo wir Alle etwas leisten, und nützlich werden sollen, zum Antriebe dienen; sie muß euch Muth einflößen, und euch zu immerwährenden Anstrengungen reizen. Verzweifeln an dem Erfolg eurer Anstrengungen dürfet ihr nie. Nicht umsonst ist euch ein Pfund anvertraut; nicht umsonst habt ihr dadurch einen Beruf erhalten; nicht umsonst bieten sich euch überall Gelegenheiten dar, wo ihr euch nützlich machen könnet; nicht umsonst werden euch Ermunterungen zu Theil, die ihr nicht erwartet hattet; Alles beweiset euch, ihr stehet unter einer Aufsicht und Regierung, die etwas mit euch vorhat, die auch durch euch wichtige Zwecke erreichen will. Werdet nicht mißmuthig und verzagt, wenn euch weniger gelingt, als Andern, wenn ihr euch von Andern übertroffen sehet. Treue, geliebte Brüder, redlicher Gebrauch dessen, was man hat, ist und bleibt die Hauptsache; wie viel durch eure Bemühungen ausgerichtet werden soll, das stellet dem anheim, der für das Ganze sorgt, und Jedem sein Werk zugetheilt hat. Genug, auch den geringern Gewinn verschmäht er nicht; der, dessen Pfund nur fünf Pfunde gewonnen hat, wird nicht weniger belohnt, als der, der noch einmal so viel erworben hatte; und was mehr ist, als dieß Alles, euch vornehmlich gilt die große Verheißung; wer da hat, dem wird gegeben werden; seyd ihr jetzt über Weniges treu gewesen, rechnet darauf, man wird euch über Viel setzen, es wird euch in bessern und höhern Verbindungen mehr anvertraut werden. Scheint es euch endlich, eure Bemühungen seyen ganz umsonst; könnet ihr von dem Gewinn, den ihr eurem Pfunde zu verschaffen suchet, gar nichts wahrnehmen: auch dann verlieret den Muth nicht. Umsonst ist in dem Reiche Gottes keine Kraft vorhanden; eben darum, weil ihr da seyd, weil euch etwas anvertraut ist, muß auch etwas durch euch ausgerichtet werden. Nur vergesset es nicht, tausend Früchte eurer Anstrengungen können erst spät sichtbar werden; tausend andere werden erst nach eurem Tode reifen; unzählige gehören in die unsichtbare Welt, und sind kein

Gegenstand der Sinne; und wie viele derselben werden erst in der entferntesten Zukunft, erst in der Ewigkeit zum Vorschein kommen! Aber sind sie darum nicht euer? Wird sie der, dem das Ganze gehört, und vor dessen Augen nichts verborgen bleibt, euch nicht anrechnen? Werdet ihr, je treuer ihr gewesen seyd, je mehr ihr Gutes gethan habt auf Hoffnung, nicht einst erstaunen über die Größe eures Gewinnes, und mit freudiger Rührung den Ausspruch hören: ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehen Städte?

Doch dieß ist eben das Letzte, wozu wir die heute betrachtete Wahrheit anwenden sollen, auch zu unsrer Erhebung sollen wir sie brauchen. An Hindernissen, die uns im Wege liegen, an Reizungen zur Trägheit, die uns erniedrigen, an Lockungen zur Untreue, die uns herabwürdigen, an Einladungen zum Unglauben, die uns zu Zweifeln an einer höhern Aufsicht und Regierung verleiten, fehlt es uns auf Erden nie; eben darum, weil es den Anschein hat, der Herr des Ganzen sey abwesend, kann man sich leicht vergessen und nachlässig werden. Aber umgeben, M. Br., umgeben sind wir von der Gegenwart unsers Herrn; er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns; das sehet ihr aus den unzähligen Gelegenheiten zum Guten, die er euch zeigt, aus den unzähligen Ermunterungen, die er euch zu Theil werden läßt. Und der Gedanke, vor seinen Augen, in seiner Gegenwart, für seine heiligen Endzwecke, für Zeit und Ewigkeit, für das Unendliche selbst wirksam zu seyn, der sollte uns nicht mächtig emporheben; wir sollten es nicht fühlen, welche Würde uns diese Bestimmung gibt; wir sollten nicht denken und handeln, nicht wirken und kämpfen, wie es dieser Würde gemäß ist? Die Aussicht endlich, M. Br., nicht vergeblich werde unser Werk seyn in dem Herrn, das Himmlische werde uns anvertraut werden, wenn wir das Irdische mit Eifer verwaltet haben, über mehr, als wir jetzt ahnen können, werde unser Herr uns setzen, wenn wir im

Geringen treu gewesen sind: diese entzückende Aussicht, soll sie uns nicht erquicken, soll sie uns nicht die Mühseligkeiten des Lebens erleichtern, soll sie uns nicht stark machen, zu vergessen, was dahinten ist, und uns zu strecken nach dem, das davornen ist, und zu jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu? Möge es euch Allen zu Theil werden, geliebte Brüder, dieses himmlische Kleinod; möge euch der Herr als fromme treue Knechte einst Alle rufen zu seiner Freude! Amen.

XVIII.

Am Himmelfahrtstage.

Text: Joh. XX. v. 11—18.

So außerordentlich und seelenerhebend die Begebenheit ist, M. Z., an die wir uns heute erinnern, so viele Ursachen wir haben, den Uebergang unsers Herrn zur Herrlichkeit mit der feurigsten Theilnehmung zu betrachten, und mit den freudigsten Lobgesängen zu begleiten: mischen sich in unsre Wonne dennoch Regungen der Wehmuth; füllen sich unsre Augen, während sie ihm mit ihren Blicken auf seiner Himmelsbahn folgen, unvermerkt mit Thränen; überfällt uns selbst an der Pforte des Himmels, die sich vor ihm aufthut, eine gewisse Traurigkeit; so widerfährt uns, wie ich glaube, nichts Unnatürliches, nichts, dessen wir uns schämen, worüber wir uns entschuldigen müßten. Freilich, wenn wir erwägen, was der Herr auf Erden gethan, und welches Werk er vollendet hatte; wenn wir ihn im Glanze einer Tugend erblicken, die selbst vor dem

Richterstuhle Gottes die Probe hielt, und nun belohnt werden sollte; wenn wir überlegen, daß es die menschliche Natur ist, was in ihm belohnt wurde, und zwar dieselbe Natur, der wir Alle theilhaftig sind; wenn wir sie endlich in Christo sich erheben, sich über Alles emporschwingen sehen, was die ganze Schöpfung enthält, um den Thron Gottes selbst einzunehmen: was wären wir, wenn wir uns nicht mächtig ergriffen, nicht begeistert, nicht überströmt fühlten von reinen himmlischen Freuden? Einzig in seiner Art ist ja dieser Anblick; ohne Beispiel ist diese Verherrlichung; nie hat es auf Erden eine solche Tugend gegeben, und nie ist sie so belohnt worden; Alles, was ermuntern, was zu Gott erheben, was uns Licht über seine wundervolle Regierung verschaffen, was unsern Blicken den Himmel selbst öffnen kann, ist in der Auffahrt Christi mit einander vereinigt; es ist nicht möglich, sie zu kennen, und sie nicht mit theilnehmender Wonne zu betrachten.

Aber soll eben der Umstand, daß sie so außerordentlich, so einzig in ihrer Art ist, diese Auffahrt und Verherrlichung, uns nicht zugleich demüthigen und niederschlagen? Sollen wir ihm nicht um so wehmüthiger, um so sehnsuchtsvoller nachblicken, unserm sich zum Throne Gottes erhebenden Herrn, je stärker wir's fühlen, diese Bahn sey für uns unzugänglich; so die Erde zu verlassen, sey uns nicht vergönnt? Und wo, wo sehen wir uns von ihm zurückgelassen? Können wir es uns verhehlen, in welchen Stürmen wir leben, welche Gefahren uns drohen, welche Uebel uns umringen? Fallen uns nicht Bilder der Noth, des Jammers und der Zerstörung in die Augen, wir mögen hinblicken, wohin wir wollen? Erreichen die Klagen der Leidenden, die Bitten der Dürftigen, die Seufzer der Sterbenden nicht von allen Seiten her unser Ohr? Ist es nicht ganz ungewiß, was einem Jeden von uns noch bevorsteht, wie viel wir noch mit den Unsrigen und in ihnen werden dulden müssen; welchen Kelch der Leiden die Hand Gottes uns noch reichen wird?

Und aus diesem Jammer der Erde sollten wir unsre Blicke nicht mit schmachtender Sehnsucht dahin lenken, wo der Herr lebt; wir sollten den Abstand, der zwischen ihm und uns sich findet, nicht mit schmerzlichen Empfindungen gewahr werden; wir sollten uns nicht um so tiefer in unsern Staub versenkt, nicht um so trauriger verlassen fühlen, je höher er sich über uns emporgeschwungen hat?

Und doch soll der Anblick unsrer mißlichen Lage, doch soll das Gefühl alles irdischen Jammers die Freude dieses festlichen Tages weder stören, noch vernichten, M. Br.! Hat doch der Herr selbst dafür gesorgt, uns zu trösten und uns Muth einzuflößen. Hat er doch noch beim Scheiden Versicherungen zurückgelassen, die uns zu den seligsten Hoffnungen berechtigen. Denn höret nur, wie er nach seiner Auferstehung als ein Unsterblicher sprach; mit welcher Huld er sich gegen seine sterblichen Freunde erklärte; wie rührend er es zu verstehen gab, er gehe uns nur voran; der Vater, zu dem er auffahre, sey auch unser Vater, der Gott, zu dem er sich erhebe, auch unser Gott. Welcher Trost, M. Br.! Welche Hoffnung! Welche Aussicht bei den Uebeln der Zeit! Lasset uns eilen, sie in's Auge zu fassen, diese Aussicht, sie zu genießen, und unsre schmachtenden Herzen an ihr zu erquicken. Er aber, der das Versprechen gegeben hat: ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende, sey auch jetzt mit uns, und sende uns aus der Herrlichkeit, in der er lebet, Kraft und himmlisches Labsal! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XX. v. 11—18.

Die Worte, M. Br., die rührenden herzergreifenden Worte, mit welchen der Auferstandene in dem vorgelesenen Evangelio seine Erhebung zur Herrlichkeit ankündigt, sollen jetzt unser Nachdenken beschäftigen; bei ihnen wollen wir uns dießmal verweilen. Niedergesunken vor Erstaunen und Freude war Maria von Magdala, als sie den

Auferstandenen an seiner Stimme erkannte, als sie sich überzeugt hatte, er stehe neubelebt vor ihr. In ihrem Entzücken kann sie nichts weiter stammeln, als Rabbuni. Aber seine Kniee will sie umfassen, in ihre Arme will sie dieselben schließen, da will sie sich der Wonne überlassen, ihn wieder zu sehen, und an seinen Anblick sich erquicken. Allein kostbar waren die Augenblicke, die er noch auf Erden zuzubringen hatte, und Maria sollte ihn öfter sehen. Daher sagt er ihr mit freundlichem Ernste: rühre mich nicht an; verweile dich jetzt nicht bei unnöthigen Umarmungen; ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; ich bleibe noch eine Zeit lang auf Erden, und du wirst noch öfter in meiner Gesellschaft seyn. Jetzt gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Welche Worte, M. Br.! Gehe hin zu meinen Brüdern, heißt es. Brüder würdigt also der Auferstandene seine Freunde, Brüder würdigt er uns Alle zu nennen; auch jetzt, da er erhöht werden, da er einen Namen erhalten soll, der über alle Namen ist, schämt er sich seiner Verwandtschaft mit uns nicht; wie ein älterer Bruder, der sich von den übrigen nur eine Zeit lang trennt, und sie in seinem liebenden Herzen behält, will er scheiden. Ich fahre auf, setzt er hinzu, zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Immerhin sey der Vater für ihn in einem andern und höhern Sinne Vater, als für uns Alle; Vater ist er doch auch uns, denn wir sind Brüder Christi. Immerhin sey Gott für ihn in einem andern Sinne Gott, als für uns: Gott ist er doch auch uns, ist uns durch Christum ein versöhnter Gott. So haben denn aber auch wir die Hoffnung, einst zu ihm zu kommen, und dem Auferstandenen, der als ein liebender Bruder voranging, nachzufolgen; auch wir sollen beim Tode sagen können: ich fahre auf zu dem Vater Christi und zu

meinem Vater, zu dem Gotte Christi und zu meinem Gott.

Was kann uns in Zeiten, wie die unsrigen sind, was kann uns beim Gefühl alles irdischen Jammers, willkommner, tröstender, erhebender seyn, M. Br., als diese Aussicht? Bei ihr wollen wir also stehen bleiben; über die Hoffnung, daß sich unser Geist aus allen Uebeln und Stürmen der Zeit einst zu Gott unserm Vater durch Christum aufschwingen soll, wollen wir weiter nachdenken. Zuvörderst wollen wir sie schärfer in's Auge fassen, diese Hoffnung, und sehen, worin sie besteht. Hernach wollen wir uns an die Bedingungen erinnern, unter welchen wir sie fassen dürfen. Zuletzt wird es uns von selbst klar werden, wozu wir sie brauchen sollen.

Mehr, als sich unsre Schwachheit jetzt vorzustellen vermag, liegt in der Hoffnung verborgen, M. Z., daß sich unser Geist einst zu Gott, unserm Vater durch Christum, aufschwingen soll. In gewissem Sinne soll uns nämlich da eben das widerfahren, was sich mit unserm Herrn zugetragen hat. Er war über alle Uebel und Stürme der Zeit erhaben, als er aus dem Grabe zurückkam; und als er sich zum Himmel erhob, verließ er selbst den Schauplatz dieser Uebel und Stürme. So entfliehen auch wir beim Tode Allem, was uns hier kränkt; die Uebel der Zeit vermögen nichts weiter über uns; die Stürme der Zeit können uns nicht mehr erreichen; auch an den Sitz alles Jammers, an diesen Erdkreis ist unser Geist nicht weiter gefesselt, sobald er den Körper verlassen hat. Aber sey diese Befreiung auch noch so erwünscht, auch noch so wichtig: sie ist dennoch bei weitem das Geringste, was wir erwarten. Aus dem Beispiele unsers erhöheten Mittlers sehet ihr nämlich, einer nähern Gemeinschaft mit Gott und mit ihm, einer höhern Bestimmung, und größern Wohlthaten Gottes sollen wir beim Tod entgegen gehen. Dieß ist's, was uns der Aufschwung zu Gott unserm Vater gewähren soll.

Den Hingang zur innigsten Gemeinschaft mit Gott, seinem Vater, zu einem ganz neuen unaussprechlich wichtigen Verhältniß mit demselben bezeichnet der Herr durch den Ausdruck: ich fahre auf zu meinem Vater. Zwar schon vor seinem Tode konnte er sagen: der Vater läßt mich nicht allein; ich und der Vater sind Eins. Aber bei der genauesten Vereinigung des Wesens und der Gesinnungen mit Gott seinem Vater, befand er sich als Mensch dennoch gleichsam in der Fremde, in einem Theile der Schöpfung, der zwar nicht leer ist von Spuren der Herrlichkeit Gottes; aber doch andern und glücklichern, aber doch dem, wo sich Gott am unverhülltesten offenbaret, und die höchsten Seligkeiten spendet, unendlich weit nachsteht. Dahin, zu dem erhabensten Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, erhub sich der Herr, als er die Erde verließ; so fuhr er auf, um von nun an, auch seiner Menschheit nach, in der genauesten Vereinigung mit dem Vater zu leben. Ist Gott durch Christum auch unser Vater: so sehet ihr, M. Br., was wir hoffen dürfen. Nein, nicht zurück kann ein liebender Vater seine Kinder stoßen, kann sie nicht immer weiter von sich entfernen, und sie gleichsam in's Elend verweisen. Zu sich rufen wird er sie vielmehr; wird sie allmählig näher bringen, wird sie freundlich um sich her versammeln, und sie seiner Gemeinschaft würdigen. Heimgang aus der Fremde in's Vaterland, Auffahrt von der Erde zum Himmel, Erhebung aus der Niedrigkeit zu Gott ist also der Tod wahrer Christen. Jetzt sehen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, sagt Paulus, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Meine Lieben, ruft Johannes, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und daß uns dann auch die nähere Gemeinschaft unsers Herrn zu Theil werden wird, wer könnte

daran zweifeln? Beim Vater sollen wir ihn finden, zu welchem er vorangegangen ist; erfüllt soll auch an uns die Bitte werden: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Verzeihet mir, M. Br., wenn ich mich nicht bestimmter ausdrücken, wenn ich bloß stammeln kann von der nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, zu der sich der Geist wahrer Christen aus den Uebeln und Stürmen der Zeit beim Tode aufschwingt; wer kann beschreiben, was noch kein Auge gesehen, was noch kein Ohr gehört hat, was noch in keines Menschen Herz gekommen ist, was die Vaterhuld dessen uns aufbehält, der überschwenglich thun kann über Alles, was wir verstehen und bitten?

Aber nothwendig gehen wahre Christen bei dieser nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne auch einer höhern Bestimmung entgegen. Was es bei unserm Herrn zu bedeuten hatte, als er rief: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, das wissen wir Alle. Er ward aufgehaben, sagt der Evangelist, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Er hat sich, setzt der Apostel hinzu, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Er muß herrschen, ruft eben dieser Apostel an einem andern Orte, bis er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Welche Bestimmung, M. Br.! Der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden, der Herrschaft mit Gott, seinem Vater, dem unendlich wichtigen Geschäft, alle Rathschlüsse Gottes in's Werk zu setzen, und die Angelegenheiten der ganzen Schöpfung zu leiten, ging also der Herr bei seiner Auffahrt entgegen, er trat in einen Wirkungskreis von unermeßlichem Umfang. Sey der Abstand zwischen ihm und uns auch noch so groß; sey das, was ihm widerfahren ist, immerhin einzig in seiner Art und ohne

Beispiel: eine neue, eine höhere Bestimmung erwartet doch auch uns, wenn wir als Nachfolger unsers Herrn die Erde verlassen, wenn wie, wie er es selbst ausgedrückt hat, hier treu über Weniges gewesen sind. Denn soll der gute Wille, den wir hier gestärkt, soll die Uebung in Geschäften, die wir hier erlangt, soll der Zuwachs von Kräften, den wir hier erhalten, soll die Fähigkeit zu etwas Höherem, die wir hier errungen haben, ungebraucht bleiben; soll uns der, der in seiner unermeßlichen Haushaltung nichts ungenützt und müßig läßt, nicht mit neuen Aufträgen versehen; soll Er, der einem Jeden gibt nach seinen Werken, der uns noch überdieß als Vater aufnehmen wird, uns nicht fortschreiten lassen, uns nicht mehr anvertrauen? Doch was dürfen wir nicht erwarten, M. Br., welche Vorstellungen von unsrer neuen Bestimmung dürfen wir nicht fassen! Mit der Bestimmung unsers Herrn selbst soll sie zusammenhängen; das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen; wer überwindet, sagt er selbst, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhle zu sitzen wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. Fraget nicht, worin sie bestehen, wohin sie uns führen, wozu sie uns berechtigen und verpflichten wird, die neue Bestimmung, die uns in der bessern Welt erwartet. Auch hier muß ich rufen: es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Von der Welt, die uns beim Tode aufnimmt, von den Verhältnissen, die in derselben Statt finden, von den Einrichtungen, die in ihr getroffen sind, können wir in unserm Staube noch keine Vorstellung fassen; genug, daß uns unendlich mehr beschieden ist, als wir jetzt zu begreifen vermögen.

Und so kann es denn nicht fehlen, auch größern Wohlthaten Gottes gehen wir entgegen, wenn sich unser Geist über die Uebel und Stürme der Zeit emporschwingt. Daß es die höchste Seligkeit war, zu der sich

der Herr bei seiner Auffahrt erhob; daß er nun zum Genuß alles dessen gelangte, was einem vernünftigen Wesen, was der reinsten und erhabensten Tugend, was dem, der den Unendlichen im vollesten Sinne des Wortes Vater nennen konnte, nur immerhin zu Theil werden kann, das ist entschieden; nun ging in Erfüllung, was er kurz vor seinem Tode gebeten hatte: und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Aber den Vater, zu welchem er auffuhr, mit welchem er die höchste Seligkeit theilt, erklärt er ausdrücklich auch für unsern Vater. Werden also wir zu diesem Vater kommen können, ohne uns gleichfalls seliger zu fühlen? Wird die nähere Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, die uns erwartet; wird der neue Schauplatz der Herrlichkeit und Größe Gottes, der uns aufnimmt; wird der ehrenvolle Wirkungskreis, in welchen wir versetzt werden; wird der große, sich unablässig erweiternde Einfluß, den wir erhalten sollen; wird der rasche immer leichter werdende Fortschritt in jeder Vollkommenheit, den wir da machen; wird die Verbindung mit den edelsten und erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung, die wir da schließen und unterhalten werden; werden all' diese Umstände, all' diese Vortheile, alle diese Auszeichnungen uns nicht die reinsten und seligsten Freuden gewähren; wird sich unser Herz nach etwas sehnen, wird unser Geist sich etwas wünschen können, das er sich nicht verschaffen könnte; und ist es nicht eine unabsehliche Bahn, auf der wir uns da befinden, ist es nicht ein Aufstreben zum Unendlichen, womit wir uns da beschäftigen werden? Welche Hoffnung, M. Br., welche Aussicht! Was sind alle Uebel und Stürme der Erde, was alle Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Doch ich vergesse mich! Ich spreche zu unbestimmt! Ich drücke mich aus, als ob es Jedem vergönnt wäre, sich von den Uebeln und Stürmen der Zeit zu Gott aufzuschwingen, und dem Herrn zur Herrlichkeit zu folgen.

An Bedingungen, M. Br., an strenge, unerläßliche Bedingungen ist die Hoffnung geknüpft, die ich bisher erklärt habe, und Keiner darf sie fassen, Keiner sich derselben trösten, wenn er jene Bedingungen nicht erfüllen will. An sie muß ich euch also ernstlich erinnern, bevor ich euch zeigen kann, wie ihr die Hoffnung, von der ich spreche, anwenden und brauchen sollet. Sie sind auch so natürlich, so nothwendig, diese Bedingungen, daß sie sich bei einigem Nachdenken von selbst darstellen. Soll es nämlich eurem Geiste möglich seyn, sich aus den Uebeln und Stürmen der Zeit einst zu Gott unserm Vater durch Christum aufzuschwingen: so müsset ihr euch eines lebendigen Vertrauens zu Gott durch Christum, so müsset ihr euch einer gründlichen Besserung, so müsset ihr euch einer gemeinnützigen Wirksamkeit bewußt seyn. Es ist nicht schwer, dieß darzuthun.

Nur durch Christum will Gott uns Vater seyn, M. Z.; es ist der Rath seines Willens, es ist die von ihm festgesetzte Ordnung, unserm Geschlechte seine größten Wohlthaten durch seinen Sohn zu erzeigen. Daher bezeugt dieser Sohn laut: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; daher sagt er im Gebete zu Gott seinem Vater: du hast dem Sohne Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe Allen, die du ihm gegeben hast; daher rufen seine Apostel: es ist in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name dem Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden. Zufriedenheit mit diesem Rathe Gottes, Unterwerfung unter diese Veranstaltung desselben, dankbare bereitwillige Annahme der in Christo dargebotenen Gnade ist also schlechterdings nöthig, wenn Gott euch Vater seyn, wenn euch das Heil in Christo zu Theil werden soll. Wolltet ihr hier eurem eigenen Willen folgen, wolltet ihr mit Christo nichts zu thun haben, und die Art und Weise, wie euch Gott zu begnadigen, wie er euch einst mit väterlicher Huld aufzunehmen, und

als Kinder zu behandeln habe, ihm nach eurem Gutdünken gleichsam vorschreiben: würdet ihr euch nicht der unverzeihlichsten Kühnheit, nicht der strafbarsten Anmaßung schuldig machen? Soll sich euer Geist einst freudig zu Gott erheben; soll er einer nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, einer höhern Bestimmung und größern Wohlthaten Gottes getrost entgegen gehen können: so müsset ihr schon hier mit Gott einverstanden seyn; müsset die Ordnung genehmigen, in der er sich euch als Vater beweisen, und euch ewig begnadigen will; eines Glaubens, eines Vertrauens zu Gott durch Christum müsset ihr euch bewußt seyn, wo ihr euch ganz bei seinen Verheißungen beruhiget, und euch seiner Huld überlasset. Möchtet ihr ernstlich prüfen, ob dieser Glaube in eurem Herzen ist; eure ganze Hoffnung hängt von demselben ab; zum Vater kann sich euer Geist aus den Uebeln und Stürmen der Zeit nur dann emporschwingen, wenn der Vater Christi auch der Eurige ist, wenn ihr durch den Glauben an Christum seine Kinder geworden seyd!

Dann wird sich die zweite Bedingung, unter der ihr die Hoffnung fassen dürfet, eurem Herrn zum Vater zu folgen, von selbst finden; ihr werdet an einer gründlichen Besserung arbeiten. Wer sich an Christum hält, und durch ihn einen Zugang zum Vater sucht: der kann unmöglich fortfahren, Böses zu thun, und der Sünde zu dienen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit; was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; wie stimmt Christus und Belial? Kann der, welcher heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist, Gemeinschaft mit muthwilligen Sündern haben; muß er nicht nothwendig fordern, daß wir heilig werden sollen, wenn wir uns seiner trösten wollen? Bleibt es nicht ewig wahr: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur? Und die Hoffnung, sich aus den Uebeln und Stürmen der Zeit zum Vater aufzuschwingen, ist sie auch nur denkbar ohne gründliche

Besserung? Wie, zur nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne könnten wir fähig seyn, wenn wir noch mit Lastern befleckt sind? Hat der Apostel nicht recht, wenn er ruft: so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß: so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit? Einer höhern Bestimmung könnten wir entgegen gehen, wenn wir nicht einmal unsrer irdischen Genüge geleistet haben? Kann man uns über Viel setzen, wenn wir nicht einmal über Weniges treu gewesen sind? Dürfen wir endlich größere Wohlthaten Gottes nach dem Tode erwarten, wenn wir hier nur Strafe verdienen? Werden wir uns nicht vielmehr durch ein verstocktes unbußfertiges Herz den Zorn selbst häufen auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes? Unentbehrlich, das sehet ihr, unentbehrlich ist wahre Besserung, ist Heiligung des Herzens und Lebens, wenn ihr beim Tode zum Vater gehen, wenn ihr dem Herrn zur Herrlichkeit folgen wollet. Ein Jeglicher, ruft der Apostel, der solche Hoffnung hat, der reiniget sich, gleichwie auch Er rein ist.

Allein eben daher darf es euch auch nicht an gemeinnütziger Wirksamkeit fehlen, wenn ihr euch einst dem Herrn nachschwingen wollet. Denn warum konnte Er so glorreich auffahren zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott, und zu unserm Gott? Vollendet, M. Br., vollendet hatte er das größte und wohlthätigste Werk, das jemals auf Erden geschehen ist; er hatte gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, und eine ewige Erlösung erfunden; er war gehorsam worden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz; darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Hoffet nicht, ihm folgen zu können, wenn ihr seinen Geist nicht habt, wenn euch seine Liebe nicht beseelt, wenn es euch nicht so, wie Ihm,

Speise ist, den Willen des Vaters zu thun, wenn ihr nicht, wie Er, wirket, weil es Tag ist, und Alles um euch her beglücket. Eine Gemeinschaft wohlthätiger, ausgebreiteter, ewig dauernder Wirksamkeit ist die nähere Gemeinschaft mit Gott und Jesu, der ihr beim Tode entgegen gehen sollet: werdet ihr in dieselbe aufgenommen werden können, wenn ihr unthätige und träge, wenn ihr wohl gar feindselige und schädliche Geschöpfe seyd? Auf das Wohl des Ganzen, auf das Glück der Welt ist die höhere Bestimmung berechnet, der euch der Tod entgegenführen soll; wird man euch dieselbe anweisen können, wenn ihr noch keinen Sinn für gemeinnütziges Wirken habt, wenn nicht einmal in euern kleinen irdischen Verhältnissen etwas Gutes von euch geschehen ist? Eine Belohnung gemeinnütziger Thaten sollen die größern Wohlthaten seyn, die uns nach dem Tode beim Vater erwarten; könnet ihr derselben theilhaftig werden, wenn ihr hier unthätig gewesen seyd, oder Unheil gestiftet habt? Unerläßlich, das leuchtet euch in die Augen, unerläßlich ist jede der Bedingungen, die ich jetzt auseinander gesetzt habe, wenn ihr euch einst aus den Uebeln und Stürmen der Zeit zu Gott aufschwingen wollet; dann muß er dadurch, daß ihr Vertrauen durch Christum zu ihm habt, euch selbst Vater geworden seyn; dann müsset ihr euch durch wahre Besserung als Kinder beweisen, die ihm ähnlich sind; dann müsset ihr schon hier in seinem Dienste wirksam seyn, und seine heiligen Endzwecke befördern. Wohl euch, wenn dieß euer Sinn ist; wenn euch euer Gewissen das Zeugniß gibt, diese Bedingungen seyen auch bei euch vorhanden! Was wird euch dann die Hoffnung, von der ich rede, bei den Uebeln der Zeit werden, welchen Trost wird sie euch gewähren, welche Kraft wird sie euch schenken, zu welchen Siegen wird sie euch stärken!

Doch davon wollte ich eben noch etwas sagen; ich wollte euch noch kürzlich zeigen, wie ihr sie bei den Uebeln und Stürmen der Zeit brauchen sollet.

So wendet sie denn zuerst zu eurer Beruhigung bei den Unordnungen der Zeit an. Euch die Ausschweifungen und Laster der Zeit als etwas Unbedeutendes vorzustellen; euch in den Gewaltthätigkeiten und Gräueln der Zeit etwas Rühmliches und Großes zu zeigen; euch bereden zu wollen, die Begebenheiten der Zeit seyen der klare Beweis, es richte sich Alles auf Erden nach Recht und Gerechtigkeit, nur die gute Sache behalte den Sieg: wer, wer dürfte das wagen? Würde sich nicht euer ganzes Gefühl gegen solche Behauptungen empören; würdet ihr nicht mit Unwillen auf die Schrecken hinzeigen, die man euch verbergen will; könnet ihr nicht mit Recht fordern, daß man euch nicht täuschen, sondern belehren, nicht bethören, sondern trösten soll? Und da weiß ich denn keinen andern, keinen bessern Trost, als die Hoffnung, zu der euch dieser Tag berechtigt. Nur auf Erden toben Stürme, M. Br., nur in dieser Fremde kämpfen die wilden Leidenschaften der Menschen; nur so lang unsre Wallfahrt währt, sehen wir die Gewalt über das Recht, und das Laster über die Tugend siegen. Klaget nicht darüber, wenn ihr von diesen Stürmen bedroht werdet, in diesen Kämpfen leidet, bei diesen Siegen wohl gar Alles verlieret, was euch auf Erden theuer ist. Wer hat mehr gelitten, und blutiger gekämpft, und schrecklicher unterliegen müssen, als der Sohn Gottes? Und doch feiern wir heute seinen Triumph, sehen ihn auffahren zu seinem Vater, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Aufwärts, bekümmerte Brüder, aufwärts zu ihm, dem Verherrlichten, zum Vater, der auch unser Vater ist, erhebet euern Blick! Dort ist Ordnung, dort Gerechtigkeit, dort Vergeltung, dort Belohnung für Alle, die treu erfunden werden, dort ewiger Friede. Und die Stürme der Zeit, wie bald, o wie bald werden sie für uns vorüber seyn; wie wenig können sie dem Geiste schaden, der dem Himmel angehört; und welches Licht über Alles, was uns hier dunkel ist, welche Entschädigung für Alles, was uns hier entrissen wird, welche Belohnung für Alles, was

wir hier dulden und leisten, werden wir beim Vater finden!

Denn auch bei den übrigen Mühseligkeiten des Lebens soll uns die Hoffnung, daß sich unser Geist einst zu Gott unserm Vater durch Christum aufschwingen soll, zur Erquickung dienen. Wäre es auch noch so ruhig um uns her, M. Br., wären die öffentlichen Angelegenheiten auch in der erwünschtesten Lage: an allerlei Widerwärtigkeiten und Leiden würde es doch nicht fehlen. Bald kränkelt unser Körper, bald mißlingen unsre Geschäfte, bald verschwinden unsre Hoffnungen, bald leiden wir Verluste, bald verlieren wir die Unsrigen, bald werden wir mit Undank belohnt, bald fühlt sich unser Geist durch allerlei Besorgnisse geängstigt; es ist im strengsten Sinne wahr, was der Herr selbst sagt: daß ein jeglicher Tag seine Plage hat. Aber vergesset es doch nicht, Brüder, die ihr unter dieser Plage seufzet: zeitlich und leicht ist alle unsre Trübsal, und schaffet eine ewige über alle Maße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Eine höhere Welt ist uns geöffnet, M. Br.; dem sollen wir uns einst nachschwingen, der sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe; und je standhafter wir geduldet, je männlicher wir gekämpft, je treuer wir unserm Herrn und seinem Evangelio geblieben sind: desto glücklicher wird unser Aufschwung, desto seliger unsre Vereinigung mit ihm und allen seinen Geretteten, desto erquickender unsre Ruhe im Schooße des Vaters seyn. Welche Aussicht, M. Br.! wer kann sie in's Auge fassen, ohne getrost zu werden, ohne sich gestärkt zu fühlen zum Kämpfen und Ausdauern? Gewöhnet euch nur, euern Blick oft auf sie zu richten, euch oft zu sagen: zu dem Vater Christi und zu meinem Vater soll ich mich einst erheben; dem Auferstandenen soll ich folgen, ich soll daheim seyn bei dem Herrn und seine Herrlichkeit schauen! Welche Vorgefühle dieser Herrlichkeit, welche Freuden aus

dem Heiligthume Gottes, welche Erquickungen aus der höhern Welt werden dann zuweilen in eure Seele kommen, und euch unaussprechlich stärken!

Und so wird denn die Hoffnung, von der ich spreche, endlich dem Tode selbst seine Schrecken nehmen. Denn ihr sehet, was er euch ist, wenn ihr Christo angehöret. Ein Befreier von den Fesseln, die euern Aufschwung hindern; ein Zerstörer des Körpers, der euch von allem Irdischen sondert; ein Bote Gottes, der euch aus dem Kampf zum Sieg, aus der Fremde in's väterliche Haus, und zum Vater selbst ruft, das ist er euch; wir sind getrost, könnet ihr mit dem Apostel sagen, und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bei dem Herrn. So lasset uns denn miteinander dulden, geliebte Brüder, uns freundlich einander trösten, uns brüderlich einander helfen, so lange wir im Leibe wallen, und Gott uns kämpfen läßt. Aber mit frohen Glückwünschungen, mit Gesängen des Dankes und der Freude lasset uns Jeden begleiten, der aus unsrer Mitte auffährt zu seinem Vater, und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott; und getrost, mit freudigen Hoffnungen lasset uns folgen, sobald wir gerufen werden. Nur auf Augenblicke trennen wir uns, um uns da wieder zu vereinigen, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, denn das Erste ist vergangen. Es ruft der Ueberwinder des Todes: ich komme bald! Ja, komm, Herr Jesu! Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch Allen! Amen.

XIX.

Am ersten Pfingsttage.

Text: Apostelgesch. II. v. 14—41.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

Zum Ursprung, und gleichsam zur Wiege der großen religiösen Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, M. Z., führen uns die festlichen Tage zurück, die wir heute zu feiern anfangen. Freudiges Erstaunen muß uns ergreifen, wenn wir uns nach den Mitgliedern des heiligen Bundes umsehen, zu welchem wir gehören. In einem Winkel von Asien entstanden, aus dem zarten Keim frommer Freundschaft und Liebe entsprossen, und durch den Hauch einer himmlischen Begeisterung beseelt, mit welcher Schnelligkeit hat er sich ausgebreitet, wie bald hat er Anhänger in allen Theilen der Erde gefunden, wie mächtig hat er insonderheit ganz Europa erfüllt; und wo gibt es nun auf diesem Erdkreis ein Land, wo er nicht Verbündete hätte, auf das er nicht wirken könnte, wo man nicht wenigstens von ihm wüßte? Sey der zahlreichste Theil unsers Geschlechtes ihm immerhin noch fremde: der beste, der edelste, der mächtigste ist unläugbar mit uns verbrüdert; es läßt sich nicht verkennen, wie weit die christlichen Völker der Erde über alle andere erhaben sind, wie weit sie dieselben an Vorzügen aller Art übertreffen, und welchen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal und die Angelegenheiten der Welt sie äußern. Und wer kann es läugnen, ihrem Glauben, ihrer Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu, sind sie gerade ihre herrlichsten Vorzüge, sind sie einen

großen Theil ihrer Ueberlegenheit schuldig. Dieses Evangelium beseelt sie mit dem hohen Geist, der sie auszeichnet; dieses Evangelium befördert die Bildung, die sie unterscheidet; dieses Evangelium stärkt sie zu den schönsten Thaten, die sie verrichten; dieses Evangelium veredelt tausend Unternehmungen, welche sie wagen; auch da, wo sie es nicht merken, wo sie ganz andern Antrieben folgen, stehen sie dennoch unter dem sanften Einfluß dieser himmlischen Wahrheit, und werden durch dieselbe geleitet; ein großes, wundervolles, auf den ganzen Erdkreis wirkendes Ganzes ist der Bund der Christen, ist die religiöse Gesellschaft, der wir angehören.

Sie bei ihrem Entstehen, in ihrer frühesten Gestalt, bei ihrem ersten glücklichen Gedeihen zu betrachten, diese große, wundervolle Gesellschaft, welch ein Anblick, M. Br.! Was kann die Aufmerksamkeit denkender Menschen mehr verdienen, und nützlicher beschäftigen, als ein so wichtiger in seiner Art einziger Gegenstand? Und was fällt uns an demselben zuerst in die Augen? Ein Zusammenhang, M. Z., ein unverkennbarer Zusammenhang mit dem Himmel und der unsichtbaren Welt. Vom Himmel stammt alles Gute, das wir auf Erden finden; im Unsichtbaren liegen die letzten Quellen aller Vortrefflichkeit. Und Kraft vom Himmel, ein mächtiger Hauch aus dem Unsichtbaren, ein göttlicher schaffender Geist hat auch der Gemeinde Jesu das Daseyn gegeben, hat sie zu einem wirksamen Ganzen beseelt, und ihr jenes unzerstörbare Leben mitgetheilt, bei welchem keine Gewalt der Zeit etwas über sie vermag, bei welcher die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Und das erste jugendliche Leben der Gemeine Jesu, die früheste Unschuld und Schönheit derselben, das rege Wirken im Geist und in der Wahrheit, wodurch sie sich auszeichnete, soll es uns nicht mächtig an sich ziehen; ist es nicht Pflicht für uns, Alles genau und sorgfältig zu betrachten; muß uns nicht Alles daran liegen, über unsern Zusammenhang mit der ursprünglichen Gemeine Jesu, über unsre Uebereinstimmung mit

ihrem Geist und Sinn, über unsre Aehnlichkeit mit ihren ersten Mitgliedern in's Klare zu kommen?

Denn so ist es, M. Br., merkwürdig, anziehend im höchsten Grade, und von der äußersten Wichtigkeit muß uns die Entstehung der Gemeine Jesu, und ihre ursprüngliche Gestalt darum seyn, weil wir nur so erforschen können, ob wir echte Mitglieder derselben sind; ob der Geist, der sie schuf, und in ihr waltete, auch uns beseelt; ob wir mit Zuversicht und Wahrheit sagen können: wir sind erbauet auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist. Welche Aufgabe für unser Nachdenken, M. Br.! welche Aufforderung zum Forschen und Prüfen! Wozu können wir diese festlichen Tage besser anwenden, als zu Untersuchungen, die eben so lehrreich für unsern Verstand, als wichtig und fruchtbar für unser Herz sind. Wohlan also, das Bild unsrer ersten christlichen Brüder soll in diesen Tagen der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Der Gesichtspunkt ist doppelt, aus welchem wir unsre ersten christlichen Brüder zu fassen haben; wir müssen sie nach ihrem Glauben und nach ihrem Leben kennen lernen. Die erste Seite wollen wir dießmal betrachten; und die andere, so Gott unser Vorhaben segnet, morgen genauer beobachten. Dein heiliges Werk, Geist des Allmächtigen, deine himmlische Schöpfung auf Erden ist es, was uns vor Augen schwebt, was wir zu Herzen nehmen, womit wir uns vergleichen wollen. Berufen, Mitglieder deiner Gemeine zu seyn, und derselben schon von Jugend auf geweiht, sind wir Alle; so erleuchte, beseele und heilige denn auch uns durch deine Kraft, und segne diese Stunde! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. II. v. 14—41.

Dieß ist also die merkwürdige folgenreiche Rede, M. Z., durch welche die erste Gemeine Jesu zu Jerusalem das Daseyn erhielt. So sinnvoll und bedeutend auch

das Wunder war, welches die Apostel Jesu so eben verherrlicht, und als Männer dargestellt hatte, die ein höherer Geist beseele, und welche Gott mit wichtigen Aufträgen sende: sollte es seine Wirkung ganz thun, jenes Wunder, so mußte es mit den nöthigen Erklärungen begleitet, es mußte der erstaunten Menge ausgelegt, und dem Pflichtgefühl und Gewissen derselben näher gebracht werden. Dieß that Petrus in unserm Evangelio; that es mit der Besonnenheit eines gründlichen Lehrers, und mit der Kraft eines begeisterten Apostels; und außerordentlich war der Eindruck, welchen er machte; außerordentlich der Erfolg, den er hervorbrachte; die nun sein Wort gern annahmen, heißt es in unserm Texte, ließen sich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tausend Seelen.

Doch mehr noch, als dieser Erfolg, verdienen die Vorstellungen und Gründe unsre Aufmerksamkeit, durch die der Apostel so viel ausgerichtet hatte. Wollen wir nämlich unsre ersten christlichen Brüder in ihrer wahren Gestalt erblicken; wollen wir sie, wie wir uns vorgenommen haben, heute nach ihrem Glauben kennen lernen: so gibt es in der ganzen Schrift keine Stelle, die uns hierüber so viel Licht verschaffte, als unser Evangelium. Alles, was auf den Verstand unsrer ersten christlichen Brüder am stärksten wirkte, was die meiste überzeugende Kraft für sie hatte, was ihnen so mächtig an das Herz drang, daß sie den großen Entschluß faßten, Anhänger und Bekenner des Gekreuzigten zu werden: dieß Alles finden wir in der Rede Petri beisammen; nur genauer erwägen dürfen wir also den Inhalt dieser Rede, um den ganzen Sinn der ersten Christen richtig zu verstehen, und mit ihrer Denkungsart vertraut zu werden. Unwidersprechlich geht nämlich aus unserm Text hervor, unsre ersten christlichen Brüder waren gelehrig gegen die Wahrheit; voll Ehrfurcht gegen die Schrift; besorgt um das Heil ihres Geistes; bereit, dieses Heil von Gott durch Christum anzunehmen; muthig genug,

sich öffentlich zu Christo zu bekennen; und entschlossen, sich von Allem abzusondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte. Es wird mir nicht schwer werden, alle diese Punkte aus unserm Texte klar zu machen und zu beweisen. Aber ich muß mir dabei die Freiheit erbitten, euern Blick bei jedem derselben auf euch selbst lenken, und euch zu der Untersuchung veranlassen zu dürfen, ob ihr mit unsern ersten und ältesten Brüdern in Christo einverstanden seyd, oder nicht.

Wie gelehrig gegen die Wahrheit unsre ersten christlichen Brüder waren, wie willig sie wichtigen Gründen Gehör gaben, und wie viel Sinn für etwas Neues und Besseres sie hatten, beweiset Alles, was wir hier erzählt finden. Mag es immerhin anfangs nichts anders, als Neugierde gewesen seyn, was sie herbeigezogen hatte: sie werden aufmerksam, als Petrus zu sprechen anfängt; sie hören ihn mit Gelassenheit an, ohne ihn ungestüm zu unterbrechen; sie finden es der Mühe werth, genaue Kenntniß von dem zu nehmen, was jetzt vorgegangen war, und sich gründlich zu unterrichten. Dieß war damals weit mehr, setzte weit mehr Wahrheitsliebe und Lehrbegierde voraus, als wir uns jetzt vorstellen können. Denn wer waren die Männer, welche Gehör verlangten, und plötzlich als Lehrer hervortraten? Fremdlinge, die zu Jerusalem nicht das mindeste Ansehen besaßen; gemeine Galiläer, auf die man in der Hauptstadt mit Verachtung herabsah; Anhänger und Schüler eines Mannes, der vor wenigen Wochen als ein Missethäter, als ein Verführer des Volkes, öffentlich war hingerichtet worden: das waren Petrus und seine Freunde. Gehörte nicht ein ganz eigener Eifer zu lernen, eine Art von Ueberwindung dazu, wenn man solche Leute auch nur anhören sollte? Und was vertheidigten sie, was wollten sie geltend machen? Für eine Sache sprachen sie, welche durch die höchsten Behörden des Landes, durch den hohen Rath zu Jerusalem, und durch den römischen Landpfleger, längst entschieden,

längst für verwerflich und strafbar erklärt worden war. Sie behaupteten nichts Geringeres, als eben der Mann, der neulich als Missethäter verurtheilt worden war, sey unschuldig und der Sohn Gottes; eben der Mann, der vor den Augen von ganz Jerusalem am Kreuze gestorben war, lebe wieder, Gott habe ihn auferweckt, und aufgelöset die Schmerzen des Todes; eben der Mann, den man mit Schmach und Schande überhäuft, und unter die Uebelthäter gerechnet habe, habe sich zum Himmel aufgeschwungen, und sitze zur rechten Hand Gottes. Welche Behauptungen, M. Z., wie auffallend und widersinnig war hier Alles; und wie unparteiisch, wie lehrbegierig mußten unsre ersten christlichen Brüder seyn, daß sie sich auf solche Vorstellungen auch nur einließen! Saget nicht, der Anblick eines großen Wunders, das so eben an den Aposteln geschehen war, habe sie für dieselben eingenommen. Tausend Andere sahen dieses Wunder gleichfalls an, und wurden nicht gewonnen; es gab sogar Spötter, die es lächerlich machten, und von den Aposteln sagten: sie sind voll süßen Weins; der Eindruck, welchen das Wunder gemacht hatte, war so wenig entscheidend, daß sich Petrus eben genöthigt sah, sich und seine Mitapostel durch die Rede zu vertheidigen, welche wir vor uns haben. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet: als Menschen von großer Unbefangenheit und Wahrheitsliebe; als Menschen, denen Alles wichtig ist, was sich auf Gott und seine Verehrung bezieht; als Menschen, die sich in Sachen der Religion durch kein Ansehen blenden lassen, sondern Alles selbst prüfen; als Menschen von der zartesten Gewissenhaftigkeit, und dem regsten Gefühl für überzeugende Beweise, erscheinen unsre ersten christlichen Brüder; es ist nicht möglich, der Wahrheit eine tiefere Achtung zu beweisen, und ihr ein größeres Opfer zu bringen, als sie derselben gebracht haben.

Aufmerksamkeit auf religiöse Wahrheit, Bereitwilligkeit, sie anzunehmen, wo man sie findet, und Streben nach freier lebendiger Ueberzeugung in der Religion hat also

den Bund gestiftet, M. Br., zu welchem wir gehören. Sind wir uns dieses Sinnes bewußt? Hat religiöse Wahrheit den Reiz für uns, den sie für unsre ältesten christlichen Brüder hatte? Ist sie uns so wichtig, daß wir sie zu einem Gegenstande unsers Denkens und Forschens machen? Benutzen wir jede Belehrung, die Gott uns gibt? Und ist es ein Hauptbestreben unsers Geistes, immer reicher an Erkenntniß, und immer fester im Glauben zu werden? Halte sich Keiner für einen wahren Christen, wenn ihm nichts gleichgültiger ist als die Wahrheit in der Religion; wenn er Jahre lang dahin leben kann, ohne über das, was er glauben soll, mit sich einig zu werden; wenn er sich wiegen und wägen läßt von allerlei Wind der Lehre, und gar nicht dafür sorgt, daß das Herz fest werde; wenn er dem Evangelio wohl gar abgeneigt ist, und einen heimlichen Widerwillen dagegen empfindet. Niemand war gelehriger gegen die Wahrheit, als unsre ersten christlichen Brüder; ihnen glichen in dieser Wahrheitsliebe die echten Christen aller Zeiten; in wahrer Gemeinschaft mit ihnen stehen wir also bloß dann, wenn uns derselbe Geist beseelt, wenn auch uns nichts heiliger und theurer ist, als die Wahrheit.

Doch der Wahrheitssinn unsrer ersten christlichen Brüder war zugleich Ehrfurcht gegen die Schrift. Denn womit streitet Petrus in unserm Text für die Sache seines Herrn, worauf beruft er sich in seiner ganzen Rede? Für die Erfüllung einer Weissagung, die sich bei dem Propheten Joel findet, erklärt er die wundervolle Begebenheit, welche seine Zuhörer mit Augen gesehen hatten. Aus einem prophetischen Liede Davids beweiset er ihnen, der von ihnen unschuldig erwürgte Jesus habe unmöglich im Grabe bleiben, und die Verwesung sehen können. Durch ein anderes Lied desselben Königs macht er ihnen sogar die höchste Würde begreiflich, zu der sich Jesus erhoben habe; und zieht nun aus diesem Allen den Schluß: so wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem

Herrn und Christ gemacht hat. Nicht Einer der anwesenden Zuhörer würde diesen Schluß haben gelten lassen, wenn sie mit Petro nicht darüber einverstanden gewesen wären, die Schriften, auf die er sich berief, seyen göttlich, ihr Ansehen sey in Sachen der Religion entscheidend, sie seyen die Urkunden des Reiches Gottes auf Erden, die großen Rathschlüsse Gottes seyen in ihnen vorher verkündigt; was daher aus ihnen erweislich sey, müsse angenommen, müsse mit Unterwerfung angenommen werden. Und in der That, nichts drückt sich in der Denkungsart und dem Glauben unsrer ersten christlichen Brüder stärker aus, als diese tiefe unbegränzte Ehrfurcht gegen die Schrift. Betrachtet sie in Verhältnissen, in welchen ihr wollet: die Schrift ist ihnen Alles; aus ihr lehren und lernen sie; aus ihr vertheidigen und rechtfertigen sie sich; nach ihr handeln und leben sie; in ihr finden sie Trost und Beruhigung; aus ihr entscheiden sie alle Streitfragen und alle Angelegenheiten der Gemeine; auch den Mitgliedern aus den Heiden theilt sich diese Ehrfurcht gegen die Schrift mit; und kaum sind schriftliche Denkmale der Apostel Jesu vorhanden, so fügen sie dieselben den Schriften des alten Bundes bei; so erkennen sie auch in diesen ein Wort Gottes. Und so waren denn die Ueberzeugungen unsrer ersten christlichen Brüder ohne Ausnahme an die Schrift geknüpft; eine andere Quelle der Erkenntniß in Sachen des Glaubens kannten sie nicht; sie war ihnen ein Unterricht vom Himmel, und die allein gültige, die allein entscheidende Stimme Gottes.

Wie weit, ach wie weit sind tausende, die sich Christen nennen, abgekommen von dieser Ehrfurcht gegen die Schrift, von dieser Einfalt des Glaubens an sie, von diesem Eifer, sie zu brauchen und zu benutzen! Von den Bestrebungen der Gelehrten, der Schrift ihr Ansehen zu rauben, sie in die Klasse gemeiner menschlicher Bücher herabzusetzen, sie wohl gar für eine Sammlung alter Fabeln, und für das Machwerk namenloser Betrüger zu erklären, sage ich jetzt nichts; sie mögen sich selbst Rede

und Antwort darüber geben, was sie denn eigentlich wollen; und ob sie auch im Stande sind, die beraubte Kirche zu entschädigen, und an die Stelle der Schrift etwas Besseres zu setzen? Aber dürfet ihr euch einer Uebereinstimmung mit der Denkungsart und dem Glauben eurer ersten christlichen Brüder rühmen, wenn ihr die Schrift, die ihre göttliche Kraft Jahrhunderte hindurch bewährt hat, ungelesen und ungebraucht lasset; wenn es euch an Sinn und Geschmack für sie fehlt; wenn sie unter allen Büchern auf Erden das letzte ist, nach welchem ihr greifet? Aus der Schrift, M. Br., haben die echten Christen aller Zeiten den Geist empfangen, der sie beseelte; hat die Schrift auf euch keinen Einfluß: so rechnet ihr euch vergeblich zu dieser großen ehrwürdigen Gesellschaft; so kann sie euch nicht für ihre Mitglieder erkennen.

Bei dieser Ehrfurcht gegen die Schrift war es sehr natürlich, daß unsre ersten christlichen Brüder auch besorgt um das Heil ihres Geistes waren. Da sie das hörten, sagt unser Text, ging's ihnen durch's Herz, und sprachen zu Petro und den übrigen Aposteln: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Menschen, die es tief empfinden, hier sey von einer Sache die Rede, die man nicht könne dahin gestellt seyn lassen, die man ohne die größte Gefahr nicht vernachlässigen dürfe, höret ihr hier sprechen. Und warum macht sie die Predigt Petri so besorgt, warum geht sie ihnen durch's Herz? Sie kennen höhere Bedürfnisse als irdisches Wohlseyn und augenblicklichen Genuß; daß sie für einen Geist zu sorgen haben, der ewig leben soll; daß sie dieser wichtigsten aller Pflichten nicht Genüge leisten können, ohne von dem Rath und Willen Gottes unterrichtet zu seyn; daß die Rettung und das Heil ihres Geistes lediglich davon abhänge, sich dem Rath und Willen Gottes zu unterwerfen, und in das Verhältniß mit ihm zu treten, in welchem seine vernünftigen Geschöpfe mit ihm stehen sollen: das wird ihnen auf einmal klar, daran erinnert sie ihr Gewissen, daraus entsteht die

Verlegenheit, die sich in der Frage ausdrückt: was sollen wir thun? Und nun ist ihnen nichts wichtiger, als mit dieser großen Sache in Richtigkeit zu kommen. Sie hätten sich, wie tausend Andere ihrer Mitbürger, wieder wegbegeben, und sich Alles, was sie gehört und gesehen hatten, aus dem Sinne schlagen können. Aber das wollen sie nicht; verwundet ist ihr Herz durch die eindringenden Worte des Apostels; und nun vergessen sie alles Andere, um Ruhe für ihre Seele zu suchen. Sehet hier das unterscheidendste Merkmal unsrer ältesten christlichen Brüder. Alle ohne Ausnahme waren Menschen, die in der sinnlichen Welt, die in ihren bürgerlichen Verhältnissen, die in den gottesdienstlichen Einrichtungen ihrer Zeit, die in den Schulen der Schriftgelehrten und Weltweisen keine Befriedigung fanden; die es fühlten, wie man Gotte gefallen, wie man seiner Gnade gewiß werden, wie man eine sichere, freudige Hoffnung zu ihm erhalten könne, darüber müsse er sich selbst erklären; die sich daher sehnsuchtsvoll umsahen nach einer solchen Erklärung, und aufmerksam wurden, sobald sie die Stimme Gottes vernahmen.

Welche Erinnerung, M. Br., für Alle, die sich Christen nennen! Fehlt euch nichts, seyd ihr ruhig und getrost, wisset ihr, so lang es euch wohl geht, und eure sinnlichen Wünsche befriedigt werden, von gar keiner Sorge: so sage ich's euch frei heraus, das erste Erforderniß zu einem wahren Christen mangelt euch noch; ihr habt für das Evangelium Jesu noch gar keinen Sinn. Fühlet ihr's dagegen, daß euch nichts auf Erden ganz zufrieden stellen kann; ist, selbst bei den erwünschtesten Umständen, eine geheime Unruhe, eine bange Sorge, ein stilles Sehnen nach etwas Höherem in eurer Seele; leuchtet es euch insonderheit in den Stunden einer stillen einsamen Geistessammlung recht in die Augen, so könne und dürfe es nicht mit euch bleiben, es müsse nothwendig anders und besser mit euch werden: so wünsche ich euch Glück; ihr seyd dann da, wo unsre ersten christlichen Brüder waren, als Petrus

im Evangelio zu ihnen sprach, und nicht mehr fern vom Reiche Gottes; nur entgegenschallen darf euch irgend woher die Stimme der Wahrheit, und sie wird euch durch's Herz gehen, ihr werdet rufen lernen: was sollen wir thun? Prüfe sich doch Jeder, ob er sie fühlt, die heilsame Unruhe, von der ich rede, oder ob er unbesorgt und sicher dahin lebt. Wahren Christen ist von jeher nichts so eigen, nichts so wichtig gewesen, als mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß sie selig würden.

Bei solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß unsre ersten christlichen Brüder so bereit waren, das Heil ihres Geistes von Gott durch Christum anzunehmen. Kurz und entscheidend war die Anweisung, welche Petrus auf die Frage ertheilte, was sollen wir thun? Thut Buße, antwortet er, und lasse sich ein Jeglicher taufen, auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Für verwerflich erklärt er also die bisherige sittliche Verfassung seiner Zuhörer; mochten sie sich immerhin des Gesetzes rühmen, und sogar Eiferer für dasselbe seyn: sie sollen dennoch Buße thun, und ihre Gesinnungen ändern; sie sollen sich durch die Taufe auf den Namen Jesu Christi zu dieser Sinnesänderung feierlich verpflichten. Dabei sollen sie aber ja nicht meinen, sich selbst helfen, und sich die Gnade Gottes durch eigene Anstrengungen verschaffen zu können. Zu Jesu weiset sie der Apostel hin; indem sie sich auf ihn, den Gott zu einem Herrn und Christ gemacht hat, taufen lassen, und sich der durch ihn getroffenen Einrichtung Gottes glaubig unterwerfen, sollen sie Vergebung der Sünde und die Gabe des heiligen Geistes empfangen; so sollen sie nicht nur der Huld Gottes und seiner Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden, sondern auch höhere Kräfte zur Besserung erhalten. Gar nicht zu verkennen ist also der Sinn unsrer ersten christlichen Brüder, als sie dieser Anweisung folgten. Eine Demuth, die

Alles von der unverdienten Gnade Gottes erwartete; eine Bereitwilligkeit, diese Gnade dnrch Christum anzunehmen; ein Vertrauen zu Gott durch Christum, das der Seele eine höhere Richtung gab; ein Bestreben in der Heiligung, das nichts verdienen, sondern nur dankbar seyn, keine Ansprüche machen, sondern nur das Wohlgefallen Gottes erhalten wollte: dieß war es, was gleich die ersten Anhänger des Evangelii auszeichnete; was Allen eigen geblieben ist, welche die Kraft des Evangelii an ihrem Herzen empfunden hatten.

Wie klar und anschaulich wird euch dieß Alles seyn, wenn ihr sie selbst empfunden habt, diese Kraft des Evangelii, und echte Nachfolger unsrer ersten christlichen Brüder seyd! Aber freilich, haltet ihr euch schon von Natur für gut; findet ihr's nicht nöthig, Anstalten zu einer Sinnesänderung zu treffen, glaubet ihr, eines Heilandes nicht zu bedürfen, und euch die Gnade Gottes selbst verdienen zu können; haltet ihr's für möglich, aus eigenen Kräften gut und fromm zu werden, und eine Gott wohlgefällige Tugend zu beweisen: so muß euch Alles widersinnig vorkommen, was ich hier sage, beleidigt muß sich euer Stolz durch eine solche Lehre fühlen. Dann ist es aber auch entschieden, zu der Gemeinschaft, die am ersten christlichen Pfingstfeste gestiftet worden ist, gehöret ihr nicht; einem ganz andern Glauben, als unsre ersten christlichen Brüder hatten, seyd ihr zugethan; gerade das Gegentheil dessen, was Petrus in unserm Texte fordert, geschieht von euch. Aber solltet ihr nicht Gefahr laufen, wenn ihr in der wichtigsten Angelegenheit nicht dem Evangelio, sondern euerm Gutdünken folget; wenn ihr die Gnade Gottes verschmähet, und nur Recht von ihm verlanget! Wer den echten Geist unsrer ersten christlichen Brüder hat, ruft mit Paulo: es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.

War aber Christus unsern ältesten christlichen Brüdern Alles: kann es euch dann befremden, daß sie muthig genug waren, sich öffentlich zu ihm zu bekennen? Die nun sein Wort gern annahmen, sagt unser Text, ließen sich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tausend Seelen. Feierlicher kann man sich für Christum nicht erklären, M. Z., als durch Uebernehmung der Taufe! Sie ist die von ihm selbst verordnete Weihe seiner Schüler, die Aufnahme in den Schoß seiner Gemeine, die Verpflichtung zum Gehorsam gegen seine Lehre; man fängt an, seinen Namen zu tragen, und ein Eigenthum zu seyn, das er mit seinem Blut erkauft hat, wenn man sich taufen läßt. So öffentlich überzugehen zu seiner Partei, sich ihm so feierlich zu widmen, und ihn vor den Augen von ganz Jerusalem als den anzuerkennen, welchen Gott zum Herrn und Christ gemacht habe, tragen also unsre ersten christlichen Brüder nicht einen Augenblick weiter Bedenken; sie eilen, ihm die Ehre zu geben, die ihm gebührt. Und welcher Muth, M. Z., welche Entschlossenheit gehörte dazu, diesen Schritt zu thun! Von nun an waren sie die Anhänger eines Mannes, den ihre Obrigkeit haßte; die Mitglieder einer Partei, die von der großen Menge verachtet wurde; die Bekenner einer Lehre, die man gefährlicher Irrthümer beschuldigte; die Theilnehmer einer Verbrüderung, die ohne Macht und Einfluß war, und nichts Anderes erwarten konnte, als Druck und Verfolgung. Aber das Alles achten sie nicht; es ist ihnen Gewissenssache, aus ihren Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen, und den, der durch die Hände der Ungerechten genommen, und von ihrem Volk erwürgt worden war, vor der ganzen Welt zu bekennen.

Fehlt euch dieser Muth, M. Z., schämet ihr euch Christi, setzt es euch in Verlegenheit, wenn ihr von eurem Glauben an ihn ein öffentliches Zeugniß ablegen sollet: wie unähnlich seyd ihr dann unsern ersten christlichen Brüdern! Für unerläßlich hielten sie das Bekenntniß seines

Namens; und was auch die Folge davon seyn mochte, wenn auch ihr Blut fließen mußte, sie verläugneten ihn nicht. Wie konnten sie auch anders; mit sich selbst wären sie im Widerspruche gewesen, wenn sie den nicht hätten ehren wollen, von dem sie wußten, Gott habe ihn von den Todten auferwecket, habe ihn erhöht zu seiner Rechten, und werde seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen. Seyd ihr also weniger getrost beim Bekenntniß Christi: so haltet ihr ihn entweder nicht für den, der er ist, und seyd nicht überzeugt von seiner unendlichen Hoheit und Würde; oder ihr entehret euch durch ein widersinniges Verhalten, und bringet euer Aeußeres in einen Streit mit eurem Glauben. Beides ist unwürdig, das fühlet ihr selbst; beides macht euch der Gemeine fremde, welche die Apostel am ersten christlichen Pfingstfeste gegründet haben. Entscheidend, das bedenke doch Jeder, dem sein Gewissen hier der Feigheit, oder Unredlichkeit beschuldigt, entscheidend ist der Ausspruch Pauli: so du mit dem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sey, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig.

Und nun noch einen Blick auf unsre ersten christlichen Brüder! Auch entschlossen finden wir sie endlich, sich bei ihrem Glauben von Allem abzusondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte. Denn eine neue, für sich bestehende, der Kirche ihres Landes und dem Heidenthume entgegengesetzte Gesellschaft machten sie aus, sobald sie getauft waren. Welche Folgen dieß hatte, sehet ihr selbst. So konnten sie denn weder dem Aberglauben der Phariseer, noch dem Unglauben der Sadducäer weiter beipflichten; sie konnten weder an den Fehlern der Juden, noch an den Lastern der Heiden weiter Theil nehmen; sie konnten sich keiner Gewohnheit und Sitte weiter gleich stellen, die mit der Lehre und den Forderungen ihres Herrn stritt; sie konnten keine Erwartung weiter billigen, die nicht mit den Veranstaltungen Gottes durch Christum überein-

stimmte; sie sahen sich zu einer Absonderung genöthigt, die mit fester Hand selbst die natürlichsten Banden löste; leisten mußten sie nun, was der Herr mit den Worten gefordert hatte: so Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger seyn. Und das leisteten sie; sie entsagten Allem, was mit der Treue gegen ihren Herrn nicht bestehen konnte; bei ihrem Glauben an Jesum, bei ihrem Eifer für seine Sache, bei ihrer Liebe gegen die Brüder, bei ihrer Begeisterung für das Reich Gottes auf Erden war ihnen keine Entbehrung zu beschwerlich, keine Anstrengung zu mühsam, kein Opfer zu groß; es schreckte sie nicht, wenn sie rufen mußten: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschafe.

Uns, M. Br., uns werden solche Opfer gar nicht zugemuthet! Aber wenn wir aus Liebe gegen unsern Herrn nicht einmal den verderbten Sitten der Zeit, nicht einmal den gefährlichen Vergnügungen der Welt, nicht einmal den unerlaubten Vortheilen des Eigennutzes, nicht einmal den entehrenden Bequemlichkeiten der Sinnlichkeit und Trägheit entsagen wollen; wenn wir eigentlich gar nichts anführen können, worin wir uns um Christi willen Zwang anthäten, sondern frei nach den Lüsten des Fleisches leben: was wollen wir dann sagen; mit welchem Rechte wollen wir uns dann Christen nennen; woran soll man uns dann für Nachfolger, für Brüder jener Helden, jener edelmüthigen Sieger erkennen, deren Glaube die Welt überwand. O dem ernsten, erhabenen, heiligen Bilde unsrer ersten christlichen Brüder gegenüber, wie schwach, wie klein, wie unwürdig, an ihrer Seite zu stehen, erscheinen wir da! Und doch, sey er immerhin demüthigend, dieser Anblick, falle diese Vergleichung immerhin zu unserm Nachtheil aus: sie soll unser Geschäft in diesen festlichen Tagen seyn. Ueberwinden, überwinden wollen wir uns, sie mit unparteiischer Redlichkeit anzustellen: und ich hoffe es zu Gott, nicht

umsonst werden wir uns dem heiligen Bilde unsrer ältesten Brüder nähern; die Flamme des Glaubens, die in ihnen loderte, wird auch uns erwärmen; der Geist, der sie beseelte, auch uns ergreifen, und mit neuer Kraft erfüllen; mit Erhebung und Freude werden wir gewahr werden, daß wir einer Gemeine geweiht sind, die da herrlich ist, die nicht hat einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern die da heilig ist und unsträflich. Möge sie uns Alle versammeln in ihren Schooß, und der Herr uns für die Seinen erkennen! Amen.

XX.

Am zweiten Pfingsttage.

Text: Apostelgesch. II. v. 42—47.

Es ist keiner von den geringsten Vorzügen der religiösen Gesellschaft, zu der wir uns bekennen, M. Z., daß sie sich ihres Ursprunges und ihrer ersten Geschichte nicht zu schämen braucht. Ihr findet Anstalten, Verbrüderungen und Bündnisse genug auf Erden, deren heilsame Abzweckung, deren rühmliche Wirksamkeit sich nicht läugnen läßt; die sich durch ihre Einrichtungen und Bestrebungen entweder ehemals ausgezeichnet haben, oder sich noch immer auszeichnen. Aber die wenigsten unter ihnen sind auf eine Art entstanden, die ihnen zur Ehre gereichte. Manchen hat der bloße Zufall das Daseyn gegeben; andere sind aus Vorurtheilen und Irrthümern entsprungen; die meisten waren bei ihrer Entstehung das Werk eigennütziger Absichten und heftiger Leidenschaften; und wie viele haben sich, durch eine Ungerechtigkeit, durch eine Gewaltthätigkeit festgesetzt, die ihnen ewig zum Vorwurfe gereicht. Mögen sie sich in der Folge noch so sehr gebessert haben, mögen sie noch so wichtig und heilsam

für

für die Menschheit geworden seyn: unauslöschlich sind die Flecken, die ihre Geburt entstellen; sie müssen erröthen, sobald sie an ihren Ursprung erinnert werden. Dieß darf Niemand weniger, als wir, die wir Christen sind. Nein, wir scheuen keine Untersuchung. Man nehme doch Alles noch so genau; man prüfe die Art, wie die christliche Religionsgesellschaft entstanden ist, auf das Strengste; man beurtheile die ersten Mitglieder derselben mit der größten Schärfe: wir fürchten nichts; wir brauchen über den Ursprung der christlichen Kirche so wenig einen verhüllenden Schleier zu werfen, daß wir sogar dieses Fest zum Andenken desselben feiern; daß wir die Umstände dieses Ursprunges recht geflissentlich in Erinnerung bringen; und uns derselben jährlich vor den Augen der ganzen Welt mit der größten Zuversicht rühmen.

Und warum sollten wir es nicht? Ein himmlischer Glanz umgibt die Entstehung der christlichen Religionsgesellschaft; sie trat unter Umständen hervor, die das unverkennbare Werk eines höhern Einflusses, und einer göttlichen Veranstaltung waren; wer es nur im Allgemeinen einräumt, Gott regiere die Welt, und sorge für die Angelegenheiten der Menschen, der kann die Hand Gottes, der kann den allmächtig schaffenden Geist desselben, bei dem, was am ersten christlichen Pfingstfeste geschah, unmöglich verkennen. Und wer waren die ersten Mitglieder der Gemeine Jesu auf Erden? Wir haben sie gestern nach ihrem Glauben kennen lernen, M. Z., und wir fanden in ihnen Menschen voll Gelehrigkeit gegen die Wahrheit, voll Ehrfurcht gegen die Schrift, voll Sorgfalt für das Heil ihres Geistes, voll Bereitwilligkeit, dieses Heil von Gott durch Christum anzunehmen, voll Muth, sich öffentlich zu Christo zu bekennen, und voll Entschlossenheit, sich von Allem abzusondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte. Dürfen wir uns solcher Vorfahren schämen? Kann einem Menschen etwas mehr zur Ehre

gereichen, als Sinn für die Wahrheit; kann ihm etwas mehr geziemen, als Ehrfurcht gegen die Belehrungen Gottes; kann etwas mehr Pflicht für ihn seyn, als Sorge für seinen unsterblichen Geist; kann er dieser Pflicht sichrer Genüge leisten, als wenn er sich dabei der Ordnung Gottes unterwirft; und hat er noch überdieß den Muth, der erkannten Wahrheit, wenn sie auch verhaßt ist, öffentlich zu huldigen; ist er entschlossen genug, Alles aufzugeben, sich von Allem loszureißen, was mit dem Gehorsam gegen dieselbe nicht bestehen kann: verdient er dann nicht die Achtung Aller, die wahre Menschenwürde zu schätzen wissen?

Und doch ist dieß nur die eine Seite des schönen Bildes, das die Geschichte von unsern ersten christlichen Brüdern aufbewahrt hat, M. Z.! Nicht weniger ehrwürdig waren sie nämlich in ihrem Leben; sie stellten in ihren Sitten ein Muster von Tugend und Frömmigkeit auf, das selbst ihren Feinden Bewunderung abnöthigte. Doch von dieser Seite wollten wir unsre ersten christlichen Brüder eben heute genauer beobachten, und das Bild derselben, das wir gestern zu entwerfen angefangen haben, dadurch vollenden. Noch demüthigender, als gestern, dürfte der Anblick für uns werden, M. Br., den wir uns jetzt verschaffen wollen; bei dem Glanze, welchen die Tugend unsrer ersten christlichen Brüder verbreitet, werden wir noch weit öfter erröthen, werden uns unsers Abstandes von ihnen, und unsrer Laster noch weit mehr schämen müssen, als wir gestern Ursache dazu fanden. Aber sollen wir's nicht für Wohlthat halten, wenn wir uns nur in unsrer wahren Gestalt erblicken lernen; und wird eben der Glanz, der uns beschämt, uns nicht auch erwärmen; wird er uns nicht zu dem Eifer entzünden, unsre ersten christlichen Brüder nachzuahmen; wird er dem Geiste Gottes nicht Gelegenheit geben, sich auch an uns zu verherrlichen, und uns zu verklären zu ihrem Bilde? Denn von dir, der du mit deinem mächtigen Walten ihn noch immer erfüllest, den heiligen Tempel der Gemeine Christi auf Erden,

von dir, Geist des Herrn, erwarten wir Alles! Mit Herzen, die sich dir öffnen, die sich sehnen nach deinem belebenden Einfluß, flehen wir um deinen Beistand in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. II. v. 42—47.

Lukas konnte nicht unbemerkt lassen, M. Z., was der schnelle unerwartete Uebertritt von fast dreitausend Menschen zur Lehre und dem Bekenntniß Christi, von welchem er in unserm gestrigen Texte Nachricht gegeben hatte, für Folgen nach sich gezogen; welche Wirkungen in der Denkungsart und den Sitten der Neubekehrten jener Uebertritt hervorgebracht habe. Er thut dieß in unserm Texte zwar nur kurz; aber die Züge, der er sich bedient, sind so kräftig und ausdrucksvoll, daß wir sie nur sammeln dürfen, um von dem Leben unsrer ersten christlichen Brüder ein eben so vollständiges, als rührendes Bild entstehen zu sehen. Wohlan also, wir wollen jeden dieser treffenden Züge besonders in's Auge fassen, und zugleich mit redlicher Unparteilichkeit erforschen, ob wir ihn bei uns selber finden, oder nicht.

Eifrig in frommen Uebungen waren unsre ersten christlichen Brüder; dieser Zug in ihrem Verhalten war so hervorstechend, daß er sogleich in die Augen fiel, daß ihn daher Lukas auch zuerst erwähnt. Sie blieben aber beständig, sagt er, in der Apostel Lehre, und im Gebet; sie waren täglich und stets, setzt er hinzu, bei einander einmüthig im Tempel. Daß der Ausdruck: beständig in der Apostel Lehre seyen unsre ersten christlichen Brüder geblieben, einen unablässigen Gebrauch des apostolischen Unterrichtes anzeigt, bedarf keines Beweises; sie waren, wie man es mit den Worten Petri ausdrücken könnte, begierig nach der vernünftigen lautern Milch des Evangelii, als die jetzt gebornen Kindlein, und suchten dadurch zuzunehmen. Damit verbanden sie ein eben so eifriges, ein eben so unablässiges

gemeinschaftliches Gebet. Nicht zufrieden, einzeln und in ihren Häusern ihre Herzen zu Gott zu erheben: versammelten sie sich täglich im Tempel, und riefen Gott gemeinschaftlich an; sie waren viel zu gerührt von der Gnade, die ihnen widerfahren war, viel zu begierig nach höherer Unterstützung, viel zu begeistert für die Sache ihres Herrn, in einem viel zu großen Gedränge von drohenden Umständen und Gefahren, als daß sie nicht immer Stoff, nicht immer Reiz, nicht immer Trieb gehabt hätten, sich einmüthig vor Gott zu äußern, und ihre Herzen vor ihm auszuschütten. Ein Geist der Frömmigkeit, der ihr ganzes Verhalten beseelte; eine Richtung auf Gott, bei der jede freie Stunde zu Uebungen der Andacht benutzt wurde; die Gewohnheit endlich, durch Fasten und durch jedes zweckmäßige Mittel der Ermunterung die Erhebung zu Gott zu befördern: das zeichnete sie so merklich aus, daß man sie schlechterdings nicht verkennen konnte. Wie war es auch anders möglich? Konnten sie so gelehrig gegen die Wahrheit, so voll Ehrfurcht gegen die Schrift seyn, wie wir sie gestern gefunden haben, ohne aus der Gesellschaft der Apostel allen nur möglichen Vortheil zu ziehen, ohne sich aus ihrem Unterrichte Schätze der Erkenntniß zu sammeln? Konnten sie so besorgt für das Heil ihres Geistes, und so bereitwillig seyn, es von Gott durch Christum anzunehmen, wie sie es nach unsrer gestrigen Bemerkung gleichfalls waren, ohne in den Rath Gottes immer tiefer einzudringen, ohne sich im Vertrauen auf Gott durch Christum immer mehr zu befestigen? Hätten sie endlich so muthig seyn können, Christum öffentlich zu bekennen, und so entschlossen, sich von Allem zu trennen, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte, als sie es unstreitig waren, wenn sie sich nicht gern zur Ehre Christi versammelt, wenn sie ihre Gesinnungen gegen ihn nicht auch durch religiöse Handlungen ausgedrückt hätten. Die natürliche, die unausbleibliche Folge ihres Glaubens war es also, daß sie bei ihrem Verhalten und Leben so eifrig in frommen Uebungen waren.

An Spuren dieses Eifers fehlt es auch unter uns nicht ganz; mit Dankbarkeit gegen Gott, und mit wahrer Freude kann ich dieß öffentlich äußern. Denn wer kann es läugnen, wenn er euch hier so zahlreich versammelt sieht, das Wort Gottes zu hören, daß auch ihr geneigt seyd, beständig zu bleiben in der Lehre der Apostel, und einmüthig beisammen zu seyn in dem Tempel; daß ihr kein Bedenken traget, eure Ehrfurcht gegen Jesum, und euern Glauben an ihn auch vor den Augen der Welt bemerklich zu machen. Aber unsre ersten christlichen Brüder waren auch eben so beständig im Gebet, und zwar nicht bloß in den besondern und häuslichen, sondern auch in dem gemeinschaftlichen und öffentlichen. Ob euch die Kraft der Religion in euern Häusern zum Gebet beseelt, ob es euch Bedürfniß ist, euch täglich, entweder allein und in eurem stillen Gemach, oder in Gemeinschaft mit den Eurigen vor Gott zu äußern; ob ihr nicht müde werdet, nach der Vorschrift des Apostels Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung zu thun, und euch auf den Flügeln der Andacht zu Gott zu erheben: darüber kann ich nicht urtheilen; euer Gewissen mag den Ausspruch thun. Aber daß Vielen unter euch das öffentliche und gemeinschaftliche Gebet nicht ist, was es unsern ersten christlichen Brüdern war, das geben sie vor aller Augen zu erkennen. Denn eilen sie nicht fort aus unsern Versammlungen, sobald sich die Gemeine zum Gebet anschickt; entfernen sie sich nicht in eben dem Augenblick, wo die wichtigste und heiligste Handlung des ganzen öffentlichen Gottesdienstes, die gemeinschaftliche Demüthigung vor Gott, und das vereinigte Flehen zu ihm, ihren Anfang nimmt? Mit welchem Befremden, mit welchem gerechten Unwillen würden unsre ältesten christlichen Brüder, die so eifrig waren im Gebet, euch betrachten, euch mit ihren Blicken verfolgen, ihr Alle, die ihr euch trennet und wegeilet, wenn ihr durch die Macht der Andacht ein Geist mit der Gemeine werden, und euch zu Gott erheben solltet; welches Be-

denken würden sie tragen, echte Brüder in euch zu erkennen!

Doch ich wende mich wieder zu ihrem Bilde; und da fällt es sogleich in die Augen, bei ihrem Eifer in frommen Uebungen waren sie auch brüderlich in ihren Gesinnungen. Durch mehr als einen Ausdruck sucht Lucas in unserm Texte dieß bemerklich zu machen. Sie blieben beständig, sagt er gleich anfangs, in der Gemeinschaft; als zusammengehörig, als zu einem lebendigen Ganzen verknüpft, betrachteten sich alle Getaufte, und hielten es mit einander. Alle aber, fährt er fort, die glaubig worden waren, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein; nicht nur in einem genauen immerwährenden Umgange befanden sich also die ersten Bekenner des Evangelii; auch edelmüthig und mittheilend war dieser Umgang; sie dienten einander mit Allem, was sie hatten. Sie waren täglich und stets bei einander im Tempel, setzt der Evangelist endlich noch hinzu, und brachen das Brod hin und her in den Häusern; nicht nur bei ihren frommen Uebungen schloßen sie sich herzlich an einander an, sie erquickten sich auch mit einander; auch durch vertrauliche Gastmahle, die sie in ihren Wohnungen einander gaben, nährten sie ein gegenseitiges Wohlwollen. Unterschieden sich die ersten Bekenner des Evangelii durch irgend etwas auffallend von allen übrigen Menschen, M. Z., so war es dieser Brudersinn; sie nannten sich nicht bloß Brüder, sie liebten sich auch so; ein zarteres Band, als die Natur zwischen Brüdern geknüpft hat, umschlang ihre gefühlvollen gleichgestimmten Herzen; die Menge der Gläubigen, sagt Lucas im vierten Kapitel, war ein Herz und eine Seele; und mit Bewunderung betrachteten Juden und Heiden diesen Bund der Liebe; sie gestanden, er sey ohne Beispiel; sie beneideten die Christen um das Glück einer so zarten, so wohlthätigen, so seligen Verbindung.

Aber wo soll ich ihn unter uns suchen, diesen Brudersinn der ersten Christen? Ich gebe es zu, eine Menge

von Ursachen, warum sich unsre ersten christlichen Brüder so fest und innig an einander anschloßen, sind nicht mehr vorhanden. Seitdem das Christenthum herrschend geworden ist, seitdem sich ganze Völker zu demselben bekennen, ist jener engere Zusammenhang, der bei der ersten christlichen Gemeine zu Jerusalem Statt hatte, nicht mehr möglich; nicht einmal so nöthig ist er mehr, als er damals war, wo die Christen von allen Seiten her angefeindet und verfolgt wurden, und nothwendig zusammenhalten mußten, wenn sie nicht unterdrückt werden wollten. Aber ist Liebe, ist herzliches Wohlwollen nicht dennoch der bleibende eigenthümliche Geist der Religion, die wir bekennen? Ist es nicht zu allen Zeiten und bei allen Christen wahr, was der Apostel sagt: wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts? Seyd ihr also der wahren Gemeine Jesu nicht ganz fremde, wenn euer Herz kalt gegen die Menschen, wohl gar feindselig und grausam ist. Doch gesetzt ihr seyd nicht ohne Wohlwollen und Liebe: ist Brudersinn und Bruderliebe in eurem Herzen? Seyd ihr gewohnt, den Umstand, daß Jemand ein Christ ist, etwas gelten zu lassen; betrachtet ihr jeden Christen als einen Menschen, der euch näher ist, als Andere; fühlet ihr die Verbindlichkeit, für ihn auch eben darum mehr zu thun, als für Andere? Oder ist euch dieses Verhältniß nichts? Setzet ihr wohl gar einen Vorzug darein, euch als Freunde aller Menschen ohne Unterschied, euch als Weltbürger zu zeigen, und besondere Verhältnisse nicht zu achten? Und diese Vernachlässigung aller Verhältnisse wäre erlaubt? Die Pflichten, die aus euern nächsten und heiligsten Verbindungen entspringen, gingen nicht allen andern vor? Es könnte euch mit eurer Liebe gegen die Menschheit überhaupt ein Ernst seyn, wenn ihr eure Brüder und Mitchristen nicht liebet? Als wir denn nun Zeit haben, das ist die Regel, die wahre Christen befolgen, als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen.

Denn so handelten unsre ersten christlichen Brüder, M. Z., nicht bloß in ihren Gesinnungen waren sie wohlwollend; sie waren auch edelmüthig in ihren Handlungen. Denn höret, wie weit ihr Gemeinsinn, wie weit ihre Freigebigkeit gegen ihre Mitchristen ging. Sie hielten alle Dinge gemein, sagt der Evangelist; ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie unter Alle, nachdem Jedermann noth war. Ihr sehet hier den höchsten Grad der Wohlthätigkeit beschrieben, der in einer großen Verbrüderung stattfinden kann. Fast alles Eigenthumsrecht hoben die Christen zu Jerusalem auf; freiwillig, und aus reinem Eifer für das Wohl des Ganzen entsagten die Begüterten ihren Besitzungen, und überließen sie der Gesellschaft; Jeder erhielt aus dem allgemeinen Schatze, so viel er nöthig hatte; und der Aermste befand sich mit dem Reichsten in gleichen Umständen. Welcher Edelmuth, M. Z., welche Macht der Liebe! Was Weltweise bloß träumten, um ein Bild vollkommener Gleichheit und geselliger Glückseligkeit aufzustellen, das war durch die Kraft des Evangelii zu Jerusalem wirklich geworden. Es ist nicht möglich, freier von aller Anhänglichkeit an die Güter der Erde, und williger zu jeder Aufopferung für die Brüder zu seyn, als es die ersten Christen zu Jerusalem waren.

Zu einem solchen Aufgebote alles Eigenthums, zu einer solchen Gemeinschaft aller Güter haben wir keine Verbindlichkeit, M. Z., dieß räume ich ein. Nicht einmal von den übrigen Gemeinen des christlichen Alterthums wurde diese Einrichtung der Gemeine zu Jerusalem nachgeahmt; und es würde sich leicht zeigen lassen, was unter den damaligen Umständen nicht nur möglich, sondern zu Jerusalem wegen des bevorstehenden Untergangs dieser Stadt und des ganzen jüdischen Reiches, sogar rathsam und vernünftig war, das würde unter andern Umständen und in ganzen christlichen Staaten weder ausführbar seyn, noch wahren Nutzen gewähren. Aber soll der Sinn, soll der Edelmuth, soll die Uneigennützigkeit, die dieser Einrichtung zum Grunde

lag, uns nicht desto mehr zum Muster dienen? Haben wir auch nur die mindeste Aehnlichkeit mit unsern ersten christlichen Brüdern, wenn wir gar nicht daran denken, wohl zu thun und mitzutheilen? Behalte deine Habe, vermehre sie durch jedes rechtmäßige Mittel, sammle sogar Schätze, wenn die Hand Gottes sie dir zuwirft. Aber wehe dir, wenn du vergissest, daß es Arme unter uns gibt; wenn du zu ihrer Versorgung wenig oder nichts beiträgst; wenn dich der dürftige Verwandte, der unschuldig Verarmte, der Nothleidende und Hungrige vergeblich um eine Unterstützung bittet; wenn du keinen Heller dazu anwendest, gemeinnützige Endzwecke zu befördern; wenn deinetwegen die wichtigsten Anstalten in Verfall gerathen, Kirchen und Schulen zu Grunde gehen, und die Zeiten der Finsterniß und Rohheit zurückkehren können; wenn du bei einem einzigen Gastmahl, und zur Befriedigung einer einzigen eigensinnigen Begierde oft mehr verschwendest, als du Jahre lang deinen leidenden Brüdern widmest. Du hast Rechenschaft abzulegen über die Verwendung deines Eigenthums, hast sie dem abzulegen, den du jetzt in seinen dürftigen Brüdern hungern und dürsten, Kummer und Blöße leiden lässest. Kann er dich, den Kargen, den Hartherzigen, den Fühllosen für den Seinen erkennen? Wird er dich nicht mit Unwillen und Verachtung von sich weisen? Wird nicht ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat?

Doch kehre wieder, ehrwürdiges rührendes Bild unsrer ersten christlichen Brüder, und erfülle uns mit angenehmern erhebendern Vorstellungen! Denn heiter, M. Z., bei allem Ernste, freundlich bei aller Hoheit ist dieses Bild nach der Beschreibung im Evangelio; unsre ersten christlichen Brüder waren, wie Lukas ausdrücklich bemerkt, auch fröhlich in erlaubten Genüssen. Sie brachen das Brod, sagt er, hin und her in den Häusern, und nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. Ein ganz eigener Sinn für geselliges Vergnügen herrschte also in der ersten christ-

lichen Gemeine zu Jerusalem: daher sahen sich die Mitglieder derselben häufig bei vertraulichen Mahlzeiten; da überließen sie sich einer anständigen Fröhlichkeit; und es war die Religion, es war ihr kindliches Vertrauen zu Gott durch Christum, es war die fromme Erinnerung an ihren Herrn, es war ihre anspruchslose Genügsamkeit, es war ihre herzliche Dankbarkeit für die Wohlthaten Gottes, was ihre Fröhlichkeit heiligte. Dieß war auch sehr natürlich. Sie wußten, wie sie mit Gott standen; sie hatten Friede mit Gott, wie Paulus es ausdrückt, durch unsern Herrn Jesum Christum und einen Zugang zur Gnade Gottes; durch diese Gnade wurden sie täglich besser, dem Willen Gottes gehorsamer, und in ihrem Innern zufriedener; warum hätten sie nicht die Speise nehmen und Gott loben sollen mit Freuden und einfältigem Herzen? Es kam eine Zeit, M. Z., wo ein ganz anderer Geist in der Kirche Christi zu herrschen anfing; ein Geist der Ungeselligkeit, der menschenfeindlichen Abgeschiedenheit, der finstern grausamen Selbstpeinigung; wo man nur dann fromm und vollkommen zu seyn glaubte, wenn man des Leibes nicht schonte, und dem Fleisch seine Ehre nicht that; und nie hat es unter den Christen an Menschen gefehlt, die einen frohen Genuß des Lebens für unverträglich mit der wahren Frömmigkeit hielten, und die Gottseligkeit mit Kopfhängerei, mit scheuer Aengstlichkeit, und mit knechtischer Furcht verwechselten. Unsre ersten christlichen Brüder sind unschuldig an diesen Verirrungen. Sie haben durch ihr Beispiel bewiesen, daß Niemand heitrer seyn, Niemand seines Lebens froher werden, Niemand die Wohlthaten Gottes freudiger genießen kann, als ein wahrer Christ.

Gegen den schädlichen Trübsinn, von welchem ich so eben gesprochen habe, und der so lange fälschlich für wahre Frömmigkeit gehalten wurde, brauche ich euch eben nicht zu warnen, M. Z., fast alle Spuren desselben haben sich unter uns verloren, und ein unverkennbarer Frohsinn ist an seine Stelle getreten. Aber haltet euch doch darum

bloß, weil ihr heiter und fröhlich seyd, und keinen Genuß des Lebens verschmähet, ja nicht für gleichgesinnt mit unsern ersten christlichen Brüdern. Ob ihr mit Danksagung genießet; ob ihr euch keine Freude erlaubet, bei der ihr Gott nicht loben könntet; ob eure Heiterkeit die Wirkung eines guten Gewissens, und eines herzlichen Vertrauens zu Gott durch Christum ist; ob ihr euch der unerlaubten und vergänglichen Lust der Welt ganz enthaltet: darauf kommt Alles an. Im Herrn freuten sich unsre ersten christlichen Brüder; ihre Fröhlichkeit war die Frucht einer wahren Gottseligkeit und eines reinen gebesserten Sinnes. Wohl euch, wenn dieß auch euer Fall ist! Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Bei den Gesinnungen, welche wir bisher an unsern ersten christlichen Brüdern wahrgenommen haben, mußten sie nothwendig auch unanstößig in ihrem Wandel für alle anders Gesinnte seyn. Es kam auch alle Seelen eine Furcht an, sagt Lukas in unserm Texte; mit einer Verwunderung, in die sich allerlei Besorgnisse mischten, betrachtete Jedermann zu Jerusalem die sich bildende, die sich täglich mehrende Gemeine Jesu. Und wie natürlich waren diese Gefühle! Menschen, die sich mit brüderlicher Zärtlichkeit einander liebten, die sich edelmüthig für einander aufopferten, die durch ihre Tugenden ihr Zeitalter beschämten, die sich durch ihre Liebe zu Gott über alles Irdische emporschwangen, und die doch zugleich die thätigsten, nützlichsten und treuesten Bürger waren: solche Menschen, wer konnte sie sehen, ohne gerührt zu werden, ohne sich zu wahrer Achtung und stiller Bewunderung gleichsam genöthigt zu fühlen? Aber mußten diese unverkennbaren Vorzüge unsrer ersten christlichen Brüder, mußte dieser unwiderstehliche Reiz ihrer Tugend ihre Gegner und Feinde nicht auch besorgt machen? Mußten sie nicht fürchten, eine solche Gesellschaft müsse nothwendig Beifall finden, und sich vergrößern? Sahen sie ihre Furcht nicht auch bestätigt, da der Herr, wie Lukas am Schluß

unsers Textes bemerkt, hinzuthat täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine? Aber wie unanstößig, wie einnehmend mußte der Wandel unsrer ersten christlichen Brüder seyn, M. Z., da er so wirkte, da er den Feinden selbst Achtung abnöthigte, da er alle Unbefangene für die gute Sache gewann, und sie gleichsam begeisterte!

Hier sehet ihr, M. Z., was es heißt, dem Evangelio Jesu zur Ehre wandeln. Es ist nicht möglich, daß die evangelische Wahrheit nicht Eindrücke machen, sich nicht als göttlich bewähren, nicht selbst ihren Gegnern ehrwürdig werden sollte, wenn ihre Bekenner die Kraft derselben in ihrem Verhalten zeigen, wenn sie mit der That, und in der Wahrheit sind, was sie seyn sollen. Wo liegt also die wahre Ursache jener Gleichgültigkeit gegen das Evangelium, jener Verachtung gegen dasselbe, die in unsern Tagen immer mehr überhand nimmt? Sie liegt in uns, ich sage es ungern, aber ich muß es sagen, sie liegt in uns, die wir uns für Bekenner des Evangelii erklären, und die Gemeine Christi vorstellen wollen. Sind wir nicht unläugbar besser, als andere Menschen; haben wir im Gegentheil alle Fehler und Laster der Unchristen an uns; forscht man vergeblich nach einem Vorzug, den uns das Evangelium Jesu gegeben haben soll: kann man dann Achtung gegen dasselbe fassen; kann man es für eine Kraft Gottes halten, selig zu machen, Alle die daran glauben; muß man nicht vielmehr den Schluß ziehen, es sey der Mühe nicht werth, sich mit demselben einzulassen? Unsre ersten christlichen Brüder bewirkten durch ihren Wandel, daß der Name Christi gepriesen wurde unter Juden und Heiden. Soll er unsertwegen gelästert werden; wollen nicht auch wir endlich anfangen, unser Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen?

Zumal da uns das Beispiel unsrer ersten christlichen Brüder gleichsam Bürgschaft dafür leistet, daß wir uns nicht vergeblich anstrengen; denn sie waren endlich ganz

unläugbar geachtet von Allen, die sie kannten. Sie hatten Gnade, ruft Lukas in unserm Texte, bei dem ganzen Volke. Welche Macht der Tugend, M. Z.! welche unwiderstehliche Gewalt einer wahren christlichen Frömmigkeit! Wie bald zogen die Bekenner des Gekreuzigten die Augen der Menge auf sich! Wie leicht lernte man sie unbefangen und mit Billigkeit beurtheilen! Wie schnell verwandelte sich diese Billigkeit in Achtung und Wohlwollen! Wie gern erquickte man sich an dem Anblick einer Rechtschaffenheit, von der man noch nichts Aehnliches gesehen hatte! Wie stark erklärte sich die Stimme des Volkes, bei allem Haß, bei aller Erbitterung der Obrigkeit, für eine Gesellschaft, die ganz unläugbar ein höherer Geist beseelte, welche die Zierde, welche der Ruhm, welche die belebende Kraft des menschlichen Geschlechtes zu werden anfing!

Was sollen wir sagen, theuere Erstlinge unter unsern Brüdern, ehrwürdige Vorgänger im Glauben und in der Liebe, Zeugen unsers Herrn, die ihr ihn zuerst bekannt, zuerst geliebt, zuerst für ihn geblutet habt! Welcher himmlische Glanz umgibt euer Bild; wie durchstrahlt es die Nacht der Jahrhunderte, und wie beschämt, wie verdunkelt fühlen wir uns durch eure dauernde nie verlöschende Herrlichkeit. Doch nein, wir zagen nicht; wir fassen Muth; wir sammeln unsre Kräfte; wir wollen euch folgen, euch nachstreben, euch ähnlich werden. Denn wir gehören zu euch, wir sind euch verwandt; Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über uns Alle, und durch uns Alle, und in uns Allen. O immer inniger verknüpft mit der Gemeine, die du heiligst, die du dem Himmel weihest, Geist des Vaters und des Sohnes, immer inniger verknüpft mit dieser heiligen Gemeine laß uns Alle werden; erfülle uns mit ihrem Glauben, mit ihrer Liebe, mit ihrer Hoffnung; und laß uns immer mächtiger fühlen, daß wir gekommen sind zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu

dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind. Vollende das gute Werk, das du in uns angefangen hast; und laß uns versiegelt seyn durch deine Kraft auf den Tag Jesu Christi! Amen.

XXI.

Am zweiten Bußtage.

Text: Joh. XII. v. 36.

Die Frage, ob wir, die wir zu Lehrern des Evangelii unter euch bestellt sind, M. Z., den Endzweck unsers Amtes und unsrer Bemühungen wirklich bei euch erreichen, oder ob wir uns vergeblich anstrengen und nichts ausrichten: diese wichtige Frage dringt sich uns nie stärker auf, und wird nie beunruhigender für uns, als an öffentlichen Bußtagen. Ueber den eigentlichen Zweck unsers Amtes kann kein Streit seyn. Daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii ein wahrer Ernst werde; daß dieses seine Kraft an eurem Herzen beweise; daß es euch erleuchte, bessere, umschaffe, beruhige, und in ein glückliches Verhältniß mit Gott setze: das sollen wir befördern, daran sollen wir arbeiten, wir bitten und ermahnen an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott. Muß die Frage, ob uns unser Geschäft gelingt; ob es zu dieser Aussöhnung mit Gott, zu dieser Richtung eures Herzens auf Gott, zu diesem seligen Einverständniß mit Gott bei euch gekommen ist, uns nicht beifallen, uns nicht unruhig machen und ängstigen, so oft wir an Bußtagen unter euch auftreten? Tage einer strengen, sorgfältigen Abrechnung, welche wir über unsere

wichtigsten Angelegenheiten mit uns selber halten sollen, sind diese Tage vermöge ihrer Bestimmung; wie er mit Gott stehe, und wessen er sich zu Gott zu versehen habe, darüber soll Jeder an demselben in's Klare zu kommen suchen. Je strenger wir nun uns selbst hierüber prüfen, je stärker wir's empfinden, wie viel dazu gehöre, ein wahrer Christ zu seyn: desto mehr müsset ihr uns beifallen, denen wir in dieser wichtigen Sache behülflich seyn sollen; desto bekümmerter müssen wir um euer Heil werden, für welches wir zum Theil selbst verantwortlich sind; desto weniger können wir uns enthalten, wenn wir euch an solchen Tagen um uns her versammelt sehen, mit bangem Herzen zu fragen: dem wievielsten von diesen Allen mag es doch ein Ernst mit seinem Christenthume seyn? bei dem wievielsten mag die Predigt des Evangelii etwas ausgerichtet haben? der wievielste mag durch die Bitte, durch die so oft wiederholte Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott, bewogen worden seyn, in sich zu gehen, und mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß er selig werde?

Zu sehen, daß ihr euch nicht bloß an feierlichen Tagen, sondern auch gewöhnlich um uns her dränget, die Lehre des Evangelii zu hören; zu wissen, daß ihr sie mit Aufmerksamkeit und Sammlung höret, und nicht unempfindlich bei unsern Vorstellungen bleibet; die Erfahrung zu machen, daß es euch gar nicht an Sinn für die Religion fehlt, daß ihr euch durch euern Eifer für die öffentliche und gemeinschaftliche Verehrung Gottes insonderheit sogar auszeichnet: das Alles kann uns, die wir euch vermittelst der Religion nützlich werden sollen, nicht anders als tröstend und erfreulich seyn; und wir nehmen Gott zum Zeugen, wie oft wir uns eures Eifers im Stillen freuen, mit welcher dankbaren Rührung wir uns Glück zu demselben wünschen. Aber beruhigt, M. Br., über die Frage beruhigt, der wir uns heute schlechterdings nicht erwehren können, ob wir den Zweck unsers Amtes wirklich bei euch erreichen, sind wir durch alle diese Dinge noch lange

nicht. Daß es uns nicht an Gelegenheit fehlt, auf euch zu wirken; daß es zu einer wahren Besserung eures Herzens, zu einem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu bei euch kommen kann: das ist Alles, was wir aus jenen Umständen schließen dürfen. Ob es wirklich dahin kommt; bei wie vielen unter euch wir etwas ausgerichtet haben; wie weit es Jeder von euch in der christlichen Vollkommenheit gebracht hat: darüber sagen uns jene Umstände schlechterdings nichts; gerade das, woran uns das Meiste gelegen ist, lassen sie unentschieden; und wir befinden uns in unsrer vorigen peinlichen Ungewißheit.

Es kann nicht fehlen, nicht bloß veranlassen, sondern sogar treiben und nöthigen muß uns diese Ungewißheit, die Gelegenheit, welche dieser feierliche Tag uns darbietet, desto begieriger zu ergreifen, und uns wenigstens gegen alle Verantwortung zu sichern. Und dagegen sind wir gesichert, wir haben gethan, was uns oblag, und in unsrer Macht war, wir sind unschuldig an Aller Blut, wenn wir euch laut und vor dem Angesichte Gottes, und bei jeder schicklichen Veranlassung bezeugen, daß es mit dem äußerlichen Bekenntniß des Evangelii nicht gethan ist; daß es lange nicht genug ist, bloß Herr Herr zu Christo zu sprechen; daß es dabei bleibt, es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen; unsre Seele haben wir gerettet, wenn wir nicht aufhören, euch zu ermahnen, zu bitten und zu beschwören, es mit dem Bekenntnisse des Evangelii zu einem wahren Ernste bei euch kommen zu lassen. Euch diese Bitte mit allem Nachdruck an das Herz zu legen; sie mit allen den Gründen zu unterstützen, welche sich dafür anführen lassen; euch zu zeigen, daß es doch schlechterdings nichts gibt, was euch wichtiger seyn müßte, als diese Angelegenheit: dieß soll mein Geschäft in dieser Stunde seyn. Möge den Meisten von euch euer Gewissen das Zeugniß geben, daß es euch bereits ein Ernst mit der Sorge für euer Heil ist; wie ermunternd werden euch dann die Vorstellungen

stellungen werden, die ich jetzt zu machen habe, zu welchen Anstrengungen werden sie euern Eifer entflammen! Und die Leichtsinnigen, die Sorglosen, die Scheinheiligen, die Verblendeten unter uns, möge Er, in dessen Hand ihre Herzen sind, der allein das Fühllose rühren, und das Erstorbene beleben kann, seine Macht an ihnen beweisen, und diese Stunde eine Stunde des Heils und der Rettung für sie werden lassen. Um diese Gnade lasset uns Alle gemeinschaftlich flehen in stiller Andacht.

Text: Joh. XII. v. 36.

Merkwürdige, bedeutungsvolle Worte habe ich euch jetzt vorgelesen, M. Z.! Sie sind die letzten, welche Jesus, unser Herr, öffentlich ausgesprochen hat; mit ihnen hat er seinen Unterricht, seine Ermahnungen an das Volk, und sein ganzes Lehramt unter demselben beschlossen und gleichsam versiegelt. Der Evangelist bemerkt dieß nach unserm Text ausdrücklich. Solches redete Jesus, sagt er, und ging weg, und verbarg sich vor ihnen. Und wir wissen es aus dem Zusammenhange der Begebenheiten, seit diesen Worten hörte das Volk seine lehrende Stimme nie wieder; zwar erblickte es ihn wenige Tage nachher von Neuem, aber vor seinem Richter und in Fesseln; und bald darauf war er am Kreuze auf ewig für dasselbe verstummt. Aber wie wichtig, fast möchte ich sagen, wie belastend war auch der Inhalt dieser Worte, und welchen Stachel mußten sie in den Gemüthern Aller zurücklassen, die eines ernsthaften Nachdenkens fähig waren! Glaubet an das Licht, rief Jesus scheidend dem Volke zu, dieweil ihr's habt. So konnte man denn die Gelegenheit, ihn, das Licht der Welt zu hören, von ihm zu lernen, durch ihn gerettet und dem Verderben entrissen zu werden, verlieren; und es war nöthig, war dringend nöthig, sie auf der Stelle zu ergreifen, und der Wahrheit ohne allen Aufschub gehorsam zu werden. Auf daß ihr des Lichtes Kinder seyd, setzt der Herr noch hinzu. Es ist keine Kleinigkeit, will er sagen, was bei euch

geschehen muß, wenn euch geholfen werden soll. Kinder des Lichtes müsset ihr werden; eine Verwandlung muß mit euch vorgehen, durch die ihr aus unwissenden und thörichten weise, aus sinnlichen und lasterhaften heilige, aus unzufriedenen und elenden glückliche Geschöpfe werdet. Der Herr beschließt sein öffentliches Lehramt, wie er es angefangen hatte, mit dem Zuruf: ihr müsset von Neuem geboren werden; mit der Ermahnung: thut Buße und glaubet an das Evangelium.

Auch wir haben euch nichts anders zu sagen, M. Z., auch wir müssen die Worte: glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seyd, zum Hauptinhalt unsrer Belehrungen, und zum Inbegriff unsrer Ermahnungen machen; wir würden unsre Pflicht vergessen, würden gar nicht verdienen, das christliche Lehramt unter euch zu führen, wenn wir einen andern Zweck haben könnten, als dazu beizutragen, daß ihr Kinder des Lichtes werdet. Aber freilich ist hierbei nichts weiter in unsrer Macht, als lehren, ermahnen, bitten; wir können nichts weiter thun, als euch die Gründe an das Herz legen, warum ihr an das Licht glauben, und demselben gehorsam werden sollet. Dieser Pflicht will ich mich also jetzt entledigen; die dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii endlich ein wahrer Ernst werde, soll dießmal der Inhalt meiner Predigt seyn.

Ueber den Sinn meiner Bitte können wir uns leicht verständigen, M. Z.! Daß es uns mit dem Bekenntnisse des Evangelii darum noch kein Ernst ist, weil wir uns öffentlich für dasselbe erklären, weil wir es hochachten, und von seiner Göttlichkeit überzeugt sind, weil wir an allen den Uebungen Theil nehmen, welche es vorschreibt, dieß habe ich vorhin schon bemerklich gemacht. Aber ich muß jetzt noch mehr hinzusetzen. Ihr könnet sogar ein Gefühl von der Kraft des Evangelii haben, könnet oft innig von demselben bewegt und gerührt seyn, könnet eine Menge guter Vorsätze fassen, könnet manches in eurem Verhalten

wirklich bessern, und in eure Sitten eine gewisse Regelmäßigkeit und Ordnung bringen: und der wahre Ernst im Christenthum fehlt euch immer noch, es ist immer noch nicht dahin bei euch gekommen, wohin es kommen soll. Woran soll man ihn denn also erkennen, jenen wahren Ernst; wann ist er denn vorhanden? Ihr findet die Antwort in unserm Texte; des Lichtes Kinder müsset ihr werden, wenn ihr ihn haben wollet. Daß ihr ganz andere Menschen seyd, als ihr sonst waret; daß euch ein Geist und Sinn beseelt, den ihr ehemals nicht hattet; daß euer Glaube an das Licht, an Jesum und sein Evangelium, euer ganzes Herz durchdringt, euch mit Vertrauen zu Gott, mit Dankbarkeit für seine Huld, mit Abscheu gegen alles Böse und mit Kraft zu allem Guten erfüllt; daß eine zarte Gewissenhaftigkeit, ein redliches Bestreben, das Wohlgefallen Gottes zu erhalten, und ein herzliches Wohlwollen gegen die Menschen euer ganzes Verhalten leitet, und alle eure Handlungen bestimmt; daß sich, um Alles kurz zu sagen, ein neues von Gott geschenktes Leben in eurem Busen regt, und ihr ein Werk Gottes seyd geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken: das muß euch euer Bewußtseyn sagen, davon müsset ihr die unzweideutigsten Beweise in eurem Herzen und in eurem Wandel finden, wenn ihr euch für Kinder des Lichtes halten wollet, wenn man von euch soll sagen können, es sey euch mit dem Bekenntnisse des Evangelii ein wahrer Ernst. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet! Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden.

Höret nun die Gründe, warum ich euch heute, und zwar heute auf das Dringendste bitten muß, es zu diesem Ernste bei dem Bekenntniß des Evangelii ohne allen weitern Aufschub kommen zu lassen.

Fehlt euch nämlich dieser Ernst, so ist das Bekenntniß des Evangelii ohne allen Nutzen, dieß ist mein erster Grund; Christen zu seyn, kann euch schlech-

terdings nichts helfen, wenn ihr nicht wahre Christen seyn wollet. Zwar äußerliche Vortheile von mancherlei Art könnet ihr von dem Bekenntniß des Evangelii allerdings haben, wenn es auch bloß mit dem Munde geschieht; ihr könnet dadurch mancherlei bürgerliche Rechte erhalten, in glückliche Verbindungen kommen, und euch Achtung und Vertrauen erwerben; selbst auf die Belehrung eures Verstandes, auf die Anordnung eurer Sitten, auf eure ganze geistige Bildung, auf eure Zufriedenheit und Ruhe kann die Bekanntschaft mit dem Evangelio Jesu einen wohlthätigen Einfluß haben. Aber dessen ungeachtet behaupte ich, kommt es zu keinem wahren Ernste bei eurem Christenthum, so ist Alles vergeblich, so habt ihr durch jene zufälligen Vortheile so viel, wie nichts gewonnen. Denn was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Und an dieser müsset ihr Schaden nehmen, ihr müsset in einer andern Welt nothwendig unglücklich werden, wenn ihr durch die Kraft des Evangelii nicht gründlich gebessert werdet. Sind ohne eine solche Besserung nicht selbst die geistigen Vortheile, die euch das Evangelium verschafft, ein eitler Prunk, und ein Gepränge ohne Werth? Ist Christum lieb haben, nicht besser, denn alles Wissen? Ist es nicht der entscheidende Ausspruch des Apostels: wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle? Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts? Anders kann es auch nicht seyn. Neue Menschen zu machen, unserm Geschlecht ein Leben aus Gott mitzutheilen, die Sünder zu Kindern Gottes umzuschaffen, und sie zur Aehnlichkeit mit ihrem Vater im Himmel zu führen, das war der große Zweck unsers Herrn. Daher sagte er auf das Bestimmteste: werdet ihr nicht

essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, wollet ihr nicht Kraft und Nahrung für euern Geist von mir und meiner Lehre annehmen, so habt ihr kein Leben in euch. Daher rief er dem Volke noch scheidend zu: glaubet an das Licht, daß ihr des Lichtes Kinder seyd. So lang ihr also dieß noch nicht seyd, so lang ihr euch durch den Einfluß des Evangelii noch nicht umgeschaffen, und zu einem neuen sittlichen Daseyn beseelt fühlet, hat das Evangelium noch gar nichts bei euch ausgerichtet; es fehlt euch gerade das, was den Hauptzweck desselben ausmacht; Christus ist mit seinen höchsten Wohlthaten gleichsam noch gar nicht für euch vorhanden. Und muß es euch nicht sogar zum Schaden und zur größten Verdammniß gereichen, wenn ihr das Licht kennet, und doch im Finstern bleibet; wenn ihr den Willen eures Herrn wisset, und doch keine Anstalten treffet, ihn zu erfüllen.

Aber ich muß noch mehr sagen. Sorget ihr nicht mit allem Eifer dafür, daß es euch mit dem Bekenntnisse des Evangelii endlich ein wahrer Ernst werde: so werdet ihr nach und nach in eine höchst gefährliche Sicherheit und Verblendung gerathen. Ich berühre hier eine Sache, M. Z., die eure höchste Aufmerksamkeit und eure ernsthafteste Beherzigung verdient. Eine ganz eigene, eine höchst gefährliche Wirkung bringt das äußere Bekenntniß des Evangelii bei unzähligen Menschen hervor. Wahrer Ernst ist es ihnen zwar mit diesem Bekenntniß nie gewesen; zu der großen Veränderung, die das Evangelium bewirken soll, zu jener Wiedergeburt, durch die man ein durchaus neuer und besserer Mensch wird, ist es nie bei ihnen gekommen; sie befinden sich noch ganz in dem Zustande des Verderbens, in der Sklaverei ihrer sündlichen Lüste. Aber das macht ihnen nicht die mindeste Sorge; ihrer Seele wegen sind sie ganz unbekümmert; sie halten sich wohl gar für gut, und sind stolz auf ihre Verfassung. Denn sind sie nicht Christen? sind sie nicht überzeugt, das Evangelium sey von Gott? Verabscheuen sie nicht den

Leichtsinn und Unglauben derer, die es verwerfen? Beschäftigen sie sich nicht dagegen gern und viel mit demselben? Nehmen sie nicht Theil an dem gemeinschaftlichen Gottesdienst und an dem Abendmahle des Herrn? Ueberlassen sie sich nicht manchen andern Uebungen der Andacht? Wissen sie nicht aus Erfahrung, wie viele gute Gedanken, wie viele fromme Rührungen bei solchen Gelegenheiten in ihnen entstehen? Führen sie nicht noch überdieß einen ehrbaren von groben Lastern freien Wandel? Und verrichten sie nicht auch manche gute That, manche Handlung der Wohlthätigkeit und des Edelmuthes? Und sie sollten nicht sagen dürfen: was fehlt uns noch? Sie sollten nicht Ursache haben, vollkommen mit sich zufrieden zu seyn? Hier sehet ihr, M. Z., hier sehet ihr jenen Zustand der Selbstgefälligkeit und der Verblendung, von dem der Herr sagt: du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß! So ist es wirklich. Hat man es zu einem wahren Ernst bei dem Bekenntnisse des Evangelii nie kommen lassen, sondern sich damit begnügt, nur äußerlich in einem guten Vernehmen mit demselben zu stehen: so hat man für das, was den wahren Christen ausmacht, noch gar kein Gefühl; man hat das Wesen der wahren Frömmigkeit nie in etwas anderm gesucht, als in einer mit frommen Rührungen verknüpften bürgerlichen Ehrbarkeit. Da man nun diese bei sich findet, und etwas Höheres nicht kennt: so ist man getrost, so glaubt man seines Heils gewiß zu seyn. Dieß ist die Sicherheit, die gefährliche seelenverderbliche Sicherheit, in der unzählige Christen dahin leben; dieß ist die Ursache, warum sie zwar das Licht haben, und an dasselbe glauben, und doch nie Kinder des Lichtes werden. Und ich sage es euch frei heraus, habt ihr über euern Seelenzustand nie eine wahre Unruhe empfunden; ist es euch nie fühlbar geworden, daß es vor allen Dingen in eurem Innern anders werden muß; seyd ihr nie erschrocken über das Verderben eures Herzens und

über die Macht des Bösen in eurer Natur; habt ihr, ergriffen von diesem Schrecken, von dieser Angst über euer Elend nie Hülfe gesucht: so fürchte ich, ihr befindet euch selbst in der Sicherheit, die ich vorhin beschrieben habe; befindet euch um so gewisser in derselben, je mehr Gutes ihr äußerlich bei euch wahrnehmet. Ich weiß deine Werke, ruft der Herr solchen Unglücklichen zu, daß du weder kalt noch warm bist; ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Nur Ein Mittel, M. Br., nur Ein Mittel gibt es, dieser schrecklichen Drohung, diesem Gerichte der Verwerfung zu entfliehen; es muß euch ein Ernst mit dem Bekenntnisse des Evangelii werden; nicht bloß haben müsset ihr das Licht, nicht bloß an dasselbe glauben; Kinder des Lichtes, ganz neue dem Vater des Lichtes ähnliche Geschöpfe, müsset ihr werden, das muß euer Bestreben seyn.

Und dieß um so mehr, da es so ungewiß ist, wie lang ihr die Wohlthat des Evangelii noch werdet benutzen können. Glaubet an das Licht, ruft der Herr in unserm Texte, dieweil ihr's habt. Welche Erinnerung, M. Br.! Genommen, entrissen kann uns zwar der Herr selbst und die Wohlthat seines Evangelii, so lange wir leben, nicht werden, dieß ist gewiß; wir sind ihm geweiht, wir leben in Verbindungen, wo es ganz in unsrer Gewalt ist, von dem Evangelio Gebrauch zu machen, und es zu unserm Heil anzuwenden. Aber wie, wenn wir dem Evangelio entrissen werden, wenn wir die Umstände verlassen müssen, wo es auf uns wirken kann? Ist dieß der Fall nicht offenbar bei unserm Tode? Werden wir dem Wirkungskreise des Evangelii nicht ganz entrückt, sobald wir sterben? Ist die Zeit der Gnade, die Zeit, wo wir für das Heil unsers Geistes sorgen können und sollen, nicht zu Ende, sobald wir scheiden müssen? Das wird euer Schicksal nächstens seyn, ihr Alle, die ihr schon auf hohen Stufen des Alters stehet; für euch, das müsset ihr euch selbst sagen, für euch hat die

Zeit der Gnade nur noch Monate, Tage, Stunden; ist es euch also mit dem Bekenntnisse des Evangelii bis jetzt noch kein Ernst geworden, wie kostbar, wie unendlich wichtig wird euch dann jeder Augenblick; wie müsset ihr eilen, eure Seele zu retten; in welcher Gefahr schwebet ihr, wenn ihr die Stimme Gottes nicht heute noch höret! Doch warum erinnere ich bloß euch an eure Gefahr? Ist es bei euch, die ihr noch jung und stark, noch gesund und kraftvoll seyd, und auf eine lange Reihe von Jahren rechnen zu können glaubet, nicht eben so ungewiß, wie lange ihr das Licht noch haben werdet? Wie, ihr wolltet vergessen, wie hinfällig die menschliche Natur ist, welche Gefahren ihr drohen, welche Unfälle sie treffen, welche Kleinigkeiten sie tödten können? Ihr wolltet vergessen, daß es kein Alter und kein Geschlecht, keinen Stand und kein Verhältniß gibt, das der Tod verschonte, wo man gegen seine Gewalt gesichert wäre; ihr wolltet vergessen, wie plötzlich er euch selbst ergreifen kann, daß ihr nicht den morgenden Tag, nicht die nächste Stunde in eurer Gewalt habt? Mehr als Einer, ach mehr als Einer dürfte also unter uns seyn, M. Br., der heute seinen letzten Bußtag feiert, der die Stimme des Evangelii an dem nächsten Bußtage nicht mehr hören wird, der sie vielleicht schon heute zum letzten Male hört! Und wir wollten nicht in uns gehen? Wir wollten es uns nicht endlich einen Ernst mit unserm Christenthume werden lassen? Noch ist die angenehme Zeit, noch ist der Tag des Heils! Ob er nicht zu Ende für euch eilt, ob er nicht schnell vollends verschwunden seyn wird, dafür kann euch Niemand bürgen. Glaubet also an das Licht, dieweil ihr's noch habt.

Es kommt ein neuer, nicht weniger wichtiger Grund hinzu, M. Z.! Ich muß euch nämlich um so dringender bitten, es euch endlich mit dem Bekenntnisse des Evangelii einen wahren Ernst werden zu lassen, da zu diesem Ernste so unaussprechlich viel gehört. Wäre von einer Sache die Rede, die sich leicht abthun läßt, die

auf einmal, und ohne sonderliche Mühe zu Stande gebracht werden kann: so würde ich schweigen; ich würde Bedenken tragen, euch zu beunruhigen, und mich mit so großem Nachdruck an euer Gewissen zu wenden. Aber erwäget es nur selbst, worauf es hier ankommt. Nichts Geringeres wird von uns gefordert, als daß wir Kinder des Lichtes werden sollen. Glaubet ihr, das könne man in der Geschwindigkeit, ohne Anstrengung und Mühe, ohne Uebung und langwierige Kämpfe werden? Wie, ein Verstand, den tausend Vorurtheile und Irrthümer verfinstern, könnte anders als allmählig aufgehellt, und mit dem Lichte himmlischer Weisheit erfüllt werden? Ein Herz, das von schändlichen Lüsten verunreinigt, mit dem Unrathe der Sinnlichkeit befleckt, mit dem Gifte gefährlicher Laster gleichsam verpestet ist, könnte anders als nach und nach gereinigt, und zu einem Wohnsitz echter Tugend und Frömmigkeit umgebildet werden? Das neue Leben aus Gott, das bei einer wahren Sinnesänderung in uns entsteht, wäre anfangs nicht ein Funke, der nur schwach in uns glimmt, der mit der größten Sorgfalt genährt und angefacht werden muß, der nur nach und nach eine mächtige Alles durchdringende Flamme werden kann? Und welches Ziel, M. Br., welches Ziel ist uns vorgesteckt, wenn wir Kinder des Lichtes werden wollen! Können wir da mit unsern Bemühungen aufhören, sobald es uns beliebt? Steht es bei uns, wie weit wir im Guten fortschreiten wollen? Sind wir nicht an das erhabene Muster dessen gewiesen, der das Licht der Welt, und das Bild des unsichtbaren Gottes ist? Hat er uns nicht selbst die Vorschrift gegeben: ihr sollt vollkommen seyn, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist? Furcht und Erstaunen muß uns ergreifen, M. Br., wenn wir die Bahn in's Auge fassen, die wir vor uns haben, auf der wir emporklimmen sollen, die sich im Unendlichen verliert. Und wir wollten es verschieben, von einem Tage, von einem Jahre zum andern verschieben, sie zu betreten? Werden wir uns nicht immer weiter von ihr entfernen, je

länger wir die Abwege der Sünde verfolgen? Wird uns der Uebergang zu ihr nicht immer schwerer werden, je tiefer wir uns in die Irrgänge des Lasters verlieren? Wird es uns zuletzt, wenn unsre Verblendung immer größer, unsre Verkehrtheit immer unverbesserlicher wird, nicht ganz unmöglich werden, sie zu betreten? Doch gesetzt, es gelingt euch noch vor eurem Ende, sie anzutreten die Bahn des Heils und der christlichen Besserung: werdet ihr nach so langen Verirrungen, nach der traurigen Verschwendung eurer Kräfte im Dienste des Lasters, in den letzten wenigen Tagen und Stunden eures zu Ende eilenden Lebens noch Fortschritte auf derselben machen, werdet ihr nicht unendlich zurückbleiben, und in Ewigkeit nicht nachholen können, was einmal verabsäumt ist? Verlust, M. Br., und zwar ewig unersetzlicher Verlust ist jede Stunde des Aufschubs, den wir uns hier zu Schulden kommen lassen; und bleiben wir allzulang, und recht vorsätzlich Kinder der Finsterniß, kann unsre Verwandlung in Kinder des Lichtes nicht endlich ganz unmöglich werden?

Doch abgesehen von allen diesen Betrachtungen, so muß ich euch, selbst eurer äußerlichen und bürgerlichen Vortheile wegen auf das Dringendste bitten, es euch mit dem Bekenntnisse des Evangelii einen Ernst werden zu lassen; denn auch dem Vaterlande ist unendlich viel daran gelegen, daß es zu diesem Ernste bei euch komme. Mit Recht fordert das Vaterland an dem heutigen Tage eine besondere Rücksicht; es hat ihn dazu geheiligt, daß ihr seiner vor Gott eingedenk seyn, daß ihr euch als Bürger desselben betrachten, daß ihr die Umstände desselben zu Herzen nehmen sollet. Aber ihr sehet, M. Br., ihr sehet, wohin es in ganz Europa mit der bürgerlichen Gesellschaft gekommen ist, in welchen mißlichen Umständen alle Völker und Reiche unsers Welttheils sich befinden. Alle sind erschüttert von gewaltigen Stürmen; alle seufzen unter der Last schwerer Schicksale; in allen regt sich ein Geist der Unordnung und Selbstsucht; in allen herrscht ein Verderben der Sitten; das noch weit größere Uebel droht; fast nie war so viel Elend und Jammer mit so vielen Reizungen zum Bösen,

mit so vielen Gefahren für Sittlichkeit und Religion verknüpft, als jetzt. Treuer, unerschütterlich treuer Bürger bedarf also das Vaterland jetzt, wenn es sich auch nur erhalten soll. Aber wahrlich auf eure Treue kann es nicht eher mit Sicherheit rechnen, als bis es euch mit eurem Christenthum ein Ernst geworden ist; seyd ihr Gott treu, so werdet ihr's auch eurem Könige seyn. Standhafter, gegen alle Reizungen zum Bösen verwahrter Bürger bedarf das Vaterland, wenn es nicht Unruhen und Auflösungen in seinem Innern befürchten soll. Aber wahrlich auf eure Standhaftigkeit kann es sich nicht eher verlassen, als bis ihr wahre Christen geworden seyd; ist die Macht des Bösen in eurem Innern gebrochen, so vermag es auch von Außen nichts mehr über euch. Tugendhafter, Ordnung und Liebe, Heil und Segen in ihre Häuser bringender Bürger bedarf das Vaterland, wenn es sich wieder erholen, wenn es wieder glücklich werden soll. Aber wahrlich auch das könnet ihr nicht eher seyn, als bis ihr wahre Christen geworden seyd; gute Väter und Mütter, gute Söhne und Töchter, gute Mitglieder eurer Familien kann das Vaterland erst dann an euch haben, wenn es euch ein Ernst mit eurer Frömmigkeit geworden ist. Edelmüthiger, zu jeder Anstrengung, zu jedem Opfer bereitwilliger Bürger bedarf das Vaterland endlich, wenn es in den Stürmen der Zeit bestehen, und alle Gefahren glücklich überwinden will. Aber werdet ihr den Muth, werdet ihr die Kraft haben, dem Vaterland eure Bequemlichkeit, euer Vermögen, euer Leben zum Opfer zu bringen, wenn ihr nicht etwas Höheres kennet, als irdische Güter; wenn euch nicht jene Liebe beseelt, die nach dem Muster unsers Herrn auch das Leben für die Brüder läßt; wenn euch die Ehrfurcht vor Gott, und der Eifer seinen Willen zu thun, nicht selbst die schwersten Pflichten erleichtert, wenn ihr nicht wahre Kinder des Lichtes seyd? Lasset uns nur die Wahrheit gestehen, M. Br., so herabgesunken, so zerrüttet, so unglücklich, als sie es wirklich sind, könnten die Völker der Erde unmöglich seyn, wenn es nicht überall an wahrer Tugend und Frömmigkeit fehlte; der Unglaube, die Selbstsucht, die Sit-

tenlosigkeit, die so fürchterlich überhand genommen haben, sind ganz unstreitig Hauptquellen des allgemeinen Jammers. Soll euer Vaterland sich erhalten, soll es ein besseres Schicksal genießen, wollet ihr wenigstens einzeln und an eurem Theile Alles leisten, was zum Wohle desselben nöthig ist: so lasset es euch endlich einen Ernst mit eurer Frömmigkeit werden, und werdet Kinder des Lichtes; und Gott wird mit uns seyn; ihr werdet so am besten für das Vaterland, und für euch selber sorgen.

Denn dieß ist eben der letzte Grund, warum ich euch so dringend bitte, es mit dem Bekenntnisse des Evangelii zu einem wahren Ernste kommen zu lassen; ihr könnet nämlich nicht eher wirklich zufrieden und glücklich seyn, als bis ihr es dahin gebracht habt. Es kann seyn, daß ihr euch jetzt wohl befindet, wenn ihr gleich nichts weniger seyd, als Kinder des Lichtes. Aber erwäget es wohl, es gibt eine Zufriedenheit des Leichtsinns, der Sicherheit, der Verblendung, die sich nicht anders endigen kann, als mit eurem Verderben; es gibt ein Glück der Sinnlichkeit, der Zerstreuung, und der Lasterhaftigkeit, das sich über kurz oder lang in Elend und Jammer verwandelt. Wie ihr mit Gott stehet, müsset ihr wissen; Vertrauen zu Gott durch Christum müsset ihr haben, euer Gewissen muß beruhigt, und euer Herz unschuldig und rein seyn, ihr müsset euch das Zeugniß geben können, daß ihr alle eure Pflichten mit pünktlicher Treue erfüllet, Kinder des Lichtes, daß ich es kurz sage, Kinder des Lichtes müsset ihr seyn, wenn ihr einer wahren und dauerhaften Zufriedenheit theilhaftig werden wollet. Erst dann habt ihr nichts zu fürchten; erst dann brauchet ihr keinen Menschen zu scheuen; erst dann werdet ihr die Uebel des Lebens gelassen ertragen; erst dann wird es euch im Leiden nie an Trost und Erquickung fehlen; erst dann könnet ihr alle Wohlthaten Gottes mit freudigem Herzen genießen; und in der äußern Welt, erfolge in derselben was da will, ein Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu zum ewigen Leben. Und so nehme ich denn euch selbst, ich

nehme Gott zu Zeugen, vor dessen Angesichte wir versammelt sind, ich habe euch jetzt abermal Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt. Sehet wohl zu, was ihr thun wollet; sehet zu, daß ihr das Leben erwählet! Amen.

XXII.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Text: Apostelgesch. V. v. 34—42.

Nichts vergessen wir leichter, M. Z., als daß wir auf allen Seiten mit Geheimnissen, und zwar mit eben so wichtigen, als unergründlichen Geheimnissen, umringt sind. Davon, daß wir uns selbst ein Räthsel sind, will ich jetzt gar nichts sagen; auch nicht eine von den unzähligen Fragen, die sich über die innere Beschaffenheit unsers Wesens, und über die mannigfaltigen Veränderungen desselben aufwerfen lassen, kann unser Scharfsinn hinlänglich beantworten; schon hier verliert sich Alles in eine tiefe geheimnißvolle Dunkelheit. Aber die Natur um uns her, die sichtbare Welt mit allen ihren Erscheinungen und Wundern, ist sie etwas anders, als ein großes unerklärliches Geheimniß? Wie würden wir erstaunen, in welche Verlegenheit würden, ich will nicht sagen, die Sonnen und Welten, die über unserm Haupte die unermeßlichen Räume des Himmels erfüllen, sondern selbst die gemeinsten Erscheinungen auf Erden, das Erwachen der Natur im Frühling, das Aufleben zahlloser thierischer Geschöpfe, das Wachsthum jeder Pflanze uns setzen, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, dieß Alles zu sehen, wenn es nicht etwas Alltägliches für uns geworden wäre, das uns nicht weiter auffällt! In der Menschenwelt ist es nicht anders. Begegnen uns nicht Unbegreiflichkeiten, wir mögen die Menschen selbst, und ihr unergründliches Innere, oder ihre Handlungen und Schicksale in Erwägung ziehen? Vor unsern Augen kann sich etwas zutragen, und doch bleibt uns eine

Menge von Umständen dabei unerklärlich; was anderwärts geschieht, was vor uns geschehen ist, die ganze Geschichte mit ihren Nachrichten, ist uns vollends eine räthselhafte Erscheinung; mit Mühe und Noth fassen wir eine Vorstellung von den Begebenheiten im Allgemeinen; ihre Entstehung, ihr Zusammenhang, das dabei zum Grunde liegende Triebwerk, die Verbreitung ihrer Wirkungen und Folgen in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, können wir weder begreifen noch erklären; hier liegt fast Alles außer unserm Gesichtskreis, und ist tiefes unergründliches Geheimniß.

Sollte man nicht meinen, Geschöpfe, die unter lauter Räthseln leben, die unaufhörlich an ihre Kurzsichtigkeit erinnert werden, die ihre Unwissenheit gestehen müssen, wenn sie über die gemeinsten Dinge Auskunft geben sollen; sollte man es nicht für entschieden halten, solche Geschöpfe müßten in ihren Urtheilen und Aussprüchen höchst vorsichtig und zaudernd seyn; sie müßten sich hüten, über irgend etwas abzusprechen; sie müßten in den meisten Fällen kaum wagen, ihren Mund aufzuthun und eine Meinung zu äußern? Aber wie irrt man sich, wenn man uns eine solche Bescheidenheit zutraut! Kann man schneller, kann man voreiliger, kann man entscheidender und verwegener sich äußern, als die meisten Menschen sich zu äußern pflegen? Erklären wir uns nicht häufig über Dinge, die wir weder erforscht haben, noch erforschen können, die wir gerade am wenigsten verstehen? Sollte man, nach der Zuversicht zu urtheilen, mit der wir absprechen, mit der wir sogar Partei nehmen, und Maßregeln ergreifen, nicht glauben, es gebe kein Räthsel mehr für uns, Gott selbst habe seinen Rath uns aufgeschlossen, habe uns die Geheimnisse seiner Regierung enthüllt, und uns zu seinen Vertrauten gewählt?

Doch dieß ist es eben, was unsre Unbesonnenheit so tadelnswürdig und strafbar macht. Kein verworrenes Gemisch von Räthseln, kein zweckloser Wechsel unbegreiflicher Erscheinungen ist die Welt, in der wir leben; ein weiser, Alles ordnender, Alles umfassender Rathschluß Gottes wird hier ausgeführt; zu einem Werke, dessen Anfang sich in dem Abgrund der Vergangenheit verliert, das stets und

unaufhaltsam fortschreitet, das sich nie wieder endigen, sondern durch die Ewigkeit selbst verbreiten soll, gehört Alles, was auf Erden geschieht, was sich insonderheit mit unserm Geschlechte zuträgt. Und doch sind wir, wie wir von diesem unermeßlichen Werke nur etwas, nur hier und da eine Seite, nur hier und da eine Anlage, nur hier und da eine merkwürdige Abzweckung gewahr werden, kühn genug, zu loben oder zu tadeln, zu preisen oder zu lästern, Theil zu nehmen oder Hindernisse in den Weg zu legen! Ist es zu verwundern, wenn wir einmal über das andere irren und beschämt werden; wenn wir einmal über das andere für unsre Unvorsichtigkeit büßen müssen; wenn sie uns wohl gar in's Verderben stürzt? Ist aber der Rath Gottes bei dem, was auf Erden geschieht, jemals verborgen und unbegreiflich gewesen, M. Br., waren die Begebenheiten der Welt jemals Räthsel, die kein menschlicher Scharfsinn lösen, deren Zweck und Erfolg keine menschliche Weisheit ergründen kann: so ist dieß jetzt der Fall; wir erfahren es täglich, die Gedanken Gottes sind nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht die unsrigen. Stilles Achten auf seinen Rath, die größte Bescheidenheit und Vorsicht im Urtheilen und Handeln ist folglich nie mehr Pflicht gewesen, als gleichfalls jetzt, und ich glaube diese Stunde nicht zweckmäßiger anwenden zu können, als wenn ich euch dieß anschaulich mache, als wenn ich euch zu jener Bescheidenheit und Vorsicht ermuntere. Möge er selbst uns Weisheit schenken, und diese Stunde segnen. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. V. v. 34—42.

Zu einer verhängnißvollen Zeit, wo eine wunderbare Erscheinung nach der andern hervortrat, wo die Umstände des jüdischen Volkes immer bedenklicher wurden, wo sich unläugbar Alles, nicht bloß in Palästina, sondern auch in der ganzen übrigen damals bekannten Welt zu einer großen Veränderung, zu einer neuen Ordnung der Dinge anschickte: zu einer solchen Zeit wurde der Rath gegeben, den ihr jetzt gehört habt. Nicht ohne Grund rechnete man die unglaubliche Schnelligkeit, mit der die Apostel Jesu die Zahl seiner Anhänger vermehrten,

und die Wunder, welche sie in seinem Namen verrichteten, unter die auffallendsten und räthselhaftesten Erscheinungen der Zeit; und der hohe Rath zu Jerusalem, der schon im Voraus wider Jesum und seine Sache eingenommen war, glaubte um so weniger dabei gleichgültig bleiben zu dürfen, da es bei den Unternehmungen der Apostel auf nichts Geringeres abgesehen zu seyn schien, als auf einen gänzlichen Umsturz der bisherigen kirchlichen Verfassung, als auf den Untergang der uralten, allen Israeliten heiligen, Mosaischen Religionseinrichtung. Unbegreiflich war es diesen Männern, daß Gott so etwas wollen oder begünstigen könne; sie glaubten vielmehr, Gewalt brauchen, und die Apostel unterdrücken zu müssen, bevor sie mehr Einfluß gewännen. Gamaliel, der berühmte Lehrer Pauli, einer der weisesten Männer seines Volkes, widerräth diese Maßregel in unserm Texte, und empfiehlt dagegen Behutsamkeit, vernünftiges Achten auf den Gang der Dinge, und ruhiges Abwarten dessen, was Gott vorhabe; und die Gründe, der er sich bedient, sind so stark, daß man ihm beitritt; daß man es für dießmal dabei bewenden läßt, die Apostel mit einer leichten Züchtigung, und mit dem Verbote zu entlassen, nicht weiter zu reden im Namen Jesu.

Wundern darf man sich nicht, daß der Rath Gamaliels so viel Eingang fand, und eine so große Wirkung hervorbrachte; er war des weisen Mannes würdig; war die Frucht gereifter Erfahrung und einer aufgeklärten Frömmigkeit; er enthält Alles, was Pflicht und Klugheit unter solchen Umständen gebieten. Allein eben daher ist er auch anwendbar, so oft ähnliche Umstände eintreten; eben daher ist er nie passender gewesen, als in unsern Zeiten. Das werde ich jetzt klar zu machen suchen, M. Z., von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit werde ich nämlich nach Anleitung desselben jetzt sprechen. Zuerst wollen wir sehen, worin dieses stille Achten auf den Rath Gottes, welches Gamaliel fordert, besteht. Sodann aber die Gründe erwägen, warum es bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit bewiesen werden soll.

Behut-

Behutsamkeit, vernünftiges Abwarten des weitern Erfolges, ruhiges parteiloses Zusehen, mit einem Worte, stilles Achten auf das, was Gott jetzt vorhabe und thun wolle, macht Gamaliel im Evangelio dem Sanhedrin seines Volkes in Absicht auf die Sache Jesu zur Pflicht; und wir dürfen das, was er darüber sagt, nur genauer erwägen, um Alles zu finden, was zu diesem stillen Achten erforderlich ist.

Gamaliel nimmt es nämlich zuerst für bekannt an, daß man räthselhaften Erscheinungen der Zeit die gebührende Aufmerksamkeit widme. Nicht mit einem Wort tadelt er es, daß der hohe Rath zu Jerusalem, dessen Mitglied er selbst war, von der wunderbaren Bewegung Kenntniß nimmt, welche die Apostel Jesu zu Jerusalem hervorgebracht hatten. Im Gegentheil würde er es haben tadeln müssen, wenn die höchste Behörde des Landes, wenn die Versammlung, welche die Oberaufsicht über die Angelegenheiten der Religion zu führen hatte, gleichgültig gegen eine Sache gewesen wäre, die mit jedem Tage wichtiger, und für die bestehende kirchliche Verfassung bedenklicher wurde. Bringen also die ungewöhnlichen Begebenheiten unsrer Zeit; bringen die auffallenden Erscheinungen im Staat und in der Kirche, die sich überall zeigen; bringen die Stürme, welche Alles erschüttern, und eine alte Verfassung nach der andern zertrümmern und umstürzen, bei euch eine ähnliche Wirkung hervor; ist es euch nicht möglich, sie unbeachtet zu lassen, und mit Gleichgültigkeit anzusehen; bemächtigen sie sich eurer Aufmerksamkeit so ganz, daß ihr immer wieder auf sie zurückkommet, daß sie euch gleichsam immer vorschweben, und eure ganze Seele beschäftigen: so ist euch dieß nicht bloß zu verzeihen: ihr habt recht, wenn ihr euch so verhaltet; es ist sogar Pflicht für euch, die Wunder und Räthsel eurer Zeit zu Herzen zu nehmen. Denn ist es nicht Gott, der sie veranstaltet und zuläßt? Sind sie nicht der Beweis, er sey im Begriff, wichtige Rathschlüsse auszuführen? Ist ihr Gang nicht so rasch, ihr Wechsel so wunderbar, ihre Verknüpfung so unerwartet, ihr Einfluß so ausgebreitet, daß es in die Augen fällt, nicht

das Schicksal dieses oder jenes Volkes, dieses oder jenes Reiches, sondern das Loos unsers Geschlechtes, das Loos der Welt soll jetzt entschieden werden? Wolltet ihr hier nicht aufmerksam werden: würdet ihr nicht thierischen Stumpfsinn, oder unerhörten Leichtsinn verrathen; würdet ihr nur den mindesten Anspruch auf vernünftige Ueberlegung und menschliches Gefühl machen können; würde es euch nicht insonderheit ganz an jener Besonnenheit, an jener weisen Umsicht fehlen, durch die sich Christen ganz vorzüglich auszeichnen sollen? Es liegt in der Natur räthselhafter Erscheinungen, M. Z., daß sie auffallen und Nachdenken wecken; ihr ehret also den Rath Gottes, der zu euern Zeiten solche Erscheinungen hervortreten läßt, ihr beweiset die Ehrfurcht, die ihr seinen Veranstaltungen schuldig seyd, wenn ihr Alles mit der gespanntesten Aufmerksamkeit betrachtet.

Aber still, bemerket es wohl, still soll dieses Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit seyn; ihr sollet euch bei demselben alles voreiligen Absprechens enthalten. Dieß ist der Fehler, den Gamaliel im Evangelio an dem hohen Rathe zu Jerusalem tadelt. Für entschieden hielt es nämlich diese Versammlung, nicht aus Gott, sondern ein Werk aus den Menschen sey die Sache Christi und die Unternehmung seiner Apostel; daher wollte sie sich gewaltsamer Mittel bedienen, und sich die Unterdrückung der Apostel und ihres ganzen Anhanges zum Geschäfte machen. Mit Recht gibt Gamaliel der Versammlung zu bedenken, darüber, ob man hier mit etwas bloß Menschlichem, oder mit einem Werke Gottes zu thun habe, lasse sich vor der Hand noch gar nichts bestimmen; den Erfolg müsse man abwarten; da werde sich's erst ausweisen, wie man von der Sache zu urtheilen habe. Wie wahr ist diese Bemerkung, M. Z., und wie wichtig ist sie! Räthselhaft kann eine Erscheinung der Zeit nur dann seyn, wenn sie etwas Zweideutiges und Unbegreifliches an sich hat, wenn man gar sehr darüber streiten kann, ob sie nützlich oder schädlich sey, ob man sie für Gottes oder Menschenwerk zu halten habe. So lang jene Zweideutigkeit, jene

Unbegreiflichkeit fortdauert, läßt sich vernünftiger Weise kein Urtheil fällen; man muß seinen Ausspruch aufschieben, bis sich Alles mehr aufklärt und entwickelt; wer vor der Zeit abspricht, handelt unbesonnen, und ist in Gefahr, sich in einen Streit mit Gott selbst zu verwickeln. Denn, was berechtiget euch, saget es selbst, über die wunderbaren Erfolge unsrer Zeit schon jetzt eine bestimmte Meinung zu fassen, sie unbedingt zu billigen oder zu verwerfen, euch mit Hitze und Leidenschaft dafür oder dawider zu erklären? Ist Recht und Gewalt, ist Menschlichkeit und Härte, ist Gelingen und Mißlingen, ist Glück und Unglück nicht so wunderbar bei denselben gemischt, daß sich schon darum keine sichere Entscheidung treffen läßt? Und wer ist euch, die ihr alles Alte in Schutz nehmet, und nichts geändert wissen wollet, Bürge, daß es nicht der Rath Gottes sey, Alles neu zu machen, und eine andere Ordnung der Dinge entstehen zu lassen? Wer gibt euch, die ihr bloß für das Neue eifert, und das Heil der Welt in demselben erblicket, die Versicherung, daß ihr euch nicht irret, daß die Welt wirklich dabei gewinnen werde? Seyd ihr nicht beiderseits in Gefahr, von Vorurtheilen geblendet, und von euern Leidenschaften irre geführt zu werden? Ist es nicht weit vernünftiger, zur Zeit noch unentschieden zu bleiben, erst länger zu beobachten, erst mehr Gründe zu einem bestimmten Urtheil zu sammeln und dem Gang der Dinge, den Anstalten der göttlichen Regierung mit ehrfurchtsvoller Lehrbegierde zu folgen?

Allein noch weit nöthiger zu dem stillen Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit ist es, daß man sich alles unbefugte Einwirken untersage. Ich sage euch, ruft Gamaliel in unserm Texte, lasset ab von diesen Menschen, und lasset sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen. Der Schluß ist unwiderleglich, dessen Gamaliel sich hier bedient. Je räthselhafter eine Erscheinung der Zeit ist: desto ungewisser ist es, ob man sie für

Menschenwerk, oder für ein Werk Gottes zu halten habe? Ist sie jenes, so ist euer Einwirken in jeder Hinsicht vergeblich; es wird untergehen, sagt Gamaliel. Wollet ihr euch also für eine solche Sache verwenden, so ist eure Anstrengung ohnehin umsonst; ihr werdet sie nicht retten, wenn ihr auch Alles für sie aufopfert, denn sie streitet mit dem Willen Gottes. Eben so unnöthig ist es, wider sie zu handeln; ihr brauchet sie nicht zu bekämpfen, sie findet von selbst ihren Untergang. Liegt dagegen ein Werk Gottes in einer räthselhaften Erscheinung verborgen: streitet ihr dann, wenn ihr euch widersetzet, nicht wider Gott; unternehmet ihr, wenn ihr es dämpfen wollet, nicht etwas Unmögliches; muß euch euer Widerstand nicht zuletzt nothwendig zur Schmach uud zum Verderben gereichen? Und wollet ihr einem solchen Werke Gottes auch beförderlich zu werden suchen: dürfet ihr euch unbefugt und ohne Beruf einmischen; wird euch Gott nicht auffordern, wenn er eurer bedarf; werdet ihr nicht mehr verderben als nützen, wenn ihr eurem bloßen Gutdünken folget, und da thätig seyn wollet, wo ihr nicht hingehöret? Dränget ihr euch bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit zu einer Theilnehmung und Mitwirkung: so ist es nie die Pflicht, was euch treibt; denn hier habt ihr keine Pflicht. Eben so wenig ist es die Klugheit, was euch leitet; denn es ist unklug, an einer zweideutigen Sache Theil zu nehmen. Euer Leichtsinn, euer Eigennutz, ein blinder Trieb, eine heftige Leidenschaft setzt euch folglich in Bewegung; und ihr könnet euch vorher sagen, wohin euch dieß führen wird; daß ihr von einer solchen Thätigkeit nichts anders erwarten könnet, als Schande und Verderben.

Aber soll man denn unter solchen Umständen gar nichts thun; soll man sich in Zeiten, wo Alles in Bewegung ist, und oft die größten Anstrengungen bewiesen werden, einer schimpflichen Trägheit überlassen? Nichts weniger, als dieß, M. Z.! Zu dem stillen Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit gehört vielmehr nothwendig noch, daß man sich mit verdoppeltem Eifer

nach den ewigen Gesetzen des Rechtes und der Sittlichkeit richte. Mag sich zutragen, was da will; mögen die Erscheinungen und Begebenheiten der Zeit noch so auffallend und räthselhaft werden: was Pflicht und Gewissen fordern, was den Vorschriften des Evangelii gemäß ist, darüber kann kein Streit seyn; hier gründet sich Alles auf Gesetze, die ewig und unwandelbar sind, wie Gott. In Zeiten, wo Alles unsicher ist, und schwankt, wo die entgegengesetztesten Meinungen und Grundsätze herrschen, wo feindselige Kräfte mit einander kämpfen, wo die wildesten Leidenschaften gegen einander wüthen, gibt es also schlechterdings nichts, woran ihr euch mit Gewißheit halten, wobei ihr vor Gott und Menschen bestehen könntet, als die Gesetze des Rechtes und der Sittlichkeit. Sie achtet, sie ehret, sie befolget also mit verdoppeltem Eifer. Euch in nichts zu mischen, euch schlechterdings mit nichts zu befassen, wozu ihr keinen Beruf habt, was euer Gewissen mißbilligt, was mit euern erweislichen Pflichten streitet: das sey euer fester, unverbrüchlicher Entschluß. Dagegen bestrebet euch, je bedenklicher die Zeiten werden, je mehr Alles in Unordnung und Verwirrung zu gerathen scheint, da, wo ihr stehet, und Einfluß habt, desto strenger auf Ordnung und Zucht zu halten; desto pünktlicher zu leisten, was ihr euern Familien, euern Aemtern, euern Mitbürgern, euerm König schuldig seyd; desto eifriger auszuführen, wozu euch euer Beruf, wozu euch das allgemeine Bedürfniß, wozu euch der Befehl eurer Obrigkeit, und der Drang der Umstände auffordern. Und was man euch auch vorspiegeln, wozu man euch auch anreizen mag, was man auch von euch mag erzwingen wollen: keinen Finger breit von eurer Pflicht abzuweichen, euch weder durch Furcht noch durch Hoffnung zu Unordnungen und Gewaltthätigkeiten hinreißen zu lassen, das sey euer unablässiges Bemühen. Wie viel werdet ihr zu thun haben, wenn ihr so verfahret! Wie getrost werdet ihr es bei einer so pflichtmäßigen Geschäftigkeit abwarten können, daß sich alles Dunkle aufhelle, alles Räthselhafte löse, alles Unbegreifliche entwickle! Wie leicht wird es euch auf diese Art werden, auch in den verworrensten Zeiten und bei

den bedenklichsten Umständen ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt!

Doch die Gründe, warum es nöthig ist, bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit ein solches stilles Achten auf den Rath Gottes zu beweisen, wollte ich euch noch besonders vorlegen. Höret sie also, diese Gründe, und entscheidet dann selber! Ich behaupte nämlich, das stille Achten auf den Rath Gottes, welches bisher beschrieben worden ist, sey bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit die vernünftigste, die gemeinnützigste, und die klügste Maßregel, die wir ergreifen können: die Pflicht, die Liebe, und unsre eigene Wohlfahrt mache ein solches Verhalten nöthig. Es ist nicht schwer, dieß Alles darzuthun.

Für die vernünftigste Maßregel erkläre ich das stille Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit; und zwar darum, weil es eben so sehr der unendlichen Weisheit und Größe Gottes, als unsrer Kurzsichtigkeit und Schwachheit gemäß ist.

Den Unendlichen sehen wir handeln, M. Z., wenn wir die Begebenheiten der Welt betrachten; zu einem Werke des weisesten, des gerechtesten, des heiligsten Wesens gehören die Erscheinungen der Zeit, die wir vor Augen haben; und zwar zu einem Werke, bei welchem Absichten von der höchsten Wichtigkeit zum Grunde liegen, das unser ganzes Geschlecht mit allen seinen Veränderungen umfaßt, das mit dem noch weit größeren Plane des unermeßlichen Ganzen zusammenhängt, das folglich auf Zeit und Ewigkeit, auf Himmel und Erde berechnet ist. Darf es uns Wunder nehmen, wenn wir bei einem Werke, das kein endlicher Verstand zu überschauen vermag, auf Räthsel stoßen, wenn uns das Meiste bei demselben unbegreiflich ist? Soll uns aber sein Anblick nicht mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen, soll er uns nicht gleichsam den Mund verschließen? Wir schweigen ehrerbietig still, wenn uns die Entwürfe eines großen weisen Mannes dunkel sind; wir finden es vernünftig, bevor wir uns ein Urtheil erlauben, ihre weitere Entwicklung abzuwarten. Ueber die An-

stalten des Unendlichen aber dürften wir uns ein Urtheil anmaßen, noch ehe sie sich gehörig enthüllt haben; da dürften wir unbescheiden absprechen; da dürften wir wohl gar unbefugter Weise einwirken, und Widerstand leisten? Kann ruhiges Aufmerken, kann stilles Beobachten, kann geduldiges Abwarten des weitern Erfolges irgendwo nöthiger, vernünftiger, pflichtmäßiger seyn, als bei den Verfügungen dessen, dessen Gedanken nun einmal nicht unsre Gedanken sind, dessen Wege sich über die unsrigen eben so hoch erheben, als der Himmel über die Erde? Bleibt uns hier etwas andres übrig, als mit dem Apostel zu rufen: o welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie ganz unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt; oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

Erwäget noch besonders unsre Kurzsichtigkeit und Schwachheit. Wie leicht wir uns irren, wie schändlich wir die heiligsten Endzwecke und Anstalten Gottes verkennen, wie strafbar und unbesonnen wir uns dagegen empören können, das sehet ihr aus unserm Evangelio. Denn sah der hohe Rath zu Jerusalem in der Sache Christi nicht etwas bloß Menschliches, etwas Gefährliches, etwas auf alle Weise Verwerfliches? Würde er nicht schon damals Gewalt gebraucht, und Maßregeln der Verfolgung ergriffen haben, wenn Gamaliel nicht gerufen hätte, ist's aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten? Welche Warnung, M. Br.! Schwer, unendlich schwer wird es uns in unzähligen Fällen, zu unterscheiden, was aus Gott ist. Bei unsrer Unwissenheit, bei unsern Vorurtheilen, bei unsern unordentlichen Wünschen und Begierden, bei der Verkehrtheit unsers Herzens und unsrer Gesinnungen kann uns gerade das Göttlichste in den Erscheinungen der Zeit verwerflich vorkommen, kann uns mißfallen und unsern Unwillen reizen. Und wir sollten uns nicht zurückhalten? wir sollten uns nicht alles Absprechen auf das Strengste untersagen? wir sollten uns

nicht hüten, durch voreiliges Handeln wider Gott zu streiten? wir sollten es nicht eingestehen, bei den räthselhaften Erscheinungen der Zeit bleibe uns schlechterdings nichts übrig, als ein stilles Achten auf den Rath Gottes? diese Maßregel sey die vernünftigste, welche wir hier nehmen können?

Doch sie ist auch die gemeinnützigste; denn bei einem stillen Achten auf den Rath Gottes werden wir weder etwas Gutes hindern, noch etwas Böses befördern.

Vereiteln, was Gott beschlossen hat und ausführen will, werden wir zwar durch alle unsre Widersetzlichkeit nicht, ist's von Gott, ruft Gamaliel in unserm Texte, so könnet ihr's nicht dämpfen. Aber ist es nicht schon strafbar, das Gute, welches nach diesem Rathe geschehen soll, auch nur zu hindern, es in Schwierigkeiten zu verwickeln, dazu beizutragen, daß es erst spät und nach mühevollen Kämpfen zu Stande kommen kann; werden wir nicht schon auf diese Art als Menschen erfunden, die wider Gott streiten? Und doch ist sie bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit gar nicht zu vermeiden, diese strafbare unbesonnene Widersetzlichkeit, wenn ihr euch bei solchen Umständen nicht zu einem stillen Achten auf den Rath Gottes gewöhnen wollet. Nur bei diesem könnet ihr nie in die Gefahr kommen, etwas Gutes zu hindern. Ihr werdet es nicht übersehen; denn ihr widmet den Erscheinungen der Zeit die gespannteste Aufmerksamkeit. Ihr werdet es nicht verkennen; denn ihr lasset euch Zeit zum Beobachten und Prüfen. Ihr werdet es nicht verschreien; denn ihr enthaltet euch alles voreiligen Absprechens. Ihr werdet es nicht erschweren; denn ihr hütet euch vor allem unbefugten Einwirken. Bei der Ruhe und Besonnenheit, mit der ihr zusehet, wird es Zeit gewinnen, sich zu enthüllen, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, sich als göttlich zu bewähren, und seinen Einfluß zu erweitern. O diese Aufmerksamkeit auf das Gute, diese zarte vorsichtige Schonung desselben, wann ist sie wichtiger für das gemeine Beste, als bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit, wo das wahre Gute so leicht verkannt, so leicht mit dem Schädlichen verwech-

selt wird! Verdient um eure Mitmenschen machet ihr euch unter solchen Umständen durch ein stilles Achten auf den Rath Gottes schon darum, weil ihr auf diese Art nichts Gutes hindert.

Aber eben so wenig werdet ihr bei diesem Verhalten etwas Böses befördern. Nie hat das Böse mehr Freunde, nie erklärt man sich leidenschaftlicher für dasselbe, als bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit. Da sind die Meinungen so getheilt; da ist es so leicht, dem Bösen einen gewissen Schein zu geben, es als die Angelegenheit vorzustellen, für die sich jeder rechtschaffene Mann verwenden müsse, es wohl gar als die Sache der Wahrheit, der Freiheit, der Religion, und der ganzen Menschheit anzupreisen. Wollet ihr nicht bethört, wollet ihr von dem gefährlichen Taumel, der sich unter solchen Umständen der unvorsichtigen Menge bemächtigt, nicht ergriffen, wollet ihr nicht hingerissen werden zu Unordnungen und mißlichen Wagestücken: so gibt es schlechterdings kein besseres Verwahrungsmittel, als stilles Achten auf den Rath Gottes. Nein, etwas zu billigen, für etwas thätig zu werden, was euch räthselhaft ist, was ihr noch nicht mit Gewißheit für den Willen Gottes erkannt habt, dazu werdet ihr euch, wenn ihr gebührend auf den Rath Gottes achtet, unmöglich entschließen können; und je unruhiger Andere werden, je leidenschaftlicher und gewaltthätiger sie zu Werke gehen, desto mehr werdet ihr euch mäßigen und zurückhalten! Gar nicht in die Gefahr werdet ihr kommen, in Zeiten, wie die unsrigen sind, in böse Anschläge verwickelt zu werden, und euch an dem allgemeinen Besten zu versündigen, wenn ihr stille Beobachter dessen seyd, was Gott thut; wenn ihr euch in der Verwirrung und den Stürmen der Zeit desto fester an die ewigen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit haltet, und den Vorschriften des Evangelii folget.

Haltet euch versichert, daß ihr so auch die klügste Maßregel ergreifet, daß ihr bei den räthselhaften Erscheinungen der Zeit am besten für euer äußeres Wohl, und für die Bewahrung eines guten Gewissens sorget.

Aufmerksamkeit auf die Umstände, und ein besonnenes mit Scheu vor Gott verknüpftes Verhalten müsset ihr zu al-

len Zeiten beweisen, wenn es euch wohl gehen soll. Aber nie ist ein solches Verhalten nöthiger, nie ist es unentbehrlicher zu eurer Wohlfahrt, als bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit, als unter Umständen, wo gleichsam Alles auf dem Spiele steht. Von einem unbefugten Einwirken, von einer wirksamen Theilnehmung an gefährlichen Anschlägen und Unternehmungen, will ich jetzt gar nichts sagen; daß eine solche Unbesonnenheit fast ohne Ausnahme zum Verderben führt, ist bekannt. Aber kann euch bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit nicht schon ein unvorsichtiges Urtheil, eine unbedachtsame Aeußerung, ein unüberlegtes Wort unglücklich machen? Ist Schweigen, ist gänzliches Verschließen seiner Gedanken und Gefühle unter solchen Umständen nicht oft das einzige Mittel, wenigstens ruhig, wenigstens unangefochten zu bleiben? Nichts kann folglich in solchen Zeiten euer äußeres Wohl mehr sichern und erhalten, als ein stilles Achten auf den Rath Gottes. Dann entgeht eurer Aufmerksamkeit kein Vortheil, den euch Gott durch die Umstände zeigt; dann entfällt euch kein unvorsichtiges Wort, denn ihr seyd nicht gewohnt, voreilig abzusprechen; dann wird euch Niemand zu etwas Bösem verleiten, denn ihr enthaltet euch alles unbefugten Einwirkens; selbst eure Gegner werden euch achten, und für tadellos erklären müssen, denn ihr beobachtet die Gesetze des Rechtes und der Sittlichkeit mit verdoppeltem Eifer; es wird wenigstens eure Schuld nicht seyn, wenn euch ein Unfall trifft, ihr werdet euch keine Vorwürfe darüber zu machen haben.

Doch dieß ist eben der größte Vortheil, den ein stilles Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit uns verschafft; es ist das wirksamste Mittel zur Bewahrung eines guten Gewissens. Ohne ein gutes Gewissen, ohne das Bewußtseyn, pflichtmäßig gedacht, empfunden und gehandelt zu haben, gibt es keine wahre Wohlfahrt; dieß kann ich als entschieden annehmen. Aber eben so gewiß ist es, ein solches Gewissen läßt sich bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit ohne ein stilles Achten auf den Rath Gottes unmöglich bewahren. Nichts macht das Gewissen unruhiger, als aus Leichtsinn wichtige Umstände vernachlässigt zu

haben. Achtet ihr bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit mit stiller Ehrerbietung auf den Rath Gottes, so werdet ihr diesen Fehler nie machen; ihr beobachtet dann Alles mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Nichts verletzt das Gewissen mehr, als wenn man sich, statt das Gute richtig zu beurtheilen, für etwas Böses erklärt hat. Auch das wird euch nicht begegnen, wenn ihr immer auf den Rath Gottes achtet; dann sprechet ihr nie unvorsichtig ab, und erlaubet euch nicht eher ein entscheidendes Urtheil, als bis ihr völlig im Klaren seyd. Nichts verwundet das Gewissen tiefer, als wenn man sogar wider Gott gestritten, und Böses befördert hat. Dieß wird euch vollends nicht möglich seyn, wenn ihr überall auf den Rath Gottes achtet; dann sind es die ewigen Gesetze des Rechtes und der Sittlichkeit, wonach ihr euch richtet, dann vermeidet ihr Alles, was mit dem bekannten Willen Gottes nicht bestehen kann. Daß euch in Zeiten einer allgemeinen Gährung und Verwirrung dessen ungeachtet Unfälle treffen, euch eben darum treffen können, weil ihr so streng auf Recht und Gerechtigkeit haltet, und keinen Theil an den herrschenden Lastern nehmet: wer müßte das nicht eingestehen? Aber ist euer Gewissen unverletzt, seyd ihr euch eurer guten Sache bewußt: werdet ihr dann nicht Alles muthig und getrost ertragen; werdet nicht auch ihr, wie die gestäupten Apostel unsers Herrn in unserm Texte, fröhlich von dem Angesichte eurer Feinde und Beleidiger gehen können, weil ihr würdig gewesen seyd, für Sittlichkeit und Recht, für die Ehre Gottes und eures Herrn Schmach zu leiden? Möchte mir das Glück Gamaliels zu Theil werden! Möchtet auch ihr dem zufallen, was ich euch nach seinem Rathe dießmal an das Herz gelegt habe! Möget ihr durch stilles Achten auf den Rath Gottes allen Gefahren dieser verhängnißvollen Zeit glücklich entgehen, und durch die Gnade Gottes das Ende eures Glaubens und eurer Treue, der Seelen Seligkeit davon bringen! Amen.

XXIII.

Am Tage Johannis des Täufers.

Text: Apostelgesch. XIX. v. 1—7.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Ein ganz eigenes Schicksal hat der ehrwürdige Mann gehabt, M. Z., dessen Andenken dieser festliche Tag gewidmet ist. Anspruchsloser und bescheidener, als er war, kann man unmöglich seyn. Laut und bei jeder Gelegenheit gab er es zu erkennen, er sey nichts weiter, als der Herold dessen, den sein Volk schon seit Jahrhunderten erwarte, und dem es allein Gehorsam schuldig sey. Der hohe Rath zu Jerusalem ließ ihn durch Abgeordnete öffentlich befragen, wer er sey, und wofür er sich erkläre? Ich bin nicht Christus, war seine Antwort; ich bin nicht Elias, ich bin kein Prophet; sondern die Stimme eines Predigers in der Wüste richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und kaum war er hervorgetreten, dieser von ihm angekündigte Herr: so zeigte er öffentlich auf ihn hin; so rief er: siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; so sagte er seinen Schülern: er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; so wies er seine Jünger von sich weg und zu Christo; wer die Braut hat, rief er mit freudiger Rührung, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme, dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Aber bei allen diesen freien, offenen, bestimmten Erklärungen verstanden ihn Viele nicht. Es gab Menschen genug, die sich an ihn allein hingen, und von dem, den er angekündigt hatte, nichts wissen wollten; die daher auch seinen Namen führten, und sich Jünger Johannis nannten. Und diese Menschen bildeten nach seinem

Tode nicht nur eine eigene Partei, die sich von den Bekennern Jesu ausdrücklich unterschied; sie hat sich sogar erhalten, diese Partei, bis auf diesen Tag sich erhalten; seinem Willen und seinen Absichten ganz zuwider hat Johannes im Morgenlande noch immer verblendete Anhänger, die ihn Christo sogar vorziehen.

Nach dem Texte, welchen ich jetzt erklären soll, fand Paulus, der Apostel Jesu, auf einer seiner Reisen eine Anzahl solcher Johannisjünger zu Ephesus; und man sieht aus dieser merkwürdigen Erzählung, was allen diesen Menschen fehlte, und wodurch sie sich von den Bekennern Jesu unterschieden. Auf halbem Wege waren sie stehen geblieben; statt von Johanne zu Christo fortzugehen, hielten sie sich bloß an Jenen; statt den kennen zu lernen, dessen Herold Johannes war, wollten sie nur von diesem wissen; statt es über den Zweck der Sendung Johannis zu einer klaren Einsicht kommen zu lassen, begnügten sie sich mit einem blinden Eifer für seine Person, und verschmähten allen weitern Unterricht. Wie nachtheilig dieser Stillestand in der Erkenntniß ihrer Besserung und Tugend werden mußte, bedarf keiner Bemerkung; auch hier standen sie stille; es blieb bei der Beobachtung gewisser Gebräuche und bei einer äußern Ehrbarkeit; zu den rechtschaffenen Früchten der Buße, auf die Johannes so ernstlich gedrungen hatte, kam es nicht; hat irgend eine Partei ihren Meister nur halb verstanden; hat irgend eine Sekte ihren Lehrer durch einen unverantwortlichen Stillestand im Guten Schande gemacht, so ist es diese, so sind es die Johannisjünger aller Zeiten.

Wollte Gott, das traurige Stillestehen im Guten könnte man bloß diesen Menschen zum Vorwurfe machen! Aber ist es unter den Christen nicht eben so gewöhnlich; ist es nicht der Fehler unzähliger Bekenner Jesu; sind nicht Tausende unter ihnen gegen allen Fortgang in der wahren Vollkommenheit auf eine unbegreifliche Art gleichgültig; verschwinden bei diesem Zaudern nicht die besten Tage ihres Lebens; und werden sie nicht häufig vom Tod überrascht, bevor sie sich wieder in Bewegung gesetzt haben? Wir können diesen festlichen Tag nicht

würdiger feiern, M. Br., können das Andenken des großen Mannes, dem er heilig ist, nicht besser ehren, als wenn wir über einen Fehler weiter nachdenken, der so gefährlich ist, und wider den Niemand mächtiger gezeugt hat, als Er. Nein, feuriger kann man sein eigenes Werk unmöglich betreiben, rascher kann man auf seiner eigenen Bahn unmöglich fortschreiten, als Johannes. Und wollte er nicht sein ganzes Volk in Bewegung setzen, war es nicht sein rastloses Bestreben, alle Thäler, wie der Prophet sagt, zu erhöhen, alle Berge zu erniedrigen, alles Ungleiche eben, und alles Höckrichte unanstößig zu machen? Möge doch sein ehrwürdiges Bild uns jetzt vor Augen schweben; möge sein Eifer uns erwärmen, und zu glücklichen Fortschritten ermuntern; möge Er, dessen Vorläufer und Herold er war, und der uns selbst ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, uns stärken zu dieser Nachfolge, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XIX. v. 1—7.

So wenig wir auch von der Geschichte der zwölf Männer wissen, M. Z., von welchen in dem vorgelesenen Texte die Rede ist: daß sie, nachdem sie die Taufe Johannis erhalten hatten, in der Erkenntniß und im Guten nicht weiter gekommen waren, sondern recht eigentlich Stillestand gemacht hatten, das ist unstreitig. Paulus findet sie so unwissend, so unbekannt mit Christo, welchem Johannes Alle verpflichtet hatte, die er taufte; er findet sie überhaupt von Allem, was sich seit dem Tode Johannis zugetragen hatte, so völlig ununterrichtet, daß er sie für Jünger, das heißt für Christen, gar nicht erkennen kann, sondern sie erst taufen läßt auf den Namen des Herrn Jesu. Natürlicher können wir also kaum veranlaßt werden über den Stillestand im Guten nachzudenken, als durch dieses merkwürdige Beispiel. Hier werden wir nämlich zuerst am besten lernen können, was dieser Stillestand ist, und wie er sich zu äußern pflegt. Ein weiteres Nachdenken über unsern Text wird uns auch auf die vornehmsten Ursachen führen, welche den Stillestand im Guten

hervorbringen, und die zu allen Zeiten dieselben sind. Hieraus werden endlich gewisse Folgen für unser Verhalten fließen, welche die größte Aufmerksamkeit und die sorgfältigste Beherzigung verdienen. Lasset uns dieser Ordnung bei unserm Nachdenken folgen.

Von Menschen, die noch völlig roh und sorglos sind, die noch gar keinen Anfang zu ihrer Besserung gemacht haben, kann hier die Rede nicht seyn, M. Z.! Schon betretenen muß man die Bahn des Guten haben, es müssen schon Schritte auf derselben geschehen seyn, wenn ein Stillestand möglich seyn soll. Besorgt um ihr Heil waren die zwölf Männer in unserm Text allerdings gewesen, sonst würde der Unterricht Johannis keinen Eindruck auf sie gemacht haben, sie würden nicht dadurch bewogen worden seyn, sich taufen zu lassen. Denn eine Taufe der Buße, war die Taufe Johannis, wie Paulus sagt, und zugleich eine Verpflichtung, Christo gehorsam zu werden, der nach Johanne kommen sollte. Eine neue Lebensbahn betrat also Jeder, der sich von Johanne taufen ließ; er machte sich anheischig, ein besserer Mensch zu werden, und sich nach den Anstalten zu richten, welche Gott durch Christum treffen würde. Aber erkaltet, das ist offenbar, erkaltet waren die guten Vorsätze, welche die Männer in unserm Texte bei ihrer Taufe gehabt hatten; sie waren in eine Gleichgültigkeit und Trägheit gerathen, bei der sie sich um das, was sie versprochen hatten, nicht weiter bekümmerten; statt immer fortzuschreiten auf der angetretenen Bahn, standen sie still, und thaten für ihre wichtigsten Angelegenheiten gar nichts. Das unterlassene Bestreben, in der Erkenntniß Gottes und Christi, in der Besserung des Herzens, und in jeder Art von christlicher Vollkommenheit zu wachsen, ist also der Stillestand im Guten. Fasset jeden Punkt besonders in's Auge.

Wie sehr es die zwölf Jünger in unserm Texte nach ihrer Taufe unterlassen hatten, in der Erkenntniß Gottes und Christi zu wachsen, ist am Tage. Sie wissen nichts von Allem, was sich seit ihrer Taufe zugetragen hatte. Gar nicht weiter gefragt hatten sie nach dem, der nach Johanne

kommen sollte; sonst hätten sie längst von Johanne zu Christo übergehen, und Jünger Christi werden müssen. Eben so wenig wissen sie von den Vorzügen, welche mit dem Bekenntniß Christi verknüpft waren, von den außerordentlichen Gaben des Geistes, welche den Christen der damaligen Zeit mitgetheilt wurden. Wir haben auch nie gehört, antworten sie dem Apostel, ob ein heiliger Geist sey. Sie stehen also noch da, wo sie bei ihrer Taufe gewesen waren, ohne auch nur einen Schritt vorwärts gethan zu haben. Möchte ich doch nicht sagen müssen: sehet hier das wahre, das treffende Bild unzähliger Christen! Auch in ihrem Leben gibt es einen Zeitpunkt, wo ihre Aufmerksamkeit auf die Religion recht geflissentlich geweckt, wo sie in derselben unterrichtet wurden, wo sie wenigstens die Anfangsgründe der christlichen Lehre gefaßt, wo sie vielleicht sehr gute Einsichten von derselben erlangt, und die Bahn der Erkenntniß und Wahrheit mit großer Munterkeit betreten hatten. Aber sehet zu, ob sie fortgeschritten, ob sie seit jener Zeit weiter gekommen sind? Aelter werdet ihr sie finden, werdet wahrnehmen, sie sind aus Kindern Jünglinge, Männer, wohl gar Greise geworden. Aber sobald ihr fraget, ob sie von Gott und göttlichen Dingen nun auch mehr wissen, als ehemals; ob ihre Einsichten nach und nach klärer, richtiger und vollständiger geworden sind; ob sie über die wichtigsten Erscheinungen im Reiche Gottes, und den gegenwärtigen Zustand desselben Rede und Antwort geben können; ob sie sich insonderheit Erfahrungen in geistlichen Dingen gesammelt, und wahre christliche Weisheit gewonnen haben: so wird es euch gehen, wie Paulo in unserm Texte; mit Erstaunen werdet ihr gewahr werden, daß sie überall zurück sind; bei den bekanntesten Dingen werden sie euch antworten: wir haben noch nie gehört, daß sie da sind. Und ist dieses Zurückbleiben, dieser Stillestand in der Erkenntniß, bei dem großen Haufen nicht sogar die Regel? Muß man es nicht für eine Ausnahme, für eine angenehme Ueberraschung halten, wenn man irgendwo auf Jemand stößt, der fortgeschritten, dem es mit dem Wachsthum in der Erkenntniß ein Ernst gewesen ist? Ach, wie oft sehen sich die Lehrer des Evangelii, wenn sie von den wichtigsten Wahrheiten sprechen

wollen,

wollen, genöthigt, sich die Worte des Apostels zuzueignen: davon hätten wir wohl viel zu reden; aber es ist schwer, weil ihr so unverständig seyd; und die ihr solltet längst Meister seyn, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Wem es sein Gewissen sagt, es sey ihm nie Angelegenheit und Zweck gewesen, seine Religionserkenntniß zu erweitern und zu berichtigen; wer sich bloß mit dem begnügt hat, was etwa gelegentlich und zufälliger Weise von den Wahrheiten der Religion in seine Seele kam; wer sich gar nicht erinnern kann, daß ihm etwas von diesen Wahrheiten deutlicher, wichtiger, ermunternder geworden wäre, als es ihm sonst war: der hat Stillestand gemacht; der ist offenbar nicht weiter gekommen; der hat von Glück zu sagen, wenn er noch da ist, wo er ehemals gewesen war.

Doch der Stillestand im Guten ist eben so oft ein unterlassenes Bestreben, in der Besserung des Herzens zu wachsen. Daß es die Jünger Johannis in unserm Texte auch daran hatten fehlen lassen, ist unstreitig. Wäre es ihnen um die Erfüllung der Pflichten zu thun gewesen, welche sie bei ihrer Taufe übernommen hatten: hätten sie nach dem, welchen Johannes angekündigt hatte, nicht mit dem größten Eifer fragen, hätten sie ihm nicht schon längst huldigen, und im Geist und Sinne wahrer Christen handeln müssen? Aber mit einer Trägheit, die aus eigener Bewegung keinen Schritt thut, lebten sie sorglos dahin, und erwarteten vom Zufall, was sie sich selbst hätten geben, wozu die Pflicht sie hätte treiben sollen. Aber freilich nichts ist gewöhnlicher, nichts ist unserm trägen und verderbten Herzen natürlicher, als diese Art des Stillestandes. Es kostet Mühe, es ist Anstrengung, Fleiß und Selbstüberwindung nöthig, wenn man seine Unarten und Laster ablegen, wenn man besser werden, wenn man es in der Ausübung seiner Pflichten zu einer gewissen Fertigkeit bringen, wenn man wahre christliche Tugend erlangen will. Ihr werdet es wissen, es gibt Zeitpunkte, wo wir die Nothwendigkeit, andres Sinnes zu werden, unwiderstehlich fühlen; wo wir den besten Willen haben, es uns einen Ernst mit dieser Sinnesänderung werden

zu lassen; wo wir die redlichsten Vorsätze fassen, die feurigsten Gelübde thun, und mit großem Eifer einen wirklichen Anfang machen. Aber ist es euch nicht eben so bekannt, müsset ihr's nicht mit Wehmuth und Beschämung gestehen, daß dieser schöne Eifer bald wieder erkaltet, daß wir mit unsern Anstrengungen bald wieder nachlassen, daß wir nach einigen Wochen, oft schon nach einigen Tagen und Stunden, genau wieder da sind, wo wir gewesen sind, bei unsrer vorigen Unthätigkeit? Ist das innere und geistige Leben unzähliger Christen etwas anders, als ein solches Nachlassen nach kurzen Anstrengungen, als ein solches Spiel mit guten Vorsätzen und Anfängen, als ein solches Stillestehen nach einigen kraftlosen, zu nichts führenden Bewegungen? Gibt es nicht Unglückliche, bei welchen es nicht einmal zu dergleichen Versuchen kommt; die fest und unbeweglich stille stehen; die es nicht weiter bringen wollen; die gar nicht gesonnen sind, über die bürgerliche Ehrbarkeit, bei der sie sich wohlgefallen, über das müßige Verlassen auf Christum und sein Verdienst, bei welchem sie nichts fürchten zu dürfen glauben, über die Scheinheiligkeit und Heuchelei, durch die sie sogar Aufsehen machen, hinauszugehen? Wie klein, M. Br., wie klein ist die Anzahl der Entschlossenen, der Muthigen und Standhaften, die den schmalen Weg, welcher zum Leben führt, nicht bloß betreten, sondern auch auf demselben fortschreiten, und keine Schwierigkeiten scheuen, und immer weiter dringen, und immer höher klimmen! Aber Unbeständige, die bald wieder andere Entschließungen fassen, Schwache, die sich durch jedes Hinderniß aufhalten lassen, Träge, die nachlässig zu ihrem vorigen Standpunkte zurückkehren, findet ihr überall; nichts ist gewöhnlicher als Stillestand in der Besserung des Herzens.

Und so ist es denn von selbst klar, daß dieser Stillestand auch ein unterlassenes Bestreben ist, in jeder Art der christlichen Vollkommenheit zu wachsen. Habt ihr den heiligen Geist empfangen? fragt der Apostel die Jünger Johannis in unserm Texte. Außerordentliche Gaben, wunderbare Fähigkeiten, eine Art von äußerm Schmuck, und von höherer Beglaubigung, war damals mit dem Bekenntnisse des Evangelii verknüpft; an diesen Vorzügen, die man

den heiligen Geist nannte, erkannte man die Christen als Menschen, die unter einem besondern Einflusse Gottes standen. Natürlich mußten diese Gaben Männern fehlen, die es bisher bei der Taufe Johannis hatten bewenden lassen, und zum feierlichen Bekenntniß Christi erst noch geweiht werden mußten. Jetzt finden sie gar nicht mehr statt, jene ungewöhnlichen Geistesgaben; das Evangelium bedarf dieser Beglaubigung nicht mehr. Aber denket nicht, daß die wahre christliche Besserung nicht noch immer auch äußere Vorzüge, nicht noch immer einen zwar natürlichen, aber darum nicht weniger wichtigen Schmuck habe, durch welchen sie gleichsam anschaulich wird. Auch durch sein regelmäßiges Verhalten, auch durch sein menschenfreundliches Benehmen, auch durch seine geselligen Tugenden, auch durch seine Gleichmüthigkeit und Fassung, auch durch seine Umsicht und Klugheit, auch durch seine Bescheidenheit und Mäßigung zeichnet sich der gebesserte Christ aus; was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohl lautet, das sehet ihr ihn üben; ist etwan eine Tugend, wie der Apostel sagt, ist etwan ein Lob, dem strebt er nach, das sucht er zu verdienen. Seyd ihr also gleichgültig gegen diese Vorzüge, vernachlässiget ihr euer Aeußeres auf irgend eine Art, werdet ihr nicht immer achtungswerther und liebenswürdiger, zieret ihr die Lehre unsers Herrn nicht in allen Stücken: so ist euer Stillestand im Guten entschieden, so macht auch die Besserung eures Herzens keine Fortschritte. Würdet ihr innerlich besser, würde euer Eifer, recht zu thun und den Willen Gottes zu erfüllen, wirksamer; so müßte sich dieß nothwendig auch äußerlich zeigen; jene besondern Gaben, jene mächtigen Reize, jene himmlische Würde, welche der christlichen Tugend eigen sind, müßten auch an euch sichtbar werden; es ist das sichere Merkmal einer herrschenden Trägheit, eines traurigen Stillestandes im Guten, wenn ihr nicht unaufhörlich in jeder christlichen Vollkommenheit zunehmet.

Aber woher dieses Stillestehen im Guten? Woher diese Nachlässigkeit in der wichtigsten Sache, für die ein vernünftiges Wesen zu sorgen hat? Auch auf die vornehmsten Ursachen dieses Fehlers führt uns unser Text.

Er läßt uns nämlich sogleich die Bemerkung machen, daß es fast immer ein schwacher Anfang im Guten ist, was ein baldiges Stillestehen in demselben zur Folge hat. Menschen, die zwar angeregt von ihrem Gewissen, und gerührt von den dringenden Vorstellungen Johannis, sich hatten taufen lassen, aber ohne sich von dem Endzweck dieser Taufe gehörig zu unterrichten, ohne die Verpflichtung zu Herzen zu nehmen, die mit derselben verknüpft war, solche Menschen waren die zwölf Männer in unserm Texte. Darf man sich wundern, daß ein so schwacher, ein so unbedeutender Anfang keine Folgen hatte; daß es ihnen gar nicht beifiel, von dem, was inzwischen geschehen war, Kenntniß zu nehmen; daß sie, mit der bloßen Taufe zufrieden, übrigens blieben, was sie waren? Sehet hier eine der gewöhnlichsten Ursachen des Stillestandes im Guten. War es gleich anfangs nichts weiter, als eine aufsteigende gute Regung, als eine flüchtige fromme Rührung, als ein rascher mit Lebhaftigkeit gefaßter Vorsatz, als eine unwillkürliche, von eurem Gewissen, oder von der Macht der Umstände euch abgedrungene Entschließung, was eure Besserung veranlaßte, was euch bewog, einige Schritte in derselben zu thun: so kann es nicht fehlen, ihr werdet nachlassen, und wieder stille stehen, sobald sich die Umstände ändern, sobald an die Stelle der vorigen Bewegung Ruhe, oder wohl gar eine entgegengesetzte Regung tritt. Bei einem solchen Anfang im Guten ist es euch noch gar nicht klar geworden, wieviel zu einer wahren Besserung gehört; ihr habt euch zu einer Sache entschlossen, die ihr noch nicht genug kennet, zu der es euch an Kraft fehlt, die ihr noch nicht einmal mit ganzer Seele billigen und wollen könnet. Werdet ihr also nicht nachlassen, sobald sich eine Schwierigkeit zeigt? Wird euer Eifer nicht von selbst erkalten? Wird euch nicht jede mächtige Begierde zum Gegentheil fortreißen? Sehet nur zurück auf die unzählbaren Entschließungen, die ihr gefaßt, und wieder aufgegeben habt, auf die unzähligen Versuche, euch zu bessern, die alle mißlungen sind. Ihr werdet finden, wahrer Ernst war es euch mit keinem derselben; sie waren gewöhnlich die Frucht zufälliger Veranlassungen; nur die Oberfläche eures Herzens war berührt, nicht der Grund derselben erschüttert; schwache

Anfänge im Guten können nie eine andere Folge haben, als baldiges Stillestehen.

Hiezu kommt häufig die Macht nachtheiliger Umstände. Die Geschichte der zwölf Männer, von welchen unser Text redet, wissen wir nicht. Aber so viel ist gewiß, durch ein besonderes Schicksal müssen sie aus Palästina entfernt, und nach Ephesus geführt worden seyn; sie müssen unter Umständen gelebt haben, wo sie von dem, was sich mit Johanne und Christo zugetragen hatte, wenig oder nichts erfahren konnten; sie müssen sich in einer Abgeschiedenheit befunden haben, wo ihnen nicht einmal die Entstehung der christlichen Kirche bekannt worden war; sonst hätten sie dem Apostel unmöglich antworten können: wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey. Wenn es diese Menschen bei solchen Hindernissen nicht weiter brachten, wenn sie noch ganz da standen, wo Johannes sie gelassen hatte: so kann dieß nicht befremden; und daher eben die Gelindigkeit, mit der Paulus sie behandelt, daher die Sanftmuth, mit der er sie zurechte weiset. Zu viel, M. Br., viel zu viel vermögen die äußern Umstände über uns, als daß sie unsrer Besserung, unserm Fortschritt im Guten, nicht unaufhörlich schädlich werden sollten. Du kannst glücklich, ernstlich, mit redlichem Eifer angefangen haben, andres Sinnes zu werden, und für dein Heil zu sorgen. Aber du mußt Geschäfte übernehmen, die deine ganze Sorgfalt fordern; es treten Begebenheiten ein, die deine Aufmerksamkeit auf sich ziehen; du wirst in Verbindungen verwickelt, die dir eine andere Richtung geben; du erfährst Schicksale, die dich entweder auf eine angenehme Art zerstreuen, oder dich niederschlagen und verdrossen machen: und verschwunden sind deine guten Vorsätze; du bist viel zu sehr von außen beschäftigt, als daß du die heilsame Veränderung in deinem Innern mit Eifer fortsetzen könntest; sie geräth in's Stocken, und steht endlich stille. Die traurige Geschichte unzähliger Menschen beschreibe ich euch hier, M. Z.! Bei Tausenden ist es mehr als einmal zu einem wahren Anfang im Guten gekommen; mehr als einmal hat sich die Kraft Gottes mächtig an ihrem Herzen bewiesen. Aber es war die Macht nachtheiliger Umstände, die Alles wieder vereitelte, die oft schon die ersten Fort-

schritte hinderte, die es wohl gar bis an ihr Ende zu keiner gründlichen Besserung kommen ließ.

Aber Niemand wage es, mit dieser schädlichen Gewalt sich zu entschuldigen, wenn ihm sein eigenes Gewissen einen Stillestand im Guten zum Vorwurfe macht; eigene Nachlässigkeit ist und bleibt die Hauptursache desselben, mehr und weniger sind wir allezeit selbst Schuld daran, wenn wir in unsrer Besserung zurück bleiben. Mag doch die nächste Ursache dieses Zurückbleibens darin liegen, daß ein schwacher Anfang im Guten gemacht wurde. Ist es nicht unsre Schuld, daß dieser Anfang nicht ernstlicher war; würde nicht sogleich mehr geschehen seyn, wenn wir der wirksamen Gnade Gottes mehr Folge geleistet hätten? Mögen doch die äußern Umstände für unser Fortschreiten im Guten noch so nachtheilig, mögen sie sogar verführerisch für uns gewesen seyn: zwingend waren sie nicht; es war in unsrer Macht, ihnen Widerstand zu leisten; sogar zu unsrer Besserung, zu unserm Wachsthum im Guten hätten wir sie anwenden können, wenn wir gewollt hätten; das können wir nicht läugnen, das sagt uns unser Gewissen. Haben wir daher nicht oft sogar Mühe, wenn wir unser Stillestehen im Guten beschönigen sollen? Ist es nicht in den meisten Fällen am Tage, weit hätten wir es in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Besserung unsers Herzens und in jeder Art von Vollkommenheit bringen können, wenn wir gewollt, und den nöthigen Fleiß bewiesen hätten? Waren die Umstände unserm Fortschritt im Guten nicht oft so günstig, wurden wir durch Alles, was uns umgab, nicht oft so mächtig angeregt und ermuntert, daß wir nur hätten folgen dürfen, um weiter zu kommen, daß unser Stillestehen ganz unläugbar uns allein zur Last fällt? Gar nicht in Anspruch würde uns unser Gewissen nehmen können, wenn wir im Guten zurück bleiben; nicht verantwortlich würden wir uns für ein solches Stillestehen fühlen, wenn es nicht allezeit, und zwar vornehmlich, das Werk unsrer Nachlässigkeit wäre.

Die Folgen, welche aus dem bisher Gesagten für unser Verhalten fließen, bieten sich von selbst dar.

Man kann den traurigsten Stillestand im Guten gemacht haben, ohne es zu fühlen, ohne unruhig darüber zu seyn; dieß sehet ihr aus dem Beispiele der Jünger

Johannis in unserm Texte. Diese Männer waren getrost; sie verließen sich darauf, daß sie getauft seyen, und nannten sich Jünger. Aber wie viel ihnen fehle, wie unglaublich sie zurückgeblieben waren, daß gerade die Hauptsache noch zu thun übrig sey, das merkten sie nicht einmal; Paulus mußte sie erst zur Besinnung, und zum Gefühl ihres traurigen Zustandes bringen. Kann bei solchen Umständen irgend etwas nöthiger seyn, als Prüfung, M. Z., als strenge unparteiische Untersuchung unsrer eigenen Verfassung? Denn können wir nicht eben so verblendet seyn? Kann es nicht auch uns sicher machen, daß wir wenigstens Anfänge im Guten bei uns wahrnehmen? Können die äußern Umstände nicht auch uns nachtheilig werden, und uns in eine Zerstreuung stürzen, bei der wir die Angelegenheiten unsers Geistes ganz vergessen? Ist uns nur einigermaßen um unser Heil zu thun, wollen wir uns nicht muthwillig in's Verderben stürzen: so müssen wir uns darüber befragen, ob wir in der Erkenntniß Gottes und Christi weiter kommen, oder nicht; ob die Liebe zum Guten bei uns zu- oder abnimmt; ob sich die Vorzüge wahrer Christen bei uns mehren oder mindern? An Aufforderungen zu dieser Prüfung kann es euch nicht fehlen. Die Stimme des Evangelii wird oft mächtig zu eurem Gewissen sprechen, und euer Nachdenken über euern Zustand wecken. Und die Führungen Gottes, die Schicksale, die ihr erfahret, die Veränderungen, die sich um euch her zutragen, selbst die Drangsale und Gefahren der Zeit müssen sie euch nicht veranlassen, doch einmal ernstlich zu untersuchen, wie ihr mit Gott stehet, und ob ihr hoffen dürfet, ihm wohl zu gefallen.

Eine solche Prüfung ist um so nöthiger, da jedes Stillestehen im Guten eigentlich Rückgang und Verfall ist; auch diese Folge des vorhin Gesagten ist unläugbar. Es würde schädlich genug seyn, das Stillestehen im Guten, wenn es auch bloßes Zurückbleiben wäre. Denn nachholen, das sehet ihr, wieder gut machen und ersetzen, was durch träges Zaudern verabsäumt wird, das könnet ihr in Ewigkeit nicht; die Zeit verschwindet, indem ihr stille stehet, und von den verlornen Stunden kehrt keine zurück. Aber was mehr als dieß Alles ist, was euch zur sorgfältigsten Vermeidung alles Stillestandes im Guten bewegen muß: ein wahres Stillestehen gibt es in sittlichen Dingen eigentlich gar nicht; was man so nennt, was man gewöhnlich dafür hält, ist Rückgang und Verschlimmerung, ist trauriger unaufhaltsamer Verfall. Ihr könnet euch, wenn ihr in der Erkenntniß nicht zugenommen habt, freilich mit dem Gedanken schmeicheln, daß ihr doch das noch wisset, was man euch in eurer Jugend beigebracht hat. Aber versuchet es einmal, ob ihr euch noch so erklären könnet, wie damals? Mit Erstaunen werdet ihr gewahr werden, wie viel euch entgangen ist, wie dunkel eure Begriffe geworden sind, welche Verwirrung in den-

selben herrscht, welche Lücken sich überall finden, wie viele Ausdrücke euch fehlen; mit Beschämung werdet ihr gestehen müssen, daß ihr selbst der Anfangsgründe nicht mehr mächtig seyd. Ihr könnet euch, wenn ihr eine Zeit lang an eurer Besserung gearbeitet habt, viel Stärke im Guten zutrauen, und euch eine große Gewalt über eure unordentlichen Neigungen verschafft zu haben glauben. Aber ich sage es euch frei heraus, bleibet ihr nicht in täglicher Uebung, vermehret ihr eure sittlichen Kräfte nicht unaufhörlich: so seyd ihr schon zurückgekommen; nur eine Gelegenheit zum Bösen darf sich finden, die Neigungen eures Herzens dürfen nur gereizt werden; ihr werdet es bald fühlen, wie schwach ihr geworden seyd; ihr werdet hingerissen werden und fallen. Wir haben hier keine Wahl, M. Br., entweder fortschreiten, unabläßig weiter dringen, unaufhörlich weiser, besser und vollkommener müssen wir werden; oder wir gehen rückwärts, fangen an zu sinken, fallen immer tiefer, stürzen immer schneller, und verlieren Alles, was wir errungen haben.

Und so bleibt uns denn drittens nichts weiter übrig, als im Vertrauen auf einen höhern Beistand uns von aller Trägheit loszureißen. Denn jeder Augenblick, den wir mit unschlüssigem Zaudern zubringen, ist Verlust, ewig unersetzlicher Verlust. Auf der Stelle wollen wir uns also entschließen, von nun an mit allem Eifer daran zu arbeiten, daß unsre Erkenntniß immer reicher und fruchtbarer, unsre Besserung immer gründlicher und ausreichender, unser Verhalten immer gemeinnütziger und vollkommener werde; der Sinn des Apostels: nicht daß ich's schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, muß auch unser Sinn werden. Und warum sollten wir ihn nicht annehmen, diesen edlen immer weiter strebenden Sinn? Da Paulus die Hände auf sie legte, heißt es von den zwölf Männern in unserm Texte, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissageten. Ihr sehet hier, was denen zu Theil wird, die sich losreißen von ihrer Trägheit, denen es ein Ernst wird, Fortschritte im Guten zu machen. Mag euch immerhin nichts Außerordentliches mehr widerfahren: der Geist, der über diese Männer kam, ist noch immer geschäftig; und was ihr bedürfet, Unterstützung und Kraft, Richtung und Leitung, Ermunterung und Trost, das wird er euch noch immer gewähren; er wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu seinem Preise. Vergessen lasset uns also, was dehinten ist, und uns strecken nach dem, das davornen ist; lasset uns jagen nach dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viel nun unter uns vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar,

Predigten

Bd.: 29

1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.215(15#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777628-1